Reisen

in

Beludschistan, Afghanistan und dem Pendschab,

während eines zwölfjährigen Aufenthalts in diesen Ländern, von 1826 bis 1838.

Von

Carl Masson, Esq.

Aus dem Englischen übersetzt.

Erster bis dritter Theil.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1843.

Reisen

in

Beludschistan, Afghanistan und dem Pendschab,

während eines zwölfjährigen Aufenthalts in diesen Ländern, von 1826 bis 1838.

Von

Carl Masson, Esq.



Aus dem Englischen übersetzt.

Erster bis dritter Theil.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1843.



Vorrede.

Ich hoffe, das traurige Interesse, welches durch die Ereignisse auf die an den Indus grenzenden Länder gelenkt wurde, wird die Veröffentlichung dieser Bände rechtfertigen.

Wenn meine Mittheilungen zu einiger Vermehrung der schon gewonnenen Kenntnisse dienen sollten, so wird meine Arbeit weder unzeitgemäß, noch unnütz sein. Berichte verschiedener Reisen u. s. w. aus der Zeit vor 1831, die sich von den jetzt gegebenen nicht wesentlich unterscheiden, fanden ihren Weg in die Regierungs-Archive von Indien und England. Im Laufe des Werkes spreche ich mein Bedauern darüber aus, daß dieß der Fall gewesen, nur deßhalb, weil ich fürchte, sie möchten dazu benützt worden sein, die listigen Pläne verschlagener Männer zu unterstützen, ein Zweck, wozu sie sicherlich nicht geschrieben worden.

Der verstorbene Alexander Burnes schrieb mir in einem Brief vom 9. März 1836: „mehre Jahre lang habe ich Ihren Pfad oft gekreuzt und nie that ich es, ohne die Eindrücke, die ich in Beziehung auf Ihre Talente, Ihre Ehren-

haftigkeit und Ihren Eifer empfangen, bestätigt zu finden."
Ich führe diese Stelle an, nur um zu zeigen, daß während Sir Alexander privatim anerkennen konnte, daß er „oft meinen Pfad gekreuzt" u. s. w., er es doch für seine Eigenliebe ungeeignet fand, dieß öffentlich zu bekennen, und ich besitze einen Brief aus England, welcher mir die Mittheilung macht, daß meine Papiere im India-Hause deßhalb für werthvoll angesehen werden, weil sie die Genauigkeit der Angaben Kapitain Burnes' bestätigen. Man wird sehen, daß ich unschuldig war an den schwärmerischen Plänen, die von Anfang an den Geist dieses unglücklichen Offiziers einnahmen und zu deren Annahme durch die Regierung er hauptsächlich beitrug, obgleich dieselben sich als unglücklich für die Regierung und verderblich für ihn selbst erwiesen.

In den Schlußkapiteln des dritten Bandes habe ich mit wenigen Zügen die comerzielle Mission des Kapitän Burnes im Jahr 1837—1838 geschildert. Ich habe vielleicht genug gesagt um einen Begriff davon zu geben; es wäre schmerzlich gewesen, noch mehr zu sagen. Der verstorbene Doktor Lord wurde von Lord Auckland beauftragt, eine Geschichte derselben zu schreiben. Ueber ein so entsetzliches Mißgeschick seine Bemerkungen zu machen, überschritt vermuthlich seine Kräfte und der mit Leichtsinn unternommene Versuch wurde in Verzweiflung aufgegeben.

Ich habe auch die Ehre erwähnt, die mir Sir John

Hobhouse erwies, indem er mich unter die Vertheidiger der Politik Lord Aucklands rechnete. Indem ich diese Ehre abwies, hoffe ich, wenn auch kurz, doch hinreichend bewiesen zu haben, daß ich nicht dazu berechtigt war. Ich schrieb die wenigen Bemerkungen hierüber, nach der Rede Sir Johns, wie sie in der Times erschienen. Jetzt habe ich die veröffentlichte Rede in Händen, auf die der Exminister, gerade von dieser Veröffentlichung aus zu schließen, sich etwas einzubilden scheint. In der Times werden die Worte von mir angeführt: „bei den neuern Versuchen Schah Sudschah's ist nicht zu zweifeln, daß, wenn ein einziger brittischer Offizier, nur als Berichterstatter des Generalgouverneurs über seine Bewegungen, mitgegangen wäre, seine bloße Erscheinung hingereicht haben würde, um den Schah wieder auf den Thron zu setzen.“ Es kann kein Zweifel darüber seyn, daß ich in den Jahren 1835—1836 diese Bemerkungen machte und daß sie von dem Berichterstatter in der Times nicht erfunden seyn können; deßhalb darf man wohl annehmen, daß sie von Sir John Hobhouse gesprochen wurden, obgleich sie in der veröffentlichten Rede fehlen.

Es war die allgemeine Ansicht in Kabal, wenn ein einziger brittischer Offizier im Jahr 1834 den Schah begleitet haben würde, wären die Unternehmungen des Letzteren mit Erfolg gekrönt worden — und ich konnte einsehen, daß Wahrheit hierin lag. Ein einziger brittischer Offizier würde

im Jahr 1838 das Gleiche ausgerichtet haben, und ich zweifle, ob Sir Alexander Burnes, wenn er den Auftrag erhalten haben würde, den Schah wieder in seine Staaten einzusetzen, von mehr als den ein bis zwei Regimentern begleitet worden wäre, die er für nöthig hielt; aber als der Herr Sekretair Macnaghten vom Wunsch beseelt wurde, in Kabal sich Ruhm zu erwerben und in dieser Provinz zu schwelgen, da wurde eine ungeheure Bewaffnung beschlossen, die durchaus unnöthig war, und zu dem nachfolgenden Unheil ebenso wesentlich beitrug, wie die Unfähigkeit der an der Spitze der Unternehmung Stehenden; denn selbst in der Hand fähigerer Männer hätte der Versuch unselig ausfallen können.

Es ist hier der Ort, um die Meinung zu bestreiten, die Manche hegen, als wäre Schah Sudschah bei seinen Afghanen unbeliebt gewesen. Seine Laufbahn beweist, daß dieß nicht der Fall war. Zu wiederholten Malen war er, bei spärlichen Geldmitteln und Hülfsquellen, im Stande, Tausende in seiner Umgebung aufzubringen und obgleich in Folge seiner Unentschlossenheit seine Unternehmungen meistens ein schlimmes Ende nahmen, verlor er doch diese Gewalt nicht, bis die Britten sie vernichteten. Bei den Unglücksfällen, deren Erinnerung stets unser Entsetzen erregt, verdient Niemand mehr unser Mitleid, als der Schah, denn Niemand konnte eine kritischere und gefährlichere Stellung einnehmen, als er. Ehe er Ferozpur verließ, bemerkte er,

er habe Gewißheit, einen „Badnam", einen schlimmen Namen auf ewige Zeiten sich zu erwerben, wenn er nicht Kabal wieder sähe. Es war kein Grund vorhanden, weßhalb der verbannte Fürst seinen Ruf verlieren sollte. Ein „einziger" brittischer Offizier oder auch ein oder zwei Regimenter hätten diesen Ruf nicht beeinträchtigt. Der Gesandte und Minister und sein Heer vernichteten ihn. Die Afghanen hatten nichts gegen die Person, nur die Art und Weise, wie sie auftrat, wollte ihnen nicht gefallen.

Selbst nach dem Einzug des Schahs in Kabal, wenn sich das Heer, der Proclamation von Simla entsprechend, zurückgezogen hätte, hätte er immer noch hier herrschen können, aber dieß vertrug sich nicht mit den damals geoffenbarten Absichten der Regierung. Man hielt es für nöthig zu bleiben, um ihn auf dem Throne zu halten. Hätte er es gewagt, er würde sich solche Hülfe verbeten haben.

Das Unglück erregt natürlich Mitleid, und dieses zeigte man dem Dost Mahomed Khan, der, seltsam genug, gegenüber vom Schah für beliebt gehalten wurde, obgleich er es nicht war. Von seiner Armee bei Arghandi verlassen, wurde er, ohne einen Schwerdtstreich, flüchtig. Als man fand, daß die brittischen Truppen sich nicht zurückzogen, und in Folge dessen Unzufriedenheit sich unter dem Volke des Landes verbreitete, suchte er Nutzen hieraus zu ziehen, und zeigte sich in Bamian; — wozu? um zurückgeschlagen und

dann von seinen Verbündeten verlassen zu werden. Wieder zeigte er sich in Kohistan, aber nur um sich zu ergeben.

In der Rede Sir John Hobhouse's, wie sie gedruckt vorliegt, werden meine Ansichten angeführt als von Sir Claude Wade geäußert. Ich glaube es würde für den Letzteren unmöglich sein, auf gerade, biedre Weise zu handeln. Sonst würde er bemerkt haben, daß jene Ansichten im Jahr 1835 oder 1836 ausgesprochen wurden und keine Anwendung finden auf den Stand der Dinge im Jahr 1838. Gleichwohl war Sir John Hobhouse im Besitz meiner eigenen an Herrn Sekretair Macnaghten als Antwort zurückgeschriebenen Empfehlung, man möchte Schah Sudschah wieder einsetzen, aber er unterließ es, diese anzuführen, vielleicht weil die Pläne von Persien und Rußland nicht darin erwähnt wurden, und weil ich auf seine Wiedereinsetzung drang, „um Kosten und Menschenleben zu sparen," nicht um Ausgaben und Blutbad zu veranlassen.

In meinen Bemerkungen über die Sendung des Capitän Burnes habe ich zu zeigen versucht, die Hauptursache ihres Mißlingens sei die Vernachlässigung der Frage über Peschauer gewesen. Ich hatte hierüber stets nur eine Ansicht. In Herrn Baillie's Rede vom 23. Juni fand ich zu meiner Ueberraschung eine Depesche von Capitän Burnes an Herrn Macnaghten citirt, geschrieben nur einen Tag vorher, ehe die Sendung Kabal verließ, die ich hier deßhalb anführe,

weil ich zwar von der darin erwähnten Zusammenkunft etwas wußte, niemals aber über das, was in derselben vorging, etwas weiteres erfahren hatte, als daß mir Capitän Burnes selbst sagte, er habe jeden ihm gemachten Vorschlag zurückgewiesen. Auch beweist jene Depesche deutlich die Richtigkeit meiner Ansichten und zeigt, wie mir scheint, ganz klar, einmal wie leicht unsre Angelegenheiten in Kabal hätten geordnet werden können, und dann wie plump Capitän Burnes sich gleich vom Anfang übertölpeln ließ; — während es die Bedeutung aller der Kunstgriffe ins Licht setzt, die man spielen ließ, um „Sikander Burne's Neigung anzuregen."

„Am 25. erhielt ich einen zweiten Besuch von Sirdar Meher Dil Khan, der von dem Nawab Dschabar Khan, Mirza Sami Khan, und den Naib's von Kandahar und Kabal begleitet war; die Deputation ging von beiden Zweigen der Familie aus. Der Sirdar setzte mich nun in Kenntniß, daß der Amir eingewilligt habe, Capitän Vicovitsch zu entlassen, fortan keinen Verkehr mehr mit andern Mächten zu unterhalten, und an den Schah von Persien zu schreiben, daß er mit seiner Majestät für immer abgeschlossen habe. Die Sirdars von Kandahar ihrerseits willigten ein, sich an den Schah zu wenden, Ullahdad, den Agenten, der Kambar Ali begleitet hatte, zurückzurufen und sich sammt ihrem Bruder, dem Amir, gänzlich unter den Schutz der brittischen Regierung zu stellen; dagegen bedungen

sie sich von ihr zwei Dinge aus, erstens ein unumwundenes Versprechen, zur Wiederherstellung des Friedens in Peschauer aufs Beste mitzuwirken und eine Verbesserung der Lage Sultan Mahomed Khans; zweitens ein ebenso unumwundenes Versprechen, ihnen gegen Persien Schutz zu gewähren auf jede Weise, welche die Britten in ihrem Interesse für die beste halten würden, da es deutlich erkannt werden müsse, daß man Kandahar keinen Schaden leiden lassen dürfe."

Ich kann mir leicht vorstellen daß Capitän Burnes aus manchen Gründen die bei dieser Zusammenkunft gemachten Vorschläge mir verbergen wollte; denn fürwahr, wären sie zu meiner Kenntniß gelangt, und selbst auch erst in der letzten Stunde, als die Häuptlinge wieder zu Verstand kamen, so hätte ich mir den unangenehmen Versuch erspart, in der Meinung, als verwerfen sie hartnäckig jede gütliche Beilegung, auf ihre Entsetzung anzutragen. Die Barak-Zai-Häuptlinge haben von den Irrthümern des Capitän Burnes ebensoviel gelitten, als von ihren eigenen. Was Capitän Burnes gewonnen hat, wissen wir Alle.

Es ist zu hoffen, der gesunde Verstand des brittischen Volkes werde nicht mehr zugeben, daß solche Unternehmungen, wie die jenseits des Indus, mit Leichtsinn entworfen und mit Sorglosigkeit geleitet werden; es ist zu hoffen, die durch das Unglück gewonnene Erfahrung werde zu einer Wohlthat werden, dadurch daß man die Leitung der indischen An-

gelegenheiten in Hände geben werde, ganz verschieden von denen, welche bisher die ihnen anvertraute Macht so eigensinnig mißbraucht haben, und deren Raschheit und Thorheit, mit welcher sie das Vaterland in Kriege stürzten, die seinem Rufe verderblich werden mußten, noch ihrer Strafe harren.

Die Sicherheit und der Wohlstand der Besatzung in Indien sind zu innig verbunden mit der Sicherheit und dem Wohlstand von England, als daß man dulden könnte, daß ein oder mehrere Minister der Krone oder ein General-Statthalter sie wieder in Gefahr bringen, oder als daß man denselben die Macht einräumen sollte, auf nichtige oder eingebildete Ansprüche hin Kriege zu beginnen ohne Einwilligung des Parlaments, ohne Genehmigung des geheimen Rathes, ja soviel ich weiß sogar ohne Kenntniß des Staats-Oberhauptes. Wenn solche Ungesetzlichkeiten ungerügt hingehen, wird die Nation das Mißgeschick, welches sie sich zuzieht, auch verdienen, und wird aufhören, frei zu sein.

Es läßt sich noch Vieles über Afghanistan und seine Bewohner sagen, was ich in das jetzige Werk nicht aufnehmen konnte, wiewohl ich vielleicht später diesen Mangel gut zu machen suchen werde. Als ich einem Freund klagte, mein beschränkter Raum nöthige mich, Vieles wegzulassen, was ich gerne aufgezeichnet hätte, versetzte er: „ich hoffe, Sie haben uns gesagt, wer die Afghanen sind.“ Ich hatte dieß

in der That nicht gesagt, fand aber die Bemerkung so treffend, daß ich in der Vorrede ihr zu entsprechen suchen werde.

Der Ausdruck Afghanen, der von einer Menge von Stämmen in Anspruch genommen wird, die denselben Dialekt sprechen, — das Paschto oder Afghanische — hat keine bekannte Bedeutung und wird augenscheinlich von wilden Menschen sehr verschiedenen Ursprungs geführt. Es gibt jedoch verschiedene, deutlich gesonderte Zweige, wie die Duranis, die Ghildschis, die Dschadschis und Turis; die Yusef-Zai-Stämme, die Khaibaris, die Vaziris mit den Stämmen von der Suliman-Gebirgskette. Unter diesen Stämmen ist es schwer zu sagen, wem der Name Afghane ursprünglich angehörte. Was ihren Ursprung betrifft, so können wir auf die verschiedenen Traditionen, die von ihnen oder von Historikern aufbewahrt werden, welche ihrer Erwähnung thun, sowie auf andere Umstände zurückgehen.

Die Duranis sind sowohl in Indien als in Persien als die Abdalli oder Avdalli (ein pluralischer Ausdruck) bekannt, und wenn wir finden, daß die weißen Hunnen der alten Geschichte, die Euthalites classischer Autoren, von armenischen Schriftstellern Hepthals genannt wurden, so können wir schließen, die Abdalli oder modernen Duranis seien nichts anders als die Abkömmlinge jenes mächtigen Volkes. Die Siaposch-Kafers erinnern sich, daß ihre Vorfahren aus der Ebene in die Berge zurückgetrieben wurden

von den Odals — ein Ausdruck, den sie stets den Bewohnern niederer Gegenden beilegen.

Die Ghildschis sind unzweifelhaft ein türkischer Stamm, die Khaldschi oder Khaladschi Scherifadins und andrer orientalischer Schriftsteller.

Ferischta erwähnt eine Tradition, die Afghanen seien Abkömmlinge der Kopten in dem Heere der Pharaonen. Es ist auffallend, daß die Dschadschis in der Geschichte Taimurs Kapt Dschadschis heißen, was auf das Bemerkte hinzudeuten scheint; ebenso ist es gewiß, daß sie dieselbe Gesichtsbildung haben, wie die koptischen Bewohner von Cairo.

Eine andere Tradition schildert die Afghanen als Abkömmlinge der Juden, welche die Armee Walids, des Feldherrn der Califen, begleiteten. Dieß würde vielleicht auf die Khaibar-Stämme seine Anwendung finden, die an einem Orte wohnen, dem sie den Namen einer arabischen Festung gegeben haben, und welche Haar-Locken tragen, wie sie in gewisser Art bei orientalischen Juden gewöhnlich sind, so daß ein solcher, wenn er sie ansichtig wird, ohne Bedenken erklärt, sie gehören zu seinem Stamme.

Unter den Yusef-Zai-Stämmen gibt es viele, von denen man beinahe mit Gewißheit behaupten kann, sie seien mit den Radschput-Stämmen in Indien verwandt, und stammen daher, gleich diesen, von den Geten ab, die hier eindrangen und die griechisch-baktrische Monarchie über den Haufen stürzten.

Die Vaziris und andre Gebirgs=Stämme, welche die Suliman=Gebirgs=Kette oder das Khaisa=ghar einnehmen, bewohnen einen Ort, der dem allgemeinen Glauben zufolge der Sitz der ursprünglichen afghanischen Stämme sein soll. Das ist wahr, daß man sie da findet, wo die mahomedanischen Einfälle zuerst den Namen zur Kenntniß brachten, und die Ansprüche, welche sie darauf erheben, für ächte Afghanen zu gelten, sind vielleicht besser, als die Ansprüche irgend eines andern Stammes.

Die Einführung des mahomedanischen Glaubens mit den Legenden und Traditionen dieser Religion hat alle Afghanen veranlaßt, sich für Abkömmlinge der jüdischen Patriarchen und Könige auszugeben, — eine Abstammung, die nur auf Rechnung ihrer Eitelkeit zu setzen ist und keine ernstliche Untersuchung verdient.

In andrem Sinne behaupten sie, sie seien Alle Ben Israel oder Kinder Israel, womit sie bloß sagen wollen, sie seien keine Heiden; denn sie behaupten, Christen, obgleich sie ihren Propheten nicht anerkennen, und Scheia's, die sie als Ketzer schmähen, seien, wie sie, Ben Israel, wiewohl sie Hindus, Chinesen und alle Götzendiener von dieser Ehre ausschließen.

London, 1. August 1842.

Erstes Kapitel

Ankunft in Bahawalpur. — Angenehmer Uebergang. — Des Khans Wunsch, mich zu sehen. — Khan Mahomed. — Seine Gespräche. — Im Verdacht ein Eltschi zu sein. — Aufbruch nach Ahmedpur. — Das Land zwischen Bahawalpur und Ahmedpur. — Ankunft in Ahmedpur. — Der Bakhschi Mahomed Khan. — Als öffentlicher Gast behandelt. — Rahmat Khan. — Seine Geschichte. — Der Khan besucht Ahmedpur und kehrt nach Darawal zurück. — Der Bakhschi und seine Lever's. — Eingeladen Dienste zu nehmen. — Vom Fieber befallen. — Die Aerzte des Khans. — Abreise nach Allahabad. — Parni. — Erscheinung von Allahabad. — Die Jagdschlösser des Khans. — Glückliche Begegnung. — Aerzte von Allahabad und ihre Heilmittel. — Das Fieber läßt nach. — Salam Khan. — Rückkehr nach Ahmedpur. — Der Bakhschi widersetzt sich meiner Audienz bei dem Khan. — Der Einlaß in den Palast des Khans verweigert. — Menschliche Handlung Muti Ram's. — Zufälliges Zusammentreffen mit dem Khan. — Unterredung mit dem Bakhschi und Anerbieten mich in den Kriegsdienst zu nehmen. — Audienz bei dem Khan. — Geldgeschenk. — Erlaubniß zur Abreise.

Im Sommer 1826 betrat ich, nachdem ich die Radschput-Staaten von Schekhawati und das Königreich Bikkanir durchzogen, die wüsten Grenzen des Khans von Bahawalpur, und nachdem ich der Reihe nach durch die Städte und

Festungen Pularah, Mihr Ghar, Dscham Ghar, Marut und Moz Ghar gekommen war, gelangte ich in die Stadt Bahawalpur.

Obgleich ich bei meiner Reise durch Radschputana auf keine andere Hindernisse gestoßen war, als auf solche, welche das Land selbst und sein schwüles Klima darbot, so waren diese doch so beträchtlich, daß, obwohl ich überall höflich aufgenommen und gütig behandelt worden war, ich mich sehr glücklich fühlte, die dürren Sandwüsten hinter mir zu haben, und mich in einer großen volkreichen Stadt zu befinden, die mit üppig bebauten Feldern und herrlichen Palmhainen umgeben war. Da Bahawalpur an der Grenze der Wüste liegt, so ist der Uebergang aus einem Lande der Unfruchtbarkeit und Verödung in ein Land der Fruchtbarkeit und des Ueberflusses äußerst überraschend für einen Reisenden, der von Osten herkommt, mir aber war dieser Uebergang ganz besonders angenehm, da ich entschlossen war, mich hier den Freuden einer kurzen Ruhe zu überlassen, was nach den Mühen der überstandenen Reise durchaus gerechtfertigt erscheinen mußte.

Ich fand indeß, daß die Ankunft eines Feringhi (Europäers) im Gebiete des Khans durch den Statthalter von Pularah angezeigt worden war, und es wurde der Wunsch ausgesprochen, ich möchte nach Ahmedpur weiter reisen, damit der Khan mich sprechen könne; es schien seine Neugierde war gereizt und er hatte den Wunsch geäußert mich zu sehen.

In Bahawalpur war ich der Gast eines gewissen Khan Mahomed, eines Mannes von hohem Ansehen, wenn er nicht der Statthalter des Platzes war; und in einer oder zwei Besprechungen, die ich mit ihm hatte, benahm er sich recht hübsch; seine Themata waren: Politik, Medizin, der Stein der Weisen und Religion, die gewöhnlichen Gegenstände in Gesprächen der orientalischen Großen und Gelehrten.

Ich war überrascht durch einige seiner Fragen über Rußland und andere europäische Mächte; weniger verwunderte ich mich über einige seltsame Begriffe, die er über die Sahib-Compagnie hegte; denn ich hatte kurz vorher von Salim Singh, einem Offizier des Radscha von Bikkanir, gehört, die Sahib-Compagnie sei eine sehr gute alte Dame, vor der er große Achtung habe. Aber Khan Mahomeds stärkste Seite war die Medizin, und die große Menge gläserner Flaschen, die, mit Flüssigkeiten von verschiedenen Farben angefüllt, in seinen Gemächern aufgestellt waren, bewies, wenn auch nicht seine Geltung als Arzt, doch eine kleine Fertigkeit im Zubereiten von Arzeneien.

Er forschte sehr angelegentlich nach meinem Geschäfte, und nur mit Mühe ließ er sich überreden, ich habe keines und seie auch mit keiner Botschaft für den Khan angelangt, für den er die treue Ergebenheit eines Sklaven aussprach. Ich war schon zuvor häufig in dem Verdacht gestanden, ein Eltschi oder Gesandter zu sein und vergebens berief ich mich auf meine Armuth und darauf, daß ich allein und zu Fuß reise, als auf sichere Zeugnisse dagegen. Europäer werden als unbegreifliche Wesen betrachtet, und die Unbequemlichkeiten, die ich aus Noth ertragen mußte, schrieb man auf Rechnung meiner freien Wahl, und des „Ikhmat", meiner Liebe für das Seltsame.

Ich brachte drei bis vier Tage in Bahawalpur zu und hatte Gelegenheit einige Seidenmanufakturen und Webereien einzusehen, durch welche die Stadt berühmt ist, und die Bekanntschaft Nizamadins zu machen, des Kazi, eines würdigen Mannes, der mich mehr als einmal in seine Wohnung einlud. Hierauf zeigte ich dem Khan Mahomed an, daß ich bereit sei, nach Ahmedpur aufzubrechen, und er beauftragte einen seiner Diener, mich zu begleiten und mich nach dem Hause

Mahomed Khans, des Bakhschi oder Zahlmeisters der Truppen des Khans, zu begleiten.

Die Entfernung zwischen Bahawalpur und Ahmedpur beträgt ungefähr 20 Kosse oder 30 Meilen*) und wir brauchten dazu zwei Tagreisen; die Nacht brachten wir in Bakhschi Khan ka Masdschit, einem kleinen Dorfe zu, so genannt von einer verhältnißmäßig hübschen Moschee, die ein Mann dieses Namens bauen ließ. Die Hitze war drückend, aber das Land gut bebaut und bevölkert. Die Ortschaften zeichneten sich gewöhnlich aus durch Gruppen dicht nebeneinander stehenden Tamarisken, die eine erstaunliche Höhe erreichen. Wasser gibt es überall im Ueberfluß, in Brunnen von geringer Tiefe, aus denen es durch Räder, die von Ochsen und zuweilen von Kameelen getrieben werden, auf die Oberfläche heraufbefördert wird.

Einmal kamen wir über ein Nullah oder Wasser, an welches zu denken ich alle Ursache habe; denn das Kameel, welches ich ritt, verlor plötzlich den Boden und stürzte mich in das Wasser, ein Unglück, das mehr als aufgewogen wurde durch das Vergnügen, welches eine Eintauchung gewähren mußte zu einer Zeit, wo die Strahlen der Sonne so heiß glühten, daß mein Anzug — und ich war in weiße Leinwand gekleidet — fast eben so schnell trocken wurde, als naß.

Als wir Ahmedpur erreichten, begaben wir uns der Weisung gemäß nach der Wohnung des Bakhschi, der, während er mich sehr höflich bewillkommte, seine hohe Stellung ganz bei Seite setzte, und keineswegs eine so vornehm feine Person spielte, wie sein College und Freund in Bahawalpur.

---

*) Ich werde kaum zu bemerken haben, daß bei Meilen immer englische zu verstehen sind, deren ungefähr vier auf eine deutsche gehen.
Anmerk d. Uebers.

Er setzte mich in Kenntniß, daß der Khan sich in Darawal, einer 18 Koſſe entfernt in der Wüste gelegenen Festung, befinde, wo er nämlich, als an einem sichern Orte, seine Schätze aufbewahrt und häufig residirt. Der Bakhschi war sehr besorgt dafür, daß ich meine Zeit bis zur Rückkehr des Khans nach Ahmedpur, die in wenigen Tagen erfolgen sollte, angenehm zubringen möchte, und er überwies mich der Sorge Rahmat Khans, eines Rohilla-Offiziers, dem man, da er lange in Hindostan gedient, zutraute, er sei mit europäischen Sitten und Gebräuchen bekannt und daher im Stande, für meine Bedürfnisse zu sorgen.

Rahmat Khan übernahm dieses Amt mit Freuden und führte mich in seine Wohnung, die in Wahrheit nicht die beste war, jedoch wurde ein abgesondertes und erträglich gutes Haus zu meiner Aufnahme hergerichtet. Der Bakhschi war auch so besorgt, mir verschiedene Lebensmittel mit Bettstellen, Geräthschaften und Wassergeschirren nachzusenden, wie es Sitte ist, Staatsgäste zu behandeln, unter die ich, wie ich erfuhr, auch gezählt wurde. Rahmat Khan war von Rampur im nördlichen Indien gebürtig, und ich sah aus seiner Geschichte, daß er ein Soldat der Fortuna war, und in seinen schönen Zeiten in dem Heere des Mahratta Sirdar Hirah Singh zwei Bataillone commandirte. Später hatte er unter dem berühmten Amir Khan gedient und noch später unter den Fahnen des Bhau Sahib, des Häuptlings von Jawad, wo er, als die Britten diese Festung einnahmen, Kriegsgefangener wurde. Als er in Freiheit gesetzt wurde, verließ er Indien und kam nach Bahawalpur, wo ihm der Befehl über 100 Mann übertragen wurde, und die Beschützung des Gharri Fazilpur an der Grenze von Sind. Sein Sold war auf zwei Rupien *)

*) Die Rupie ist eine indische Münze im Werth von etwa 1 fl. 20 kr.
Anmerk. d. Uebers.

per Tag bestimmt, aber man sagte mir, durch Fälschung seiner Truppenverzeichnisse und andere Kunstgriffe, die, wenn auch nicht erlaubt, doch geduldet sind, gewinne er täglich ungefähr fünf Rupien. Außer Stand jedoch, die Lustbarkeiten, an welche er sich in den Mahratta-Lagern gewöhnt, zu vergessen oder aufzugeben, mußte er nothwendig in eine Schuldenmasse gerathen sein, die sich auf 6000 Rupien belief, und während meines Aufenthalts bei ihm hatten wir mehre Tanzbelustigungen, die er, wie die meisten Bewohner von Indien, ungemein liebte und von denen er das Gleiche bei mir voraussetzte. Seine Leute waren größtentheils aus derselben Stadt oder Provinz wie er. Viele derselben waren schon in bessern Verhältnissen unter ihm gestanden, und Alle hatten sich, nach ihren eigenen Behauptungen, in ehrenvollerer und einträglicherer Stellung befunden, als hier beim Khan von Bahawalpur.

Es dauerte nicht lange, so kam der Khan nach Bahawalpur, aber da er nur einen oder zwei Tage daselbst verweilte, und viele Geschäfte abzumachen hatte, vergaß der Bakhschi, durch seine Berichte und das Geschrei der Soldaten nach ihrem Solde verwirrt, ihm meine Anwesenheit zu melden, und der Khan kehrte somit, ohne von mir Etwas gehört zu haben, zu seiner starken, wüsten Feste zurück, froh, in ihrer Einsamkeit sich vor den ungestümmen Forderungen seiner Unterthanen und den schweren Regierungssorgen schützen zu können.

Der Bakhschi war, wie ich mich überzeugte, als Sklave der regierenden Familie geboren und durch die Gunst des jetzigen Khans zu seiner gegenwärtigen Stellung erhoben worden. Er wurde nicht emancipirt, und seine Bezahlung beträgt laut dem Register, nur acht Anna's oder eine halbe Rupie täglich; da er jedoch die Verwaltung beträchtlicher Gelder hat, ist er im Stande, sich zu bereichern und ein

schwelgerisches Leben zu führen. Ich wohnte zwei- oder dreimal seinem Lever bei und war erstaunt, mit welcher Freiheit auch der geringste Soldat sich an ihn wenden konnte. In der Sprache die man hier hört, herrscht nichts weniger als Höflichkeit, und ich war sehr verwundert, daß er mich gewissermaßen zum Zeugen aufrief für die Ströme von Schmähungen, die über ihn ergossen wurden. Als er seine streitsüchtigen Cameraden entlassen hatte, sprach er mit mir und gewann die Ueberzeugung, ich müsse ein Sirdar von nicht geringer Bedeutung sein, weil ich bei meiner Anrede an ihn von meiner Hand Gebrauch gemacht hatte. Er schien wenig Fähigkeit zu haben, und obgleich er als das Haupt der Truppen betrachtet wurde, befehligte er sie doch nie im Dienste; dieser Ehrenposten ist dem Vazir Yakub Mahomed Khan vorbehalten.

Ich drückte mein Mißvergnügen über seine Vergeßlichkeit so stark aus, daß wir schlimmere Freunde wurden, als wir zuvor gewesen; auch sagte ich ihm, ich werde jetzt meine Reise fortsetzen, ohne den Khan gesehen zu haben. Aus Furcht, in diesem Falle sich einem Verweis auszusetzen, antwortete er, ich dürfe nicht abreisen; darauf aber fragte ich ihn, wer er denn sei, der es Einem verbieten wolle, auf Gottes Landstraße zu reisen? Dieser Frage wußte er nichts zu erwiedern; ausweichend bemerkte er, ich solle in die Kriegsdienste des Khans treten, wie seiner Aussage nach auch ein gewisser Bura Sahib, irgend ein Europäer, der in früheren Zeiten Bahawalpur besuchte. Dieses Anerbieten schlug ich entschieden ab. Von meinem Bekannten in Ahmedpur hatte ich erfahren, daß das Klima der Gesundheit von Fremden äußerst gefährlich sei, und ich fand, daß Bura Sahib, der von dem Bakhschi erwähnte Europäer, an seinen verderblichen Wirkungen gestorben. In der That war die

Hitze äußerst beschwerlich, aber dennoch traf ich eilig meine Anstalten zur Weiterreise, und hätte sie auch, trotz dem Verbot des Bakhschi, ins Werk gesetzt, wenn mich nicht ein Wechselfieber befallen hätte, das mich gänzlich darniederwarf. Dieser Unfall vermehrte noch meinen Aerger gegen den Bakhschi, den ich als die Ursache desselben anklagte, und er, in der Besorgniß, die Krankheit möchte ein schlimmes Ende nehmen, sandte die Hakim's oder Aerzte des Khans, deren werthlose Heilmittel ich zurückzuweisen genöthigt war; und da ich selbst die richtige Behandlungsweise meines Uebels nicht kannte, so wurde mein Zustand beinahe hoffnungslos. Es schien wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden zu sein, daß der Khan bald in Ahmedpur wieder eintreffen, und ebenso wenig, daß ich mich erholen werde, sofern ich hier bliebe; ich beschloß daher, es mit einer Luft- und Ortsveränderung zu versuchen, und nach eingezogenen Erkundigungen wählte ich Allahabad, eine 20 Koffe von Ahmedpur an der Straße nach Sind gelegene Stadt. Demgemäß ließ ich meine Effekten in der Obhut Rahmat Khans zurück, nahm nichts zu mir als mein Schwert, und brach vor Sonnenaufgang in der mir bezeichneten Richtung auf. Vom Beginn meines Fiebers an war mir die Sonnengluth ganz besonders lästig gewesen, und so fand ich es unmöglich, nach Sonnenaufgang zu reisen; wo ich mich auch befinden mochte, war ich genöthigt, den nächsten Schatten aufzusuchen und unter ihm mich auf den Boden zu strecken. Das Land, durch welches ich reiste, war mit Tamarisken-Dschongeln bedeckt, zwischen denen die Dörfer und bebauten Felder zerstreut lagen. Die ersteren waren von der Straße aus nur selten sichtbar, aber das Knarren der Räder an den Brunnen leitete mich zu ihnen hin.

In allen traf ich was man einen Matschi nennt, eine

Person, gewöhnlich ein Frauenzimmer, die für eine Wohnung sorgt und dem Fremden oder Reisenden seine Speise zubereitet. Es ging bei mir so langsam, daß ich vier bis fünf Tage brauchte, bis ich Varni erreichte, ein großes Dorf an der Straße, und diese Reise hatte mich so erschöpft, daß ich zwei bis drei Tage im Hause des Matschi blieb, und erst dann, einigermaßen gestärkt, meine Reise nach Allahabad fortsetzte. Als ich dieser Stadt näher kam, fand ich die Gegend lieblicher, als ich vermuthet hatte, denn als die Dschongeln aufhörten, kam ich an einen kleinen Fluß, jenseits dessen sich eine weite Wiesenfläche ausdehnte, in der Ferne erblickte ich die Kuppel der Hauptmoschee der Stadt, zwischen Dattelbaumhainen sich versteckend. Als ich der Stadt näher kam, gelangte ich auf eine Veranda, die um einen hohen Pipalbaum herum geführt war, und in welcher ich ein Jagdschloß des Khans entdeckte; und da der Schatten, den sie bot, sehr vollständig war, ruhte ich den größern Theil des Tages hier aus. Später sah ich in verschiedenen Theilen des Landes viele andere solche Schlößchen; und wenn auch einfach gebaut, sind sie doch nicht ohne Eleganz, dem Zweck aber, für welchen sie bestimmt sind, vollkommen angemessen. Gegen Abend machte ich mich nach der Stadt auf und wurde beim Eintritt in dieselbe von einer gut gekleideten Person angeredet, die mich sogleich in ihr Haus einlud. Ich begleitete sie und befand mich bald in einer sehr bequemen Wohnung.

Mein neuer Freund war äußerst aufmerksam; und seine Güte beschränkte sich nicht bloß auf meinen Unterhalt, er wollte auch mein Unwohlsein entfernen. Er berief die Aerzte des Ortes, aber ihre Vorschriften waren ebenso unwirksam wie die ihrer Collegen in Ahmedpur, und vergebens bemühten sie sich, mich zu überzeugen, daß Rosen-Conserve

und Kandis inveterirte Fieber zu heilen im Stande seien. Ich hatte alle Ursache, für meine Aufnahme in dieser Stadt dankbar zu sein, aber mein Uebel schien keineswegs weichen zu wollen, da wurde ich in der Verzweiflung mein eigener Arzt und sandte, zum Schrecken meiner wohlmeinenden Freunde, nach einem Adscham, oder Barbier, der mir an Händen und Armen zur Ader ließ. Ebenso trank ich in großer Menge einen Sennesblätter-Trank, und waren nun diese Heilmittel richtig gewählt oder war es sonst eine Ursache, kurz ich hatte bald die große Freude, zu sehen, daß ich fieberlos, wiewohl in einem jammervoll schwachen Zustande war.

Mein gastfreundlicher Beherberger war erfreut und verwundert über meine Genesung durch Mittel, die er als verzweifelte betrachtete, aber er sparte weder Mühe noch Kosten, um mir die Speisen zu verschaffen, von denen er glaubte, sie müßten zu meiner Stärkung beitragen. Ich hatte die Küche Khan Mahomeds in Bahawalpur sehr gut gefunden, und die meines Freundes in Allahabad war nicht minder preiswürdig. Dieser empfehlenswerthe Mann, dem ich so vielen Dank schuldig bin, war Salam Khan, ein Daoud-Putra, ein Mann von großem Reichthum und die erste Behörde in der Stadt. Ich brauche für seine Menschenfreundlichkeit keine weiteren Beweise anzuführen, nur das will ich hinzusetzen, daß er in seinen Sitten mild und bescheiden war. Ich erfuhr von seinen Dienern, daß er für einen Kimia-Ghar, einen Alchymisten, galt; aber unterrichtetere Männer als er haben diese Schwäche, und mit mir sprach er nie über die Sache.

Als ich mich besser befand, wollte ich nach Ahmedpur zurückkehren, aber Salam Khan bat mich, noch zwei bis drei Tage zu bleiben, dann gehe er selbst auch dahin und wir könnten zusammen reisen. Zur bestimmten Zeit wurde

ein Pferd für mich gesattelt und wir brachen auf. Mein Freund machte eine achtunggebietende Erscheinung und trug auf seinem Rücken einen hübschen Köcher mit Pfeilen, das Sinnbild von Rang und Würde, einige seiner Diener folgten uns zu Pferde. Salam Khan, der mit der Gegend bekannt war, reiste auf einem weit nähern Wege, als die Landstraße war, die ich gewählt hatte; wir zogen uns am Rand der Wüste hin und erreichten bald Barni, wo wir die Nacht zubrachten und am nächsten Morgen nach Ahmedpur weiter reisten. Hier trennten wir uns, da Salam Khan sich zu seinen Freunden und ich mich in meine frühere Wohnung bei Rahmat Khan begab. Ich fand, daß mein Rohilla-Bekannter bei Salam Khan wegen seines gefälligen, sirdargleichen Benehmens vortheilhaft angeschrieben war, und ich erfuhr, daß er dieser Eigenschaften halber im ganzen Lande allgemein geachtet wurde.

Rahmat Khan empfing mich aufs herzlichste und ich empfing Glückwünsche in Menge über meine Genesung. Ich erfuhr, der Khan sei während meiner Abwesenheit nicht nach Ahmedpur gekommen, er werde jedoch täglich erwartet. In der That kam er auch sehr bald und ich setzte Rahmat Khan in Kenntniß, es sei meine Absicht, dem Khan meine Aufwartung zu machen; Rahmat Khan theilte dieß wiederum dem Bakhschi mit, der jetzt erklärte, ich dürfe den Khan nicht sehen, weil ich nicht in seine Dienste treten wolle. Als man mir dieß sagte, erklärte ich, ich werde den Khan doch sehen.

Als ich mich jedoch nach der Wohnung des Khans verfügte, um ihn zu sprechen, fand ich, daß die Leute am Thor von dem Bakhschi die Weisung erhalten hatten, mich nicht einzulassen. Ich sah, daß es nutzlos war, mich mit ihnen herumzustreiten und war im Begriff zurückzukehren, als Muti Ram, des Khans Hindu Dewan oder Finanzminister,

herauskam. Er ging nicht so weit, gegen den Willen des Bakhschi zu handeln, und mir eine Audienz bei dem Khan zu verschaffen, doch stieg er, gegen meinen ausdrücklichen Wunsch und trotz meines Widerstrebens, vom Pferde, und bestand darauf, ich solle das Thier nach Hause reiten. Ich war nämlich noch immer sehr schwach, was er bemerkt hatte, und seine Handlung zeigte wenigstens, daß er ein menschenfreundlicher Mann war.

Ich war jetzt entschlossen, meine Reise gegen Westen fortzusetzen, und bekümmerte mich nicht mehr darum, den Khan zu sehen, da ich in der That nichts mit ihm zu schaffen hatte, nur gedachte ich meinem Freunde, dem Bakhschi, vor meiner Abreise noch eine gute Lection zu geben. Es begab sich jedoch, daß neben der Stadt eine schöne Wiese lag, wo ich jetzt, da ich mich wieder kräftiger fühlte, des Abends umherschlenderte; hier kam zufällig der Khan, der niemals in Ahmedpur schläft, an mir vorüber, in einem Palankin getragen und von einem zahlreichen Reiterhaufen begleitet. Sein Auge erschaute mich und er befahl seinem Gefolge zu halten; dann fragte er, wer ich sei, wie lange ich in Ahmedpur gewesen und warum er nicht davon in Kenntniß gesetzt worden; zugleich machte er gegen mich eine Bewegung mit der Hand, zum Zeichen, daß ich näher treten sollte. Ich hatte mich jedoch noch nicht durch die Menge hindurchgearbeitet, als der Zug des Khans sich wieder in Bewegung setzte, aber einer seiner Diener, dem er etwas zugeflüstert, benachrichtigte mich, sein Herr werde erfreut sein, mich am folgenden Morgen beim Darbar zu sehen.

Kaum war ich zu Rahmat Khan zurückgekehrt, und hatte ihm meine Begegnung erzählt, als ein Bote von dem Bakhschi kam und bat, ich möchte bei ihm einsprechen. Demgemäß machte ich mich zu ihm auf und Rahmat Khan begleitete

mich. Wir fanden den großen Mann beim Gebete. Als dieses vorüber war, trat er zu uns, und es entspann sich ein Gespräch, im Laufe dessen ich ihm sein Benehmen vorhielt, daß er mich zuerst hier zurückgehalten und dann meine Audienz bei dem Kahn hintertrieben habe. Er bat mich, in die Dienste des Khans zu treten, indem er mich versicherte, der Khan werde mir seine sieben Fußregimenter übergeben sammt ihren Kanonen, auch die weitere Aushebung von sieben Regimentern bewilligen. Ich wiederholte, was ich ihm schon früher gesagt hatte, daß ich nichts mit ihnen zu thun haben wolle. Er legte großes Gewicht darauf, daß auch Bura Sahib hier in Dienste getreten sei, und ich erwiederte, was Bura Sahib zugesagt habe, müsse deßhalb nicht auch mir zusagen. Hierauf empfahl er mir, weiter zu reisen und den Saiyad Ahmed Schah zu besuchen. Ich fragte, wer der Saiyad Ahmed Schah sei und was ich mit ihm zu thun haben solle. Ich war damals in Bezug auf den Saiyad und die Sache, für die er kämpfte, noch sehr unwissend und wußte wenig mehr von ihm, als daß er ein Todfeind der Sikhs sei. Sodann war der Bakhschi sehr neugierig zu erfahren, wohin ich zu gehen wünsche, ob zu Dost Mahomed Khan nach Kabal. Ich versetzte, ich werde gehen, wohin und zu wem es mir gefalle. Wahrscheinlich war er mit dem Erfolg seiner Unterredung nicht ganz zufrieden, aber er war so zahm geworden, daß er, sobald ich etwas scharf zu ihm sprach, im eigentlichen Sinne zitterte, was, als wir ihn verließen, für Rahmat Khan ein Gegenstand großer Belustigung wurde.

Am nächsten Morgen begab ich mich nach der Killa, oder der Residenz des Khans und wurde sogleich zum Thore eingelassen. Wir mußten an einem wohlversehenen Vogelhaus vorüber, ehe wir vor das Antlitz des Khans geführt wurden.

Er saß mit gekreuzten Beinen auf einem Teppich, auf ein großes Kissen zurückgelehnt; sein linker Arm ruhte auf einem schwarzen Schild. Er war ganz in weiße Leinwand gekleidet, aber er hatte herrliche Armbänder mit in Gold gefaßten Türkisen. Vor ihm lag eine doppelte Vogelflinte und zu beiden Seiten europäische Säbel. Seine Gesichtsbildung war äußerst hübsch und trug alle Anzeichen von Würde, obgleich ich mich beim Anblick derselben erinnerte, daß seine Thronbesteigung mit dem Mord eines Ministers seines Vaters bezeichnet war, ein beim Thronwechsel in orientalischen Staaten sehr gewöhnliches Ereigniß, das aber deßhalb nicht zu entschuldigen ist. Er war nicht über 23 bis 24 Jahre alt. Er bewillkommte mich höflich und reichte seine Waffen her, damit sie mir gezeigt würden: ich sollte mich überzeugen, wo sie verfertigt wurden und inzwischen setzte er mir auseinander, auf welche Weise er sie sich verschaffte. Er stellte wenig andere Fragen an mich, sei es, weil er vom Bakhschi, der ehrerbietig hinter ihm stand, erfahren, daß ich mich hartnäckig geweigert habe, in seine Dienste zu treten, oder weil er, von meinem kürzlichen Unwohlsein in Kenntniß gesetzt, sich scheute, mich zu ermüden. Doch fragte er den Bakhschi über meine Lebensweise und erfuhr, daß ich Alles esse, Fleisch, Fische, Vögel, Eier und zwar, wie hinzugefügt wurde, Alles auf einmal, was, wie ich nicht zweifle, für sehr seltsam angesehen wurde, obgleich ich nichts anders that, als was sie fortwährend selbst auch thun. Ich erhielt bald die Erlaubniß abzutreten, da der gute Muti Ram erwähnte, ich fühle mich noch schwach; und schon hatte ich einige Schritte der Thüre zu gemacht, als man mich zurückrief und mir sagte, der Khan habe befohlen, mir eine Summe Geldes zum „Mimani" oder zu meinem Unterhalt ins Haus zu bringen; ich sah, wie der Khan selbst drei doppelte Handvoll Rupien von zwei vor ihm

aufgethürmten Haufen wegnahm. Ich war froh, fortzukommen, und achtete nicht auf das Geschenk, daher erhielt ich auch, als ich nach Hause zurückgekehrt war, nur 60 Rupien, was nur ein kleiner Theil der vom Khan gegebenen Summe sein konnte.

Als ich in meine Wohnung zurückkehrte, stellte sich mir eine Menge Offiziere und Soldaten vor, die, wie es schien, von dem Wunsche des Khans gehört hatten, sie unter meinen Befehl zu stellen; sie drangen in mich, diese Stelle anzunehmen, denn dann, sagten sie, werde der Bakhschi nicht mehr im Stande sein, ihre Bezahlung ihnen vorzuenthalten, sie würden sie dann regelmäßig erhalten. Ich drückte meine Zweifel aus, ob ich wohl im Stande sein würde, den unverbesserlichen Bakhschi anders zu machen und versicherte sie, zu ihrem augenscheinlichen Bedauern, daß ich nicht daran denke, den Versuch zu wagen. Auch der Bakhschi machte noch einen weiteren Versuch; er mochte wohl glauben, die freundliche Aufnahme und Freigebigkeit des Khans könne meinen Entschluß wankend gemacht haben; aber als er hörte, ich sei fest, erklärte er mir, es stehe bei mir, in Ahmedpur zu bleiben so lang ich wolle, oder zu gehen, wann und wohin es mir gefalle.

Obgleich ich vom Fieber und seinen Folgen viel gelitten hatte während meines Aufenthalts in Ahmedpur und der Umgegend, hatte ich alle Ursache, mit der Höflichkeit aller Klassen des Volkes zufrieden zu sein, und ich fand sie stets geneigt, mir über Dinge, die sie kannten, die gewünschte Auskunft zu geben.

Zweites Kapitel.

Bahawalpur.

Grenzen. — Ausdehnung. — Unterschied des Bodens ꝛc. — Hausthiere ꝛc. — Städte. — Bahawalpur. — Barra Ahmedpur. — Utsch. — Khanpur. — Tschuta Ahmedpur. — Gudschugar-Walla ꝛc. — Pularah. — Murut. — Moz-Ghar. — Gudiana. — Darawal. — Fazilpur. — Stärke der Truppen. — Einkünfte. — Daoud-putras. — Bahawal-Khan. — Sadat-Khan. — Bahawal-Khan.

Das Land von Bahawalpur wird gegen Norden von den Sikh-Provinzen Multan, Mankirah und Leiya begrenzt; gegen Süden liegt die große Wüste, welche es von Dschessalmir scheidet. Nordöstlich grenzt es an die Länder des Sikhhäuptlings von Patiala, weiter östlich an das Gebiet des Radschput-Fürstenthums Bikkanir. Westlich ist die Grenze durch den Fluß Indus gezogen, der es von Mittan Rote und einem Gebirgsstreifen, welcher zu Dera Ghazi Khan gehört, weiter unten von Harrand und Dadschil, Provinzen des Brahui-Khan von Kelat, scheidet.

Von Gudiana, der Grenzstadt des Landes von Patiala her, bis nach Tschuta Ahmedpur, wo es an das nördliche Sind stößt, beträgt die Entfernung 180 Kosse oder ungefähr 270 (engl.) Meilen; und von Pularah, an der Grenze von Bikkanir bis nach Dera Ghazi Khan werden 140 Kosse oder

ungefähr 200 Meilen gerechnet. Die Breite des Landes ist sehr verschieden, da sie gegen Norden von dem Lauf des Garrah-Flusses, im Süden von der Wüste abhängig ist. Die größte Breite ist an den äußersten Grenzen des Ostens und Westens. Im Innern läßt der Druck der Wüste gegen die bebauten Gegenden nur einen verhältnißmäßig kleinen Raum zu zwischen ihr und dem Fluß im Norden.

In diesem Umkreis finden sich einige scharf gezeichnete Unterschiede in Beziehung auf Boden, Charakter und Erzeugnisse. Die Gegend zwischen Gudiana und der Hauptstadt habe ich nicht gesehen, aber in Beziehung auf ihre Fruchtbarkeit und Bevölkerung in glühenden Ausdrücken von ihr sprechen hören. Die Berichte können als glaubwürdig gelten, sofern die Fruchtbarkeit gesichert werden mag durch die Nähe des Garrah, die Fruchtbarkeit aber auch Bevölkerung nach sich zieht. Der Wüstentheil, der sich östlich von Bahawalpur gegen Bikkanir hin ausbreitet, ist gewöhnlich nur sehr wenig ergibig, aber da er an manchen Stellen mehr Erde als Sand hat, so befinden sich hier doch, neben andern bewohnten Ortschaften, die Bazarstädte Pularah, Murut und Mozghar, die einen beträchtlichen Getraidehandel mit den Nachbarstaaten treiben. In dieser Gegend kommt auch das Kameel ungemein gut fort und findet in den stacheligen und salzigen Pflanzen, welche die Oberfläche bedecken, reichliche Nahrung. Auch fehlt es hier nicht an zahlreichen Heerden von Hornvieh, die jedoch ihren Aufenthaltsort beständig wechseln, je nachdem sie da oder dort Wasser finden. Ihre Besitzer verlassen zu gewissen Jahreszeiten ihre Dörfer und errichten sich an den Orten, welche sie für ihre Heerden gewählt haben, für kurze Zeit Wohnungen, die, wie in Bikkanir, Ketli's heißen. Bei ihnen findet der Reisende Milch, Butter u. s. w. im Ueberfluß, die er sich um diese Zeit in den Dörfern, welche sie

verlassen haben, nicht verschaffen könnte. In früheren Zeiten floßen hier Bäche und befruchteten dieses jetzt unfruchtbare Land; noch jetzt kann man an manchen Stellen ihr Bette auffinden, und in verbrannten Backsteinen und Bruchstücken von Töpferwaaren, die auf dem Boden umher zerstreut liegen, sieht man zahlreiche Spuren alter Städte. Die Centralbezirke von Utsch, der Hauptstadt Khanpur, Allahabad und Ahmedpur zeichnen sich durch höchst ergibige Erzeugung von verschiedenen Getraidearten, Zucker und Indigo aus. Es läßt sich kein befriedigenderer Anblick denken, als der, den dieses Land in der Zeit unmittelbar vor der Ernte darbietet, wenn die ganze Gegend eine weite Fläche stehenden Getraides zeigt, durchmischt mit zierlich aus Rohr erbauten Häusern und dazwischen besetzt mit Gruppen von Bäumen, die gewöhnlich der Ber- und Dattelgattung angehören. So üppig ist hier die Vegetation, daß, sobald die Ernte eingeheimst ist, der Boden sich mit Pflanzen und Stauden bedeckt, und Niemand glauben würde, dieses jetzt mit Dschongeln bewachsene Land sei noch vor Kurzem angebaut gewesen. Zwischen Utsch und Dera Ghazi Khan sind viele Dschongeln, aber hin und wieder, und namentlich in der Nähe von Städten und Dörfern, ein starker Getraide- und Zuckerrohrbau, der den Reichthum und die Ergibigkeit des Bodens beurkundet. Von Bahawalpur nach Khanpur ist das Land reich und gut angebaut, obgleich gegen Süden von der Sandwüste begrenzt. Von Khanpur nach Tschuta Ahmedpur wechselt die Oberfläche des Landes und wird mehr und mehr Grasboden; aber auch selbst in dieser Richtung ist in der Nähe der Städte und Dörfer viel bebautes Land. Obgleich der größere Theil der Oberfläche von dem Gebiet von Bahawalpur mit Dschongeln bewachsen ist, so darf man deßhalb doch nicht glauben, daß der Boden unbrauchbar sei. Im Gegentheil, er bietet einer unzähligen

Menge von Hornvieh, Kühen und Büffeln Futter, und dieses sind lauter Hülfsquellen des Reichthums und des Wohlstandes für die Bewohner. Bikkanir und andere Radschput-Staaten sind mit ihrer Consumtion hauptsächlich auf Bahawalpur angewiesen. Wenn irgend, so gibt es gewiß nur sehr wenige Länder in Asien, wo Lebensmittel als die Erzeugnisse des Bodens reichlicher vorhanden und wohlfeiler wären, als im Staate Bahawalpur.

Die Hausthiere von Bahawalpur sind das Kameel, der Büffel, die gemeine Kuh, das Gaddi oder kurzgeschwänzte Schaf, die Ziege u. s. w. Kameele gedeihen in großer Anzahl in der östlichen Wüste, auch in der Nähe von der Hauptstadt und von Ahmedpur. Sie werden, obwohl nicht durchgehends, zu Ackerbauzwecken benützt, oder müssen das Rad an den Brunnen treiben. In Bikkanir wird das Thier durchaus so benützt, und theilweise auch in Sind. Der Büffel wird sehr hoch geschätzt wegen seiner Milch, die köstlich ist, und sein Fleisch wird sogar dem der Kuh vorgezogen. Geflügel gibt es in Menge, zahme Gänse jedoch sind, wie ich glaube, eine Seltenheit, denn ich habe sie nur in Bakhschi-Khan-ka-Masdschit gesehen. Wilde Vögel gibt es in solchem Ueberfluß in den westlichen Gegenden am Indus, daß in Fazilpur eine Gans um eine der kleinen Kupfermünzen des Landes, nicht einmal einen halben Pfennig an Werth, gekauft werden und man sich zwei bis drei Enten um denselben Preis verschaffen kann. Sie werden von einer besondern Klasse Menschen gefangen, die man Mohani's nennt, welche sie den Fischern und Seeleuten auf dem Indus liefern. Das Strauchwerk hat Ueberfluß an Wildpret, sowohl Roth- als Schwarz-Wildpret. Rebhühner, Wachteln, Trappen, Tauben 2c. finden sich überall.

Im Gebiet von Bahawalpur gibt es viele wohlhabende

und Handel treibende Städte. Unter die Städte ersten Ranges kann man rechnen die Hauptstadt Bahawalpur, Barra- oder Groß-Ahmedpur, Utsch, Khanpur u. s. w. Unter die Städte zweiten Ranges Tschuta- oder Klein-Ahmedpur, Allahabad, Gudschugar Walla, Tschanni Khan di Got, Ghazipur, Kindscher, Pularah, Murut, Moz Ghar, Gudiana u. s. w. Die kleineren Städte oder großen Bazardörfer sind sehr zahlreich und die Zahl der Bauerndörfer und Weiler außerordentlich groß.

Bahawalpur liegt ungefähr zwei Meilen vom Fluß Garrah entfernt. Die Stadt hatte früher Wälle, von denen man die Spuren noch findet, welche jetzt als Spaziergang für die Bewohner benutzt werden. Die Häuser sind meistens aus gebrannten Ziegeln gebaut, sehr häufig stößt ein Garten an das Haus. Das Ganze ist auf eine nachlässig zerstreute Weise gebaut und von allen Seiten umgeben von Dattel- und Pipalhainen. Die öffentlichen Gebäude sind nicht sehr merkwürdig, und keiner der Paläste des Khans ist eine anziehende Wohnung. Die Stadt ist der Sitz vieler Manufacturen, von denen einige sehr werthvoll sind, und treibt einen ausgebreiteten Handel. Sie liegt 60 Kosse von Multan, 120 Kosse von Bikkanir und 60 von Dera Ghazi Khan.

Barra Ahmedpur, das ursprünglich eine bloße Kantonnirung war, ist nach und nach eine ziemlich große Handelsstadt und die Hauptresidenz des Khans geworden. Sie liegt am Rand der Wüste. Die Killa oder der Palast des Landesoberhaupts ist noch unvollendet. Die Häuser sind im Allgemeinen schlecht, aber die Gärten schön. Da die Stadt die Gunst des Khans besitzt, so kann sie als im Aufblühen begriffen betrachtet werden, während Bahawalpur sich zum Untergang neigt.

Utsch ist vielleicht die älteste Stadt im Lande; der Name

wird von zwei aneinander stoßenden Städten geführt. Die eine derselben, Pir-ka-Utsch, ist an Pir Nassiradin, den geistlichen Rathgeber des Khans, verliehen. Beide haben gute Bazars und einigen Handel. Die zwei Utsch liegen am Garrah und zahlreiche Getreideboote laufen von hier aus nach Sind hinab. Besonders ausgezeichnet sind sie jedoch durch die Ruinen der früheren Städte, ihrer Vorgängerinnen, die sehr ausgedehnt sind und den einstigen Wohlstand des Ortes beurkunden. Sie liegen 18 Kosse von Ahmedpur und etwa 40 Kosse von Multan.

Khanpur liegt 40 Kosse von Barra Ahmedpur, mitten in einer erstaunlich fruchtbaren Gegend und ist ein Magazin für Indigo, Reis und alle Arten Getreide. Die Stadt kann keinen Anspruch darauf machen, für schön zu gelten; auch kann sie ihrem Handel nach nicht für bedeutend angesehen werden. Einige der Hindus haben geräumige Wohnungen, aber im Allgemeinen sind die Häuser sehr mittelmäßig. Die alten Mauern sind zusammengestürzt und nicht wieder aufgebaut worden. Außerhalb ihrer Ruinen sind viele verfallene Serai's und andere Gebäude. Es ist keine Festung hier; auch wird nicht für nöthig erachtet, eine Besatzung zu halten.

Tschuta Ahmedpur ist eine schön und ebenmäßig gebaute Stadt mit einem guten Bazar, und umgeben von Lehmmauern. Innerhalb derselben sind einige neuerdings befestigte Erhöhungen, aber einzelnstehend, ohne Zusammenhang miteinander, so daß es scheint, man habe bei ihrer Erbauung einen Plan verfolgt, der nicht völlig ausgeführt wurde, wie dies auch wahrscheinlich der Fall ist. Sonst sind sie gut gebaut aus gebrannten Ziegeln. Da Ahmedpur die Grenzstadt gegen Sind ist, so liegt hier ein Regiment von 350 Mann mit sechs Kanonen.

Gudschugar Walla, Tschanni Khan di Got, Ghazipur und

Kindscher sind sämmtlich kleine, aber handeltreibende Städte, besonders mit Getreide, dem Erzeugniß des Landes.

Pularah an der Grenze von Bikkanir hat einen guten Bazar aber ist wohl keine sehr bedeutende Handelsstadt. Die naheliegende Festung war für diese Gegenden einst ein ausgezeichneter Bau, ist aber jetzt sehr im Verfall. Es war einst ein guter Laufgraben hier; die Mauern sind sehr hoch und die Zinnen geschmackvoll verziert. Ueber den Wällen ragt das Haus des Killedar empor und das Ganze hat ein antikes, malerisches Ansehen, namentlich von Norden her, wo die Mauern von einer weiten Wasserfläche bespült werden, in welcher ein kleines mit Bäumen besetztes Eiland liegt. In Pularah sind drei Kanonen.

Murut ist eine bedeutende Stadt im Betracht ihres Handels, aber sehr unbedeutend von Ansehen. Sie ist von sehr ausgedehnten Lehmmauern umgeben und mit vielen Thürmen befestigt. Es liegt hier ein Regiment mit sechs Kanonen.

Moz Ghar ist keine so große Stadt als Murut, aber die dabei liegende Festung ist ein erhabenes, von gebrannten Ziegeln aufgeführtes Gebäude. Gegen Westen wurden die Mauern von Kanonenkugeln durchlöchert, was, wie ich höre, bei der Belagerung vorgekommen ist, die die Festung von dem ersten Bahawal-Khan aushielt. Die Oeffnungen wurden nicht wieder verstopft, weil sie als Zeugnisse von der Hartnäckigkeit der Vertheidigung und der Stärke der Festung gelten sollen. Sie bezeugen jedoch vielmehr ihre Schwäche, denn sie entdecken uns die Dünne ihrer Mauern. Oestlich von der Festung liegt ein Teich, beschattet von einem Hain, in welchem ein ungeheurer Pipalbaum steht, der für die Hindus der Stadt ein Gegenstand der Verehrung ist. In geringer Entfernung gegen Norden ist ein mahomedanisches Grab, hübsch verziert mit lackirten blauen und weißen Ziegeln.

In Gudiana, als einer Grenzstadt, liegt ein Regiment mit den dazu gehörenden Kanonen. Die Stadt soll einen guten Bazar und einigen Handel haben.

Die Hauptfestung des Staates ist das schon erwähnte Darawal, gleichweit entfernt von Ahmedpur und Bahawalpur, nämlich von jeder dieser Städte 18 Kosse. Sie wird als äußerst fest geschildert, und es wurde auch wirklich vielleicht einige Sorge darauf verwendet, da die Khan's den Platz stets zum Aufbewahrungsort ihrer Schätze und bei Einfällen zu ihrem Zufluchtsort wählten. Ihr Hauptvorzug in einem solchen Falle scheint ihre Lage zu sein und die Schwierigkeit, auf welche ein Belagerungsheer stoßen würde, wenn es in der Nähe leben wollte; da man außerhalb ihrer Wälle kein Wasser außer in einer Entfernung von neun Kossen auffinden kann. Man hat gesehen, daß die Wüste zwischen der Hauptstadt und Bikkanir reichlich mit Festungen versehen ist, die in früherer Zeit mehr Bedürfniß waren, als gegenwärtig. Außer den genannten sind die Gharris oder Schlösser in Dscham Ghar und Mihr Ghar von gebrannten Ziegeln gebaut, haben aber keine Besatzungen mehr. Sechs Kosse von Tschuta Ahmedpur ist Fazilpur, ebenfalls ein Gharri, mit einer Besatzung von 150 Mann, die eine Abtheilung von 15 Mann nach Kanderi liefert, einer verfallenen Burg in der Wüste gegen Dschessalmir zu. Kanderi liegt 27 Kosse von Fazilpur entfernt und ist die Grenze von dem Gebiete des Khans.

Die Truppen bestehen aus sieben Regimentern Fußvolk, jedes zu 350 Mann, was eine Gesammtzahl von 2450 Mann gibt. Zu jedem Regiment gehören sechs Kanonen, woraus sich die ungefähre Zahl von 400 Artilleristen schließen läßt. Außerdem gibt es noch Fußcompagnien von Rohilla's und Patanen, zu 50, 100 und 200 Mann, unter ihren Offizieren; jede hat eine, zwei oder drei Standarten (Nischans), je

nachdem es sich trifft. Diese Männer sind etwa tausend an der Zahl. Weiter stehen noch Reiter in regelmäßigem Sold, die die Zahl von 2—3000 kaum übersteigen können. Die Gesammtzahl des ganzen Heers mag sich auf 6—7000 Mann belaufen. Sie sind schlecht ausgerüstet, unregelmäßig bezahlt und, wie ich vermuthe, nicht sehr kriegerisch. Die Regimenter haben keine Spur von Mannszucht. Die Eingebornen behaupten, die Kriegsmacht bestehe aus 14,000 Mann, eine Zahl, die meiner Ansicht nach nur dann richtig sein kann, wenn man alle Dschaghirdar's und Andere, die man im Nothfall möglicher Weise zusammenbringen könnte, darunter begreift.

Die jährlichen Einkünfte werden auf 18 Lack Rupien*) geschätzt; ein halbes Lack wird den Sikhs bezahlt. Dann pachtet jedoch der Khan von diesen die Stadt und das Gebiet Dera Ghazi Khan um drei Lack Rupien, und man kann annehmen, daß er dabei zwei Lack gewinnt.

Das regierende Oberhaupt von Bahawalpur ist aus einer Dschet=Familie, Daoudputra oder die Söhne Davids genannt. Sie lebten früher bei Schikarpur, aber als sie zahlreich wurden und vielleicht Unruhen anzettelten, wurden sie vertrieben; sie zogen über den Indus und setzten sich in Besitz des Landes, wo sie abgesonderte und unabhängige Herrschaften gründeten. Viele ihrer Häupter bauten Städte, denen sie ihre Namen beilegten; so Bahawalpur, die Stadt des Bahawal; Ahmedpur, die Stadt des Ahmed; Fazilpur, die Stadt Fazils; Sabzal Kot, das Kot oder die Burg des Sabzal u. s. w. In der Geschichte von Amir Taimur ist von einem berüchtigten Freibeuter, Namens Daoud, in der Nähe von Schikarpur, die Rede, und dieser gute Mann mag wohl der Stammvater der jetzigen Daoudputra's gewesen sein. Ich

*) Ein Lack ist = 100,000. Anm. d. Uebers.

weiß nicht, wie lange die verschiedenen Häupter im Zustande der Unabhängigkeit gelebt haben oder der Oberherrschaft von Delhi unterworfen gewesen sein mögen; aber der Sturz des Dschaghatai-Reiches gab Bahawal Khan, dem Großvater des jetzigen Khans, die Mittel in die Hände, sie sämmtlich sich zu unterwerfen und sich zum Alleinherrscher zu machen. Er wurde so mächtig, daß er der Schrecken seiner Nachbarn war und den Tribut-Ansprüchen keck entgegentrat, die von dem Durani-Monarchen von Kabal, Taimur Schah, erhoben wurden, welcher sich genöthigt sah, den Tribut mit gewaffneter Hand zu erzwingen. Bahawal Khan starb in grauem Alter und mit Ruhm bedeckt, und es folgte ihm sein Sohn, Sadat Khan, der den Europäern vortheilhaft bekannt ist durch die herzliche Aufnahme, die er der brittischen Gesandtschaft in Kabal im Jahre 1808 zu Theil werden ließ. Später verglich er sich mit Moharadscha Randschit Singh, der durch seine Eroberungen seine Macht bis über Multan ausgedehnt hatte; und Sadat Khan, unfähig, ihr Widerstand zu leisten, war gezwungen, um den Preis seiner Unterwerfung und der Bezahlung eines jährlichen Tributs den Frieden zu erkaufen. Bald darauf starb er und hinterließ seine geschwächte Herrschaft dem jetzigen Bahawal Khan. Dieser Häuptling hat, wie ich schon oben bemerkte, ein einnehmendes Aeußere und ist im Allgemeinen beliebt. Seine Minister sind sehr bemüht, ihm die Regierungssorgen abzunehmen, so daß er seine Zeit meist mit Vergnügungen hinbringen kann, unter denen das Schikar oder die Jagd die hervorstehendste ist. Er besitzt jedoch noch andre Vorzüge und ist z. B. ein recht passabler Handkünstler.

Seit meinem Besuche in Bahawalpur hat der Strom der Ereignisse in diesen Gegenden einen Vertrag zwischen dem Khan und der indischen Regierung herbeigeführt, wodurch

sein Verhältniß zu den Sikhs auf sicheren Fuß gestellt und ein brittischer Resident oder Agent an seinem Hof ernannt wurde. Im Beginn des unglücklichen Feldzugs gegen Kabal im Jahr 1838 hätte die Ungeschicklichkeit des diplomatischen Beamten, der den Auftrag hatte, den Khan, so weit es nöthig war, zur Mitwirkung zu bewegen, diesen Häuptling beinahe in Ungelegenheiten mit der brittischen Regierung verwickelt, und in der Verzweiflung dachte er daran, seinem Leben durch eine Dosis Gift ein Ende zu machen. Glücklicherweise kam Sir Henry Fane auf seiner Reise nach Bombay den Satledsch und Garrah hinab und besuchte Bahawalpur. Sein gerades, biedres Benehmen zerstreute die Zweifel und Besorgnisse des verwirrten Häuptlings und Sir Henry hatte die Befriedigung, einen guten Mann vor den ihm drohenden Uebeln zu schützen.

Drittes Kapitel.

Abreise von Ahmedpur. — Das Land zwischen Ahmedpur und dem Indus. — Der Indus. — Dera Ghazi Khan. — Christfest. — Abreise von Dera Ghazi Khan. — Das Heer vor Bahawalpur. — Ankunft an der Grenze von Sang Ghar. — Tumult im Lager. — Ankunft in Sang Ghar. — Assad Khan. — Sang Ghar. — Einkünfte Assad Khan's. — Sein Muth. — Sein Schicksal. — Das Land zwischen Sang Ghar und Dera Fati Khan. — Dera Fati Khan. — Aberglaube Randschit Singh's. — Gerong. — Dera Ismael Khan. — Zerstörung der alten Stadt. — Zunahme der neuen. — Ihre Festung. — Einkünfte. — Kriegsmacht. — Der frühere Nawab von den Sikh's abgesetzt. — Das Land um Dera Ismael Khan. — Seine Vorzüge. — Ursprung der drei Dera's. — Der Nawab Schir Mahomed Khan. — Seine Vergnügungen und sein Charakter. — Scherin-Khan, der Vazir.

Ich war zur Abreise von Ahmedpur gerüstet, als ich erfuhr, Yakub Mahomed Khan, der erste Minister des Khans, sei im Begriff mit einem Heere nach Dera Ghazi Khan und Sang Ghar aufzubrechen, um den unbedeutenden Häuptling des letzteren Platzes zur Bezahlung des Tributs zu nöthigen. Es war daher gewissermaßen nothwendig, meine Reise nach den Bewegungen des Vazir's einzurichten, da beide Plätze auf meinem Wege lagen, und es nicht klug gewesen wäre, den Sang Ghar-Bezirk vor Beilegung der Sache zu betreten.

Ich bemühte mich daher, über die Pläne Yakub Mahomed Khan's beständig unterrichtet zu bleiben und als er endlich aus Ahmedpur aufbrach, that ich das Gleiche.

Die Entfernung zwischen Ahmedpur und Dera Ghazi Khan wird auf 60 Kosse oder 90 Meilen geschätzt. Der Weg führt durch zahlreiche Dörfer und kleine Städte, darunter auch zwei oder drei bedeutendere, wie Utsch, Kindscher u. s. w. Einige derselben werden von den Sikh's bewohnt, deren Gebiet hier an dieser Grenze in das Gebiet des Khan's von Bahawalpur merkwürdig eingeschoben ist: und ich machte hier die Bemerkung, daß alle Städte, die sich unter der Herrschaft der Sikh's befinden, in ihrem Aeußeren den Stempel größerer Blüthe tragen, als die der mahomedanischen Herrschaft untergebenen, wie sie sich auch durch Reinlichkeit auszeichnen, eine Bemerkung, die ich mir durch die Annahme erklärte, daß die Hindus, immer die Hauptbewohner unter der Herrschaft der Sikh's, sich die Freiheit gegeben sehen, ihr Vermögen ungescheut zu entfalten, während sie unter mahomedanischer Herrschaft darauf bedacht sein müssen, es zu verheimlichen. Die Oberfläche des Landes war meistens mit Dschongeln bedeckt, welche aus langem Gras und Tamariskenblumen bestanden, und an mehreren Stellen so dicht waren, daß man sich nur mit Mühe hindurcharbeiten konnte. Doch vermuthe ich, wir wurden einen Umweg geführt, und eine weit bessere und freiere Straße war die, welche das Heer zog. Das Strauchwerk wimmelte von wilden Schweinen und Rothwild und an vielen Stellen bemerkten wir, daß das Gras niedergetreten war, was als ein Zeichen betrachtet werden mußte, daß der Khan hier gejagt hatte. Bei solchen Gelegenheiten wird von dem aus der nächsten Umgegend aufgebrachten Volke eine Strecke Landes eingeschlossen. Der Kreis wird sodann um das Jagdschloß herum, in welchem sich ihr

Beherrscher mit seinen Lieblingsdienern befindet, immer enger gezogen; sie treiben die in den Kreis eingeschlossenen Thiere vor sich her und er zielt mit aller Ueberlegung auf sie, und schätzt seinen Triumph nach der Zahl der hülflosen Opfer, die er zu Boden streckt.

Nicht ohne Rührung näherte ich mich dem Flusse Indus, der durch so viele historische Erinnerungen geheiligt, und jetzt die Grenze, wie vielleicht einst der Ursitz der Hindustämme ist. Ich fand ihn vielleicht fast eben so niedrig, als er jemals werden kann, doch war sein Bette sehr ausgedehnt, und mußte an dem Ort, an welchem wir überfuhren, drei Meilen Breite haben. Es lagen zwei oder drei Boote an dem Ueberfahrtsort, aber die weite Sandfläche und das wenige Rohr und Gesträuch, das die einander gegenüber liegenden Küsten bedeckte, gab dem ganzen Anblick etwas einsames und dieser Eindruck konnte nur durch Zuhülfenehmung der Erinnerungen gemildert werden. An dem Ufer fand man zahlreiche Spuren von Tigern, die, nach solchen Zeichen zu schließen, hier sehr häufig sein müssen, obgleich man sie nur selten sieht und sie, wie ich erfuhr, auch nur selten Schaden thun. Aber ich fühlte ein tiefes Interesse ganz anderer Art, wenn ich im Geiste die Völker und Scenen überschaute, die ich im Begriff war, hinter mir zu lassen, und die unbekannten Länder und Stämme, welche der Uebergang über den Fluß meinen Kenntnissen aufschließen sollte. Wenn ein Gefühl des Bedenkens und der Besorgniß einen Augenblick meinen Geist umwölkte, so wurde dasselbe durch ein Gefühl des Stolzes, so weit gedrungen zu sein, zurückgedrängt, und ich fühlte mich ermuthigt, weiter vorzuschreiten.

Drei bis vier Meilen jenseits des Flusses betraten wir den ungeheueren Umkreis von Dattelbaumhainen und Gärten, in deren Mitte die große, volkreiche Handelsstadt Dera Ghazi

Khan gelegen ist. In der Stadt selbst erhielten wir gute Quartiere, und es war uns eben nicht leid, als wir genöthigt wurden, hier einige Tage zu bleiben, da Yakub Mahomed Khan zu Vervollständigung seiner Anordnungen einige Zeit nöthig hatte, ehe er seinen Angriff auf das jetzt noch 30 Kosse entfernte Sang Ghar ins Werk setzen konnte.

Die Stadt Dera Ghazi Khan, die noch wenige Jahre vorher die Residenz eines Durani-Statthalters gewesen, enthielt in ihrem Umkreis zahlreiche Spuren, welche, ihre gedrückte politische Lage andeutend, auf ihren früheren Wohlstand zurückwiesen. Dahin sind zu rechnen: große aus Ziegeln erbaute Wohnungen mit weitläufigen Gärten, die entweder verödet standen, oder von untergeordneten Dienern bewohnt wurden, so wie die vernachlässigten und verfallenden Moscheen. Die Bazars, obgleich sie auf äußere Ansehnlichkeit, ja sogar auf Reinlichkeit keinen Anspruch machen, waren gleichwohl geräumig und wohl versehen, und die Kaufläden trieben einen guten Handel, da Dera einer der Handelsmärkte ist, der von den Lohani-Kaufleuten von Afghanistan besucht wird, während die Stadt auch mit den zunächst angrenzenden Gegenden gute Geschäfte macht.

Während unseres Aufenthalts hier feierten wir unser Christfest, und der Ueberfluß an Allem setzte uns in den Stand, uns recht gütlich zu thun; wir genossen hier frische Trauben, Birnen und Aepfel, die aus den Gärten von Kabal von den Händlern hierher gebracht wurden. Die Nächte waren hier ganz besonders kalt, und die Tage in gleichem Maaße warm. Dieser schnelle Wechsel der Temperatur macht wirklich Dera zu einem ungesunden Orte, und Fremde sind Wechsel- und andern Fiebern ausgesetzt. Die mahomedanischen Einwohner beklagten sehr das Unglück, unter der Herrschaft der Sikh's sich zu befinden, während die Hindus in der Ver-

wünschung der Raubsucht des Häuptlings von Bahawalpur mit ihnen übereinstimmen, der die Einkünfte von Maharadscha Randschit Singh gepachtet hat. Beide Theile trafen auch zusammen in ihrem Bedauern, daß die Herrschaft der Durani vorüber war, und unter ihren frühern Statthaltern erinnerten sie sich mit vieler Liebe an den Nawab Dschabar Khan, indem sie seine Freigebigkeit und Menschlichkeit priesen.

Als der Vazir endlich marschfertig war, brachen wir mit ihm auf, und brachten die Nacht in dem Dorfe zu, in dessen Nähe er mit seinen Truppen lagerte. Jetzt hatten wir bessere Gelegenheit, als zuvor, seine kleine Armee und deren Zusammensetzung zu beobachten. Es waren etwa 3000 Mann zu Pferd und zu Fuß, mit sechs Kanonen. Das Aeußere der Soldaten sprach nicht sehr zu ihren Gunsten, und hätte ich nach diesem Anzeichen ihre Tapferkeit im Felde schätzen müssen, so hätte ich ihnen Glück wünschen müssen für den Fall, daß sie einer Begegnung mit einem entschiedenen Feind entgangen wären. Als ich mich nach den Widerstandsmitteln erkundigte, welche dem Khan von Sang Ghar zu Gebote stehen, sagte man mir, dieser sei ein persönlich tapferer Mann, und habe ein Corps von 700 guten Reitern, meistens Afghanen, mehr als genug, um der ganzen Streitmacht des Vazir entgegen zu treten, außer der wenigen geachteten Fußmacht, die aus seinen Raiyats oder Unterthanen bestehe.

Uebrigens glaubten die Bestunterrichteten keineswegs, daß es zum Kampfe kommen würde, sondern man meinte, nach einer kleinen prahlerischen Demonstration werde sich der Khan, so gut es nur immer gehe, unterwerfen und den von ihm verlangten Tribut im Betrag von 30,000 Rupien bezahlen; denn selbst wenn es ihm gelingen sollte, dem Vazir eine Niederlage beizubringen, so mußte er besorgen, eine bedeutende Sikh-Macht sich auf den Hals zu ziehen, die ihn sofort aus dem Lande treiben würde.

Durch das zu Dera Ghazi Khan gehörige Land zogen wir ohne viele Ordnung und Vorsicht, doch als wir das Gebiet von Sang Ghar betraten, beobachtete der Vazir größere Wachsamkeit, zumal da zahlreiche Berichte die kriegerischen Absichten des Khans meldeten. In der That machten wir in dem ersten Dorfe Halt, und Yakub Mahomed Khan zeigte durchaus keine Neigung, vorzurücken; es schien, er wollte die Ankunft seines Gegners erwarten, der, wie man sagte, ihm entgegen zog. Wir richteten uns ein in diesem Dorfe, das auf einer Anhöhe gelegen war und hatten eine herrliche Aussicht auf das in der Ebene drunten aufgeschlagene Lager. Der Aufschub wurde uns jedoch so widerwärtig, daß wir von Herzen wünschten, die Sache möchte so oder so ins Reine kommen, damit wir unsere Reise fortsetzen könnten, über deren Sicherheit wir eigentlich keinen Zweifel hegen konnten, die der Vazir jedoch nicht zu wünschen schien. Eines Nachmittags entstand ein großer Lärm im Lager, die Sang Ghar-Streitmacht sei in vollem Anmarsch und habe die Fouragirer abgeschnitten. Yakub Mahomed Khan stieg sogleich zu Pferde und ritt seinem Feinde entgegen, gefolgt von Reitern und Fußgängern in der größtmöglichen Unordnung. Die Kanonen ließ man in dem völlig verödeten Lager zurück. Um Sonnenuntergang kehrte die Streitmacht zurück, ohne einen Feind angetroffen zu haben, den sie wahrscheinlich gar nicht suchte; aber die Nagara's oder Kesselpauken wurden vor dem Vazir mit so vielem Lärm und Prunk geschlagen, als wenn er einen Sieg errungen hätte. Zwei bis drei Tage später wurde die Sache beigelegt, indem der Sang Ghar-Häuptling die von ihm verlangte Summe bezahlte, oder zu bezahlen sich verpflichtete und Yakub Mahomed Khan zog aus seinem Gebiete ab.

Wir setzten jetzt unsere Reise nach Sang Ghar fort, wo wir höflich empfangen und freundlich verpflegt wurden von

Assad Khan, dem Häuptling, der noch vor Kurzem so kriegerisch gestimmt war. Er war, wie ich fand, ein geborner Beludsche, ein stämmiger, gut aussehender Mann, von etwa 45 Jahren. Er beklagte das immer weitere Umsichgreifen der Sikhs und bedauerte, nicht mehr Mittel zu haben, um ihnen Widerstand zu leisten. Daneben war es ihm äußerst angelegentlich darum zu thun, sich stärkende Arzneien zu verschaffen. Damit konnte ich ihm nicht dienen; und was seine Stellung zu den Sikh's betrifft, so konnte ich leicht begreifen, daß sie eine unglückliche war, denn es gehörte wenig Voraussicht dazu, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß, eingeschlossen, wie sein kleines Gebiet war, von diesen mächtigen Nachbarn, er schwerlich im Stande sein würde, ihre wahrscheinlichen Besitzergreifungsversuche abzuwehren und daß der Häuptling sich glücklich schätzen dürfe, wenn er, vorausgesetzt, daß er nicht zu einer Gefangenschaft sich beschwatzen ließe, ein Flüchtling im Gebirge würde, wo er nach Verlust seiner angestammten Besitzungen in den Ebenen mindestens seine persönliche Freiheit sich würde bewahren können.

Der Khan wohnte in einer, aus Lehm gebauten, ziemlich weitläufigen Festung, deren Schutzwerke jedoch sehr im Verfall begriffen waren. An die Festung stießen die kleinen Lagerhütten seiner Soldaten und in geringer Entfernung lag das Bazardorf Mangalot. Der Ausdruck Sang Ghar (die steinerne Feste) wird uneigentlich der aus Lehm gebauten Festung beigelegt. Derselbe bedeutet jedoch nur einen festen Platz, und dafür gilt Sang Ghar in den Augen des Volks in diesen Gegenden, dem es oft sehr unangenehm auffiel, daß ich hierin nicht mit ihm übereinstimmen konnte. Die Staatseinkünfte betragen, wie man mir sagte, ein Lack und 20,000 Rupien, wovon, wie wir sahen, der Khan von Bahawalpur auf Anstiften der Sikhs oder in Ausübung

seines Vorrechtes als des Stärkern die Ausbezahlung von 30,000 Rupien erzwingt.

Man muß bei der Erwähnung Assad Khan's daran erinnern, daß er sich bei mehr als einem Zusammentreffen als tapferer Soldat bewieß, und bei einer Gelegenheit einen glänzenden Vortheil über den Sikh-Statthalter von Mankirah errang in einem Treffen an den Ufern des Indus. Einige Jahre, nachdem ich ihn gesehen, brachte es die Politik der Sikhs mit sich, sich in den Besitz von Sang Ghar zu setzen, und sie thaten es nach einem heftigen Widerstand, wobei Assad Khan seinen früheren Ruf bewährte, und ihnen zwei bis drei Niederlagen beibrachte. Er suchte Zuflucht im Hügelland, und seitdem hörte man wenig von ihm.

Bei Fortsetzung unserer Reise von Sang Ghar aus gegen Norden durchzogen wir einen Landstrich, der zwischen dem Fluß und den westlichen Höhenzügen eingeschlossen ist, und wobei die Straße bald dem einen, bald dem andern näher kommt. Die Ausläufer der Hügel zeigten einen Wechsel in den Erzeugnissen der Vegetation, und wir waren erfreut, eine reinere Atmosphäre einzuathmen. Die Dörfer waren weniger zahlreich, und sehr unansehnlich gebaut; die Bewohner waren Patanen und sprachen den Paschtodialekt, obgleich sie in der Regel auch den von Pendschab verstanden. Die Erzeugnisse des Ackerbau's waren denen der südlichen Gegenden gleich und Rüben von bedeutender Größe wurden als Futter für das Vieh in Menge gezogen. Heerden von Büffeln grasten überall auf den fetten Weiden der Dschongeln.

30 Kosse Wegs entfernt, verließen wir das Gebiet des Khan's, und betraten eine fruchtbarere Gegend, welche zu der Stadt Dera Fati Khan gehört, die im Besitz der Sikhs ist. Sie ist kleiner, als Dera Ghazi Khan, aber reinlich und hat einen guten, wohlausgestatteten Bazar. Der Landbau

in ihrer Nähe ist nicht blos allgemein, sondern auch ausgesucht, denn außer einigem Zuckerrohr sahen wir hier Mohnfelder, aus denen einiges Opium gewonnen wird. Die Dörfer haben das Aussehen größeren Wohlstandes, als die von Sang Ghar, was zum wenigsten die Milde und den beschützenden Einfluß der Sikh-Regierung beurkundet, wiewohl keine Vortheile in den Augen der mahomedanischen Unterthanen den Gedanken aufwiegen können, den Ungläubigen unterworfen zu sein, und das Schlagen von Kühen und das Hersagen des Azan oder der Aufforderung zum Gebete sich verbieten zu lassen.

Der zu Dera Fati Khan gehörende Bezirk dehnt sich zehn Kosse gegen Süden, und etwa fünf Kosse gegen Norden aus, wo er mit dem Gebiet von Dera Ismael Khan zusammenstößt. Es ist bemerkenswerth, daß dieß die einzige westlich vom Indus gelegene Gegend ist, welche der Maharadscha Randschit Singh bona fide im Besitz hat, während er alle unmittelbar an diesen Fluß grenzenden Länder in zinspflichtige Abhängigkeit gebracht hat. Ich habe die Bemerkung gehört, daß er abergläubische Ansichten habe, welche ihn überhaupt abgeneigt machen, am westlichen Ufer Niederlassungen zu gründen. Daß er in diesem Falle dieses Vorurtheil überwältigte, oder von seiner vorgeschriebenen Politik abwich, daran mag die ausnehmende Fruchtbarkeit des Bezirks und der Umstand Schuld sein, daß es räthlich schien, die für fest geltende, etwa drei Kosse von der Stadt westlich entfernt liegende Burg Gerong zu besetzen, in welcher sich einige Kanonen und 300 Mann Besatzung befanden. In Dera Fati Khan waren keine Truppen.

Von Dera Fati Khan aus führte unser Weg meist an den Ufern des Flusses hin. Die Dschongeln wurden dichter, die Dörfer lagen weiter vom Wege ab, und waren roher

gebaut, denn wir befanden uns jetzt im Gebiete eines andern mahomedanischen Herrschers, des Nawabs von Dera Ismael Khan. Der Landbau, wenn wir überhaupt einen solchen antrafen, wies Waizen und Rüben auf. In dieser Jahreszeit war der Waizen eben über der Oberfläche des Bodens erschienen, und es ist Sitte, das Vieh die aufkeimende Saat abgrasen zu lassen, wodurch, wie man sagt, diese nicht nur nicht beschädigt, sondern die Lebenskraft und Ergiebigkeit der Pflanzen in hohem Grade vermehrt wird.

40 Kosse brachten uns nach Dera Ismael Khan; unmittelbar ehe wir die Stadt erreichten, kamen wir durch das große Dorf Morad Ali. Dieses Dera ist eine neuerbaute Stadt, etwa drei Meilen von dem Flusse entfernt; ihre Vorgängerin lag dicht am Flusse, wurde jedoch etwa drei Jahre zuvor durch eine Ueberschwemmung mit fortgenommen. So vollständig war die Vernichtung, daß von einer großen und wohlbefestigten Stadt auch nicht eine Spur übrig blieb, die ihre einstige Existenz beurkundete. Zwei bis drei Dattelbäume allein überlebten die Zerstörung ihrer Haine und Gärten, und erheben in anmuthiger Majestät ihre Häupter mitten unter der rings umher herrschenden Verödung.

Die neue Stadt verspricht sehr ausgedehnt zu werden; der Bazar ist bereits geräumig und von bequemer Breite, eine Verbesserung der durchgängigen Sitte in indischen Städten, wo die Bazar's von allen Seiten sehr eng und beschränkt gebaut sind. Bei der Zerstörung der alten Stadt gewann das Dorf Morad Ali eine Wichtigkeit, als der einstweilige Zufluchtsort des Nawabs und der Einwohner, und da die neue Stadt nur zwei Kosse davon entfernt liegt, so werden wahrscheinlich beide Orte mit der Zeit verschmolzen werden. In der That füllen die verschiedenen Gebäude und Serais bereits den dazwischen liegenden Raum aus. Dera Ismael

Khan ist einer der größten Märkte an dem Indus, und eine Niederlage für den Handel zwischen Indien und Khorasan, der in dieser Richtung hin betrieben wird. Wenige Lagen haben eine größere commercielle Bedeutung. Die Zölle, die erhoben werden, bilden die Haupteinnahmsquelle. Die neue Festung ist keine sehr starke, denn die Sikhs verhindern die Errichtung eines allzufesten Vertheidigungspunktes. Sie ist von geringer Ausdehnung, hat eine rechtwinkliche Form, eckige Thürme, in welchen sechs schwere Kanonen stehen, die dem Häuptling von Tak in einem Treffen abgenommen wurden. Die Mauern sind hoch, aber ein Laufgraben fehlt. Die innere Festung oder befestigte Wohnung der Familie des Nawab wird von einem Graben beschützt: die Mauern sind hoch und die verschiedenen Seiten gehörig vertheidigt.

Der zu Dera Ismael Khan gehörige Bezirk erstreckt sich etwa 40 Kosse gegen Norden und 35 Kosse gegen Süden. Außerdem bezieht der Nawab für seine Rechnung oder die Rechnung der Sikhs von den meisten kleineren Herrschern in seiner Gegend, wie von den Häuptlingen von Kalaitschi, Darraband, Marwat, Isa Khel und Kalabagh Tribut. Seine Gesammteinnahme mag etwa drei Lack Rupien betragen, wovon die Sikhs ein halbes Lack beziehen. Seine stehende Militärmacht ist gering, aber im Nothfall weiß er aus seinem Lande und von seinen Nachbarn eine Aushebung aufzubringen. Während ich im Lande war, wurde es nothwendig, eine Streitmacht zu einem Zug gegen Marwat zu versammeln, und mit Erstaunen sah ich eine Reihe von 2000 verhältnißmäßig gut berittenen und bekleideten Reitern auf der Ebene versammelt.

Der Vater des jetzigen Nawab, den Herr Elphinstone im Jahre 1808 besuchte, besaß ein fruchtbares Land, östlich vom Flusse, welches die reichen und bevölkerten Bezirke von

Bakkar, Leiya und Mankirah in sich begriff, während an dem westlichen Ufer seine Herrschaft bis nach Sang Ghar reichte. Er wurde von den Sikhs aus seinem Besitz vertrieben, und starb bald darauf. Die Sieger wiesen seinem Sohn, dem jetzigen Nawab Shir Mahomed Khan, einen Streifen Landes, westlich vom Indus, an, zum Unterhalt für sich und seine Familie.

Sieben Kosse, westlich von Dera, liegt die kleine Bazarstadt Kuyah mit einer detachirten Festung. Sie hat eine Besatzung von 50 Mann, und ist der Grenzposten gegen Tak. Zwölf Kosse nördlich liegt die Stadt Paharpur unter Hügeln, wie auch ihr Name andeutet. Außer diesen beiden gibt es keine andern Ortschaften, die den Namen von Städten verdienen würden, mit Ausnahme des zuvor erwähnten Morad Ali. Das Wasser der neuen Stadt wird aus Ziehbrunnen heraufgeschafft, und gilt für ungesund. Die Gegend um Dera Ismael Khan könnte höchst ergiebig gemacht werden, wenn es möglich wäre, in ihre breite, ebene Fläche Kanäle aus dem Indus einzuleiten. Die unbenützt und wüst daliegende Gegend würde ein wahrer Garten für den Landbau werden, und die reichlichen Einnahmen würden die Auslagen schnell decken. Man sagte mir, der Nawab sei besorgt gewesen, seine neue Stadt mit gutem Wasser zu versehen, durch Erbauung eines Kanals aus dem Flusse Gomal, welcher durch das Gebiet von Tak fließt, aber der Häuptling dieses Platzes, dessen Einwilligung nöthig war, hielt diese zurück. Man kann kaum sagen, daß sich einige Dschongeln in der unmittelbaren Nähe von Dera Ismael Khan befinden, da die weite, offene Ebene nur hie und da mit Karitastauden besetzt ist, deren rothe Blüthen im Frühling einen entzückenden Anblick darbieten. In der Nähe der Dörfer finden sich immer einige Ber-Bäume, deren Frucht gegessen wird, und zuweilen

die palma ricinus mit ihren Büscheln von scharlachrothen Blüthen, aber keine andern Bäume; Tuberosen sind hier einheimisch und während sie in den Dschongeln unbeachtet aufsprossen, sind sie, wenn sie angepflanzt werden, die Lieblingsblume in jedem Garten.

Es mag hier bemerkt werden, daß die drei Dera's westlich vom Indus ein Alter von beinahe 300 Jahren haben, und natürlich an die Stelle noch älterer Städte traten. Sie waren ursprünglich Dera's, oder Lager von Häuptlingen, deren Namen sie jetzt führen, und die bei Ferischta erwähnt und in Dow's Geschichte so aufgeführt werden: „Im Jahre 1541, oder um diese Zeit erkannten Ismael, Ghazi, Fati und Billoca Duda (vielleicht Doda der Beludsche?) sämmtlich Statthalter von Provinzen in der Gegend des Landes, den Titel Shir an."

Der Nawab Shir Mahomed Khan ist etwa 35 Jahre alt. Obgleich man von ihm glaubt, er fühle tief seine abhängige Stellung zu den Sikhs, so hält ihn sein Kummer doch keineswegs ab, so dick zu werden, wie es für einen Nawab geziemt, und sich mit vielem kindischen Zeitvertreib zu unterhalten. In der That scheint das Hauptgeschäft seiner Umgebung darin zu bestehen, Leute aufzufinden, die im Stande sind, seine Lustigkeit zu erregen, und seine Zeit zu tödten. Daher unterhält er Fiedler, Ringer, Bären- und Affentreiber, und genießt oft das Schauspiel von kleinen Pferden, die in seinem Blumengarten mit einander kämpfen müssen. Wenn eines dieser Thiere dem andern einen tüchtigen Stoß in den Nacken gibt, dann klatscht der Nawab in die Hände und ruft: „wah! wah!" Seine Diener thun desgleichen und die Gemächer erschallen von Händeklatschen und dem Rufe: „wah! wah!" Es ist wundervoll, wie Alle von dieser Belustigung entzückt sind. Er ist ein großer Freund

der Jagd und führt den Bogen mit vieler Geschicklichkeit; er rühmt sich auch seiner Stärke, und man behauptet, er könne die Hörner eines lebendigen Ochsen abbrechen. Abgesehen von diesen Schwächen, ist er gefällig und gutartig, und zollt seiner Mutter große Achtung. Sein Minister war Scherin Khan, ein Durani, dessen Macht so groß war, daß sie dem Nawab lästig wurde. Es herrschte großes Mißtrauen zwischen ihnen, und wenn der Nawab sich Kriegsmannschaft hielt, so that der Minister, der in Morad Ali lebte, das Gleiche. Der Letztere befehligte die Streitmacht, welche einige Zeit zuvor der Armee von Tak eine Niederlage beibrachte und soll von Sirwar Khan ein Lack Rupien erhalten haben, als Bestechung, um Frieden zu schließen. Während ich in Dera war, befahl Randschit Sing dem Nawab, sich nach Lahore zu begeben. Er traf sofort seine Anstalten zur Abreise, und verlangte von Scherin Khan die Geldmittel, um die Reiseanstalten und Kosten zu decken. Der Minister schützte die Unmöglichkeit vor, dieser Forderung zu entsprechen; darauf fielen harte Worte, und der Nawab entschloß sich, seine Rechnungen zu untersuchen. Ich reiste ab, ehe die Sache beigelegt war, erfuhr jedoch später, daß Scherin Khan für räthlich fand, sich nach Bahawalpur zurückzuziehen.

Viertes Kapitel.

Audienz bei dem Nawab. — Sarkis, ein Armenier. — Zeitvertreib. — Hindu Gosen. — Sikhs. — Maha Singh. — Der Huli. — Der Bazar. — Kaisaghar. — Abreise von Dera Ismail Khan. — Tak. — Die Festung. — Die Voraussagung des Fakir. — Früchte. — Bazar. — Alladad Khan. — Darbarra. — Die Ungesundheit von Tak. — Die Schönheit der Gärten. — Einführung bei Sirwar Khan. — Audienz bei Alladad Khan. — Alladad Khan's Gelage. — Vorstellung Immat Khan's, des Vakil von Sind. — Die Abtheilung Sikhs. — Anekdote von Sirwar Khan. — Abreise von Tak.

Der Nawab wurde bald von meiner Ankunft benachrichtigt, und ließ mir eben so bald seinen Wunsch melden, mich zu sehen. Bei der darauf folgenden Audienz war er äußerst gnädig, und am Schlusse traf er besondere Anordnungen, daß mir jede Aufmerksamkeit zu Theil werden sollte; indem er sich entschuldigte, daß der unvollendete Zustand der Gebäude es unmöglich mache, mir ein Haus zur Wohnung anzuweisen, befahl er, in der Festung, in der er wohnte, Zelte aufzuschlagen. Ich blieb einige Zeit sein Gast, lernte ihn ziemlich genau kennen und fand in ihm stets einen leutseligen, und von jeder Künstelei und Heuchelei freien Mann. Eines Tages zeigte er verschiedene Artikel vor, die, wie er

sagte, einst Sarkis, einem armenischen Kaufmann, gehört hatten, der von afghanischen oder Rohilla-Dienern in seinem Gebiete ermordet worden war. Darunter befanden sich armenische Bibeln und Gebetbücher, mancherlei Rechnungen und viele englische Wunderarzneien, deren Kräfte und Eigenschaften zu erfahren, der Nawab äußerst begierig war. Ich setzte ihm die Wunder, die sie auszurichten vorgaben, nach den daran hängenden Zetteln und Papieren auseinander, beschwur ihn jedoch, er möchte vorsichtig genug sein, sie nie in Anwendung zu bringen, da die Jahre wahrscheinlich ihre Wirksamkeit geschwächt haben, wenn je solche noch vorhanden sei. Auch führte er einen frühern Sklaven des unglücklichen Armeniers vor, der die Umstände der Ermordung seines Herrn mit allen Einzelheiten angab.

Der Nawab versäumte es niemals, nach mir zu senden, wenn irgend eine Vergnügung Statt hatte und diese waren so unausgesetzt die nämlichen, daß eine kleine Dosis Philosophie vonnöthen war, um während dieser Zeit ruhig dazusitzen. Wenn nichts ungewöhnliches mehr zur Hand war, nahm man seine Zuflucht zu den Musikern und Sängern des Nawab und ihre Conzerte, obgleich für ihn in hohem Grade bezaubernd, waren mir von Allem das Widerwärtigste. Oft äußerte er den Wunsch, ich möchte bei ihm bleiben, und seine Leute versuchten mich zu überreden, ich sollte in seine Dienste treten; allein ich gab ihnen zu verstehen, es sei unmöglich, und der Nawab, vielleicht im Bewußtsein, daß dieser Antrag mir wenig Reiz darbiete, bestand nicht auf der Sache. Da Europäer schon an sich als erfahrne Artilleristen angesehen werden, ließ er seine Kanonen mehr denn ein Mal in die Ebene hinabführen, zur Uebung im Schießen. Er war jedoch der einzige Schütze selbst, und wenn er einen erträglich guten Schuß that, wankte er fort, als verböte ihm die

Bescheidenheit, den nun ausbrechenden Beifall mit anzuhören.

In Dera lebte ein Hindu Gosen von großem Rufe, dem ich meine Aufwartung machte, da er mir eine Botschaft schickte, Elphinstinstone Sahib habe ihm die gleiche Höflichkeit erwiesen. Doch war der brahmanische Weise ein sanfter, alter Herr. Er nahm mich sehr höflich auf und schickte mir, als ich ihn verlassen hatte, eine Platte mit Eingemachtem zu.

Zwei Sikh'sche Beamte Hari Singhs, des Vicekönigs von Maharadscha Randschit Singh an seiner westlichen Grenze, wohnten auch in Dera. Sie bewohnten ein großes Haus in der Stadt, und ich besuchte sie ein- oder zweimal. In einem ihrer Gemächer war der Granth oder das heilige Buch der Sikhs und viele Banya's waren gewöhnt, ihm ihre Dienste zu widmen, und darin zu lesen, was stets laut geschah. Es wurde mit großer Sorgfalt aufbewahrt, und man näherte sich ihm mit vieler Ehrerbietung. Ich war noch in dieser Stadt, als Maha Singh, ein Offizier Hari Singhs, mit 60 Reitern ankam, die Summe von 60,000 Rupien forderte, und dem Nawab die Aufforderung brachte, in Lahore bei dem Maharadscha aufzuwarten. Diese Leute zogen über den Fluß und kamen eines Morgens in die Festung, ehe der Nawab aufgestanden war. Sie sprachen sehr laut und fragten, was denn das für ein Darbar in Dera sei, daß Niemand erscheine, sie zu empfangen. Die Aufforderung konnte weder umgangen noch ihr Widerstand geleistet werden, und Maha Singh und seine Leute wurden in der Stadt untergebracht und auf Kosten des Nawab reichlich bewirthet, bis dieser im Stand sein würde, die verlangte Summe zu bezahlen. Auf solche Weise treibt Hari Singh den Tribut von den kleinen Häuptlingen westlich vom Indus ein, und zu gleicher Zeit wurde eine andere Abtheilung von gleicher

Stärke zu einer ähnlichen Sendung an Sirwar Khan, den Nawab von Tak, abgefertigt. Während Maha Singhs Aufenthalt in der Stadt ward das hinduische Fest des Huli gefeiert. Es hatte zuvor von den Hindu's nicht öffentlich gefeiert werden dürfen, aber dieses Jahr hatten sie nicht bloß die Erlaubniß dazu, sondern der Nawab gab seinen eigenen hinduischen Soldaten ein Geschenk von 200 Rupien, um sie in Stand zu setzen, sich gehörig zu ergötzen. Nur schärfte er ihnen ein, sich mit ihren Vergnügungen auf das Innere der Festung zu beschränken, aus Rücksicht auf die Gefühle seiner bejahrten Mutter. Maha Singh lud mich ein, die Festlichkeiten in seiner Wohnung mit anzusehen, obgleich er bei seiner Ankunft mich für einen Agenten der Compagnie erklärt hatte.

Man wird gesehen haben, daß es in Dera nicht an Vergnügungen fehlte; der Bazar, in welchem unaufhörlich Schaaren von Fremden ab- und zuströmten, war vielleicht das interessanteste Schauspiel.

Hier fand man zahlreiche Besuche von den rohen Volksstämmen im Gebirge, in ihre Filzmäntel und rauhen Sandalen gekleidet. Viele von ihnen waren von riesigem Wuchse und mächtig wurde die Neugierde angeregt, die Länder kennen zu lernen, wo sie herkamen, und die Stämme, zu denen sie gehörten. Zudem sieht man von Dera aus gegen Westen den herrlichen Hügelzug Khaisa Ghar, oder den Takht Suliman, in der Tradition berühmt als der Ort, wo die Arche sitzen blieb und als der Ursitz der afghanischen Stämme. Die bewohnbaren Gegenden dieses Hügelzugs werden von den Schirani's, einem gesetzlosen Stamme, eingenommen, welche auch die untern Hügel gegen die Ebene hin bewohnen. Zu Nachbarn haben sie die Mihrani's, ihre Gesellen bei Raubzügen, und eben so berüchtigt wie sie. Die Erzeugnisse des

Bodens von Khaisa Ghar werden sehr gerühmt und man bemerkt, daß man sicher jede Pflanze und jeden Baum, den man in andern Ländern findet, auch hier antrifft. Föhren und Olivenbäume gibt es im Ueberfluß auf den Hügelabhängen, wie überhaupt auf den niederern Anhöhen des Gebirges. Als das Wetter schwül zu werden begann, und die Unthätigkeit mir lästig wurde, wandten sich meine Gedanken Kabal und seinem kühlen Klima zu. Ich wußte kaum, was ich von der Belehrung denken sollte, die man mir gab, über die beste Art und Weise Kabal zu erreichen, entschloß mich jedoch, vorerst nach Tak zu gehen, um von hier aus Reisegesellschafter zu finden, auf der Straße, die von den Lohani-Kaufleuten eingeschlagen wird. Ich beurlaubte mich daher von dem guten Nawab in Dera und reiste nach Kuyah, einem kleinen Bazardorf mit einer Burg, sieben Koſſe von Dera entfernt. Bei Pote betrat ich das Gebiet von Tak, und nachdem ich der Reihe nach Ottara und viele andere Dörfer hinter mir gelassen hatte, erreichte ich die Stadt dieses Namens, die als 30 Koſſe von Dera Ismael Khan entfernt liegend angenommen wird. Das Land zwischen Kuyah und Pote war ziemlich dürre, weiterhin war es jedoch gut bebaut, da es Wasser im Ueberflusse gibt; außer den verschiedenen Getreidearten wird auch viel Baumwolle erzeugt. In allen Dörfern wurde ich freundlich aufgenommen, und konnte mir ohne Schwierigkeit Unterhalt und Wohnung verschaffen. Die Nähe von Tak von Osten her zeichnet sich aus durch eine Allee hochgewachsener Mimosen, die sich vielleicht drei Meilen weit ausdehnen. Die Stadt selbst ist von einer Lehmmauer umgeben, die ziemlich hoch und fest gebaut ist, sie hat zahlreiche Thürme und zwei bis drei Thore. In der Stadt ist eine Festung, in welcher der Häuptling wohnt. Die Mauern sind hoch, und durch einen breiten und tiefen

Laufgraben befestigt. Sie ist aus gebrannten Zügeln gebaut und an den vier Ecken stehen geräumige Thürme, mit 12 oder 13 Kanonen besetzt. Das Innere dieser Festung ist sehr verwickelt angelegt und Sirwar Khan, der den Plan dazu machte, scheint entschlossen gewesen zu sein, es seinen Nachbarn durchaus unmöglich zu machen, ihn aus seinem Neste zu vertreiben. Es ist das massivste Vertheidigungswerk, welches ich in dieser Gegend gesehen habe, mit Ausnahme von Gerong, welches ich nicht sah. Sirwar Khan, der Nawab, ist unaufhörlich mit Bauen beschäftigt, Niemand weiß, was er thut, aber Jedermann sieht das Ab- und Zugehen von Arbeitern, beladen mit Ziegeln und Sand, durch die Thore seiner Festung. Man glaubt, ein Fakir habe ihm prophezeit, die Dauer seiner Herrschaft und seines Glückes hänge davon ab, daß er nie aufhöre zu bauen.

Tak ist berühmt durch sein Obst, das hier in großer Fülle wächst, und sehr wohlfeil ist. Die Gärten liefern Trauben, Orangen, Granatäpfel, Zitronen, Pflaumen, Aepfel u. s. w. Oestlich von der Stadt liegt ein ungeheurer Hain von Schahtuts oder großen Maulbeerbäumen, die eine Höhe hier erreicht haben, wie ich sie noch nirgends sonst beobachtete.

Der Bazar der Stadt ist nicht sehr groß, auch der Handel ist, glaube ich, nicht bedeutend, wenigstens nicht so bedeutend, daß er, wie zu Kalaitschi und Dera, reiche Hindu's anlocken könnte, sich hier niederzulassen. Die Einkünfte Sirwar Khans werden auf 1½ Lack Rupien geschätzt, wovon die Sikhs einen Theil, ich glaube 60,000 Rupien, eintreiben. Da er mit den Nachbarn in der Ebene in Feindschaft lebt, so hält er etwa 1000 Mann im Solde, meistens Rohilla's, die um kleinen Lohn dienen. In Folge eines Mißverständnisses jedoch verließen ihn diese, so lange ich in der Nähe

war, und ich glaube, er hielt es nicht für der Mühe werth, sie durch Andere zu ersetzen. Er steht im Rufe, ein großes Vermögen in Baarem und in Juwelen zu besitzen; während der ersten Zeit seiner Regierung setzte er sich zum einzigen Eigenthümer der Ländereien seines Gebietes ein, und erklärte die Bauern für seine Sklaven; daher zog er den Vortheil von allen Landeserzeugnissen an sich.

Die Geschichte dieses Häuptlings ist seltsam genug, um Aufzeichnung zu verdienen. Kaum hatte er das Licht erblickt, so wurde sein Vater, der ebenfalls Beherrscher von Tak war, von einem Verräther ermordet, der sich die höchste Gewalt aneignete. Um sich in derselben zu befestigen, tödtete er die Familie des früheren Fürsten mit Ausnahme Sirwars, der als ein kleines Kind von seiner Amme in einem irdenen Gefäß verborgen, und auf dem Kopfe von ihr aus der Stadt getragen wurde. Die gute Frau gab am Thore an, sie trage einen Milchtopf. Sie gewann einen sichern Zufluchtsort, und zog den jungen Khan als ihren eigenen Sohn auf. Als er in ein verständiges Alter gekommen war, machte sie ihn mit den Umständen seiner Geburt bekannt. Sofort stellte er sich Ahmed Schah, dem ersten Duranifürsten, vor und suchte um seine Unterstützung nach, um von den Ländern seiner Ahnen Besitz zu ergreifen. Seine Bitte wurde gewährt, und Sirwar Khan erschlug nun wieder den Usurpator sammt seinen Angehörigen. Sodann sammelte er ihre Köpfe auf einen Haufen, setzte sich darauf, und berief so die Häuptlinge und Aeltesten des Landes vor sich. Er fragte sie, ob sie Willens seien, ihn als ihren Beherrscher anzuerkennen. Als eine bejahende Antwort erfolgte, verkündete er, kraft seiner Gewalt nehme er alle seine Ländereien zurück und sie seien nicht seine Unterthanen, sondern seine Sklaven. Ich glaube, ein Versuch, sich an der Freiheit eines Volks zu ver-

greifen, kostete dem Vater Sirwar Khans das Leben; der Sohn mag daher eine so nachdrückliche Rache für das Andenken seines Vaters gerechtfertigt gefunden haben. Er begab sich nach Tak, und errichtete hier die geräumige Festung, wobei er sowohl die Sicherheit als die Annehmlichkeit im Auge hatte; Aufhäufung von Schätzen und Befriedigung seiner sinnlichen Begierden scheint er sich zum Zweck seines Lebens gemacht zu haben. Seine Zenana oder Frauenwohnung enthält über 200 Frauen, und er ergibt sich mit seiner Familie ungescheut den verbotenen Freuden des Weins, obwohl er aus Gründen der Sittlichkeit, und weil es den Vorschriften des Korans zuwider ist, seinen Genuß Andern untersagt.

Sirwar Khan ist jetzt in den Jahren vorgerückt, und hat drei Söhne: Alladad, Khodadad und Sahibdad. Der älteste, Alladad, heißt der Vazir und hat angeblich und scheinbar die Leitung öffentlicher Angelegenheiten, das Halten von Darbars auf sich und soll überhaupt seinem Vater in den einzelnen Regierungssorgen an die Hand gehen. Der junge Mann ist ein Trunkenbold, aber er ist im Lande beliebt wegen seiner Tapferkeit und Großmuth. In einem Krieg mit dem Nawab von Dera vor vier oder fünf Jahren befehligte er die Truppen von Tak, etwa 4000 Mann, von denen der größere Theil Vaziri-Hülfstruppen oder Söldlinge waren. Dieses Raubgesindel floh gleich beim Beginn der Schlacht, mit Zurücklassung der Kanonen, die vom Feinde genommen wurden. Alladad zeichnete sich in hohem Grade aus; er stieg vom Pferde und besorgte eine der Kanonen, nachdem sie von ihrer Mannschaft verlassen worden war. Hier blieb er, bis er zwei Schwerthiebe von Scherin Khan, dem Befehlshaber der feindlichen Truppen, welcher ihn kannte, erhalten hatte. Erst dann ließ er sich bewegen, sein Pferd zu besteigen und

auf seine eigene Rettung zu denken. Der Friede wurde erkauft durch Bezahlung von einem Lack Rupien an Scherin Khan.

Außer Tak gibt es noch zwei oder drei andere kleine Städte oder große Dörfer und viele geringere, in denen sich Bazars befinden. Die Festung Darbarra liegt an der Ausmündung eines Passes am Hügellande, sieben Kosse von der Hauptstadt entfernt. Hier werden von den Lohani-Kaufleuten, welche diesen Weg wählen, Zölle erhoben. Die Mauern sollen sehr hoch sein, und boten, von der Ferne aus gesehen, einen äußerst merkwürdigen Anblick dar. Aber ich bin nicht mit mir einig, ob der Miradsch, der beständig hier ist, diesen Eindruck nicht hervorbringt. Bei meiner Reise von Darraband nach Tak konnte ich beinahe meinen, in einem Feenland zu sein, einen so phantastischen Charakter erhält die Landschaft durch dieses Phänomen. In der unmittelbaren Nachbarschaft von Tak gibt es Dörfer in Menge; bei Kundi, dem nördlichen Grenzposten gegen Bannu, sind sie weniger häufig, und von hier aus nach den Hügeln hin ist die Gegend unbewohnt und von Schluchten durchschnitten.

Tak ist ungesund, besonders für Fremde, denn das Wasser, mit welchem es versehen ist, gilt für gefährlich und unrein. Der Nawab und seine Familie benützten das von einem etwa zwei Kosse entfernten Strom hergeleitete Wasser, welches gut und gesund ist. Die Ungesundheit von Tak mag sowohl durch die außerordentliche Hitze und Lage der Stadt, als durch die Eigenschaft ihres Wassers hervorgebracht werden. Der gewöhnliche Fruchtbaum, Ber genannt, ist über das Land verbreitet und zeichnet alle Dörfer aus.

Kaum hatte ich Tak erreicht, so wurde meine Ankunft dem Nawab gemeldet, und auf seinen Befehl oder den seines Sohnes Alladad wurde mir eine Wohnung in der Festung angewiesen und ich in Kenntniß gesetzt, den Tag über sollte

ich nicht unterbrochen werden, am Morgen jedoch sollte ich eine Audienz bei dem Nawab haben, was mir große Freude machte, da ich so viel über ihn gehört hatte, und es, wie man mir gesagt hatte, nicht gerade seine Gewohnheit war, Gäste zu empfangen.

Am folgenden Morgen in der Frühe wurde ich gerufen, um dem alten Häuptling meine Aufwartung zu machen; nachdem man mich durch viele Thore und Durchgänge geführt hatte, kamen wir in einen Garten, der anziehend genug war, um meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen und meinen Geist mit Bewunderung zu erfüllen, über den Anblick von so vollendeter Pracht, in einem so unbekannten Theile der Welt. Die Blumen von tausend Farben, die Seen, deren Flächen das Bild der Orange- und Granatbäume zurückwarfen, mit ihren glühenden, über dem Ufer wehenden Früchten; auf deren ruhigen Wassern hunderte von weißen Gänsen schwammen, waren so unerwartete und entzückende Gegenstände, daß ich nicht umhin konnte, dem Geschmack Sirwar Khans in Gedanken meine Huldigung darzubringen, und es bedurfte nur noch der Anwesenheit der gereiften Schönheiten des Harems, um ein vollständiges Gemälde orientalischer Pracht darzustellen. Im Einklang mit dieser glänzenden Scene stand das kostbar verzierte Gemach des Nawab, in welches ich eingeführt wurde und ihn bei seinen drei Söhnen sitzend antraf. Rechts lagen ein Dutzend Diener auf den Knieen, mit ihren Gewehren in der Hand. Er war beleibt und seine Miene trug den Stempel jener Energie, in deren Ruf er bei seinen Unterthanen und Nachbarn steht. Gegen mich war er artig, und fragte unter Anderm, ob es wahr sei, daß London einen Bazar besitze, der 300 Kosse lang sei, wobei er seinen Söhnen sagte, ein gewisser Mahomed Khan habe es ihm erzählt. Alladad Khan

war nichts weniger als gut gekleidet, eben so der zweite Sohn, aber der jüngste, Sahibdad, ein hübscher junger Mann, und daher wohl der Liebling des Vaters, war prachtvoll geschmückt. Sirwar Khan drückte sein Vergnügen aus, mich zu sehen, und stellte es mir frei, sein Gast zu bleiben, so lange es mir gefalle. Als ich aufstand, um mich zu beurlauben, flüsterte Alladad einem Diener zu, er solle mich in sein Darbar führen; ich kam dahin, und wartete kurze Zeit auf ihn. Als er zu mir kam, zeigte es sich, daß er mich eine kürzlich gegossene Kanone sehen lassen wollte, und eine Anzahl vorräthiger Lafetten. Ich bemerkte, daß er sich die Kunst, Kanonen zu gießen, erworben hatte, und ein sehr guter Zimmermann war; denn in der That, seine Werkstatt zeugte sehr für ihn. Er war außerordentlich artig und bat mich, es mir in Tak recht wohl sein zu lassen, dann schieden wir.

Ich fand, daß meine Reise nach Tak nicht geeignet war, mir dazu zu verhelfen, nach Kabal zu gelangen, denn ich konnte keine Belehrung erhalten, nach welcher ich zu handeln vermocht hätte, und als ich dieß gegen Alladad Khan erwähnte, sagte er mir, wenn ich ein Jahr bei ihm bleibe, wolle er mir zuverlässige Reisegefährten geben und meine Ankunft in Kandahar verbürgen. Auf diesen Vorschlag wollte ich nicht eingehen, jedoch wurde er durch meine Weigerung durchaus nicht beleidigt. Eines Abends kam er so berauscht nach Hause zurück, daß man ihn auf seinem Pferde halten mußte; er war von einer zahlreichen Kavalkade begleitet, und als er an meinen Gemächern vorüberging, dachte er zufällig an mich und schickte nach mir. Er bestand darauf, ich solle einen Becher mit ihm trinken, und rief seinen Leuten zu, sie sollten die Flaschen hervorziehen, die sie unter ihren Mänteln verborgen hielten. Ich brachte den Einwurf auf,

es wäre nicht recht, aus demselben Becher zu trinken, wie der Khan, aber er ließ dieß nicht gelten. Sodann hieß er mich ihn in seine Wohnung begleiten, und unterwegs war ich, da er meine Hand hielt und ich zu Fuß war, in nicht geringer Gefahr, von den Hufen seines Pferdes getreten zu werden. Glücklicherweise war der Weg nicht weit, und als wir seine Gemächer erreicht hatten, wurde das Gefolge entlassen, und nur zwei oder drei Personen nebst seinen Musikanten blieben zurück. Er zeigte sich äußerst stolz und drang sehr in mich, ich solle bei ihm bleiben, Bomben machen, wie er sich ausdrückte, dann über den Fluß setzen und die Sikhs angreifen. Sodann zeigte er einige Gemälde und später sang er Lieder von Hafiz, nicht lange jedoch, denn sein aufs Neue begonnenes Trinken machte ihn unfähig und sinnlos. An einem andern Abend ließ man mich in die Takkia oder den Altar eines Fakirs außerhalb der Stadt holen, wo der Khan, wie es schien, eine Gesellschaft hatte; doch ein glücklicher Zufall wollte, daß er, noch ehe ich hinauskam, vom Trunk übermannt, umgefallen und das Saufgelage aufgehoben worden war.

Während ich hier Gast war, kam Immat Khan, ein Vakil vom Hofe Mir Rustams, von Kairpur im obern Sind, an. Es schien, der Zweck seiner Sendung betraf nichts Wichtigeres, als sich einige Falken und Kameele zu verschaffen, aber die Ceremonie seiner Einführung gab mir Gelegenheit, zu beobachten, wie solche Dinge angeordnet werden, da Alladad Khan mich einlud, dabei gegenwärtig zu sein. Sie fand statt in dem Darbarzimmer, einem geräumigen Gemache; rund umher saßen mehrere Reihen Musketiere, mit ihren Gewehren in der Hand; oben waren für die Offiziere und Andere Plätze eingerichtet, und mir war ein Sitz links von dem Khan bestimmt, welcher nach Vollendung der

der eigentlichen Ceremonie vorangehenden Förmlichkeiten eintrat. Ihm folgte der Vakil, der von Alladad umarmt wurde, und ihm zur Rechten sich niederließ. Vor dem Häuptling wurde ein Pack niedergelegt, welcher die Geschenke Mir Rustams enthielt. Er wurde geöffnet, und ein Brief herausgenommen, der von Alladad gelesen wurde und ihm viele Betheurungen seiner Achtung und Freundschaft für die Beherrscher von Sind entlockte. Die Geschenke waren gewöhnliche Shwals, Mousseline, Kimkabs, Stücke Zitz u. s. w. Ich wurde dem Vakil als Feringhi oder Europäer vorgestellt. Er schien sehr erstaunt, und machte sich ohne Zweifel seine Gedanken, was wohl mich hiehergebracht haben könnte. Während der Conferenz gaben die Musiker Proben ihrer Fertigkeit, und es war sehr verständig von ihnen, daß sie ihren Instrumenten nicht gestatteten, die Unterredung zu übertäuben. Die Schahghassi's oder Ceremonienmeister waren beschäftigt gewesen, die Besucher nach den gehörigen Vorschriften in Ordnung zu stellen; jetzt, bei Aufhebung der Conferenz, verkündeten sie mit lautem und prunkendem Geschrei ihre Namen, Familie und Stand. Bei dieser Gelegenheit war Alladad Khan gut gekleidet, und seine Diener fächelten ihm dienstbeflissen mit Büscheln aus Pfauenfedern Luft zu. Er blieb mit dem Vakil sitzen, bis das Zimmer leer geworden war, dann umarmten sie sich noch einmal und die Vorstellung war zu Ende.

In Tak fand ich die Abtheilung Sikh'scher Reiter, die von Hari Singh abgesandt waren, um einen Tribut von dem Nawab in Empfang zu nehmen. Sie waren in keiner Beziehung so ungestüm, wie ihre Landsleute in Dera, da sie ohne Zweifel an einem so entlegenen Orte und in der Nähe von den Hügeln es für räthlich hielten, sich ruhig zu verhalten. Ihre Ansprüche ließ man gelten, und sie wurden von dem Nawab verpflegt, aber den Stadtleuten war der Verkehr mit ihnen untersagt.

Der Nawab Sirwar Khan verließ selten seine Festung, außer bei Ausflügen auf die Jagd, wo er dann von einem Gefolge von etwa 150 Pferden begleitet wurde. Wenn er die Festung verließ und wenn er zurückkehrte, wurde dann jedesmal eine Kanone gelöst. Er hatte eine hohe Meinung von der überlegenen Wichtigkeit des Landbaues gegenüber vom Handel, und von seiner praktischen Weise, seinen Satz zu belegen, wird eine Anekdote erzählt, welche hier eingeschaltet werden mag. Im Gespräch mit einem Lohani über sein Lieblingsthema ließ er sich eine Waizenähre bringen, rieb sie zwischen seinen Händen und zählte dann die Körner. Sodann bemerkte er: der Lohani reise nach Delhi und Dschuanpur, dulde Hitze und Entbehrungen aller Art, und wenn er bei seiner Heimkehr aus einer Rupie zwei Rupien gemacht habe, stecke er eine Schlinge auf seinen Turban, stemme die Hände in die Seiten, und halte sich für einen großen Mann; „ich," sagte Sirwar, „bleibe ruhig zu Hause bei meiner Familie; von einem Waizenkorn, das ich in die Erde stecke, erhalte ich vierzig Körner, oder für eine Rupie erhalte ich vierzig Rupien. Ist mein Handel besser, oder der Eurige?"

Mein Aufenthalt in Tak fing an, mir langweilig zu werden, als ich zufällig einen Fakir sah, der, als er erfuhr, ich wünsche nach Kabal zu kommen, mir antrug, er wolle mir dazu verhelfen. Das Aussehen des Mannes gefiel mir, und da meine Bekannten mir sagten, ich dürfe ihm vertrauen, beschloß ich sogleich, ihn zu begleiten, und verließ Tak noch am nämlichen Abend mit ihm, kaum wissend, wohin er mich führen würde, aber in der Ueberzeugung, Alles werde gut gehen.

Fünftes Kapitel.

Erzählung meines Reisegefährten. — Mahomed Rezza. — Der Monat Ramazan. — Der Bruder des Fakir. — Ein Vorfall. — Deputation von Dera. — Der Uebergang über den Indus. — Bakkar. — Mur Singh. — Laschkar-Khan. — Beurlaubung von Mur Singh. — Abreise nach Kundi. — Untauglicher Wegweiser. — Aufnahme in einem Gharri. — Rückkehr. — Zusammentreffen mit Lohanikaufleuten. — Ihre Fragen. — Wiedereintreffen in Dera. — Abreise nach Darraband. — Zusammentreffen mit Bauern. — Auffinden eines Reisegefährten. — Eintreffen in Gandapur. — Bezirk von Darraband. — Die Lohani's. — Die Stadt Darraband. — Abreise nach Tak. — Vorfall unterwegs. — Kalaitschi. — Mozafar Khan. — Seine Truppen. — Zusammentreffen mit Vaziris. — Ich begleite sie ins Gebirge. — Rückkehr mit denselben. — Wiedereintreffen in Tak.

Mein unbekannter Freund und Führer geleitete mich über das Land hinweg, ohne sich nach einem Pfad zu kehren, wobei er sich auf die Freiheit und Unbekümmertheit eines Fakirs berief; und ich war recht ermüdet, als wir spät in der Nacht eine Anzahl von Zelten erreichten, wo ich erfreut war, meinen Reisefährten recht wohlbekannt zu finden. Wir wurden sehr gut empfangen und verpflegt, aber die Leute bemühten sich, den Fakir zu überzeugen, er habe Unrecht gethan, sich die Last mit mir aufzubürden.

Am folgenden Morgen setzten wir unsere Reise fort mit derselben Geringschätzung der Mittel der Civilisation, und des Abends gelangten wir in ein Dorf bei Kuyah, wo wir die Nacht zubrachten. Mein Reisegefährte hatte mich unterwegs benachrichtigt, er sei ein Hadschi, und nur ein Untergebener einer wichtigeren Person, des Fakirs Mahomed Rezza, den er als vermöglich und einflußreich schilderte, da er der Pir eines großen Theils der Lohanistämme sei. Der Pir würde, erzählte er, im Laufe eines Monats auf der Gomalstraße nach Khorasan reisen, und der Hadschi war überzeugt, derselbe werde mit Vergnügen meiner Versorgung auf dieser Reise sich unterziehen. Weiter erzählte er, er sei an Sirwar Chan abgefertigt worden, der versprochen hätte, seinem Herrn ein Perd zu senden, da er Willens sei, durch ein solches Opfer sich die Wohlthat seiner Gebete und seines Segens zu sichern.

Nachdem wir das Dorf verlassen hatten, brachte uns eine kurze Reise von drei bis vier Meilen zu einem andern Kreis schwarzer Zelte, wo der Fakir Mahomed Rezza wohnte. Sobald er von meiner Ankunft benachrichtigt worden war, kam er, mich willkommen zu heißen und die Herzlichkeit seines Empfangs rechtfertigte vollkommen die Voraussagungen des Hadschi. Er verpflichtete sich, mich in seine Heimath nach Schilghar zu führen, dann, nachdem sein Vieh einige Tage ausgeruht, mich nach Kabal zu geleiten, und meine Hand in die des Dost Mahomed Khan zu legen. Mahomed Rezza war ein Mann von schlanker Statur, in seinem Aeußern kunstlos und rauh aber von sehr angenehmen Sitten. Er besaß die unbegrenzte Verehrung seiner Landsleute und Untergebenen, die während sie seinen Reichthum priesen, ebensowenig müde wurden, seine Freigebigkeit zu rühmen. Gewöhnlich wurde des Morgens außerhalb des Kreises der Zelte ein Teppich

auf den Boden ausgebreitet, auf welchen er sich setzte, während die Gesellschaft um ihn her Platz nahm. Er schrieb dann Tavezen, ließ Rosenkranzkügelchen oder Zwirnschnüre durch die Hand laufen, deren Kräfte häufiger Erneurung zu bedürfen schien. Zuweilen wurde ein Jüngling gebracht, der, mit Schluchzen beginnend, nach und nach in die schrecklichsten Krämpfe verfiel, worauf ihn der fromme Mann in seine Arme faßte und der böse Geist, oder was sonst die Ursache seines Zustandes sein mochte, augenblicklich beschwichtigt wurde. Solche Scenen wurden mit großer Feierlichkeit aufgeführt, und obgleich ich mich bemühte, ernsthaft dabei zu bleiben, kam es mir doch, als ich dem auf mich gerichteten Blicke des Fakir begegnete, vor, als traue er mir nicht diejenige Leichtgläubigkeit zu, welche die Menge um ihn her zeigte.

Der Ramazanmonat kam heran, der von allen guten Mahomedanern streng als Fastenzeit beobachtet wird, und da wir nach der Feier des Id oder Festes nach Khorasan aufbrechen wollten, verließ uns der Fakir gegen Ende des Monats auf einige Tage, um seine Geschäfte auf dem Lande abzumachen, welche wahrscheinlich darin bestanden, daß er Geschenke von seinen Schülern erhob. Ehe er ging, schickte er nach mir, rief seinem jüngern Bruder, und sagte mir: In seiner Abwesenheit sollte ich ihn als Sklaven betrachten, und nach Gutdünken ihn schlagen. Während wir sprachen, kam ein Kind aus den Zelten und sagte mir, mein Frühstück sei fertig. Man hatte nicht von mir verlangt zu fasten, und der Bruder beeilte sich, es mir zu bringen. Er kehrte zurück mit einigen köstlichen Kuchen und mit Butter, der Fakir aber gab ihm einen fürchterlichen Schlag auf die Wange, und zwar, wie es sich zeigte, weil er keinen Zucker gebracht. Ich bedauerte den jungen Mann, konnte aber die Sache nicht mehr ungeschehen machen und erhielt aufs Neue die Vollmacht, ihn als Sklaven zu

behandeln und nach Willkür zu schlagen und zu treten. Aus dieser Anekdote mag man sehen, daß die Stellung untergeordneter Familienglieder in mahomedanischen Familien keine sehr beneidenswerthe ist, und es ist in der That ein Mangel ihres sozialen Systems, daß sie behandelt werden, wie das Gesinde.

An einem andern Tage während dieses Monats schlenderte ich nach einem benachbarten Dorfe, wo sich ein Hain von Berbäumen befand. Ich bemühte mich, durch Hinaufwerfen von Stöcken und Steinen einige Früchte herabzuholen, als eine Frau, die mich beobachtete, plötzlich einen derben Stock von einem Zaune riß, und denselben ohne Gnade auf mich in Anwendung brachte, wobei sie mich wegen Brechens der Fasten als einen Ungläubigen schmähte. Meine Beschwerde schien ihre Wuth nur noch zu vermehren, und ich war in Verlegenheit, was ich thun sollte, denn die Mißhandlung erwiedern mochte ich nicht, als sie plötzlich auf meinen Ruf: „weshalb so zornig? ich bin ein Feringhi," ihre Waffe fallen ließ, großes Bedauern über ihren Fehlgriff äußerte, und mir nun selbst half, die Früchte herab zu bringen, worin sie weit mehr Fertigkeit hatte, als ich.

Wir befanden uns sechs bis sieben Meilen von Dera Ismael Khan und als ich mich eines Tags an der Landstraße befand, begegnete ich dem Nawab, der von einem Jagdausflug zurückkehrte. Er war freundlich und ich erzählte ihm, daß ich mit dem Fakir nach Khorasan reisen werde. Ich weiß nicht, ob er dieß weiter meldete, aber es wurde in Dera bekannt, daß ich in der Nähe sei, und es kam eine Deputation zu mir, und bat mich, den Gedanken an diese mühevolle Reise über den Gomalfluß aufzugeben und den bequemeren und bessern Weg über Peschauer einzuschlagen, wobei meine Sikh'schen Bekannten mir ihren Beistand antrugen,

wenn ich den Fluß überschreiten und an seinem östlichen Ufer hinauf in ihr Gebiet reisen wolle. Ich lehnte den Antrag ab, aber meine Freunde in Dera kehrten den andern Tag zurück, und brachten so gewichtige Gründe vor, daß ich endlich einwilligte, und sie zur Stadt zurück begleitete, wo ich die Nacht in der Wohnung der Sikh's zubrachte.

Am folgenden Tag ging ich über den Indus, begleitet von einem Sikh, Dschuar Singh, und nachdem wir über den Sand und das Sumpfland, welches unmittelbar an den Fluß stößt, hinausgekommen waren, betraten wir ein schönes, reiches Land, das von Dörfern und bebauten Feldern bedeckt war. Dieser Landstreifen, der zwischen dem Fluß und der östlichen Wüste gelegen ist, gehörte früher der Familie des Nawab von Dera Ismael Khan, aber seine Fruchtbarkeit und die Rücksicht, ihre Grenzen bis an den Indus zu erstrecken, waren Gründe genug, um die Sikhs zur Besitzergreifung zu veranlassen. Ein Dorf nach dem andern hinter uns lassend, erreichten wir die größere Stadt Bakkar, mit einer festen aus gebrannten Ziegeln erbauten Burg. Hier wurde ich dem Killedar, einem wohlgekleideten Sikh, vorgestellt, der es bedauerte, daß wir die Stadt so bald wieder verließen, da er Willens gewesen, mir eine Bewirthung zukommen zu lassen. Endlich erreichten wir Bela, wo ich einen andern Sikh fand, den Anführer von 100 Mann, der mich freundlich willkommen hieß und dessen Gast ich auf einige Tage wurde. Mein Weg, weit entfernt gegen Norden oder Peschauer zuzuführen, war gegen Süden gegangen, also in der entgegengesetzten Richtung, aber Dschuar Singh, mein Reisegefährte, gehörte zu den Leuten Nur Singh's, der, der Verordnung gemäß, mich durch sichere Leute nach Kundi, dem jetzigen Hauptquartier Sirdar Hari Singh's, senden sollte, von wo ich dann leicht nach Peschauer gelangen könnte, ent-

weder indem ich dem Lauf des Flusses nach Attak hin folge, oder ihn gegen Kalabagh hin überschreite. Die Verzögerung, die die Erreichung meines Zweckes hier erlitt, wurde vielleicht aufgewogen durch das Vergnügen, eine schöne und üppige Gegend zu überschauen, und es war äußerst angenehm, der Hitze des Tages im Schatten der Haine und Gärten entfliehen zu können, die hier die Städte und Dörfer begleiten und verschönern. Mur Singh war ein ehrlicher, betagter Sikh, von wahrhaft patriarchalischem Ansehen. Ich brachte einige Tage sehr angenehm bei ihm zu in Bela, welches einen Theil seines Dschaghir ausmacht. Auch mit den Sikhs überhaupt war ich sehr zufrieden, und konnte ihnen zugestehen, daß sie in vielen Punkten Vortheil vor den Mahomedanern voraus haben, zumal was Reinlichkeit betrifft, denn es war selten, in diesem Punkte einen Mangel bei ihnen zu entdecken, während die Mahomedaner in ihrer Kleidung grundsatzmäßig nachläßig zu sein scheinen. Hier wurde ich mit Laschkar Khan bekannt, der früher mehr Bedeutung hatte, jetzt aber ein Diener des Maharadscha Randschit Singh war. Er bat mich um die Gefälligkeit, ihm Etwas in sein Buch zu schreiben, das er einem andern Europäer, den er etwa treffen möchte, zeigen könnte.

Mur Singh zeigte mir endlich an, er sei jetzt im Stande, mich nach Kundi zu befördern, und schlage mir vor, ich solle Bowani Das, einen hinduischen Diwan Sirdar Hari Singh's, begleiten, der im Begriff stehe, zu seinem Herrn zurückzukehren, um Rechnung abzulegen für eingetriebenes Geld. Der alte Häuptling nahm freundlich Abschied von mir, fragte mich, ob ich mit ihm zufrieden gewesen, und bat mich mehrmals Geld, Kleider, oder was ich bedürfe, von ihm anzunehmen. Ich lehnte seine Anbietungen ab, und wir trennten uns.

Wir kehrten denselben Weg, den wir gekommen waren, zurück über Bakkar. Es traf sich daß ich mit meinem Diener Bowani Das verlor, der in einem Dorfe zurück blieb, um Rechnungen ins Reine zu bringen, an die er vielleicht nicht gedacht hatte. In dem Dorfe, nach welchem wir ihm vorausgegangen waren, mußten wir drei bis vier Tage warten, bis er uns nachkam. Als dieß jedoch geschah, fand ich, daß er weit entfernt war, seine Eintreibungen vollendet zu haben, und ich äußerte den Wunsch, sogleich weiter zu kommen. Er willigte auch ein, und gab mir eine, wie ich später fand, unbrauchbare Person mit, die mich nach Kundi geleiten sollte, das, wie ich erfuhr, 40 Kosse entfernt war.

Doch brachen wir auf, und legten eine starke Tagreise von 20 Kosse zurück; es ging größtentheils über die Wüste, dann folgte eine fruchtbare und volkreiche Gegend, über welche Lustwäldchen verbreitet waren, aus einer mir neuen Baumart bestehend, welche den Espen glich. In den meisten Dörfern lagen Sikhs, und meine Reise wurde vielfach von ihnen unterbrochen, wovor ich gesichert gewesen wäre, wenn mir Bowani Das einen tüchtigen Reisegefährten mitgegeben hätte. Es zeigte sich, daß der unsrige ein Weber war, den der Diwan gegen seinen Willen zu dieser Reise verwendet hatte, weil, wie es scheint, in diesen Gegenden aus irgend einem Grunde die Weber in sehr geringer Achtung stehen. Nachts erreichten wir ein gut gebautes Gharri, das von einem Laufgraben umgeben war, aber meine Ankunft setzte den Killedar in großen Schrecken, oder er stellte sich wenigstens so, und schloß die Thore, als erwarte er einen Angriff. Nach etwa zwei Stunden, als man fand, daß ich mich ganz ruhig verhielt, wagten es einige hindostanische Soldaten, die Festung zu verlassen und sich mir zu nähern. Ich erzählte ihnen, ich reise in das Lager Hari Singh's und es sei gar

keine Ursache vorhanden, sich irgend zu beunruhigen; dann kehrten sie zu dem Killedar zurück, und kamen sogleich wieder mit der Meldung, er wolle mir ein Abendessen zustellen, was ich ablehnte.

Als ich am folgenden Morgen meine Abenteuer des vergangenen Tages überdachte, und die Untüchtigkeit meines Führers mir zum Bewußtsein kam, durch welche ich auf der Reise immer neuen Abenteuern ausgesetzt gewesen wäre, beschloß ich, auf meinem Weg zurückzukehren, so lange es noch in meiner Macht stehe, um Bowani Das aufzusuchen. Ich kehrte somit zurück, doch nicht genau auf derselben Straße, da ich dießmal die Wüste vermied, oder wenigstens nur ihren Saum berührte. Gegen Abend erreichten wir ein großes Dorf, wo Sikh's lagen, die nicht sehr freundlich gestimmt waren, aber ich traf hier zwei Lohanikaufleute, die, sobald sie einen Feringhi in mir erkannten, mich einluden, bei ihnen zu wohnen und ihr Gast zu sein. Diese Männer hatten Reisen in Indien gemacht, um Früchte und Pferde zu verkaufen, und waren daher mit Europäern einigermaßen bekannt. Sie priesen laut die europäische Gerechtigkeit und Freigebigkeit, und sagten, sie schätzten sich glücklich, irgend Einem dieser Nation in Etwas dienen zu können. Sie erzählten mir, sie haben an Fati Singh Aluawala Stuten verkauft, und er habe sie mit dem Gelde dafür auf dieses Dorf angewiesen, welches ihm gehöre, und wo sie nun auf den Empfang warteten. Diese Männer bewirheten mich sehr glänzend, und drangen mit großer Neugierde darauf, ich möchte ihnen erklären, was denn meine Landsleute mit Hundsköpfen thun, denn sie hätten in Indien bemerkt, daß man diese Thiere tödte und die Köpfe an die Herren verkaufe. Ich konnte nicht begreifen, was sie meinten, und sie vermutheten, die Köpfe möchten zu Bereitung von Arzneien verwendet werden und

versicherten pfiffig, zur Nahrung könne man sie unmöglich brauchen.

Ich konnte weder dieses Räthsel lösen, noch sie überzeugen, daß ich meine Kenntniß nicht vor ihnen verberge. Als ich später darüber nachdachte, welche Thatsache wohl einen so großen Eindruck auf die Einbildungskraft dieser Leute gemacht haben könnte, erinnerte ich mich der Sitte, an Kriegsplätzen während gewisser Zeiten die verlaufenen Hunde niederzuschießen, aus Besorgniß, sie möchten toll sein, oder es werden. Dieselben Männer hatten die Sitte beobachtet, bei einem militärischen Begräbnisse zu feuern, und fragten ganz ernsthaft, ob dieß nicht als eine Drohung gegen den Himmel zu betrachten sei, auf den Fall, daß die Seelen der Begrabenen dort nicht aufgenommen würden?

Am folgenden Tage fand ich Bowani Das in dem Dorfe, in welchem ich ihn verlassen hatte, übergab ihm seinen Führer, den Weber, fuhr über den Fluß, und kam nach Dera zurück.

Ich war jetzt entschlossen, geraden Weges nach dem Gebirge zu reisen, und zwar in einer Richtung, die mir stets als nach Darraband zuführend angegeben worden war. Ich hoffte, den Fakir Mahomed Rezza wieder zu treffen, obgleich mehr als ein Monat verflossen war, seit ich seine Zelte verlassen. Ich brach auf vor Sonnenaufgang und der Morgen war kühl und angenehm. Ich eilte über das Land hin, denn von meinem Freunde, dem Hadschi, hatte ich gelernt, die Pfade zu verachten; meine Stimmung war die froheste. Um Dera herum gibt es nur wenig Dschongeln und die wenigen über die Ebene zerstreuten Karitabüsche waren jetzt mit ihren schönen rothen Blüthen beladen. Diese entzückende Scenerie dauerte jedoch nicht lange, bald kam ich auf eine nackte Fläche, der nur selten eine Pflanze oder eine Staude Abwechslung

verlieh, während die Hitze, wie dieß bald nach Sonnenaufgang in diesen Gegenden immer der Fall ist, drückend wurde; dennoch ermattete ich nicht, und hatte einen beträchtlichen Weg zurückgelegt, als ich an zwei oder drei ungewöhnlich großen Stauden vorüberstreifend, zu meiner großen Freude einen kleinen Wassersumpf fand, der mir sehr unerwartet, aber sehr erwünscht kam. Das Wasser war sehr trübe, aber schmackhaft. Ich war schon um ein gutes Stück weiter gereist, als ich in der Entfernung zwei junge Männer und einige weidende Kameele entdeckte. Ich ging auf sie zu, und als ich ihnen näher kam, waren sie augenscheinlich überrascht, sowohl überhaupt durch meine Anwesenheit als durch meine Erscheinung insbesondere. Der Jüngere war sehr geneigt, zu entfliehen, doch der Aeltere hielt ihn auf, und erwartete mich. Ich konnte sie nicht gut verstehen, aber ich sah, daß meine Farbe die Ursache ihres Schreckens war. Der jüngere Bursche schien mich für einen Dev zu halten und wollte mir um keinen Preis näher kommen, obgleich der Aeltere versicherte, daß ich nur ein Mensch und kein Grund zur Furcht vorhanden sei. Der Letztere bat mich, meinen Arm auszustrecken, und da ich glaubte, er verlange dieß, um seinen Gefährten zu überzeugen, so willfahrte ich ihm. Da faßte er plötzlich meine Hand, drehte sie und stürzte mich, ohne daß ich es vermochte, ihm Widerstand zu leisten, zu Boden. Er rief seinem Freunde, er solle kommen und den Pack untersuchen, den ich auf dem Rücken trug, aber seine Ueberredung war nicht im Stande, die Furcht des jungen Burschen zu beseitigen, der sich immer in der Ferne hielt. Mein Gegner verdrehte mein Handgelenke immer mehr, bis ich endlich rief, ich sei der Nukar oder Diener des Nawab; worauf er plötzlich seinen Angriff aufgab, aufsprang, und mich auf die Füße kommen ließ. Da ich sah, daß die Erwähnung des

ihn in Schrecken gesetzt, drohte ich ihm mit meiner ganzen Rache; da deutete er auf seine Kameele und fragte mich, ob ich keine Milch trinken wolle. Ich fragte, ob er eine Piala oder Trinkschaale habe, und fand, daß er mir in die Hände zu melken beabsichtigte, was ich ablehnte, weil ich mich dabei in eine Stellung hätte versetzen müssen, in der er einen neuen Vortheil über mich hätte gewinnen können.

Ich war keine große Strecke weiter gekommen, so traf ich auf einiges Dschongelnland und kam dann sogleich in ein Dorf, das, wie man mir zuvor gesagt hatte, auf meinem Wege lag, und dessen Erscheinung befriedigend war, sofern sie bewies, daß ich nicht vom rechten Weg abgekommen. Ohne mich aufzuhalten, reiste ich weiter, und kam auf eine ebene Fläche, auf welcher ich bis zum Abend fortschritt, ohne auf irgend Jemanden zu treffen, oder irgend eine Spur von einer Wohnung zu sehen. Endlich bemerkte ich in großer Entfernung einen augenscheinlich bewaffneten Mann, der meinen Weg kreuzte, aber ich ging auf ihn zu, und kam ihm endlich näher, ohne daß er mich bemerkt hatte. Ich erschreckte ihn, als ich ihn mit einem salam alikam bewillkommte, aber schnell faßte er sich und erwiederte meinen Gruß. Ich fand, daß er ein Fremder war, und obgleich er nach einem Dorfe zu gehen beabsichtigte, so wußte er dennoch kaum, ob er auf dem rechten Wege dahin sei. Da wir somit in der nämlichen Lage waren, beschlossen wir natürlich, gemeinschaftlich den Weg aufzusuchen. Zugleich sagte ich ihm, daß ich ein Feringhi sei, was auf seine Höflichkeit keine Wirkung äußerte. Wir stießen auf das Nest eines großen Vogels, in welchem zwei bis drei Eier lagen. Mein Gefährte nahm eines davon in die Hand, betrachtete es aufmerksam, rief einige fromme Worte aus, und legte es dann wieder sorgsam an seine Stelle. Als wir eine Gruppe hoher Bäume erreichten, bestieg

er einen derselben, um sich zu überzeugen, ob das Dorf, welches er suchte, zu sehen sei; erst mit der finstern Nacht erreichten wir es. Hier hatte er einen Bekannten, in dessen Hause wir beide für diese Nacht untergebracht wurden. Am folgenden Morgen begleitete ich zwei Lohani's, die nach Gandapur reis'ten, das wir nach einem kurzen, aber beschwerlichen Marsch erreichten. Hier wohnt Omar Khan, ein Häuptling von lohanischer Abkunft. Seine Einkünfte betragen etwa 60,000 Rupien, wovon er 20,000 an den Nawab von Dera bezahlt. Die frühere Hauptstadt des Bezirks ist Darraband, romantisch auf dem hohen Ufer eines Gebirgsstromes gelegen. Die dem Omar Khan gehörigen Dörfer sind 13 an der Zahl. Diese würden ihm seine 60,000 Rupien Einkünfte nicht abwerfen; der größte Theil derselben kommt von den Lohanistämmen, die diesen Theil des Landes während der kalten Jahreszeit alljährlich besuchen und hier bleiben. Sie siedeln mehr oder weniger in der Gegend westlich vom Indus zwischen dem Fluß und dem Gebirge. In Darraband sind sie ganz besonders zahlreich, und bezahlen, wie in andern Plätzen, eine bestimmte Summe für ihre Aufenthaltserlaubniß und für das Recht, ihre Kameele grasen zu lassen. In diesem Bezirk sammeln sich im Beginn des Frühlings die verschiedenen Stämme; ihre Handelsleute, die sich über das Pendschab und über Indien verbreitet haben, kehren zurück; in Schaaren ziehen sie durch den Bezirk von Tak, bezahlen in der Festung Darbarra eine Steuer an den Häuptling, betreten dann das Gebirge, machen sich mit Gewalt Bahn durch die Vazirihorden, die ihre Reise beunruhigen und ziehen gegen Khorasan. Dann verbreiten sich die Kaufleute über die angrenzenden Länder, sogar bis nach Bokhara, setzen ihre Handelsartikel ab, und kaufen Pferde, Früchte und Färbereistoffe zur Speculation des nächsten Jahres. Omar Khan hält 180 Fußsoldaten im Solde.

Die Lohani's führten mich in ihr Khel oder den Kreis ihrer Zelte, wo ich gut aufgenommen wurde, aber zu meinem Bedauern erfuhr, daß Mahomed Rezza einige Tage zuvor abgereist war. Ein reicher Kaufmann, Dschehan Khan, sorgte für meine Verpflegung und ich blieb einige Tage in Gandapur; als ich jedoch fand, daß ein baldiger Aufbruch der Gesellschaft nicht wahrscheinlich war, da sie Freunde aus Hindostan erwartete, so reiste ich nach Darraband, das drei bis vier Kosse entfernt, und auf welches ich sehr begierig war. Diese Stadt hat einen kleinen Bazar und es befinden sich hier einige große, alte Häuser, die jedoch verödet und zerfallen sind, da ihre früheren hinduischen Besitzer flohen. Das Wasser von dem Gebirgsbache gilt für ungesund, und die Einwohner versehen sich aus einem kleinen Kanal, der nördlich von der Stadt fließt. Die Umgebung ist anmuthig und die Hitze schien mir, obwohl immer noch heftig, doch nicht mehr so drückend, wie in Dera; das Gebirge ist etwa zwei Kosse entfernt, Schluchten und durchschnittener Boden füllten den Raum dazwischen aus. In dem Garten Omar Khan's sind einige Weinstöcke und Feigenbäume, in einigen der umliegenden Dörfer werden kleine Aepfel erzeugt. Der Feldbau, der sich hauptsächlich auf Waizen beschränkt, ist in der Regel den Dörfern fern, und zur Zeit der Erndte verlassen die Bewohner ihre Häuser, bis die Früchte eingeheimst sind. In solchen Zeiten droht immer bedeutende Gefahr von den Vaziri's, ein Ausdruck, der hier für alle Gebirgsstämme gebraucht zu werden scheint, die von ihren Anhöhen herabkommen, und morden und plündern. Darraband ist von diesem Raubgesindel schon oft heimgesucht worden. Während meines Aufenthalts hier schlief Jedermann auf den Dächern der Häuser, und man gebrauchte die Vorsichtsmaßregel, die Leiter, auf der man hinaufgestiegen war, nachher hinaufzuziehen.

Musa Khan, ein Bewohner von Darraband nahm mich in sein Haus auf, und ich blieb einige Tage unter seinem Dache; als ich jedoch nichts von der Annäherung der Lohanikaufleute vernahm, beschloß ich, nach Tak weiter zu reisen, wenn auch nur, um die Gegend dorthin kennen zu lernen, da ich gehört, man könne sie ganz gut und ungescheut durchreisen. Mein Weg führte am Fuß des Gebirges hin, und ich traf auf Dörfer, die vier, fünf und sechs Kosse von einander entfernt lagen. Ueberall wurde ich gut aufgenommen, aber in einem derselben sagte man mir, Gott müsse mit mir sein, sonst hätte ich unmöglich hieher gelangen können; denn kein Mensch in der Gegend würde es gewagt haben, so, wie ich, allein zu reisen, aus Furcht vor den Vaziri's. Der Weg zu diesem Dorfe war sehr einsam gewesen, und hatte über tiefe Schluchten und Klüfte geführt, die mit langem, dichtem Gras und Dschongeln bedeckt waren. Vor Menschen hatte ich auf meiner Reise dahin keine Besorgniß gehegt, aber an die Verlegenheit hatte ich mehreremal gedacht, in der ich mich befinden würde, wenn ich auf wilde Schweine und andere wilde Thiere stoßen sollte, deren es, wie ich wußte, hier eine Menge gab. In einem andern Dorfe bat mich ein junger Mann, ich möchte ihm einen Zauber geben, um sich die Neigung eines schönen Mädchens zu versichern, in welches er verliebt war, oder, wie er sich ausdrückte, um das Mädchen zu zwingen, ihm zu folgen, wie ein Hund. Ich hielt es für nöthig, Etwas auf ein Papier zu schreiben, um ihn zufrieden zu stellen, und dieß machte ihn so vergnügt, daß er nicht nur sehr gefällig gegen mich war, so lange ich im Dorfe war, sondern, als ich aufbrach, mich auch noch zwei bis drei Meilen Weges begleitete.

Endlich erreichte ich ein Dorf, das zu Kalaitschi gehörte, einem kleinen Bezirk zwischen dem Gebiete von Darraband

und Tak, der von einem Häuptling Mozafar Khan regiert wurde. Die Stadt Kalaitschi lag etwa sechs Kosse nördlich und ich hegte den Wunsch, sie zu besuchen, aber die Umstände verhinderten es. Sie soll bedeutenden Handel treiben und einen großen Bazar haben, auch sollen die Waaren dort mäßigere Preise haben, als in Dera. Die Einkünfte Mozafar Khan's werden auf 80,000 Rupien berechnet, wovon 20,000 Rupien an den Nawab von Dera abgegeben werden. An einem Feldzuge gegen Marwat, der auf Anstiften der Sikh's von Dera aus in Stand gesetzt wurde, nahm er mit einem Contingent von 700 Mann Theil. Jedoch kann er kaum eine so große Anzahl im Sold halten, und zog bei einer solchen Gelegenheit wahrscheinlich die Stärke des ganzen Landes an sich, in welchem die Grundeigenthümer ihre Ländereien unter dem Beding von Kriegsdiensten in Besitz haben. Zudem muß man bedenken, daß die Menschen in diesen Ländern sich als die leibeigenen Diener ihrer Fürsten ansehen, und leicht zusammen zu bringen sind, wenn jene kriegerische Absichten haben. Der Bezirk von Kalaitschi umfaßt keine große Anzahl von Dörfern, da der östliche Theil desselben nur spärlich mit Wasser versorgt ist und der westliche, der sich bis zum Gebirge hin ausdehnt, aus Schluchten und dichten Dschongeln besteht, außerdem auch den Einfällen der räuberischen Vaziri's ausgesetzt ist. In den Dschongeln gibt es wilde Schweine in Ueberfluß, und ihre Jagd ist der Hauptzeitvertreib des Khans. Die Melonen, die in allen diesen Gegenden in Menge gedeihen, sind in Kalaitschi ganz besonders schön.

Eines Morgens in der Frühe erreichte ich ein Dorf, wo ich eine große Gesellschaft von Männern auf Tschaharpahi's oder Hängmatten sitzen sah, die offenbar Fremde waren. Ich trat zu ihnen, und obgleich ich den Dialekt, den sie sprachen, nicht verstehen konnte, luden sie mich doch ein, niederzusitzen

und stellten mir einige Reste Kuchen vor, womit sie so eben ihr Mahl gehalten hatten. Einer derselben, der hindostanisch sprach, wandte sich zu mir, und nahm die Reste von Kuchen, die sie mir hingestellt hatten, weg, wobei er, wie ich verstehen konnte, zu seinem Gefährten sagte, das sei keine Speise für mich, ich sei ein Feringhi. Die Folge war, daß frische Kuchen zubereitet und aufgetragen wurden, mit Butter und Zucker. Viele von der Gesellschaft waren heiterer Laune und machten die Bewegungen des Gurgelabschneidens und Bogenschießens, wozu ich nur lachte, wie sie selbst. Der Mann, der hindostanisch sprach, schien eine sehr geschäftige Person unter ihnen zu sein, und war immer auf den Beinen, daher sah ich wenig von ihm: aber als sie zum Aufbruch fertig waren und einige derselben, wie ich verstehen zu können glaubte, mich baten, sie zu begleiten, ersuchte ich ihn, mir zu sagen, wer sie wären und wohin sie gingen? Er versetzte, sie leben auf dem Gebirge, würden jedoch in das Dorf zurückkehren. Ich fühlte einige Neigung, mit ihnen zu gehen, und diese wurde noch erhöht, als ich sie zu Pferde sah, denn alle trugen einen Rock oder Ueberrock von rothausgeschlagener Leinwand und gelb gefüttert, und waren nur mit Lanzen, Schwerdtern und Schilden bewaffnet. Dieß gab ihnen ein gar stattliches Ansehen, und ich wunderte mich, woher wohl solche Leute kommen könnten? Ich mischte mich sofort unter die wenigen Fußgänger, und wir hatten einen äußerst ermüdenden Marsch bis zum Abend, wo wir dann an einer Stelle neben einem Bache Halt machten. Hier blieben wir diesen und den nächsten Tag, während die meisten der Gesellschaft sich von uns trennten. Ein Tschaharpahi war mitgebracht worden, und wurde unter einem vorspringenden Felsen von einem derselben aufgestellt. Auch brachte man gute Kuchen und Butter herbei, so daß wahrscheinlich Wohnungen in der Nähe waren, nur sah ich keine. Als die Sonne lothrecht

über uns stand, klagte ich über die Hitze und die Person welcher der Tschaharpahi gehörte, trat ihn mir ab, und man ließ mich allein. Am folgenden Morgen weckte man mich zum Aufstehen und ich fand, daß wir im Begriff standen, zurückzukehren, was wir auch thaten, und das Dorf wieder erreichten, von welchem wir aufgebrochen waren. Ich hatte schon zuvor beobachtet, mit welcher Aufmerksamkeit die Dorfbewohner diesen Männern begegneten, und auch jetzt brachten sie mit größtem Eifer Tschaharpahi's herbei. Diese waren jedoch nicht lange vonnöthen, denn die Gesellschaft hielt sich nur kurz auf, zog nach Kalaitschi weiter, und ließ mich zurück, um meine Reise nach Tak fortzusetzen. Als sie abgezogen waren, erzählten mir die Dorfbewohner, das seien Diebe, Baziri's. Ihre Artigkeit ging somit aus der Furcht hervor. Ferner sagten sie mir, vor einigen Tagen habe eine Schaar derselben den Versuch gemacht, Mozafar Khan auf einem Jagdausflug abzuschneiden, aber das Zusammentreffen sei unglücklich für sie ausgefallen, indem der Khan zwei bis drei von ihnen zu Gefangenen gemacht habe. Die Männer, welche ich gesehen hatte, waren auf einer Sendung begriffen, um ihre in Kalaitschi zurückgehaltenen Gefährten zu befreien. Die Dorfbewohner fragten, wie ich, als ein Mann von Verstand, diese Leute hätte ins Gebirge begleiten mögen, und ich sagte ihnen, gerade mein Verstand habe mich belehrt, sie würden mir nichts zu Leide thun, und deßhalb habe ich sie begleitet.

Ich blieb diesen Tag in diesem Dorfe, und betrat am folgenden Morgen den zu Tak gehörigen Bezirk; hier reiste ich von Dorf zu Dorf und befand mich bald wieder in der Hauptstadt Sirwar Khan's, wiewohl ich meine Ankunft weder ihm, noch seinem Sohne Alladad Khan meldete, da ich entschlossen war, mich hier nicht aufzuhalten.

Sechstes Kapitel.

Bemerkungen. — Verschiedene Wege. — Aufbruch von Tak. — Aufnahme in einem Dorfe. — Begebniß. — Plünderungsversuch. — Der Saiyad von Peschauer. — Kundi. — Der Statthalter. — Unruhe. — Die Höhen von Marwat. — Schöne Aussicht. — Das Gebirg Sefed Koh. — Das Dorf Marwat. — Bauart der Häuser. — Gute Aufnahme. — Lakki. — Räuber. — Naggar. — Der Malek. — Sein Benehmen. — Wortwechsel. — Herzlichkeit der Leute. — Zustand der Gesellschaft. — Artigkeit des Malek. — Er wünscht, daß ich bleiben möchte. — Tumult. — Mir Kamaradin's Agenten. — Versäumte Gelegenheit. — Politische Verhältnisse Marwat's. — Der Feldbau. — Charakter der Leute. — Zustand der höchsten Gewalt — Vortheile von Bannu. — Zustände. — Tracht. — Vaterlandsliebe. — Regierung. — Dem Zustand der Gesellschaft angepaßt. — Früherer Zustand von Bannu. — Spuren früheren Wohlstandes. — Manufacturen. — Maharadscha Randschit Singh.

Ich war jetzt so vollkommen überzeugt, ungescheut unter den rohen Völkern und Stämmen dieses Landes umher wandern zu können, daß ich völlig gleichgültig dagegen wurde, ob ich Reisegefährten erhalte oder nicht. Außerdem hatte ich gefunden, daß ich meine Eigenschaft als Feringhi keineswegs zu verheimlichen nöthig habe, daß vielmehr im Gegentheil

das Eingeständniß mir eine bessere Behandlung verschaffte. Die Bewohner der Dörfer waren gesittet und friedlich, und ließen es sich angelegen sein, den Bedürfnissen des Reisenden abzuhelfen. Unter ihnen war keine Gefahr zu befürchten, und nur das zufällige Zusammentreffen mit Personen unterwegs konnte ein kleines Hinderniß hervorrufen. Daher stellte ich jetzt in Tak einzig über die verschiedenen Wege Nachforschungen an, auf denen ich nach Peschauer gelangen könnte; und Alles, was ich von der Straße von Bannu hörte, bestimmte mich, diese einzuschlagen, ohngeachtet der mir angedeuteten Gefahren, denn ich hatte diese würdigen gelernt, und Vertrauen gewonnen, was für sich allein schon die Gefahren um Vieles geringer macht.

Die gewöhnliche Straße von dieser Gegend aus nach Peschauer führt längs den Ufern des Indus hin, nach Kalabagh, das durch seine Salzberge berühmt ist und von hier aus über Schakr Darra nach Kohat im Bangasch. Es war mir empfohlen worden, diese Straße einzuschlagen, sowohl da sie für sicherer galt, als, weil zu vermuthen war, Ahmed Khan, der Häuptling von Isa Khel, einer Stadt an der Straße, südlich von Kalabagh, der eine so große Vorliebe für Feringhis hatte, daß der Ruf hievon durch das ganze Land verbreitet war, werde mir jede Unterstützung zu Theil werden lassen. Da aber Herr Elphinstone auf seiner Sendung im Jahre 1809 diese Straße bereist hatte, so beschloß ich, die wenig besuchte Straße über Marwat und Bannu einzuschlagen.

Der Ruf, in welchem die Patanen, welche diese Gegenden bewohnen, stehen, ist von der Art, daß Fakirs oder Bettler sich dadurch abgeschreckt finden, sie zu betreten. Ich setzte mein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, und beschloß, mich unter sie hinein zu wagen. Sofort kehrte ich eines

Abends der Stadt Tak den Rücken, und machte mich allein auf den Weg. Ein Marsch von etwa fünf bis sechs Meilen nördlich, brachte mich in die Nähe eines Dorfes, als sich Wolken sammelten und Regen drohten. Ich setzte mich unter einen Karitastrauch, während der Regen schon fiel, der bis zur Annäherung der Nacht fortdauerte. Dann verließ ich meinen Standort und begab mich in das Dorf, um einen Zufluchts- und Ruheort ausfindig zu machen. Ich fand eine Gesellschaft von Leuten, die in einer kleinen Hütte oder einem Schoppen beisammen saßen. Einer derselben sprach mit mir, und fragte mich nach meinem Vaterland und meiner Religion. Als er die Antwort erhielt, ich sei ein Europäer und Christ, belehrte er seine Genossen, Hazarat Isa oder unser Heiland sei ein Afsil oder ein ächter Patane. Diese angenehme Mittheilung sicherte mir einen herzlichen Empfang, und erregte einige Neugierde, die zu befriedigen ein Feuer angezündet wurde, damit man meine Züge besser beobachten könne. Das Beste, was das Dorf darbot, wurde mir vorgestellt und in solcher Menge, daß ich genöthigt ward, um Pardon zu bitten. Der Gewährsmann der Abstammung unseres Heilandes, der sich als ein Saiyad auswieß, machte sich ganz besonders viel zu schaffen, und verschaffte mir eine bequeme Schlafstelle und eine Menge warmer Kleider.

Am folgenden Morgen ließ ich nach einem Marsch von vier bis fünf Kossen die Dörfer von Tak hinter mir, und wanderte quer über das Land, einem Durchgang durch die rings umher gehenden Hügel zu, durch welche, wie man mir gesagt hatte, die Straße nach Marwat führte.

Als ich eine bebaute Stelle erreichte, wo zwar keine Wohnungen standen, wo jedoch einige Menschen mit der Einerntung des Getreides beschäftigt waren, erkundigte ich mich bei ihnen nach dem Weg. Sie drangen nachdrücklich in mich,

ich solle mich nicht allein weiter wagen, ich werde sonst unfehlbar ermordet werden. Ihre Vorstellungen waren so kräftig und ernstlich, daß ich mich bewogen fand, ihren Rath anzunehmen und in westlicher Richtung weiter ging, in der Absicht, eine kleine Stadt und Festung, genannt Kundi, zu erreichen, welche die Leute mir bezeichnet hatten, und wo ich, da von dort die Landstraße nach Marwat führte, möglicherweise Reisegefährten treffen konnte. Auf meiner Weiterreise dahin stieß ich auf einen Mann, der sein Schwert zog und im Begriff war, mich als einen ungläubigen Sikh zu opfern. Ich hatte nur noch Zeit, ihm zu sagen, ich sei ein Feringhi, worauf er augenblicklich seine Waffe in die Scheide steckte, und seinen Arm freundschaftlich um meinen Leib schlingend, mich in das nahe Dorf geleitete, wo ich gastfreundlich verpflegt wurde. Hier erfuhr ich, daß Kundi einen Koß entfernt war, und setzte daher meine Reise fort. Als ich mich Kundi näherte, faßte ein alter Mann, der Ziegen hütete, einen kleinen Pack, den ich trug; ich beschwerte mich, so gut ich konnte, und bat ihn, er möchte mich nicht zwingen, Gewalt zu gebrauchen, um ihn los zu werden, und versicherte ihn zugleich, ich werde nicht dulden, daß er mir den Pack raube; er schien jedoch hartnäckig auf seinem Plan zu beharren. Er hatte nur einen Stock, und leicht konnte ich mit ihm fertig werden, aber die Schaam hielt mich ab, einen so betagten und schwachen Mann zu schlagen. Andere Leute erschienen und beseitigten die Nothwendigkeit eines Kampfes. Sie fragten mich, wer ich sei, und als ich versetzte: ein Feringhi, stießen sie den alten Mann weg, und schalten ihn wegen seiner Keckheit. Er schwur bei seinem Glauben als Muselmann, er habe keinen Raub beabsichtigt, sondern geglaubt, ich sei ein Hindu. Ich wurde in das Dorf geführt und mit Brod und Buttermilch bewirthet. Hier erfuhr ich zu meinem großen

Vergnügen, daß eine Gesellschaft in dem Dorfe sei, die am nächsten Morgen auf der Straße fortziehen wolle, die ich zu verfolgen beabsichtigte; ihr Bestimmungsort war Peschauer. Ich fand, daß diese Gesellschaft aus einem Saiyad aus Peschauer und seinen Dienern bestand, nebst einem Munschi Sirwar Khans, des Häuptlings von Tak, der unter Anderm zwei schöne Kameele bei sich hatte, als Geschenke für Sultan Mahomed Khan, einen der Sirdars von Peschauer. Ich hatte von diesem Saiyad in Tak gehört, aber man hatte mir gesagt, er sei auf einer Sendung von Ahmed Schah begriffen, dem angeblichen Verfechter des Islam in dem Lande Yusef Zai, und sein Zweck sei, von dem alten Sirwar zum Besten der guten Sache sich Geld zu verschaffen. Jetzt wurde ich belehrt, daß er ein Agent Sultan Mahomed Khans war, was jedoch nicht dagegen sprach, daß er seine Bemühung darauf wende, die Zwecke des kampflustigen Saiyad zu fördern, obwohl er dabei weder die Wünsche, noch den Vortheil seines Lehnsherrn und Meisters berücksichtigte. Die Großen werden in diesen Ländern nur schlecht bedient.

Als ich dem Saiyad meine Verehrung darbrachte, wurde ich sehr freundlich aufgenommen, und sein Beistand und Schutz während der Reise wurde mir zugesichert. Ich schätzte mich sehr glücklich, diesen Mann zu treffen, da in seiner Gesellschaft alle Zweifel und Besorgnisse über die Gefahren der Reise schwanden. Kundi hatte eine Festung, die Wohnung Ahmed Khan's, des Statthalters, eines ehrenhaften Mannes, der wirklich für das gehalten werden darf, was er selbst zu dem Saiyad gesagt hatte, daß er sei, nämlich ein guter Patane und ein treuer Vasall Sirwar Khan's. Er hatte eine Besatzung von hundert Mann, da Kundi ein Grenzposten gegen Bannu hin ist. Wir hatten Gelegenheit, zu bemerken, daß die Besatzung nöthig war, denn gegen

Abend wurde Sturm geschlagen und die Soldaten eilten in die Ebene, da das Raubgesindel von Bannu von den Gebirgen herab- und gegen die Ebenen heranzog. Es zog sich jedoch zurück, und Ahmed Khan ließ, ehe er in die Festung zurückkehrte, seine wenigen Berittenen im Abfeuern ihrer Gewehre und in der Handhabung ihrer Lanzen sich üben.

Der größte Theil seiner Soldaten war zu Fuß, Männer von kleiner Statur in schwarzbrauner Kleidung. Es waren Rohilla's oder afghanische Bergbewohner. Des Abends erhielten wir ein Mahl von Vögeln, da Ahmed Khan die Gesellschaft als seine Gäste empfangen hatte, und am nächsten Morgen brachen wir in aller Frühe, von einem Führer begleitet, nach Marwat auf.

Ein Marsch von etwa sieben Kossen auf einem erträglich guten Wege brachte uns an den Eingang des Passes durch die Berge. Hier suchte unser Führer um seine Entlassung nach, da er sich fürchtete, uns weiter zu begleiten. Der Durchgang zwischen diesen nur unbedeutend hohen Hügeln war im Allgemeinen weit und bequem. Ungefähr halb Weges befand sich eine Anzahl natürlicher Brunnen, oder Felsenhöhlungen, wo Schaaren von Menschen, Männer und Weiber, damit beschäftigt waren, ihre Massaks oder Felle mit Wasser zu füllen. Diese führen sie dann auf Eseln und Ochsen weiter. Sie waren fünf und sechs Kosse weit hieher gekommen, denn sie gehörten in die Dörfer in den Ebenen von Marwat. Das Wasser mag gut und gesund sein, war jedoch unschmackhaft, denn es hatte von den vielen Fellen, die unaufhörlich hineingetaucht werden, einen starken Beigeschmack erhalten. Eine Frau erkannte mich an der Mütze, die ich trug, als einen Feringhi; die Erkennung veranlaßte jedoch nur eine kleine, unschuldige Lustigkeit. Als wir die Höhe des letzten Hügels in dieser kleinen Bergreihe erstiegen hatten, wo sich ein aus-

gedehnter Begräbnißplatz befand, wurden die Ebenen von Marwat und Bannu sichtbar. Die zahlreichen Dörfer, bezeichnet durch verschiedene Baumgruppen, die gelben Garben der reichen Kornfelder und die phantastischen Formen der Berge ringsumher, boten in ihrer Harmonie und ihrem Contraste einen glänzenden Anblick dar. Gerade uns gegenüber und gegen Westen boten die fernen Bergreihen in ihrer reinen Weiße unter Abwechslung von azurblauen, rothen und perlgrauen Streifen ein prachtvolles Ansehen dar. Diese schönen hervorstechenden Züge der Landschaft wurden von dem Zauber eines wolkenlosen Himmels noch erhöht; ich war in Bewunderung und Entzücken verloren beim Anblick dieser heitern und doch so großartigen Pracht der Natur und erwachte nur aus meinen Träumen, um zu beklagen, daß die Schlechtigkeit der Menschen zu einer Hölle umschuf, was der Schöpfer zu einem Paradiese bestimmt hatte, eine Ideenverbindung, die sich meinem Geiste aufdrang bei der Erinnerung an die gesetzlosen Stämme, welche in diesen entzückenden Gegenden leben oder über sie hinziehen.

Die fernen Hügel, die sich hier so vortheilhaft zeigten, waren, wie ich vermuthe, die Schneekette von Sefed Koh, welche Khuram oder das Land der Dschadschis und Turis von den Thälern von Dschellalabad trennt, mit den vielfarbigen Hügeln, die sich westlich von Kala Bagh ausdehnen und in denen die Salzminen gefunden werden.

Drei bis vier Kosse brachten uns in das erste Dorf in der Ebene, durch welches wir hindurch zogen, worauf wir noch durch verschiedene andere kamen. In dieser Gegend ging ich einmal zu einigen Schnittern, die in einiger Entfernung von der Straße beschäftigt waren, um sie um Wasser zu bitten. Als sie erfuhren, daß ich ein Feringhi war, nahmen sie sich die Mühe, mir welches zu holen, das kühl war und

im Schatten gelegen hatte. Endlich kamen wir in ein Dorf, wo wir die Leute auf einem neben dem Masdschit oder Gebetplatz aufgeworfenen Erdhügel in Gespräche vertieft und ihr Tschillam rauchend, sitzend fanden. Aehnliche Erdhügel findet man in allen Gegenden von Marwat, und sie haben alle denselben geselligen Zweck und dieselbe Lage neben den Masdschits. Unser Saiyad erklärte der Versammlung den Zweck seiner Reise, die ihn in ihre Mitte geführt hatte, und Buttermilch wurde unter die Gesellschaft vertheilt. Die Häuser waren hübsch gebaut, meistens aus Rohr, da das Klima und der Mangel an Regen festere Wohnungen unnöthig machte. In diesem, wie in jedem andern Dorfe, waren eine oder zwei Hindu-Banyas. Ein weiterer Marsch von zwei Kossen, während deren wir an einem breiten See von schlammigem Regenwasser vorüber kamen, brachte uns in ein Dorf, wo wir Halt machten, um der Hitze des Tages auszuweichen, die sehr drückend geworden war.

Ich wurde hier sehr gut aufgenommen, und sehr aufmerksam behandelt. Ich wurde in dem Masdschit einquartirt, während meine Freunde von der Gesellschaft anderswo untergebracht wurden. Es war hübsch und bequem auf einer Anhöhe gebaut, ein Tschaharpahi oder Hängematte wurde mir als Ruhebett zugerichtet, und große Vorräthe von Brod und Milch brachte man mir zum Mahle. Ja noch mehr, der Dorfbarbier wurde geholt, und schnitt die Nägel meiner Finger und Zehen, die ihrer Ansicht nach einer Operation bedurften, und meine Freunde im Dorfe fuhren mit ihren verschiedenen Aufmerksamkeiten fort, überzeugt, Alles, was ihnen gefiel, müsse auch mir gefallen, bis ich den Wunsch äußerte, meiner Ruhe ein wenig zu pflegen.

Nachmittags verließen wir das Dorf, um nach Lakki aufzubrechen, einer sechs Kosse entfernten Stadt, gegen welche

hin die Ebene allmälig sich absenkt, da in der Tiefe drunten der Fluß Khuran fließt. Eine kleine Strecke vor dem Dorfe draußen stiegen wir in eine ungeheure, tiefe Schlucht hinab, als wir durch sie hindurchzogen, war die Hitze so heftig, daß reichlicher Schweiß floß. Dieser Erdriß schien von Osten nach Westen quer durch das Land zu gehen. Des Abends gelangten wir nach Lakki, zwei bis drei Dörfer mit vielem Feldbau lagen links. Lakki ist eine Stadt mit einem sehr guten Bazar und liegt an dem Flusse Khuran, einem schönen Strome. Man kann sagen, sie sei vertheidigungslos, denn die Wohnung der höchsten Behörde, welche hier Malek genannt wird, heißt zwar die Killa oder Burg, verdient aber diese Benennung nicht.

Unsere Gesellschaft wurde von dem Malek verpflegt, und wir speisten Geflügel und Pillau. Am folgenden Morgen gewährte man uns einen mit Schwert und Schild bewaffneten Führer, der uns in die Dörfer von Bannu geleiten sollte. Nachdem wir den Fluß überschritten hatten, der in dieser Jahreszeit (ich glaube, es war um den Monat Mai,) nur knietief war, stiegen wir den sanften Abhang der drüben liegenden Ebene hinauf, auf der ein Dorf gelegen war. Unser Saiyad hielt es nicht für räthlich, hineinzugehen, aber der Führer ritt hinein, um einige Belehrung über unsern Weg einzuholen, ehe wir ihn einschlugen. Da das Resultat, wie ich vermuthe, befriedigend war, so zogen wir quer über eine nackte, unbewohnte Ebene, die sich in einer Weite von etwa zehn Kossen ausdehnte, und hin und wieder mit kleinen verbutteten Sträuchen und Zwergbäumen, meistens Mimosen, besetzt war. An einer Stelle befanden sich zwei oder drei Höhlen mit schlammigem Wasser, wohl hinreichend, um den Durst des einzelnen Wanderers zu stillen, aber nicht vermögend, die Bedürfnisse großer Gesellschaften zu befriedigen.

Ueber einen großen Begräbnißplatz ziehend, näherten wir uns den Dörfern von Bannu. Als wir an eine Stelle kamen, wo wir Höhlen mit schlammigem Regenwasser fanden, trafen wir auf sechs bis sieben bis an die Zähne bewaffnete Räuber. Doch griffen sie uns nicht an, obwohl sie auf der Lauer standen, um Beute zu machen, da die Gesellschaft durch die Heiligkeit des Saiyad beschützt wurde, dessen heiliger Charakter ihnen bekannt gemacht wurde. Man sagte ihnen auch, ich sei ein Feringhi, und als ich mir aus der Höhlung, in deren Nähe sie waren, Wasser schöpfen wollte, zeigten sie mir verbindlich eine andere Stelle, in der das Wasser weniger schlammig war. Von dieser Stelle an war die Oberfläche der Ebene ein wenig waldiger, aber doch immer nur leicht mit Holz bewachsen. Unterwegs begegnete uns ein Mann, mit einer Axt in der Hand, der, als wir ihm von der Gesellschaft erzählten, die wir bei dem Wasser zurückgelassen hatten, schnell wieder umkehrte; er war uns sehr dankbar für unsre Mittheilung und sagte, er würde seine Axt verloren haben. Da, wo die Ebene aufhörte, gingen wir wieder über den Fluß Khuran. Seine Strömung war hier reißend, und ging über ein steinigtes Bette, war aber sehr seicht. Dann kamen wir auf bebautes Land, mit Dörfern und Schlössern. Als wir durch diese hindurchzogen, standen die Bewohner, die meistens vor den Thüren saßen, auf, und brachten ihre Achtungsbezeugungen und Grüße dar, da sie sowohl aus dem ehrwürdigen Ansehen des Saiyad, als aus seinem weißen Turban schloßen, er sei ein Abkömmling des Propheten, oder habe heilige Rechte, wie ein solcher. Vielleicht waren sie sich auch bewußt, daß kein Fremder sich unter sie wagen könne, als ein mit einem heiligen Charakter Versehener. In einer Stadt mit Namen Naggar von beträchtlicher Größe und festen Mauern, machten wir Halt; aber ihre Vertheidigungs-

mittel waren vom Zahn der Zeit beschädigt und vernachläßigt. Den Bazar sah ich nicht, aber aus der Menge von Hindu's, die ich bemerkte, schließe ich, daß er ziemlich groß ist. Ehe wir Naggar erreichten, waren wir durch ein großes Lager von Vaziri's gekommen, die der Weiden wegen, welche es in Menge gab, hieher gezogen waren. Wir wurden gehörig mit Quartieren versehen, und der Malek kam, setzte sich zu uns und brachte seine Musiker und Falkner mit, die letztern, um seine Würde zu zeigen, die erstern, um unsere Langeweile zu vertreiben. Es war ein junger Mann, in Seide von buntflimmernden Farben bekleidet, und etwas läppisch in seinem Benehmen. Er wandte mir seine Aufmerksamkeit zu, und fragte mich unter manchem Andern, was ich mir zu meinem Abendessen wünsche. Er war erstaunt, zu finden, daß etwas für ihn selbst Zubereitetes auch mir angenehm sein würde. Er bat mich ferner, ich möchte ihm Etwas aufschreiben, das er als einen Zauber um den Hals tragen könnte. Da es nicht mein Wunsch war, das Gewerbe meines Reisegefährten, des Saiyad, diesem aus der Hand zu winden, so betheuerte ich, ich besitze keine übernatürliche Kraft oder Geheimniß. Der Saiyad kritzelte hierauf Etwas auf ein Papierschnitzel, das von dem Malek mit großer Ehrfurcht in Empfang genommen wurde. Zauber und Gegenmittel gegen Unglücksfälle und Krankheit zu geben, ist eines der Mittel, welche von Saiyads und Andern angewendet werden, um die Leichtgläubigkeit der Unwissenden zu betrügen, die sich übrigens sehr willig betrügen lassen.

Alles ging sehr friedlich, bis ein Soldat in dem Pferde des Munschi oder Vakil, wie er sich jetzt nannte, von Tak, ein Thier erkannte, das ihm selbst gestohlen worden war. Nun entspann sich ein heftiger Wortwechsel; die Leute von Naggar bestanden auf der Auslieferung des Pferdes, und

der Munschi weigerte sich, dieser Forderung zu willfahren, indem er behauptete, sein Herr, der Nawab, habe es gekauft. Dieser Streit hielt uns den nächsten Tag hier zurück, und auch am folgenden Tage ließ man uns nicht weiter reisen, bis etwas Schriftliches gegeben, und eingewilligt wurde, es sollte Einer nach Tak gehen, um den Werth des Pferdes in Empfang zu nehmen. Dieses Pferd, welche die Leute das Feringhi-Pferd nannten, hatte das eigenthümliche Merkmal, daß ihm Nummern und ein Kreuz eingebrannt waren. Es war, wie sie behaupteten, aus dem Kavalleriedienst in Indien gestoßen worden. Deßhalb wandten sie sich oft an mich, und legten großen Nachdruck darauf, dieser Zeichen halber sei es unmöglich, daß sie sich über das Thier getäuscht haben.

Nach Bereinigung dieser Angelegenheiten setzten wir unsere Reise fort, und bei unserer Wanderung über ein gut bebautes Land wurden wir fast von Jedermann, der uns begegnete, mit einem herzlichen Handschütteln und dem Paschtogruß: „urkalah razi," oder: „ihr seid willkommen", empfangen. Ich wußte nicht, wie ich dieses freundliche Benehmen mit dem Charakter der Wildheit, mit welchem mir diese Völker geschildert worden waren, vereinigen sollte und entdeckte mit Vergnügen, daß, wenn sie draußen unversöhnlich wild, sie zu Hause die höflichsten Leute von der Welt waren. Jedes Haus hier auf der Ebene, außerhalb der Städte, in denen die Menge der Menschen ein Gefühl der Sicherheit erzeugt, ist in der That eine Burg und förmlich befestigt, und es scheint, die im Staate herrschenden Zwistigkeiten machen es nothwendig, daß jeder Mensch Vorsichtsmaßregeln für seine Sicherheit treffen muß. Der Verfechter der Anarchie kann, wenn er einen so kläglichen, gesellschaftlichen Zustand betrachtet, die Vortheile schätzen lernen, welche eine milde und wohlgeordnete Regierung gewährt, und wohl

veranlaßt werden, etwas von seinem Naturrechte abzulassen, eher als in einem Staate zügelloser Unabhängigkeit zu leben, wie die rohen Bewohner von Bannu, die unaufhörlich fürchten und gefürchtet werden.

In der Nähe der Häuser oder Schlösser waren in der Regel kleine Wäldchen von Maulbeerbäumen und dazwischen hin und wieder Pflaumenbäume und Weinreben. Wasser war in Menge vorhanden, und wurde in zahllosen Kanälen durch das Land vertheilt. Wir hielten diesen Tag in einer andern hübschen Stadt und wurden von dem Malek freundlich aufgenommen. Er war äußerst artig gegen mich, und wünschte, ich möchte einige Zeit bei ihm bleiben und ausruhen, wobei er auf die Strapazen hinwies, die mich auf dem langen Marsche über die vor mir liegenden Hügeln erwarteten, von welchem er meinte, ich werde ihn nicht ausführen können, da meine Füße schon mit Blasen bedeckt waren. Er versicherte mich, es sollte mir alle Aufmerksamkeit erwiesen und täglich eine Ziege zu meiner Nahrung geliefert werden. Er schien den Feringhi's eine gefräßige Gier nach Thierfleisch zuzutrauen. Des Abends befahl er einigen seiner Leute zu meiner Belustigung auf eine Schießscheibe zu feuern, und eine der Ursachen, aus denen er mich bei sich zu behalten wünschte, war, wie ich glaube, die, daß ich seine Leute lehren sollte, immer das Ziel zu treffen, woran sie, so weit ich ihre Fertigkeit beobachten konnte, vor der Hand nicht zu denken schienen.

Dieser Malek war seinem Collegen von Naggar sowohl an Jahren, als an Weisheit überlegen, und so offen und artig, daß wir mit Vergnügen einen Tag als seine Gäste in der Stadt blieben. Wir bewohnten das Haupt-Masdschit, wo die Effekten der Gesellschaft untergebracht wurden, und die Kameelsättel, die reich mit Silberverzierungen besetzt

waren, wurden mit Leinwand bedeckt, um der Beobachtung desto eher zu entgehen. Die Mitglieder der Gesellschaft waren in das Haus des Malek gegangen, da seine Familie ohne Zweifel vieler Zaubermittel des Saiyad bedürftig war, und sie ließen einen Jüngling von zwölf bis vierzehn Jahren zur Bewachung des Eigenthums zurück. Ich schlief ebenfalls hier. Der Jüngling schloß die Thore des Masdschit, befestigte sie von innen, und wehrte Personen den Einlaß, die, wie es sich nachher zeigte, Weber von Baumwollenstoffen, und gewohnt waren, ihren Handwerkszeug, wenn die Arbeit vorüber war, in dem Hause Gottes niederzulegen. Sie bestanden darauf, eingelassen zu werden. Der Jüngling blieb fest auf seiner Weigerung; wir wurden mit Steinen angegriffen, die durch die Oeffnungen der Mauern hereingeworfen wurden. Sie regneten so gewaltig auf uns herab, daß der Bursche, der für den Erfolg der Belagerung fürchtete, in der Bestürzung die Thore öffnete; die Belagerer strömten herein und entfernten die Bedeckung der Kameelsättel, und die silbernen Zierrathen waren nun der Beobachtung ausgesetzt. Der Jüngling wurde von Zwei oder Drei heftig geschlagen, er dagegen gewahrte das Schwert des Munschi, zog es aus der Scheide, und trieb seine Gegner in die Flucht. Das Schwert in der Hand und Rache schnaubend verfolgte er sie in die Stadt. So stand die Sache, als der Saiyad und seine Gefährten zurückkehrten. Einer derselben wurde abgesandt, um dem Malek die Beschimpfung zu melden. Da es sich jedoch zeigte, daß keine Beleidigung beabsichtigt war, ließ man die Sache beruhen. Ganz besonders viel lag den Leuten daran, daß ich als Fremder überzeugt sein solle, es sei auf keine Plünderung abgesehen gewesen, und die Decken der Sättel seien bloß deßwegen abgenommen worden, um die Neugierde zu befriedigen.

Selbst den Hindu's schien so viel an dem guten Ruf dieses Ortes zu liegen, daß viele derselben in dieser Angelegenheit zu mir kamen und mich versicherten, wenn ich unzählbare Schätze hätte, sie würden sicher sein in dieser Stadt. Es herrschte hier die Meinung, die ich auch schon in Naggar bemerkt hatte, das Eigenthum der Gesellschaft gehöre mir, ja, meine Gefährten seien meine Diener, und meine Armuth sei nur eine geheuchelte, um besser durch das Land kommen zu können.

Am nächsten Morgen erhielten wir einen Führer, der uns durch das Gebirge geleiten sollte und unserm Saiyad wurde vom Malek ein kleines Pferd zum Geschenke gemacht. Als wir Abschied nahmen, drang der Malek mit augenscheinlicher Aufrichtigkeit aufs Neue in mich, ich sollte noch einige Zeit bei ihm bleiben, um meine Füße heilen zu lassen; er deutete auf die Hügel, die ich zu durchziehen hatte, und schien ernstlich zu glauben, ich werde unterwegs verunglücken. Wir befanden uns nicht mehr als drei bis vier Meilen vom Saume des Gebirges entfernt, auf welches wir uns hinzogen. In einem Dorfe nahe an der Stadt, die wir so eben verlassen hatten, wurde ich von drei oder vier Personen angeredet, welche mir sagten, sie seien von Mir Kamaradin gesandt, und bringen seinen Salam (Gruß) und die Bitte, ich möchte auf ihn warten, denn er werde morgen in der Stadt eintreffen, von der wir so eben aufgebrochen waren. Ich fragte, wer Mir Kamaradin sei, und man sagte mir, ein Fakir. Ich dachte: „was habe ich mit einem Fakir zu schaffen, und weswegen sollte ich seinetwegen meine Reise aufschieben?" Die Boten, die ein außerdentliches Interesse dafür an den Tag legten, daß ich ja auf ihren Herrn warten sollte, waren nicht im Stande, einen bessern Beweggrund dazu aufzubringen, als den Wunsch des Mir's. Ich war

meinen Gefährten vorausgeeilt; als sie nachkamen, fragte ich sie, wer Mir Kamardin sei, und sie antworteten mit Geringschätzung: ein Fakir, der in Delhi gewesen. Diese Antwort steigerte meine Neugierde, ihn zu sehen, keineswegs, und ich entließ die Boten. Später, als ich Peschauer erreichte, fand ich, daß der Mir ein hochgeachteter Pir war, der Herrn Moorcroft von großem Nutzen gewesen, und daß die Vaziri's seine Morid's seien und zu ihm wie zu ihrem geistlichen Führer aufsehen, daß er gerade jetzt im Begriff gewesen sei, seine alljährige Rundreise bei ihnen zu machen, um ihre Gaben und seine Gebühren in Empfang zu nehmen. Im Gespräch mit seinem Sohne in Tschamkanni bemerkte mir der junge Mann, ich habe hier in der That eine herrliche Gelegenheit versäumt, die Vaziri's unter dem Schutze seines Vaters zu besuchen. Ich hätte sehen können, was noch kein Feringhi je gesehen, und wäre im Stande gewesen, mein Buch mit außerordentlichen Dingen zu füllen. Um den Verdruß los zu werden, den ich fühlte, als man mich von der Gelegenheit in Kenntniß setzte, die ich mir hatte entschlüpfen lassen, versuchte ich es, mich zu bereden, Alles, was ist, sei gut. Doch bedauerte ich es oft, ob gleich ich sah, daß alles Bedauern nutzlos war.

Das Land von Marwat kann kaum als unabhängig betrachtet werden, da die Einkünfte oder vielmehr ein Tribut von Zeit zu Zeit durch den Nawab von Dera erhoben wird, dessen Oberherrschaft jedoch keineswegs anerkannt ist. Keiner von den Beamten wohnt hier, die Bewohner sind ihrer eigenen Aufsicht überlassen, und jede Forderung, die er an sie stellt, muß durch Kriegsmacht unterstützt sein.

Waizen schien die einzige hier gebaute Getraideart zu sein, und Ziegen ihr Hauptviehstand. Pferde gibt es nur wenige, ebenso Schafe und Hornvieh, während die Esel

zahlreicher sind. Die Hitze war sehr heftig, und die Jahreszeit vorgerückter, als in Peschauer. Das größte Uebel des Landes ist der Mangel an einem gehörigen Wasservorrath; was die Saat betrifft, so setzt man das Vertrauen auf den Regen, uud es sind Höhlen oder vielmehr Erhöhungen angebracht, um die Gabe der Wolken zu sammeln, und über das Land hinzuleiten. Klar ist, daß der Landbebauer in dürren Jahreszeiten dem Elend preisgegeben ist. Zu häuslichen Zwecken wird das Wasser aus großen Entfernungen hergebracht, die wenigen Teiche mit Regenwasser werden zu diesem Zwecke für ungeeignet gehalten, und sind für das Vieh bestimmt.

Die Dörfer von Marwat haben ein reinliches Ansehen, und die Bewohner, wenn auch roh, sind in ihrem Benehmen doch offen und männlich. Sie sind einer der Stämme — und es gibt deren unter den Afghanen viele, obgleich sie nicht alle so sind — die in ihrem Charakter nichts Leeres und Eitles haben. Wenn nicht gerade ganz liebenswürdig, sind sie doch wenigstens charakterfest und ehrenwerth. Es gibt keine einzelne oberste Behörde in Marwat; die verschiedenen Dörfer werden von ihren eigenen Malek's beherrscht oder vielmehr diese üben einen Einfluß auf sie aus. Sie sind von einander unabhängig, vereinigen sich jedoch, wenn sie angegriffen werden, oder bei andern Gelegenheiten, welche die Interessen des Ganzen berühren.

Das Land Bannu hat große Vorzüge, durch eine große Fläche fruchtbaren Bodens, und einen reichlichen Vorrath von Wasser, das mit Leichtigkeit über das Land hingeleitet werden kann. Vom Klima begünstigt, ist seine Fähigkeit, eine Mannigfaltigkeit von Produkten zu erzeugen, sehr bedeutend. Die guten Leute, die das Land bewohnen, sind jedoch keine unternehmenden und erfahrenen Landbewohner, und außer Waizen,

Reis, Mung und einem kleinen Zuckerrohr ist Zirchob oder Gelbwurz die einzige, ursprünglich ausländische Pflanze, die eingeführt wurde. Es ist so viel Waideland in Bannu, daß die Eingeborenen ohne Nachtheil für ihr eigenes Vieh ihren Nachbarn, den Vaziri's, gestatten können, ihre Schafheerden und Pferde darauf grasen zu lassen. Auf einem Theil der Ebene sind viele Haine von Dattelbäumen, die vielleicht mit Recht in diesen Ländern als Merkmale der Fruchtbarkeit betrachtet werden. Der Grund mag der sein, daß sie sichere Anzeigen von Wasser sind, denn es wurde beobachtet, daß sie nicht fortkommen, wenn dieses Erforderniß nicht bei der Hand ist. Vieh gibt es in der Regel im Ueberfluß in Bannu, und in allen Arten ländlichen Vermögens können die Bewohner als reich bezeichnet werden.

Obgleich auf derselben Ebene, wie Marwat, wohnend haben die Leute von Bannu neben einer Verschiedenheit in ihrer Tracht eine kleinere Statur, als die Bewohner des erstern Landes. Der Marwati ist gewöhnlich in grobe, weiße Leinwand gekleidet, ziemlich auf dieselbe Weise wie der Patane an den Ufern des Indus. Die Leute von Bannu tragen schwarze Kleider und lieben Lunghi's mit Borden zur Verzierung. Sowohl in der Kleidung, als im ganzen Ansehen, gleichen sie den Gebirgsstämmen. Sie sind sehr tapfer, und es ist merkwürdig, welchen esprit de pays sie hegen. Mit Beredsamkeit preisen sie ihr Land, und der Ausruf: „mein theures Bannu!" wird oft gehört. Die verschiedenen Maleks sind mit der höchsten Gewalt begabt, von denen einige, nämlich die in den Städten lebenden, im Stande sind, ein Gefolge im Sold zu halten, da sie von den in Städten lebenden Hindu's eine Geldsteuer erheben. Außer diesen ihren Städten haben sie jedoch wenig oder gar keine Macht, da jeder Bewohner einer Burg sein eigener Herr ist, weil er

weder Tribut zahlt noch Unterwerfung unter irgend Jemand anerkennt. Dieser Zustand der Dinge ist, weil dem Ehrgeiz eines Individuum feindlich, im Stande, jenen Geist zu hegen und zu pflegen, der die Unabhängigkeit der Gesellschaft im Ganzen erhält; und die Mächtigeren glauben nicht, daß eine Veränderung desselben ihren Interessen nützen würde. Das System der Gleichheit, welches mehr oder weniger innere Bewegung erzeugt, ist von wunderbarer Wirkung, wenn Umstände eine gemeinsame Anstrengung nöthig machen, und alle Parteien setzen in solchen Fällen ihre Privatfeindseligkeiten bei Seite, und vereinigen sich von ganzem Herzen zur Vertheidigung der öffentlichen Freiheit, an deren Vortheilen sie Alle Theil nehmen.

Es ist möglich, daß Bannu früher weit volkreicher und daß seine Regierung besser geordnet war; denn man erinnert sich, daß vor drei bis vier Jahrhunderten die Landstraße von Kabal nach Indien hindurchführte, wie wir in der Geschichte von Taimurs Feldzug finden. Daß diese Straße in einer noch weit früheren Zeit schon eröffnet war, erhellt aus der Geschichte des mahomedanischen Einfalls in dieses Land, wobei die Heere der Califen geradezu durch Bannu und Khuran gegen Ghazni zogen, welches, wie es scheint, damals die Hauptstadt des Landes war. Hurrin, wo, wie erzählt wird, eine große Schlacht geschlagen wurde zwischen dem Fürsten von Ghazni und den eindringenden Muselmanen, ist offenbar das jetzige Hariab in Khuran, das auf einigen Karten Iryab heißt. Von einem früheren wohlhabenden Zustand können die jetzigen Städte in Bannu Zeugniß geben, denn es ist natürlicher, sie als schwache Spuren der Vergangenheit, denn als Schöpfungen der neuen Zeit zu betrachten. Doch treiben sie bedeutenden Handel, und reißen den mit den im Gebirge lebenden Vaziri's beinahe ganz an

sich. In jedem Dorf von Marwat und Bannu gibt es Weber für grobe Baumwolle, die man Karba's nennt. Aber in den Städten von Bannu werden Webstühle angewendet für feinere Stoffe, sowohl von Baumwolle als von Seide, hauptsächlich Lunghi's. Die Hindu's in den zwei Städten, die ich besuchte, waren zu heiter, als daß ich hätte annehmen können, sie würden hart behandelt, oder lebten in Unsicherheit.

Maharadscha Randschit Singh zog einst mit einem Heer von 25,000 Mann nach Lakki, am Khuranfluß. Hier trieb er 30,000 Rupien ein, doch hielt er es nicht für klug oder geeignet, eine bleibende Niederlassung in der Gegend zu gründen, wie er beabsichtigt haben soll.

Siebentes Kapitel.

Vazirihütten. — Die Vaziri's verehren Saiyads. — Kafer Kot. — Seine Bauart. — Bemerkungen über ähnliche Localitäten. — Verpflegung im Dorfe. — Vorfall. — Scenerie. — Ahmed Kozah. — Masdschits. — Hangu. — Sadu Khan. — Der Saiyad geht voraus. — Lage von Hangu. — Gärten. — Charakter Sadu Khans. — Annäherung des Heeres von Peschauer. — Aufbruch von Hangu. — Reise nach Kohat. — Recognoscierungs-Abtheilung. — Lo. — Zusammentreffen mit Faizulah Khan. — Pir Mahomed Khan. — Seine Kälte. — Schakur Khan. — Abdul Wahab Khan's Sohn. — Ein Dorf. — Kohat. — Handel und Manufacturen. — Gärten. — Quellen. — Die Provinzen Kohat und Hangu. — Feldbau. — Mineralien. — Kohlen. — Asbest. — Feuerung. — Klima. — Bewohner. — Turis. — Politik. — Aufbruch von Kohat. — Der Gebirgspaß. — Ein Zusammentreffen. — Bangi Khel. — Als Gast zurückgehalten. — Vorfall. — Eine alte Bekanntschaft. — Rückkehr nach Kohat. — Verändertes Benehmen Pir Mahomed Khans. — Saleh Mahomed. — Ein Bote von Peschauer. — Die Armee marschirt. — Ankunft in Peschauer. — Zug durch das Land. — Ein Elephant.

Bald kamen wir am Eingange ins Gebirge an, wo wir geräumige Behältnisse trefflichen Wassers antrafen. Der ganze Tag wurde mit dem Auf- und Absteigen hoher Berge zuge-

bracht. An einigen Wasserleitungen stießen wir auf ein paar ärmlich aussehende Vazirihütten. Unsere Leute holten sich Feuer von den Einwohnern, und wünschten, ich möchte mich nicht allzu sichtbar machen. Wir hielten eine Zeitlang an einer Stelle, wo zwei oder drei Reben über einer Wasserquelle hingen, und begegneten verschiedenen Leuten, obgleich wir ihre Wohnungen nicht sahen. Ich konnte nicht sehen, daß wir in diesem Gebirge in irgend einer besondern Gefahr waren; in der That waren wir, so weit ich beurtheilen konnte, in keiner. Die Vaziri's, obgleich, wie andere gesetzlose Stämme, als Räuber berüchtigt, betrachten die Abkömmlinge des Propheten mit Scheu und einem Gefühl hochachtungsvoller Ehrerbietung, und schätzen sich glücklich, ihren Segen und andere kleine Gaben zu bekommen, die sie in ihrem Aberglauben für etwas Wesentliches halten, und die die Saiyads mit Vergnügen gewähren, da sie ihnen wenig kosten. Zudem hatten wir den Bannuführer bei uns, dessen Schutz uns im Nothfall wahrscheinlich mehr genützt haben würde, als der geheiligte Charakter des Saiyad, da die Vaziri's und das Volk in Bannu in gutem Einvernehmen mit einander stehen, und der eine Theil daher sich wohl hüten würde, ein von dem andern gewährtes sicheres Geleite anzugreifen. Noch beim Tageslicht kamen wir um eine Bergspitze herum, der gegenüber und von einem Fluß getrennt, sich eine noch höhere Bergspitze erhob, auf deren Gipfel eine Mauerreihe stand, welche die ehemalige Festung bezeichnete, die man Kafer Kot oder die Festung der Ungläubigen nennt. Ueber dem Pfad, den wir verfolgten, waren die Felsen so geordnet, daß ich zweifelhaft war, ob diese eigenthümliche Stellung das Erzeugniß der Kunst oder der scherzenden Hand der Natur sei. Sie sahen aus, wie verfallene Gebäude, während auf dem Rande des Hügels eine Brustwehr sich be=

fand, oder Etwas, was einer solchen so sehr glich, daß ich bei der kurzen Anschauung, die mir gestattet war, mich weder für das Eine noch für das Andere entscheiden konnte, und es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn meine Besorgniß, die Gesellschaft zu verlieren, mich nicht davon hätte abhalten müssen, zu bleiben und mich davon zu überzeugen. Die Eingebornen glauben, Kafer Kot stamme noch aus der Zeit vor dem mahomedanischen Einfall in Indien.

Die zur Erbauung verwendeten Steine sollen von wunderbarer Größe sein. Ein Herr, der die Festung besuchte, sagte mir, er halte sie nicht für so alt, denn in den Thürmen seien Schießscharten für die Artillerie. Die Eingebornen entgegneten auf diesen Einwurf, diese Schießscharten seien moderne Zugaben. Die Festung wurde schon vor langer Zeit verlassen; man sagt, weil das Wasser zu entfernt war. Es ist dieß einer der Plätze, die eine schärfere Untersuchung verdienten. Eine Reihe massiver Mauern, sie mag gefunden werden, wo sie will, wird von den jetzigen Bewohnern dieser Gegenden Kafer Kot oder Killa Kafer genannt, gleichbedeutende, allgemeine Ausdrücke, die in den meisten Fällen das Wesen jener Spuren des Alterthums, denen sie beigelegt werden, nur schlecht ausdrücken. Weit entfernt, ursprünglich Vertheidigungsplätze gewesen zu sein, waren die meisten Begräbnißorte untergegangener Geschlechter. Bei ihrer unzweckmäßig abgesonderten Lage ist es unbegreiflich, daß man hier große Städte und Festungen sollte gegründet haben; die ersteren hätten zu keiner Blüthe kommen, die letzteren von keinem Nutzen sein können. Wie es sich indeß auch mit Kafer Kot verhalten mag, würde es mir Freude gemacht haben, wenn ich es hätte besuchen können, zumal da, bei seiner passenden Lage als Festung in neuern Zeiten, mir mehrmals der Gedanke kam, es könnte das Naggar sein, das von den

Historikern Amur Taimur's, als in der Nachbarschaft von Bannu gelegen, aufgeführt wird, obwohl bemerkt worden ist, daß in dem Bezirk von Bannu selbst ein Naggar liegt.

Die Nacht überfiel uns im Gebirge, und unser Führer wünschte, wir sollten ruhen, und den Morgen erwarten, aber der Saiyad wollte nicht einwilligen. Endlich kamen wir zu unserer großen Freude über das Gebirge hinaus, und nachdem wir über zwei Kosse lang über eine zerrissene, steinige Ebene gezogen waren, auf der die weiße Nelke im Naturzustand in großer Menge wuchs, kamen wir nach der Zeit des letzten Gebets in einem Dorfe an, welches am Saum einer andern, kleineren Hügelreihe lag. Hier bewohnten wir das Masdschit, und der Malek befahl, trotz der späten Stunde, seinen Leuten, einen Reis fertig zu machen, indem er es für seine Pflicht hielt, dem Pir Sahib, der ihn mit seiner Gesellschaft beehrt hatte, Aufmerksamkeit zu erweisen. Wie gewöhnlich lohnte eine Taveze für diese Gastfreundlichkeit. Diese Tagreise wurde von meinen Freunden auf 24 Kosse Wegs geschätzt und durch die Beschwerlichkeit des Marsches waren meine Füße außerordentlich schmerzhaft geworden, obgleich ich mich von Zeit zu Zeit auf die Pferde und Kameele gesetzt hatte. Als wir in das Dorf kamen, nahm unser Führer von Bannu Abschied von uns, denn er sagte, die Leute hier seien seine Feinde. Er sprach die Hoffnung aus, wir werden zufrieden mit ihm sein, und schüttelte uns der Reihe nach die Hand.

Mit Tagesanbruch am nächsten Morgen bestiegen wir die Hügel; die Straße, welche über sie hinführte, war vom Dorfe aus sichtbar gewesen. Wir zogen über drei hinter einander liegende Hügelreihen von beträchtlicher Höhe, obwohl weit niederer, als die großen Berge auf der gestrigen Tagreise. Unsere Straße führte westlich, bis wir über einen

kleinen, aber reißenden Strom gesetzt hatten, worauf wir uns nördlich wandten. Die Hügel waren, seit wir Bannu verließen, ziemlich waldreich geworden, obgleich sie kein Bauholz hervorbrachten. Auf diesen kleineren Hügelreihen nahm die Holzmenge sehr zu, und Granatäpfelbäume, so wie andere wilde Fruchtbäume, waren im Ueberfluß vorhanden. In den Thälern und an den Flüssen kann man stets eine Mannigfaltigkeit von Aloen sehen. Wir kamen endlich in ein ziemlich breites Thal, und machten während der heißen Tageszeit in einem kleinen Gebüsche Halt, in welchem Weber mit ihrer Arbeit beschäftigt waren, dicht neben einem Dorfe, am Saume der Hügel rechts. Diese Weber besorgten uns unser Morgenmahl und stellten uns schöne weiße Brodkuchen vor, die, wie ich fand, aus Dschuari-Mehl zubereitet waren. Als wir den schon erwähnten Strom überschritten, erfrischte sich die Gesellschaft mit Wasser. Ein zinnernes Gefäß wurde mir von dem Saiyad gegeben, der es dann wieder füllte, und einem der Kameeltreiber von Tak einhändigte. Der Mann weigerte sich, daraus zu trinken, weil ich es benützt hätte, denn ich sei kein Muselmann. Der Saiyad lächelte. Ich hatte oft gefunden, daß in Städten die Niedern und die Unwissenden, besonders solche, welche Indien bereist hatten, jedes Gefäß, welches ich berührt hatte, zurückwiesen, mit der Bemerkung, die Europäer essen Schweine, ja sogar Hunde, Schakals u. s. w. Verstandige und vornehme Leute werden von keinen solchen Skrupeln geplagt und von ihnen hörte ich keine so unschickliche Bemerkungen. Gewiß ist, daß die Europäer in einem schlimmen Rufe stehen, als seien sie in ihrer Nahrung nicht sehr heikel. Es ist ein Sprichwort, der Muselmann kann mit einem Juden essen, aber er schläft niemals in seinem Hause; mit einem Christen dagegen wird er niemals essen, aber er kann unter seinem Dache schlafen. Man glaubt, der

Jude stehe mehrmals in der Nacht auf, in der Absicht, seinen Gast zu erschlagen.

Nachmittags setzte unsere Gesellschaft ihre Reise fort, und zog das Thal hinauf, welches nach Hangu und Kohat führt. Die Scenerie ist voll Abwechslung, und viele Bäume waren mit mir unbekannten Blüthen beladen. Unter den Hügeln in der entgegengesetzten Seite des Thals lagen zwei oder drei Dörfer mit steinernen Häusern, was hier die allgemeine Bauart ist. Kleines Strauchwerk von Fruchtbäumen wurde immer in der Nähe der Dörfer gesehen, ebenso Weinreben, Pflaumen und Pfirsiche. Ich war diesen Tag so erschöpft, daß ich hinter der Gesellschaft zurück blieb. Auch weigerten sich die Kameeltreiber, seit sie erfahren hatten, ich sei kein Muselmann, mich auf ihren Thieren reiten zu lassen, obgleich sie der Saiyad darum gebeten hatte. Ich besann mich nicht mehr auf den Namen des Ortes, wo beschlossen worden war, die Nacht zuzubringen; doch folgte ich der Landstraße, bis sie in zwei Richtungen sich spaltete. Ich wäre in Verlegenheit gewesen, welche Straße ich einschlagen sollte, aber ein Schäfer grüßte mich, und sagte mir: ich sollte den Weg rechter Hand einschlagen. Er war von meinen Freunden angewiesen worden, ihn mir zu zeigen. Bald stieß ich auf einen Bewaffneten, aber ich konnte wenig von dem verstehen, was er sagte, denn er sprach den Pashtodialekt. Ich sah jedoch, daß er sehr artig sein wollte. In seiner Gesellschaft kam ich in ein Dorf, wo ich den Saiyad und seine Leute traf, und wo wir die Nacht zubrachten. Das Dorf hieß Ahmed Kozah und hatte einen kleinen Bazar.

Am folgenden Morgen verfolgten wir den Weg, der sich am Rand der Hügel links hinzog; das Thal zur rechten war sehr breit, hatte zwei bis drei Dörfer und viel Feldbau. Auf unserer Reise kamen wir durch viele kleine Wäldchen von

Maulbeer- und andern Bäumen, in denen Masdschits mit dazugehörigen und anstoßenden Wasserbrunnen errichtet waren, die zu gleicher Zeit zur Ruhe und Erfrischung des ermüdeten Reisenden und zur Verrichtung der Andacht dienen. Die Vereinigung dieser Zwecke hielt ich für sehr schicklich und rühmenswerth, und sie wirft meiner Ansicht nach ein schönes Licht auf muselmanische Sitten und Gastfreundlichkeit. Ich machte sie mir den Tag über oft zu Nutze, denn der schlimme Zustand meiner Füße gestattete mir nicht, mit meinen Freunden gleichen Schritt zu halten. Von dem Gipfel eines hohen Hügels aus hatte ich lange ein weißes Grabmal erschaut, und als ich parallel mit demselben gekommen war, lag hier die kleine Stadt Hangu in einer Vertiefung von Hügeln, mit zahlreichen Gärten und Fruchtbäumen in der Nähe. Man sagte mir, glaube ich, es sei von Ahmed Kozah acht Koffe entfernt.

Ich wurde hier zu dem Häuptling Sadu Khan geführt, einem Sohne des Nawab Samad Khan, der in Kabal residirt. Er nahm mich sehr artig auf, und lud mich ein, einige Tage bei ihm zu bleiben, ein Anerbieten, das ich ohne Anstand annehmen konnte, da der Weg von hier aus nicht so gefährlich war und Reisegefährten zu jeder Zeit gefunden werden konnten. Der Saiyad und seine Gesellschaft war, wie ich fand, hindurchgezogen, ohne Halt zu machen; der Grund dafür, den ich indeß damals noch nicht kannte, wurde in einigen Tagen ruchbar durch die sich entwickelnden Ereignisse. Ich war schlechterdings außer Stande, gleichen Schritt mit ihnen zu halten und war ohne alle Besorgniß wegen der wenigen Effekten, die ich der Obhut des wackern Mannes anvertraut hatte, den ich gewiß war, wieder zu treffen, wenn ich nach Peschauer kommen würde.

Hangu enthält vielleicht 300 Häuser und hat einen kleinen

Bazar; die Häuser der Hindu's sind aus Lehm gebaut; die Burg, in der der Häuptling wohnte, war von Stein gebaut, und von Dschongeln vertheidigt. Die Lage dieser kleinen Stadt ist sehr hübsch und sie ist reichlich mit Wasser versehen, da viele schöne Quellen aus den in der Nähe liegenden Felsen entspringen, und einen Bach bilden, der in der Richtung von Kohat sich durch das Thal windet. In ihren zahlreichen Gärten befanden sich Reben, Apfel-, Pflaumen-, Pfirsichbäume, der gemeine Maulbeerbaum und der Shatut, wie er hier genannt wird, oder der königliche Maulbeerbaum. Es mag hier bemerkt werden, daß der gemeine Maulbeerbaum dieser Länder nicht der in Großbrittanien ist (morus nigra); dieser ist, was in Kabal der Shatut oder königliche Maulbeerbaum heißt. Dieser Name wird in Hangu und den südlichen und östlichen Ländern einem ganz andern Baum beigelegt, der in Kabal nicht bekannt ist, und lange, spitze Früchte von roth und weißer Farbe trägt. Ich bemerkte auch die Brombeerstaude, die sich über die Zäune hinzog. Sadu Khan hatte einen kleinen Blumengarten, den er selbst besorgte. Dieser junge Häuptling war bei Weitem ehrwürdiger im Aussehen und Benehmen, als die großen Männer, die ich in der letzten Zeit zu sehen gewöhnt geworden; er war in der That ein wohlgebildeter Durani. Seine Leute rühmten ihn als einen Mann von freundlicher Gesinnung, und er galt für einen andächtigen Muselmann, was, wie ich vermuthe, bedeuten wollte, daß er die Gebet- und Fastenszeit pünktlich einhielt. Doch hatte er, wie die meisten Menschen, seine Schwäche, aber eine im Osten sehr gewöhnliche Schwäche; er war dem Kimia ergeben, und hatte viel Zeit und Geld auf erfolgloses Suchen nach dem großen Geheimniß verwendet, welches, wie er glaubte, den Entdecker in Stand setzen würde, nach Gutdünken Gold zu machen. —

Wenige Tage nach meiner Ankunft erhielt man plötzlich die Kunde von der Annäherung einer feindlichen Macht von Peschauer her. Sadu Khan trieb sogleich die ihm gebühren-den Einkünfte ein, und zog mit seinem Gefolge nach Kohat, wo sein älterer Bruder Mahomed Osman Khan residirte. Da die Brüder in der Berathung sich überzeugt hatten, es sei unmöglich den feindlichen Einfall abzuwehren, kehrten sie nach Hangu zurück, nahmen all' ihr Eigenthum mit sich, räumten das Land und zogen auf einem Gebirgszug nach Kabal, das sie, wie man mir sagte, in acht Tagen erreicht haben werden. Bei Mahomed Osman Khan waren zwei bis drei Elephanten und eine zahlreiche Zenana. Jetzt sah ich ein, warum der Saiyad hier nicht Halt gemacht hatte; er hatte ohne Zweifel von der bevorstehenden Bewegung ge-hört und fürchtete als Agent Sultan Mahomed Khans ge-fangen gehalten zu werden und die Geschenke zu verlieren, die er bei sich hatte. —

Ich hatte hier eine gute Gelegenheit, recht bequem nach Kabal zu kommen, wenn nur meine Füße den Gedanken ge-rechtfertigt hätten, daß ich mit einer im Rückzug begriffenen Armee Schritt würde halten können. Obgleich durch das Ausruhen etwas besser geworden, waren sie doch noch nicht ganz gesund, so daß ich nicht wohl daran denken konnte. Ich hatte auch unter meinen Effekten, die der Saiyad in Hän-den hatte, einige Papiere, auf die ich damals einen Werth legte und die ich nicht zu verlieren wünschte, obgleich es sich später zeigte, daß ich nicht im Stand war, sie mir zu er-halten. —

Nachdem Hangu von seinem Häuptling verlassen worden war, hatte ich keine Ursache mehr, hier zu bleiben, und machte mich sofort auf den Weg, das Thal hinauf, nach Kohat. Die Landschaft war außerordentlich schön, das Thal nirgends sehr

breit, abwechslungsweise enger und weiter; aber überall mit Bäumen besetzt, gewöhnlich Maulbeerbäumen, die, wie ich vermuthe, hier zu Hause, und deren Früchte gerade reif waren. Hin und wieder traf ich auf Dörfer, in denen ich stets freundliche Aufnahme fand. In der Nähe eines dieser Dörfer begegnete ich einer kleinen Recognoscirungs-Abtheilung der Macht von Peschauer. Der Führer stellte einige Fragen an mich, versicherte jedoch zu gleicher Zeit, daß es nicht seine Absicht sei, mir, einem Fremden, beschwerlich zu fallen, oder Verhandlungen mit mir zu pflegen. In einem Dorfe, Lo mit Namen, machte mich ein Saiyad zu seinem Gaste, in der Meinung, als Feringhi müsse ich mit einigen Geheimnissen bekannt sein, die ich, wie er hoffte, ihm mittheilen würde. Hier gab es Wasserquellen in Menge, und viele Gärten mit Pflaumenbäumen und Reben, von denen sich die letztern an den Zweigen der erstern emporrankten. In diesem Dorfe, wie in den übrigen, durch die ich gekommen war, hatten die Hindus ihre Wohnungen verlassen, nachdem sie die Jahressteuer ihren alten Beherrschern bezahlt hatten, denn sie fürchteten, den neuen Herrschern sie noch einmal bezahlen zu müssen. –

Von Lo aus setzte ich meine Reise das Thal hinauf fort, entzückt von dem malerischen Bilde der Landschaft. Endlich begegnete ich einer zweiten Abtheilung Berittener, begleitet von zwei bis drei Burschen, die zu Fuß nebenher sprangen. Die letzteren hielten mich an, und durchsuchten mich so ungestüm, daß mein Hemd zerriß. Ich wandte mich an den Führer, der mir sagte, sein Name sei Faizulah Khan und ich beschwerte mich mit starken Worten über eine so feige Behandlung. Zugleich fragte ich ihn, ob er nicht glaube, sich vor sich selber schämen zu müssen? Er drückte sein Bedauern aus über mein zerrissenes Hemd, befahl jedoch einem der

Männer, mich zu Pir Mahomed Khan zu führen, dem Befehlshaber der Angriffsarmee. Der Bursche ergriff mich sogleich beim Halsband, worauf ich einige Verwünschungen an Faizulah Khan richtete, der seinem Myrmidonen sein Benehmen verwies, und ihm befahl, mich anständig und nicht wie einen Gefangenen zu führen. Hierauf nahm mich der Bursche bei der Hand. Pir Mahomed Khan war der jüngste der vier Brüder Sirdars von Peschauer, und wie ich fand, mit seinen Truppen ganz in der Nähe. Bald gelangten wir in das Lager, das unter dem Schatten von Maulbeerbäumen aufgeschlagen war, und ich wurde vor den Häuptling geführt, der in einem Palki auf- und abging. Schweigend erwiederte er meine Begrüßung, und erfuhr von dem Mann, der mich brachte, ich sei ihm auf der Straße begegnet, führe jedoch keine Papiere bei mir. Der Mann wurde entlassen, und ich in den Darbar geführt, den der Sirdar jetzt zu halten sich anschickte. Er war sehr mürrisch und richtete kein Wort an mich, wiewohl er mich von Zeit zu Zeit eine ganze Minute lang anblickte. Die verschiedenen untergeordneten Häuptlinge waren sehr artig, und versorgten mich mit Früchten, unreifen Pflaumen, die sie, nach der Gier zu schließen, mit welcher sie dieselben verzehrten, besser zu schätzen wußten als ich.

Unter der Audienz langten zwei Boten an, die beide die Abreise der zwei Brüder von Hangu verkündigten. Pir Mahomed Khan drückte auf heuchlerische Weise seine Freude aus, daß sie der Stimme der Klugheit gefolgt und eine Schlacht vermieden hätten, wobei er bemerkte, es wären seine Verwandten (Neffen) und Muselmanen. Man setzte mich an die Seite Schakur Khan's, der den zweiten Rang im Lager einnahm, und als Soldat in hohem Rufe stand. Er war jung, offen, und treuherzig und sein männliches Benehmen bezeugte, daß der Ruf seiner Tapferkeit nicht übertrieben noch

unverdient war. Als der Darbar vorüber war, nahm er mich mit sich in seine Wohnung, wo wir uns in ein Gespräch vertieften, und dabei den Huhak rauchten, den er mir ungescheut gab, bis er zu dem Mittagessen in das Zelt Pir Mahomed Khan's gerufen wurde. Hierauf nahm mich ein junger Mann, der Sohn Abdul Wahab Khan's, eines bedeutenden Häuptlings, bei der Hand, und führte mich in seine Wohnung, wo er mir erklärte, ich müsse sein Gast sein, so lange ich im Lager sei. Mein neuer Bekannter war, wie ich hörte, erst kürzlich von Ludiana zurückgekehrt, wo er im Dienste des Erkönigs Sudschah al Mulkh stand. Hier war er einigermaßen bekannt mit Feringhis geworden, und dieß war der Grund seiner Artigkeit gegen mich. —

Am folgenden Morgen zogen die Truppen nach Hangu, nachdem zuerst eine Artilleriesalve zur Ehre der Eroberung des Landes gelöst worden war. Ich sagte meinen Freunden Lebewohl, und machte mich auf den Weg nach Kohat.

Der Ort lag halb Wegs zwischen den zwei Städten, von jeder sechs Kosse entfernt. Ein hübsches Dorf lag mitten im Thale am Fuße einer Anhöhe, auf deren Gipfel ein gutgebautes Grabmal stand.

Nach einem Marsch von etwa drei Kosse erweiterte sich das Thal bedeutend und entfaltete sich zu einer breiten Ebene, an deren obern Ende die Stadt Kohat lag. Die Dörfer waren in dieser Gegend nicht so zahlreich.

Als ich in Kohat anlangte, wurde ich im Hause eines Mulla verpflegt, wohin mich ein junger Mann führte, mit dem ich unterwegs zusammengetroffen war. Die Stadt liegt an und um eine Anhöhe und hat Mauern. Auf einer höheren Anhöhe liegt die Festung, die nicht sehr furchtbar aussieht, und schon sehr in Verfall ist. Sie dient zur Wohnung des Häuptlings und hat eine Besatzung. Die Ansicht des Platzes

ist angenehm, und das Ganze bietet einen alterthümlichen Anblick dar, den Hangu nicht hat.

Der Bazar ist bedeutend, und die Hindu's treiben einen lebhaften, innern Handel. Es sind mehrere Manufakturen hier im Gange und die hiesige Flintenrohrfabrik ist sehr ausgedehnt und in gutem Ruf. In der Nachbarschaft sind viele Gärten, deren Früchte, obwohl weder in großer Menge vorhanden, noch besonders geschätzt, sowohl Früchte des kalten als des warmen Klima's sind. Die Früchte von Kabal sieht man mit den Früchten von Indien vermischt; ein Mangohbaum, der einzige seiner Art gewiß so weit im Norden, westlich vom Indus, blüht und trägt Früchte neben den Apfel- und Wallnußbäumen. Das erste Masdschit in Kohat ist ein hübsches Gebäude, das schon für sich allein leicht ins Auge fällt. Außerdem ist es noch ausgezeichnet durch die dazugehörigen Bäder, die sehr bequem sind, und von Wasserquellen versorgt werden, welche von den Felsen herabströmen, auf dem das Masdschit gebaut ist. Das Wasser von Kohat wird sehr gerühmt wegen seiner heilsamen Eigenschaften; das von Hangu, obwohl schön durchsichtig, gilt für ungesund. Kohat, die Hauptstadt einer Provinz, ist nur klein und ich zweifle, ob sie 500 Häuser enthält. —

Die Provinz Kohat, von der Hangu abhängig ist, gehörte dem Nawab Samad Khan, einem der vielen Söhne des gefeierten Sarfaraz, oder Pahindar Khan und daher Halbbruder der jetzigen Beherrscher von Peschauer, Kabal und Kandahar. Im Besitze großen Reichthums wohnte er in Kabal und überließ die Regierung von Kohat seinen Söhnen. Die Einkünfte, welche Mahomed Osman Khan von Kohat und den dazu gehörigen Ländereien und Dörfern wurden auf 80,000 Rupien angegeben, während das Einkommen, welches Sadu Khan von Hangu und seiner Umgegend genoß, auf 20,000 Rupien geschätzt wurde.

Die Ebene von Kohat und das Thal von Hangu sind wohlbebaut und volkreich. Waizen wird gewonnen, aber der steinige Boden scheint an vielen Stellen mehr für den Bau von Mais oder Dschuari, wie man es hier nennt, geeignet, das vortrefflich ist und dessen Bau großen Vortheil abwirft, weil dessen Mehl herrliches Brod gibt und die gewöhnliche Nahrung der Einwohner ist.

Der große Wasservorrath an manchen Stellen wurde für die Bewässerung von Reisfeldern benützt, eine Frucht, die in Menge und sehr gut erzeugt wird. Man hat Grund, zu glauben, die Berge dieser Provinz enthalten viele sowohl interessante als nützliche mineralische Substanzen. Geringe Kohlen werden durchweg auf der Ebene gefunden, da das Land in den großen Kreis der Kohlenformation gehört, welche, so gering auch ihr Werth ist, augenscheinlich in diesen Breitegraden westlich vom Indus eine Fläche weit sich hinstreckt. Ich fürchte, der Gebirgscharakter des Landes von Kohat und von da bis an den Indus wird schwerlich zu der Hoffnung berechtigen, daß dieses nützliche Mineral jemals anders als in Adern gefunden werden wird, die zu dünn sind, um die Kosten der Gewinnung zu decken. Vielleicht ist es in größerer Menge in Kanigoram, wo es in Verbindung mit Eisen gefunden wird, das beständig hier verarbeitet wird. Aber der Transport von dort an den Indus war mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Ich habe mir Proben von Asbest verschafft, das in Adern, die mit den Kohlschichten in Kanigoram gleichlaufen, vorkommen soll; beide, der Angabe nach, in einem Hügel. Gagat und andere erdharzige Produkte werden ebenfalls in der Nachbarschaft von Kohat gewonnen; ebenso flüssiges Erdharz oder Mumia. Man sprach von lapis lazuli oder einem ihm gleichenden Stein, und von Kupfer-Indicationen, die man in den Felsen zwischen Kohat und

Hangu gefunden haben will. Es wird bemerkt worden sein, daß die Berge von Bangash waldreich sind; daher herrscht dort Ueberfluß an Kohlen; aber es gibt keine großen Bauholzbäume. Das Klima scheint gemäßigt, und ich möchte glauben, heiter zu sein, doch wird über die Ungesundheit von Hangu geklagt, deren Grund dem Wasser zugeschrieben wird. In Wahrheit ist es, so zu sagen, in dem Gebirge versteckt, und die Umstände, welche den malerischen Eindruck ihrer Lage bedingen, können der Gesundheit ihrer Atmosphäre schaden.

Die Bewohner der Dörfer in dem Thale, welches von Hangu nach Kohat führte, waren, wie ich bemerkte, hauptsächlich Shias, wie alle Stämme der Turis, ihrer Nachbarn, nur nicht so bigott, als diese, oder werden sie durch eine strenge Aufsicht gezwungen, ihren Glaubenseifer zu verbergen. Die Turis haben viele Eigenthümlichkeiten, und sind gewohnt, wenn sie einen Fremden sehen, ihn zu fragen, ob er gerade oder krumm sei. Zugleich legen sie den Zeigefinger an die Stirne, und halten ihn zuerst in einer wagrechten und dann in einer gekrümmten Lage. Wenn der Fremde höflich aufgenommen zu werden wünscht, so muß er sagen, daß er gerade sei, worunter sie verstehen, er sei ein Schia.

Da die Regierung von Kohat und Hangu nach allen Seiten umgeben ist von unruhigen und räuberischen Stämmen, so ist es immer nöthig, ein hinreichendes Truppencorps zu halten, sowohl um den innern Frieden zu sichern, als um von den abhängigen Dörfern den Tribut zu erheben, den sie, wenn sie nicht gezwungen werden, verweigern. Das kleine Dorf Ahmed Kozah, war, wie man mir sagte, von Sadu Khan zur Bezahlung des Tributs genöthigt worden.

Um diese Zeit, oder ein wenig vor der Zeit meines Besuches hatten die Sirdar's von Kandahar und Peschauer,

eifersüchtig auf den Wohlstand und die wachsende Macht ihres Bruders, Dost Mahomed Khan in Kabal, einen Plan verabredet, ihn von beiden Seiten anzugreifen. Um diesen Plan zu verfolgen, sollte die Armee von Peschauer gegen Dschellalabad ziehen, während das Heer von Kandahar seinen Marsch über Ghazni nehmen sollte. Noch vor Beginn dieser gleichzeitigen Bewegung hatte sich jetzt Pir Mahomed Khan in den Besitz von Kohat gesetzt, weil der Nawab Samad Khan, obgleich ihr Bruder, weil er in Kabal wohnte, als im Interesse Dost Mahomed Khan's stehend betrachtet wurde. Mag er dieß nun gewesen sein oder nicht, — und ich glaube nicht, daß er es gewesen, — die Gelegenheit einer Gebietsvergrößerung durch ein so bequem gelegenes Land war zu verführerisch, um versäumt zu werden. Es überraschte mich, daß der Anzug Pir Mahomed Khan's so völlig unerwartet war und Sadu Khan sprach von der ganzen Sache, als einer höchst schändlichen.

Die Ebene von Kohat erscheint von allen Seiten mit Hügeln umgeben. Auf dem Gipfel von einem derselben gegen Norden sieht man einen Wachthurm, an welchem die Straße von Peschauer vorbeiführt. Das Ersteigen des Hügels ist lang und schwierig; es soll auch gefährlich sein, da die anliegenden Hügel gegen Westen von gesetzlosen, nicht muselmanischen Stämmen bewohnt werden. Es mögen Schia's sein, die von den orthodoxen Sunibewohnern der Stadt Kohat nicht für Muselmanen angesehen werden. Ich jedoch, der ich nichts zu besorgen hatte, weil ich nichts verlieren konnte, machte mich allein auf den Weg nach dem Gebirge. Wo die Ebene aufhörte, begann ein langes und offenes Darra oder Thal, wo, wie man deutlich sah, die Truppen von Peschauer vor dem Rückzug Mahomed Osman Khan's aus Kohat einige Zeit gelagert hatten, und dieses Thal führte

bis an den Fuß des Kotal oder Passes. Ich erstieg den Berg, und erreichte ungefährdet den Gipfel, auf welchem der Thurm stand, ohne unterwegs irgend Jemand begegnet zu sein. Der Thurm war unbewohnt. Von diesem Punkt aus brachte mich ein langer, abwärts führender Weg in ein Thal, in welchem ich Spuren von Landbau entdeckte. Als ich meinen Weg durch dasselbe verfolgte, wurde ich von einem Manne eingeholt, der ohne ein Wort zu sagen, an meiner Seite hinging. Er bot mir ein Stück Brod, das ich annahm, um ihn nicht zu beleidigen. Hierauf rupfte er einige Halme Gras ab, und putzte etwas an einem meiner Schuhe ab, ohne jedoch sein Stillschweigen zu brechen. Wir kamen an einen Wasserteich, an welchem ich hinging; als mein Begleiter, von dem ich zu vermuthen begann, er sei stumm, mich fragte, ob ich nicht trinken wolle. Hierauf schieden wir, da sein Weg ein andrer war als der meinige, und ich setzte meine Reise wieder allein fort. Bald gelangte ich in ein Dorf, das auf dem Hügel zur Rechten lag, und in welchem ich eine Weile ausruhte. Das Wasser erhält man hier aus einer Quelle in einem Felsen über dem Dorfe, und ich besuchte auch diese Stelle.

Ueber diesem Dorfe draußen verengte sich das Thal zu einem Engpaß, über welchem einst ein tüchtiger Wall aufgeführt war. Jetzt liegt er in Trümmern und unberücksichtigt. Wenn man hindurchgekommen ist, öffnet sich der Engpaß in eine weite Ebene, und ein Dorf, das man an seinen Thürmen kennt, erscheint unter den Hügeln zur Linken. Ich verließ die Landstraße, die geraden Wegs hier über die Ebene führt, und machte mich auf das Dorf zu, welches Bangi Khel hieß. Ich fand hier einen Durani mit seinem Diener, der mir sagte, das Dorf auf dem Hügel, durch welches ich gekommen sei, gehöre ihm, das heißt: er beziehe die Einkünfte von

demselben. Er bedauerte, mich nicht dort getroffen zu haben, da er dann im Stande gewesen wäre, mir mehr Aufmerksamkeit zu erweisen, mit einem Worte: er war sehr artig.

Am nächsten Morgen reiste er nach seinem Dorfe, und ich war im Begriff, den Weg nach Peschauer einzuschlagen, als die Patanen in dem Dorfe mich so sehr baten, diesen Tag bei ihnen zuzubringen, daß ich einwilligte. Ich wurde jetzt in die Hudschra geführt, einem eigens zum Unterbringen der Reisenden bestimmten Hause, in welchem sich des Abends Alt und Jung versammeln, um sich zu besprechen, und ihr Tschillam zu rauchen. Hier hing ein musikalisches Instrument zum Gebrauch derer, welche diejenigen Eigenschaften besaßen, um seine harmonischen Saiten anzuschlagen. Das Wasser hier war vortrefflich, wurde aber, wie ich glaube, aus einiger Entfernung hergebracht. Die meisten Männer zogen den Tag über auf das Feld, wo die Ernte eingeheimst wurde, und zwar zogen sie aus, vollständig bewaffnet mit Gewehr, Schwert und Schild. Ich brachte hier die zweite Nacht zu, und war am nächsten Morgen im Begriff, das Dorf zu verlassen, als ein Blödsinniger, der zu aller Arbeit ungeschickt und in Allem ungeübt war, und der deßhalb den ganzen Tag um die Hudschra herumschlenderte, mich um meine Mütze bat. Ich konnte sie ihm nicht geben, denn baarhaupt zu gehen, davon konnte hier gar nicht die Rede sein, ebensowohl hätte er meinen Kopf von mir verlangen können, aber er wollte sich nicht eher zufrieden geben, als bis er seinen Zweck erreicht hätte, und zeigte bald einige Neigung, die Mütze mit Gewalt zu nehmen. Ich hatte zwei bis drei Schläge ins Gesicht und mehrere Püffe erhalten, und war in Verzweiflung, was ich mit dem Burschen anfangen sollte, da ich, wenn es irgend vermieden werden konnte, ihn nicht tödten wollte. Da erschien zum Glück Jemand, und ich

kam los, ehe die Sache ernstlich geworden war und im Besitz meiner Mütze, nach welcher es den armen Menschen gelüstet hatte. Eilig wanderte ich der Landstraße zu. Die Ebene war theilweise mit Waizen bebaut, und die Leute, die mit dem Schneiden desselben beschäftigt waren, hatten immer ihre Waffen neben sich. Darüber hinaus führte ein Engpaß über die Hügel hindurch, in ein weit breiteres Thal; unter den dasselbe einschließenden Hügeln lagen rechts und links Dörfer und Gärten. Mit Freude begrüßte ich diese Erscheinungen als Zeichen davon, daß ich mich einer volkreichen Gegend näherte. Als ich auf der Straße weiter ging, galoppirten zwei Reiter aus einem kleinem Gebüsch in einiger Entfernung hervor, auf mich zu. Ich erwog, was wohl ihre Absicht sein möchte, und dachte, im besten Fall seien es wieder Soldaten Pir Mahomed Khan's, und man würde mir aufs Neue mein Hemde zerreißen, und nach Papieren suchen; als sie mich erreichten, und einer derselben, ehe ich ahnen konnte, was er thun würde, vom Pferde sprang und meine Füße umfaßte. Wie groß war mein Erstaunen, als ich einen alten Bekannten vor mir sah, Saiyad Mahomed, einen Durani aus Peschauer. Er hatte mich oder vielmehr meine Feringhimütze erkannt, die ich so eben in Gefahr gewesen war, zu verlieren. Er drang so sehr in mich, ich sollte auf zwei oder drei Tage mit ihm nach Kohat zurückgehen, wo er ein Geschäft abzumachen hatte, daß ich mich durch seine Bitten und Thränen überwältigen ließ, obgleich ich unschlüssig war, ob ich nicht ebensogut nach Peschauer gehen sollte. Saiyad Mahomed nahm seine Diener hinter sich auf sein Pferd, und ich setzte mich in den freigewordenen Sattel. Wir hielten nirgends unterwegs an, und erreichten Nachmittags Kohat, wo wir bei einem Angehörigen Saiyad Mahomeds einkehrten.

Zwei bis drei Tage nach meiner zweiten Ankunft in Kohat kehrte Pir Mahomed Khan von Hangu zurück, wo er Abdul Wahab Khan als Statthalter zurückgelassen hatte. Als ich des Abends einen Spaziergang machte, kam er auf seinem Abendritt in meine Nähe. Als er mich bemerkte, lenkte er sein Pferd vom Wege ab, und ritt auf mich zu. Er war jetzt sehr artig, und fragte mich, indem er seine Hand hin und her bewegte, warum ich nicht nach Kabal gereist sei. Ich sagte ihm, ich habe weder ein Pferd noch Geld und fragte dagegen, wie ich nach Kabal reisen könnte. „O," sagte er, „ich will Euch ein Pferd geben, und Ihr sollt mit mir nach Kabal gehen." Ich wußte damals noch nichts von den politischen Verhältnissen des Landes und hatte noch nichts gehört von des Sirdars Absichten, nach Kabal zu ziehen; daher fragte ich, wann er denn gehe, und er antwortete mir: in einem oder zwei Tagen werde er nach Peschauer gehen, und dann, sobald seine Pferde beschlagen sein würden, abreisen. Ich versetzte dagegen: „sehr wohl," und er bat Saiyad Mahomed, mich am folgenden Morgen zu ihm zu führen. Zur Erklärung des veränderten Benehmens des Sirdar, nahm ich an, er habe in Hangu erfahren, ich sei mit Sadu Khan in keiner weitern Verbindung gestanden, als daß ich als Fremder seine Gastfreundlichkeit genossen, und jetzt, da er keinen Verdacht mehr gegen mich hegte, konnte er vertraulich mit mir sein.

Saiyad Mahomed hatte einen Schwager, Saleh Mahomed, der der Mirakor des Sirdars und in bessern Umständen war, als er selbst, auch vermöge seines Amts einigen Einfluß hatte. Er nahm seinem Verwandten die Last meiner Verpflegung ab, und nahm mich in sein Quartier, wo ich bald im Duranilager einheimisch wurde. Das Wetter war sehr warm und wir lagerten unter dem Schatten von Maul=

beerbäumen in einem Garten; unsere Hängematten, in denen wir ruhten und schliefen, brachten wir über einem vorbeifließenden Kanal an. Nach Verfluß weniger Tage kam ein Eilbote von Peschauer und die Nachrichten, die er brachte, versetzten das Lager in Aufruhr und Verwirrung. Sogleich wurde Befehl gegeben, die Pferde zu beschlagen, und die lärmenden Nalbands waren sehr geschäftig mit ihren Hämmern und Hufeisen. Von Saleh Mahomed erfuhr ich, sobald er Muße bekam, mir zu sagen was es gäbe, der so berühmte oder so berüchtigte Saiyad Ahmed Schah habe seinen zurückgezogenen Sitz im Lande Yusef Zai verlassen und sei gegen Haschtnaggar gezogen, eine zehn bis eilf Kosse von Peschauer entfernte Festung. Es mußte noch an demselben Tag aufgebrochen werden, denn die Gefahr war dringend. Noch vor Sonnenuntergang begannen einige Abtheilungen sich in Bewegung zu setzen, und zwar ohne alle Ordnung, und vor Einbruch der Nacht war die ganze Streitmacht nach Peschauer unterwegs. Pir Mahomed Khan war so gefällig, mir einen Sitz auf seinem Elephanten anzuweisen. So reiste ich bequem; und Morgens erreichten wir die Stadt, nachdem wir in der Nacht über 24 Kosse zurückgelegt hatten. Ich war natürlich außer Stand, viel von der Gegend zu sehen; als wir das Thal verließen, in welchem ich Saiyad Mahomed getroffen hatte, brachte uns ein mähliges Auf- und Absteigen über die Hügel in die große Ebene von Peschauer hinab. Zu unserer Linken lag eine zerfallene Burg von ziemlicher Größe, und meine Reisegefährten waren froh, als wir daran vorüber waren, da es, wie sie sagten, ein gewöhnlicher Aufenthaltsort von Räubern war. Doch waren sie nicht ganz beruhigt, bis sie das nackte unbewohnte Land durchzogen hatten, welches sich von den Hügeln, die wir verlassen hatten, gegen Mittani hin ausdehnte. Dieß ist

das erste Dorf der Dörferreihe, die in einer Fläche von acht bis zehn Meilen hin liegt, und unmittelbar zu Peschauer gehört. Die Hügelreihe zwischen Kohat und Peschauer erstreckt sich östlich gegen Atak, während sie sich westlich gegen Sefed Koh ausdehnt. Andere ähnliche Reihen bilden den Gebirgszug, der von den Khaibaris und Momands bewohnt ist, und welcher Peschauer von Chura und dem Thale von Dschellalabad trennt. Da, wo wir die Hügelreihe verließen, hatten wir westlich kleinere Hügel, dieß ist der Afredi-Bezirk von Tiri. In Mittani machten wir eine Weile Halt, um Feuer und Wasser zu erhalten. Der Elephant war außerordentlich gelehrig und lenksam. Er schien vor einem hinter ihm kommenden Pferde große Furcht zu haben, was die Leute, die bei uns waren, benützten, sowohl um sich zu belustigen, als um das ungeheure Thier zur Beschleunigung seiner Schritte anzuhalten. In Peschauer begaben wir uns nach dem Gur Katri, einem alten befestigten Serai, wo Saiyad Mahomed, der uns vorausgeeilt war, zu meinem Empfang bereit stand, um mich nach dem Hause Saleh Mahomeds zu geleiten, welches ganz in der Nähe war.

Achtes Kapitel.

Aufenthalt in Peschauer. — Pir Mahomed Khan. — Besuche in Haschtnaggar. — Peschauer. — Sahib Zada's Bibi in Tschamkanni. — Dorffest. — Sard Khanas. — Cholera. — Einfache Behandlung. — Die Herrscher. — Ihr Charakter. — Gebiet, Einkünfte, Streitmacht. — Bewohner. — Politische Verhältnisse. — Saiyad Ahmed Schah. — Seine Operationen. — Sein Eigendünkel. — Abfall Yar Mahomed Khan's. — Sieg der Sikhs. — Saiyad Ahmed Schah entkommt. — Verheerungen der Sikh's. — Art und Weise der Sikh's, Tribut zu erheben. — Lela. — Ventura überlistet. — Saiyad Ahmed Schah's Erfolge. — Eroberung von Peschauer. — Yar Mahomed Khan's Tod. — Zurükgabe von Peschauer. — Saiyad Ahmed Schah vertrieben. — Stämme von Yusaf Zai. — Streng behandelt von den Sikh's. — Ihr tapferer Widerstand. — Sie fordern die Sikh's heraus. — Uebergang über den Indus. — Schreckliche Niederlage. — Schrecken und Niederlage der Yusaf Zai's. — Regierung. — Absicht, sie zu verändern. — Eifer zu Gunsten Saiyad Ahmed Schah's. — Thätigkeit Saiyad Ahmed Schah's. — Seine Hülfsmittel, seine Geschicklichkeit. — Sein früheres Leben. — Er ist von Randschit Singh gefürchtet. — Vermuthungen des Pöbels. — Berichte von seiner Frömmigkeit. — Sein wahrer Charakter. — Wadpaggar. — Wunsch, aufzubrechen. — Einfall Saiyad Ahmed Schah's. — Sadadin.

Saleh Mahomed that Alles, was in seiner Macht stand, um mir meinen Aufenthalt in Peschauer so angenehm als

möglich zu machen, und von allen Klassen waren die Leute höchst artig und verbindlich gegen mich. Ich machte viele Bekanntschaften und selten verging irgend eine Belustigung oder ein Schauspiel, ohne daß ich aufgefordert wurde, demselben beizuwohnen. Auch der Uebergang von einem wandernden Leben zu einem Leben der Ruhe, war an sich nicht unangenehm, und jede Scene empfahl sich durch den Reiz der Neuheit. Die Bewohner, zwar nicht in dem Grade civilisirt, daß sie ihre angestammten Tugenden eingebüßt hatten, waren es doch bei weitem mehr als die rohen und einfachen Stämme, mit denen ich so lange verkehrt hatte, und als Fremder hatte ich nur ihre guten Eigenschaften kennen zu lernen. Ich hatte alle Ursache, zufrieden mit ihnen zu sein.

Pir Mahomed Khan sandte häufig nach mir, und gab eine Menge Befehle, ich sollte mit Geld und allem Nothwendigen versehen werden; es geschah jedoch von Allem nichts, was ich um so weniger beachtete, als der Sirdar zuweilen den Wunsch aussprach, ich sollte bei ihm bleiben, was ich jedesmal ablehnte. Auch antwortete er mir, wenn ich davon sprach, nach Kabal zu reisen, jedesmal wie in Kohat, er gehe selbst dorthin. Eines Tages sandte er nach mir, und ich fand ihn gerade beim Eingang in sein Haus auf einem Tschaharpahi sitzen; er hatte seine Oberkleider abgelegt, und war mit Schweiß bedeckt. Er kühlte sich mit einem Handtuch ab, sagte mir, er ziehe in die Schlacht, und fragte mich, ob ich ihn begleiten wolle. Ich versetzte, das wollte ich. Er schien damit zufrieden, und am folgenden Tag sandte er mir denselben Elephanten, auf welchem ich von Kohat hergeritten war.

Unser Bestimmungsort war das eilf Kosse von Peschauer entfernte Haschtnaggar, das von Saiyad Ahmed Schah bedroht wurde, welcher auf einem andern Wege aus den Yusef

Zai-Bezirken hieher gezogen war. Hier wurde ich seinem Bruder, Saiyad Mahomed Khan, vorgestellt, der im Besitz von Haschtnaggar und den dazu gehörigen Ländereien war, und wir blieben einige Tage an den Ufern des Flusses Kabal gelagert, bis die Sirdars sich versichert hatten, daß der Saiyad sich zurückgezogen habe, worauf wir nach Peschauer zurückkehrten.

Die Stadt, die unter der Durani-Monarchie in der herrlichsten Blüthe gestanden haben soll, ist in Folge des häufigen Wechsels der Gewalt und der öftern Plünderungen und Verheerungen der Sikh's sehr in Verfall gerathen. Der Bala-Hissar, vormals ein Lieblings-Winterpalast der frühern Könige, lag ganz in Trümmern, nur der Garten war noch vorhanden, aber sehr vernachlässigt. Die Häuser, meistens gleich gebaut, mögen sich auf 9—10,000 belaufen, was eine Einwohnerzahl von 50 — 60,000 abgeben mag. Die Umgebung ist mit Erdhügeln und Spuren früherer Wohnungen bedeckt, doch nicht von der jetzigen Stadt, sondern von ihrer Vorgängerin in der fernen Vergangenheit. Die Wohnungen der Sirdar's und des Adels sind größtentheils sehr ansehnlich, und es gibt eine Menge hübscher und geräumiger Gärten, obgleich man bedauert, daß die Sikh's bei ihren Einfällen viele der bestgewachsenen Bäume niedergehauen haben, um damit zu feuern.

Es gelang mir, den Saiyad aufzufinden, von welchem ich mich in Hangu getrennt hatte, und der gute Mann lieferte mir meine Effekten aus, welche er sorgfältig bewahrt hatte. Ich besuchte so viele Leute in Peschauer, daß es unmöglich wäre, sie aufzuzählen. Darunter befand sich ein Zadu Sai Schahzada oder Fürst, der in Bombay gewesen war, wo er, wie er dem um ihn versammelten Kreise erzählte, drei Lack Kanonen gesehen hatte. Ich hatte auch viele Freunde unter

den Mulla's oder Priestern, und diese stehen nicht bloß im Rufe der Gelehrsamkeit, sondern zeichnen sich auch durch Anmuth der Sitten aus. Ich möchte jedoch glauben, ihre scholastische Berühmtheit sei jetzt nicht mehr so verdient, wie sie früher gewesen sein mag. Ich wurde eines Morgens nach Tschamkanni, drei bis vier Meilen von der Stadt, geführt, wo die Wittwe eines berühmten Heiligen wohnt, die selbst durch ihre Tugenden und Freigebigkeit ausgezeichnet war. Als meine Ankunft der Dame gemeldet wurde, sandte sie eine Botschaft, Elphinstone Sahib habe ihr einen Besuch gemacht, und ihr verschiedene Artikel geschenkt, die sie noch aufbewahre und großen Werth darauf lege. Dann folgte eine Entschuldigung, daß die Stunde des Essens schon vorüber sei, doch wurde ich genöthigt, ein Mittagessen anzunehmen, das sogleich aufgetragen wurde, und so viele Leckerbissen enthielt, und so vortrefflich zubereitet war, daß ich ganz überrascht war. Ferner entschuldigte sich die alte Dame durch einen Boten, daß sie mich nicht sähe, aber seit dem Tode ihres Gatten habe sie keinen Mann gesehen. Die heilige Familie in Tschamkanni mag früher sehr reich gewesen sein, und stand stets im Rufe großer Gastfreundlichkeit. Ich sah, daß sie jetzt, da ihr Reichthum im Verfall war, mit Aengstlichkeit ihren Ruf zu bewahren suchte. Die dienenden Mulla's zeigten mir die Gräber der abgeschiedenen Heiligen, die Masdschits und andere Gebäude und sie bedauerten mit mir, daß sie von den Sikh's entweiht worden waren. Ein andermal wurde ich zu einem Dorffest eingeladen, welches etwa zwei bis drei Meilen von der Stadt abgehalten wurde, und wo ich eine große Volksmenge versammelt fand. Das Mahl bestand aus Reis und Roghan, aber es war so bitter, daß ich genöthigt war zu erklären, daß ich es nicht genießen könne. Saleh Mahomed, der bei mir war, belehrte mich, der

widrige Geschmack sei durch gewisse Ingredienzien hervorgebracht, die man seiner Ansicht nach dazu genommen habe, um den Appetit der Gäste zu mäßigen; und es zeigte sich, daß dieses Fest größtentheils ein erzwungenes war, weßhalb die Person, die es anstellen mußte, und der Sache nicht ausweichen konnte, diesen Plan entworfen hatte, um sich so wenig als nur immer möglich Kosten zu machen. Es machte mir Spaß, die sauren Gesichter der Gesellschaft zu beobachten, die sich indeß keineswegs vom Essen abhalten ließ, zumal, da Saleh Mahomed sich das Geschäft gemacht hatte, mir ein Gericht zu verschaffen, in dem die Ingredienzien nicht beigegeben waren, und welchem ich Gerechtigkeit widerfahren lassen konnte.

Die Gärten der Stadt boten zu jeder Zeit anmuthige Spaziergänge dar, und sowohl die öffentlichen als die im Privatbesitz befindlichen standen den Besuchern offen. In vielen derselben sind Brunnen, in welche den Winter über Wasser gesetzt wird, sie werden dann verschlossen und im Sommer wieder geöffnet. Das Wasser, welches heraufgezogen wird, ist alsdann angenehm kühl, ein großer Vortheil, da sich Niemand Eis verschaffen kann, außer die Sirdars mit vieler Mühe und großen Kosten. Das Klima war sehr schwül; deßhalb haben die bessern Häuser Sardkhanas oder unterirdische Gemächer. Einige derselben haben viele Stufen und Treppenreihen, aber die niedereren, in denen die Temperatur am kühlsten ist, sind durch Schlangen gefährlich. Ich fand diese Zufluchtsorte gegen die Hitze sehr unangenehm, da sie einen kalten Schweiß erzeugen, und ich kann kaum glauben, daß sie gesund sind, obgleich sie nichtsdestoweniger häufig benützt werden.

Peschauer war dieses Jahr von einem fürchterlichen Gaste heimgesucht worden, von der Cholera, die zu Dschaipur in

Radschputana begann, nach Amratsir weiter ging, und von hier aus die große Handelsstraße verfolgend, den Indus überschritt. Ihre Verheerungen in Peschauer wurden auf 5000 Menschen geschätzt, und es war nicht minder betrübend, an diese Verwüstung zu denken, als an die schlechten Mittel, mit welchen man diese schlimme Krankheit bekämpfte. Wie unfähig die Aerzte von Peschauer waren, mit einem so gewaltigen Feind zu kämpfen, kann man daraus sehen, daß Kandiszucker die Lieblingsarznei wurde. Viele Leute, die den Anfall der Cholera überstanden zu haben schienen, ließ man, glaube ich, Hunger sterben, und einige meiner Nachbarn starben, wie ich vermuthe, auf diese Weise; alle meine Bitten konnten ihre Angehörigen nicht dazu bewegen, ihnen Nahrung zu geben. Man bestand darauf, die Leidenden haben einen Widerwillen dagegen. Die Mahomedaner haben gegen Krankheit sowohl als gegen andere Unglücksfälle des Lebens eine lobenswerthe Resignation; aber es ist betrübend, ihre Apathie unter Umständen anzusehen, wo ein wenig Thatkraft Rettung verschaffen würde. Unter den vornehmeren Einwohnern, die als Opfer der Seuche fielen, befand sich Shakur Khan Barak Zai, den ich zwischen Hangu und Kohat getroffen, und der für den tapfersten Offizier im Dienste der Häuptlinge von Peschauer galt. Noch mag bemerkt werden, daß diese Epidemie von Dschaipur an die Grenze von Bikkanir wanderte und sich in dem ersten Dorfe zeigte. Der Radscha Surat Singh befahl, den Ort niederzubrennen, und rettete dadurch sein Königreich vor Entvölkerung.

Peschauer wurde gegenwärtig von den Sirdars, Yar Mahomed Khan, Sultan Mahomed Khan, Saiyad Mahomed Khan und Pir Mahomed Khan regiert, vier Brüdern, Söhnen Pahindah Khans von derselben Mutter. Sie schienen das beste Einvernehmen unter einander zu hegen und versammelten

sich täglich zu einem gemeinschaftlichen Darbar oder Berathung in dem Hause ihrer Mutter. Jeder hatte natürlich wieder einen besondern Darbar, um die gewöhnlichen Geschäfte mit seinen eigenen Untergebenen abzumachen.

Der Sirdar Yar Mahomed Khan, der älteste, war dem Namen nach das Oberhaupt und besaß in der That den größern Theil des Einkommens; aber Pir Mahomed Khan, der jüngste, war vielleicht der mächtigste, weil er die größere Anzahl Truppen hatte und überdieß als ein thätiger und verwegener Geist betrachtet wurde. Sultan Mahomed Khan fehlte es der allgemeinen Ansicht nach nicht an Fähigkeit, und er galt für milder und liebenswürdiger als seine Brüder, aber seine übermäßige Liebe für das Glänzende machte ihn lächerlich, und die Freuden des Harems schienen seine Aufmerksamkeit mehr zu beschäftigen, als die öffentlichen Angelegenheiten. Saiyad Mahomed Khan war, was Verstand betrifft, den übrigen bei Weitem untergeordnet, und wurde bei allen Gegenständen der Berathung und Verwaltung als eine Null betrachtet. Sultan Mahomed Khan zeichnete sich ferner aus durch seine Feindschaft gegen Dost Mahomed Khan von Kabal und seine außerordentliche Neigung zu seinem Halbbruder Raham Dil Khan von Kandahar. Er war auch der unter den Sirdars, der den durch das Land reisenden Europäern die meiste Aufmerksamkeit schenkte; in dieser Beziehung wetteiferte er mit dem Nawab Dschabar Khan in Kabal.

Das Gebiet der Sirdars hat eine sehr geringe Ausdehnung, denn es begreift nur die Stadt Peschauer mit dem umliegenden Lande, das in einen Kreis eingeschlossen werden kann, der von der Stadt, als dem Mittelpunkte aus beschrieben wird mit einem Radius von 25 Meilen; aber dieses Land ist ungewöhnlich fruchtbar und wohl gebaut, denn

die hindurchströmenden Flüsse Bara und Dschellalabad geben Wasser im Ueberfluß. Die Gesammteinkünfte von Stadt und Land wurden auf zehn Lack Rupien geschätzt, wozu durch die Erwerbung von Kohat und Hangu, wodurch auch das Gebiet vermehrt wurde, wieder ein Lack kam. Das stehende Heer der Sirdars beträgt wahrscheinlich nicht über 3000 Mann, wenn es je so viele sind; aber sie könnten eine zahlreiche Miliz zusammenbringen, wenn sie die Mittel hätten, sie zu ernähren. Ihre Artillerie besteht aus zehn bis zwölf Geschützen.

Die Bewohner der Stadt Peschauer sind ein seltsames Durcheinander vermischter Stämme: Tadschik's, Hindki's, Pandschabi's, Kaschmiri's u. s. w., und ihre Spitzbüberei und Streitsüchtigkeit ist sprichwörtlich geworden; aber die Landbebauer und Bewohner des Landes sind Afghanen von den Familien Momand, Khalil und Kogiani, und eine sehr gesunde Bevölkerung, die mit glühender Liebe an ihrem Lande und an ihrer Religion hängt und bessere Beherrscher verdient, als sie hat.

Die Sirdars von Peschauer können nicht unabhängig genannt werden, da das Land, welches sie besitzen, ganz von dem Gutdünken Randschit Singh's abhängt, eine natürliche Folge der Nähe seines Gebietes beim Indus. Doch hat der sikhische Radscha es noch nicht gewagt, die Vollgewalt in Anspruch zu nehmen, und sie wurden bis jetzt in ihrem Besitz und in ihrer Herrschaft belassen, wogegen sie ihren Tribut senden und ihre Söhne als Geißeln ihm einhändigen. Zwar tragen sie dieses Joch mit Ungeduld, aber jede Manifestation von Widerspenstigkeit kann ihre Unterwerfung nur noch mehr entscheiden und die auf ihnen lastenden Beschwerlichkeiten noch verschlimmern.

Nur ein oder zwei Jahre vor dieser Zeit war Saiyad Mahomed in diesen Gegenden erschienen; in Yusef Zai gelang

es ihm, die fanatische mahomedanische Bevölkerung aufzuwiegeln, und er brachte, wie man sagt, mehr als 100,000 Mann zusammen. Wenn diese Zahl auch übertrieben ist, so steht doch das fest, daß er ein furchtbares Heer versammelt hatte, denn aus allen Gegenden von Afghanistan und selbst aus Indien stießen Abenteurer und Kreuzbrüder zu ihm. Er gab vor, er habe den göttlichen Auftrag erhalten, von dem Pendschab, von Hindostan und China Besitz zu nehmen, und schwur, er werde Randschit Singh zwingen, Muselman zu werden, oder ihm den Kopf abschneiden. Der Saiyad zog nach Noschara am Fluß Kabal, ging über den Fluß, in der Absicht, seine Operationen mit der Eroberung von Atak zu beginnen, welches hier der Schlüssel zum Pendschab ist. Die Sirdars von Peschauer vereinigten sich mit dem Saiyad und stießen mit ihren Truppen und Kanonen zu seinem Heere. Die Sikhs rüsteten sich zum Entscheidungskampfe und Hari Singh sollte an der Spitze von 30,000 Mann dem Feind den Uebergang über den Indus wehren, bis der Maharadscha mit einem großen Heere, seinen sämmtlichen regelmäßigen Truppen, von Lahore ankommen würde. In dem muselmanischen Lager herrschte überall Hoffnung und Frohlocken; bei ihrer Anzahl und der angeblichen Gunst des Himmels konnte Niemand am Siege zweifeln. Schon vertheilte man die Dörfer und Städte der Sikhs. Die Seele des Saiyad erweiterte sich, und im Stolze seiner Gefühle gebrauchte er Ausdrücke, aus denen hervorging, daß er sich als Herr von Peschauer und die Sirdars als seine Vasallen betrachtete. Diese wurden argwöhnisch, und ihr späterer Abfall wird, wenn er nicht ganz aus diesem Umstand hervorging, doch von Einigen durch diesen beschönigt. Die eine Hälfte von Hari Singhs Heere unter einem alten Kriegsmann, Budh Singh, ging über den Indus und zog in die

Nähe des Dorfes Saiyadwala, wo sie ein Sangar oder eine Feldschanze aufwarfen. Der Saiyad setzte sich in Saiyadwala fest, und sein Heer umzingelte die Truppen Bud Singhs in dem Sangar. Die Sikhs waren einige Tage in großer Noth und Budh Singh verlor endlich die Geduld und beschloß, entweder sich aus seiner Stellung los zu machen oder zu fallen. Mittlerweile hatte er sich mit den Duranihäuptlingen von Peschauer in Verkehr gesetzt und sie versichert, wenn sie in der Schlacht nicht gegen ihn kämpfen würden, wolle er sie wegen ihrer Vereinigung mit dem Saiyad gegen den Sirkar oder Randschit Singh entschuldigen. Er erinnerte sie an die ungeheure Armee, die sich unter dem Befehl des Sirkars unterwegs befinde, und bemerkte ihnen, seine und seiner Truppen Vernichtung werde auf den Ausgang des ganzen Kampfes keinen Einfluß haben, und sie müßten wissen, daß der Sirkar „zurawar" oder allmächtig sei. Diese Gründe entschieden bei den Sirdars, und am Morgen der Schlacht gingen sie, die mit ihrer Kavallerie und Kanonen in Front aufgestellt waren, plötzlich, auf den Befehl Yar Mahomed Khans, der mit dem Beispiel voranging, über und riefen: shikas! shikas! oder: Niederlage! Niederlage! Budh Singh, der nur drei Kanonen hatte, feuerte diese ab, rief seinen Guru an, und begann den Angriff auf das Heer der Muselmanen. Der Widerstand war sehr gering; die glückliche Verwegenheit Budh Singhs war von verdientem Erfolg gekrönt, und die Sikhs rühmen sich, jeder Singh habe an diesem berühmten Tage 15 — 20 seiner Feinde erschlagen. Doch geben sie zu, daß diese nicht fochten, sondern sich zu Boden warfen. Der Saiyad, der seine Leute versichert hatte, er habe die Kanonen und Gewehre der Sikhs verzaubert, wurde völlig sinnlos. Seine Freunde sagten, er sei durch die List der Sirdars vergiftet worden; diese behaupteten, ein panischer Schrecken habe

ihn ergriffen. Dem mag sein, wie ihm wolle, er wurde in dem Dorfe Saiyadwala beinahe gefangen genommen, und nur die verzweifelte Gegenwehr seines hindostanischen Gefolges verhinderte dieß und verschaffte seinem Elephanten Zeit, über den Fluß zu schwimmen. Randschit Singh kam bald nach diesem Siege an, und die ganze Armee zog nach Peschauer; ihre Anwesenheit brachte in der Stadt und auf dem Lande das größte Elend hervor. Wahrscheinlich war Peschauer damals sehr blühend, aber jetzt sollte ein schlimmer Wechsel eintreten. Ein Theil der Stadt und der Balla Hissar, so lange die Lieblingswohnung Schah Sudschahs, wurde zerstört und eine Menge Gärten umgehauen, um das Lager mit Feuer zu versorgen. Die Häuser der Großen wurden in Trümmer gelegt, die Masdschits entweiht und die ganze Gegend verheert. Der Maharadscha gestattete den Sirdars, ihr Gebiet beizubehalten, wie dieß Budh Singhs versprochen, aber er erhöhte den Betrag des Tributes, der ihm in Pferden, Schwertern, Juwelen und dem berühmten Bara-Reis bezahlt werden sollte, während er als Geißel den Sohn Yar Mahomed Khans mit sich nahm. Der erste Besuch, welchen Randschit Singh in Peschauer machte, fällt in die Zeit, als er den Versuch des Sirdar Mahomed Azem Khan, Kaschmir und die Provinzen westlich vom Indus wieder zu erobern, durch Beibringung einer Niederlage vereitelte. Der Maharadscha kam einem Angriff tapfer zuvor, indem er sein Heer bei Noschara angriff und zerstreute und hierauf nach Peschauer zog.

Von jener Zeit an wurde Peschauer ihm zinspflichtig und die Sirdars waren in jeder Hinsicht seine Vasallen. Er hat das System eingeführt, alljährig starke Truppenabtheilungen in das Land zu senden, angeblich, um seinen Tribut in Empfang zu nehmen, aber ohne Zweifel auch, um das Land

zu verhindern, wieder aufzuleben und seine frühere Bedeutung wieder zu gewinnen; dieß wirkt so drückend, daß Yar Mahomed Khan im Jahr 1828 Vorstellungen dagegen machte und erklärte, wenn es der Wille des Sirkar sei, daß er seine Herrschaft in Peschauer beibehalten solle, so müßten diese alljährigen Besuche aufhören, sonst werde er sich zu seinem Bruder nach Kabal zurückziehen. Randschit Singh versetzte: er könne bleiben, (er war überzeugt, daß er nicht daran denke, zu gehen,) und um ihn zu demüthigen, befahl er, ein Pferd mit Namen Lela, das sehr berühmt war, sollte nach Lahore gesandt werden. Yar Mahomed Khan erwiederte, eher werde er eine seiner Frauen ausliefern, als dieses Pferd. Herr Ventura, ein italienischer Offizier, wurde mit einem Heere nach Peschauer geschickt; um die Auslieferung dieses Thieres zu erzwingen. Der Eigenthümer, Sultan Mahomed Khan, schwur auf den Koran, es sei todt, und Herr Ventura, dem Lela nicht so sehr am Herzen lag, wie seinem königlichen Herrn, glaubte dem Sirdar, oder stellte sich wenigstens so, und kehrte nach Lahore zurück.

Kurze Zeit darauf erfuhr Ranschit Sing, Lela lebe, und der Italiener wurde mitten unter Regengüssen wieder abgesandt, um Lela oder Sultan Mahomed Khan nach Lahore zu bringen, dießmal ohne Truppen oder nur mit sehr wenigen. Um dieselbe Zeit kam Mulla Shakur, als Gesandter von Schah Sudschah al Mulkh, von Ludiana aus nach Lahore, in der Absicht, für seinen Herrn über die Wiedereroberung von Peschauer und Kabal zu unterhandeln, indem er vorschlug, sogleich die Summe von drei Lack Rupien in Baarem und in Juwelen, und später einen jährlichen Tribut zu bezahlen. Der Maharadscha wollte nichts von diesen Dingen hören, aber er setzte Yar Mahomed Khan sogleich davon in Kenntniß, und drohte ihm, wenn er nicht

seine jährlichen Geschenke verdopple, und das Pferd Lela sende, so werde er den König mit einer Armee abschicken, um seine Staaten wieder zu erobern. Der italienische Offizier hatte Peschauer auf seiner Sendung wegen Lela erreicht, als der Saiyad Ahmed Schah unerwartet einen Angriff auf Haschtnaggar machte, dem Sirdar Saiyad Mahomed Khan eine Niederlage beibrachte, und die Festung nahm. Hierauf setzte er sich in den Besitz von Killa Hind, einer Festung in der Richtung von Atak, und da der Erfolg sein Vertrauen vermehrte, und die Zahl seiner Soldaten zunahm, drohte er wieder, furchtbar zu werden. Ich hatte Lahore verlassen und befand mich in Haidarabad in Sind, als die Nachricht vom Siege des Saiyads dort ankam, und dieß war für die guten Leute ein wahrer Festtag, die selbst von einer Sikh'schen Armee einen Angriff erwartet hatten, denn Randschit Singh hatte damals die Unterwerfung von Sind ernstlich im Auge und traf die nöthigen Anstalten dazu.

Der ersten guten Nachricht folgten bald mehrere, und man erfuhr, daß der Saiyad in Peschauer eingezogen und der Sirdar Yar Mahomed Khan erschlagen worden sei; nur in den Einzelheiten der Art und Weise, in welcher diese Ereignisse geschehen sein sollten, wichen die Berichte von einander ab. Später stellte es sich heraus, daß der Sirdar auszog, den Saiyad aus Hind zu vertreiben, von der Nacht überfallen und dann erschlagen wurde, und daß der Saiyad in Peschauer einzog, da die übrigen drei Sirdar's durch den Abfall Faizulah Khans Hazarkhani's genöthigt worden waren, das Land zu räumen; daß er es jedoch nicht räthlich gefunden habe, es in seinem Besitz zu behalten, sondern es den Sirdar's zurückgegeben habe, wogegen diese sich verpflichteten, ihm ein Lack Rupien zu bezahlen, die ein gewisser Molavi in Empfang zu nehmen hier gelassen wurde. Kaum hatte

sich der Saiyad zurückgezogen, so erschlugen die Sirdar's den Molavi und Faizulah Khan. Aus Lahore und Kabal kam Unterstützung, und endlich wurde die Besatzung des Saiyad in Hind gefangen genommen, und er selbst wieder in die Gränzen des Yusef Zai-Bezirks zurückgetrieben.

Dieser Gang der Ereignisse machte natürlich die Sirdar's mehr als jemals abhängig von der Gnade Randschit Singhs, und es ist unnöthig, hinzuzufügen, daß das so heftig begehrte Lela bald unterwegs nach Lahore war; ebenso ein Sohn Sultan Mahomed Khan's, der den Sohn seines verstorbenen Bruders als Geißel ersetzen sollte.

Die Yusef Zai-Stämme bewohnen das Land nördlich von dem großen Kabalflusse und haben den Fluß Indus zu ihrer östlichen Grenze, während sie gegen Westen die Nachbarn der Otman Zai Momands und der Stämme von Badschor sind. Unmittelbar nördlich von dem ersten Flusse wohnen die Kamal Zai-, Aman Zai- und Rezzarstämme, welche den Landstrich einnehmen, der den nordöstlichen Theil der großen Ebene von Peschauer bildet. Westlich davon sind die Bai Zai's, ein gesetzloser Stamm; und nördlich von ihnen, die Thäler von Sawat und Banir mit Panschtah; noch weiter nördlich die Bezirke von Schamla, Dir u. s. w. Das Ganze ist ein sehr schönes Land, das viel Getreide hervorbringt, und Ueberfluß an Waideplätzen hat, während es dicht bevölkert wird von einem unerschrockenen Menschenschlag, der sich nicht blos durch den Muth auszeichnet, durch welchen er sein Land und seine Freiheit vertheidigt, sondern auch durch das Feuer, mit welchem er jeden Kampf zur Aufrechthaltung und Ehre seines Glaubens übernimmt.

Das flache Land zwischen dem Fluß Kabal und den nördlichen Hügeln wurde von Mâhardscha Randschit Singh überwältigt, und den Bewohnern ein Tribut von vier Rupien

auf jedes Haus mit einer bestimmten Anzahl von Pferden auferlegt. Kein Volk wurde von diesem Eroberer so strenge behandelt, aber seine Rache zogen sie sich durch ihre eigene Thorheit zu, ohne welche sie möglicherweise ihre Unabhängigkeit bewahrt hätten.

Das erste Zusammentreffen zwischen den Sikhs und diesem rohen, aber kriegerischen Volke, fand Statt in dem unglücklichen Feldzuge des Sirdar Mahomed Azem Khan, in welchem der Mahardscha selbst auf einer Anhöhe nördlich vom Flusse und gegenüber vom Durani-Lager einer Heeresabtheilung von ihnen begegnete. Die Yusef Zai's wurden besiegt und vernichtet; aber die Tapferkeit ihrer Gegenwehr machte einen ernstlichen Eindruck auf ihre Besieger, die vielleicht nicht freiwillig wieder ein Zusammentreffen mit einem Volke gesucht hätten, von dem so wenig zu gewinnen war, und ein Sieg so theuer erkauft werden mußte. Die Niederlage dieser Ghazi's oder Glaubenshelden wird von Randschit Singh stets als eine seiner denkwürdigsten Thaten betrachtet. Später führte der Gang der Operationen gegen die Patanen von Ganghar den Maharadscha an das östliche Ufer des Indus, und die Yusef Zai's auf dem entgegengesetzten Ufer schlachteten Kühe und beschimpften die Shik's auf das Aergste. Randschit Singh hatte nicht die Absicht gehabt, den Fluß zu überschreiten und die Yusef Zai's glaubten wahrscheinlich er könne es nicht bei dem reißenden Lauf des Stromes. Endlich aber nicht mehr im Stande, seinen Zorn zu beherrschen, strich er seinen Bart und forderte seine Sikh's auf, die ihrem Guru angethane Schmach zu rächen. Herr Allard, der mit seinem erst kürzlich ausgehobenen Kavallerieregiment zugegen war, bemühte sich, den Maharadscha von seinem Vorhaben abzubringen, aber vergebens; er erhielt selbst den Befehl, den Fluß zu überschreiten. Die Sikh's gehorchten willig und tapfer dem

Ruf ihres Fürsten, und stürzten sich in den Strom. Aber so groß war die Gewalt der Wasser, daß die fürchterliche Anzahl von 1200 Mann fortgeschwemmt worden sein soll. Herr Allard bestieg seinen Elephanten, und beim Schall seines Hornes ging die disciplinirte Kavallerie, aber in ganzen Gliedern in den Fluß, und die Regelmäßigkeit und Einheit in ihren Bewegungen setzte das Regiment in Stand, mit einem Verlust von nur drei Mann über den Fluß zu kommen. Randschit Singh überzeugte sich hier plötzlich von den Vortheilen, die die Disciplin gewährt, und in seiner Freude befahl er auf der Stelle neue Aushebungen. Die Yusef-Zai's waren über die Kekheit ihrer zuvor verachteten Angreifer von panischem Schrecken ergriffen, und flohen, ohne ihnen das Ufer streitig zu machen. Einige Tage lang wurden Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied niedergemacht. Die armen gehetzten Opfer warfen sich auf den Boden, steckten einen Halm oder einen Büschel Gras in den Mund, und riefen: „ich bin eure Kuh." Diese Handlung, dieser Ausruf, der sie gegenüber von einem orthodoxen Hindu gerettet haben würde, that keine Wirkung bei den wüthenden Sikh's. Ein Augenzeuge dieser empörenden Scenen schilderte mir das allgemeine Erstaunen der Sikh's, als sie hier ein fruchtbares, mit volkreichen Städten bedecktes Land fanden und sprachen es als ihre Ueberzeugung aus: hätte der Maharadscha die Bestürzung, welche sein Uebergang über den Fluß im ganzen Lande erzeugte, benützt, so hätte er, ohne auf Widerstand zu treffen, bis nach Kabal ziehen können.

Unter allen afghanischen Stämmen haben die Yusef Zai's die eigenthümliche, patriarchalische Regierungsform, in größerer Vollkommenheit, als irgend ein Anderer. Sie paßt in kleine, noch im Kindheitszustande befindliche Gesellschaften; für größere und entwickeltere ist sie sicherlich unge-

eignet. Während kein Volk zäher an seiner Freiheit, an seinen besondern Rechten hängen kann, wirkt die Unzulänglichkeit ihrer Institutionen unter den bestehenden Verhältnissen so entschieden auf ihre allgemeinen Interessen, daß eine starke Neigung zur Veränderung sich bei ihnen finden muß; eine Thatsache, die Jedem sich aufdringen muß, der ihre Entwickelung in den letzten Jahren aufmerksam beobachtet hat. Man hat gesehen, daß sie, um ihre Freiheiten zu vertheidigen, Leute von Ansehen einluden, ihre Wohnung unter ihnen zu nehmen, mit dem Anerbieten, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, und ihnen ein Zehntel der Staatseinkünfte anzuweisen. Es ist klar, daß sie, sich selbst unbewußt, darauf hinarbeiten, ihre so sehr gepriesene Freiheit aufzugeben, und sich unter die Herrschaft eines Einzelnen zu stellen. Solche Anerbietungen wurden Sadu Zai-Prinzen gestellt, und Dost Mahomed Khan wurde eingeladen, einen Sohn in ihre Mitte zu senden, unter dem sie sich zum Kriege rüsten wollten. Ihren Gesinnungen in diesen Beziehungen, so wie ihrem religiösen Enthusiasmus mag das Feuer zugeschrieben werden, mit welchem sie Saiyad Ahmed Schah aufnahmen, und der Eifer, den sie in seiner Sache bewiesen, die, außerdem daß sie ihnen für die Sache des Islam gilt, von ihnen als die Sache ihrer eigenen Freiheit betrachtet wird. Ihm haben sie ein Zehntel der Landeseinkünfte abgetreten, um damit sich selbst und seine Gefolge zu erhalten, und haben ihn ganz offenbar selbst auf den Weg geleitet, ihr Beherrscher zu werden, wenn er nicht jetzt schon dafür gelten kann. Als dieser Saiyad nach jener denkwürdigen Niederlage durch die Sikh's nicht mehr im Stande war, irgend Etwas gegen sie zu unternehmen, richtete er seine Feindseligkeiten gegen die Durani Sirdar's von Peschauer, die er als Ungläubige und als Verräther an der Sache des Islam bezeichnete. Yar Mahomed

Khan legte er den Namen Yaru Singh bei, und befahl, so sollte derselbe in seinem Lager genannt werden. Sobald seine Mittel ihm erlaubten, wiegelte er die Khaibaris und andere Stämme auf, während er von den Ebenen von Yusaf Zai aus Haschtnaggar bedrohte. Durch solche Art der Kriegführung erreichte er zwar nichts von Bedeutung, aber er erhielt doch seine Feinde fortwährend in Unsicherheit und Unruhe. Er bezahlte seinen Sold in Compagnierupien, daher Viele ihn für einen Agenten der brittischen Regierung hielten; wie und woher er von Zeit zu Zeit seine Geldzuschüsse erhielt, war gleich unerklärlich. Er hatte ein starkes Corps hindostanischer Molavi's und Anhänger bei sich, die seine Hauptstärke ausmachten. Seine Bundesgenossen waren: Baram Khan, und Dschuma Khan, verbannte Khalil Arbab's von Peschauer. Beide waren tapfere Männer und Baram Khan stand in hohem Rufe; beide waren die erbittersten Feinde der Durani Sirdar's.

Wenige Menschen haben zu ihren Lebzeiten größeres Aufsehen gemacht, als Saiyad Ahmed, und abgesehen von seinem Betrug, oder seinem Fanatismus muß das Talent groß gewesen sein, das so wunderbare Wirkungen hervorbrachte, und nach den Niederlagen, die er erhalten, immer noch ein Vertrauen auf seine göttliche Sendung erzeugen konnte. Unter den Patanen von Daman und den Ländern östlich vom Indus wird fortwährend für ihn gebetet, und glühende Worte steigen zum Himmel empor, daß es Gott gefallen möge, Saiyad Ahmed den Sieg zu gewähren. Auch in ihren Liedern spielt er eine große Rolle. Gewöhnlich glaubt man, er sei aus Bareilly im obern Hindostan gebürtig, und es scheint gewiß, daß er einige Jahre lang als ein Mulla oder Priester in dem Lager des berüchtigten Abentheurers Amir Khan zubrachte, geachtet wegen seiner Gelehrsamkeit und

seines geordneten Benehmens. Damals machte er noch keinen Anspruch auf eine göttliche Sendung, und wurde nur als ein bescheidener, harmloser Mann betrachtet. Jetzt hat er Comissaire über alle Länder zerstreut und viele mahomedanische Fürsten und Häuptlinge sollen ihn mit Geld unterstützen. Randschit Singh hat große Furcht vor ihm, und ich hörte, er würde gern eine große Summe Geldes darum geben, ihn los zu werden; auch wird behauptet, der Maharadscha könne nicht deutlich genug in das Geheimniß eindringen, in welches der heilige Saiyad sich einhüllt. Ich hörte zuerst von ihm in Bahawalpur und man erzählte mir von der großen Menge derer, die von Hindostan durch die Stadt gekommen seien, um zu ihm zu stoßen. Der Pöbel vermuthete, er sei von den Sahibs gesandt und oft wurde ich über diesen Punkt gefragt, aber konnte natürlich keine Antwort geben, denn ich konnte nicht begreifen, wer der Saiyad war oder sein solle. Als ich die Ufer des Indus hinaufreiste, gingen fortwährend größere und kleinere Schaaren unterwegs an mir vorüber, und ich fand, daß der Name Ahmed Schah Ghazi in Jedermanns Munde war. In Peschauer war die öffentliche Meinung durchweg für ihn, und ich hatte große Lust, in das Land der Yusef Zai zu gehen, um zu sehen, was hier vorging; aber die Berichte von seiner Heiligkeit und Strenge schreckten mich ab und es fehlte mir der Muth, mich in die Gewalt eines Heeres von mahomedanischen Fanatikern zu begeben. Später in Kandahar hörte ich frei heraus sagen, er sei ein Betrüger, und ich fand, daß gutunterrichtete Personen nur sehr im Allgemeinen den Werth kannten, der seinen Ansprüchen beizulegen ist.

Mein Freund Saleh Mahomed war Lehensherr eines Dorfes, mit Namen Wadpaggar, etwa vier Meilen von Peschauer, auf der Straße nach Haschtnaggar. Als die

Ernte vorüber war, wurde die Gegenwart seiner Leute nöthig, um den Theil ihres Herrn an Erzeugnissen in Empfang zu nehmen, und als Einige derselben dort im Quartiere lagen, kam auch ich, und wohnte im Dorfe, froh die Scene ein wenig ändern zu können, und der in der Stadt herrschenden Pest zu entfliehen. Ich hatte gegen Saleh Mahomed oft meinen Wunsch geäußert, meine Reise fortzusetzen und er hatte mich gebeten, noch ein wenig zu bleiben, unter dem Vorwand, ich treffe gute Gesellschaft und die Jahreszeit des Samum gehe inzwischen vorüber. So lange ich in Wadpaggar war, erhielt ich den Besuch eines Patanen aus einem der benachbarten Dörfer, der mir vorschlug, mich zu begleiten, selbst wenn ich die Khaibarstraße einschlagen wolle, und ich dachte nun ernstlich daran, sobald als möglich aufzubrechen, und von meinem Gastfreund Abschied zu nehmen.

Um dieselbe Zeit machte der unermüdliche Ahmed Schah einen neuen Angriff auf Haschtnaggar, den dritten, seit ich in der Gegend lebte, und der Sirdar Pir Mahomed Khan eilte über Hals und Kopf mit seinen Truppen herzu, um sich ihm entgegen zu stellen. Saleh Mahomed begleitete natürlich seinen Herrn, aber da ich im Dorfe wohnte, hatte man mich nicht dazu eingeladen, und ich blieb daher. Der Patane kam fast jeden Tag, seine Aufwartung zu machen, und endlich beschloß ich, nach Kabal aufzubrechen und mich den Gefahren einer Reise durch den Khaibarpaß auszusetzen.

Ich verließ daher Wadpaggar und reiste nach dem Dorfe, in welchem der Patane wohnte, da hier auch die Familie Mir Kamaradins sich aufhielt, dessen Leute ich in Bannu gesehen hatte. Ich wurde von Sadadin, dem Sohne des Mir Kamaradin, freundlich aufgenommen und war diesen Abend sein Gast. Er erzählte mir, sein Vater stehe, wegen der Dienste, die er Herrn Moorcroft erwiesen habe, bei den

Sirdar's von Peschauer in starkem Verdacht, und man glaube allgemein, aber ohne allen Grund, er beziehe einen Sold von der brittischen Regierung. Es wäre ihm sehr lieb gewesen, wenn ich einige Tage bei ihm hätte zubringen können und er wünschte sehr, ich sollte seine Unterstützung in Geld und Kleidern annehmen, aber ich entschuldigte mich, denn ich hatte erfahren, daß ich auch ohne das erste meinen Zweck erreichen könne, und was die letzteren betrifft, so hatte ich auch das, was ich besaß, zurückgelassen, um den Kaibaris die Mühe zu ersparen, es mir zu nehmen.

Neuntes Kapitel.

Straßen. — Abreise von Peschauer. — Tope. — Dscham. — Ali Masdschit. — Aufnahme. — Unpäßlichkeiten und Gegenmittel. — Verpflegung. — Weiterreise. — Ein neuer Patient. — Gharri Lala Say. — Thürme. — Freundlicher Willkomm. — Wichtige Berathung. — Vorschrift. — Mahlzeit. — Alladad Khan. — Seine Schwester. — Der hartnäckige Kaibari. — Tope. — Räuber. — Wir werden von ihnen geplündert. — Ihre genaue Durchsuchung. — Weiterreise. — Haftschahi. — Daka. — Spuren des Alterthums. — Kaibarstämme. — Tirah und Tschura. — Khan Bahadar Khan. — Nanawati's. — Alte Vergünstigungen. — Schah Rasul Schah. — Ueberschwemmung von Randschit Singhs Lager.

Von Peschauer nach dem Thal von Dschellalabad gibt es drei verschiedene Kafilastraßen, die alle über die großen Hügelreihen führen, welche die Länder von einander scheiden, nämlich die von Kaibar, Abkhana und Karapa. Die erstere ist entschieden vorzuziehen, sofern sie eben und gerade hinführt, aber sie ist am gefährlichsten wegen der Gesetzlosigkeit der hier wohnenden räuberischen Stämme; sie wird daher selten besucht, und nur von Fakirs oder großen Truppenabtheilungen, da Kafilas von Handelsleuten und Andern die beschwerlicheren und ermüdenderen, aber zugleich sichereren Straßen von Abkhana und Karapa einschlagen.

Mit meinen patanischen Reisegefährten brach ich vor Tagesanbruch auf und nahm außer meiner geringen Kleidung nichts mit, als ein kleines Buch und einige Pais oder Dreier, die ich, um sie zu verstecken, in ein kleines irdenes Wassergefäß legte. Mein Patane nahm zwei bis drei Brodkuchen mit sich, um auf den Fall einer ungastlichen Aufnahme, die jedoch kaum zu erwarten stand, versehen zu sein, und ein Messer, welches er in seine Peydschamas oder Hosen steckte.

Unser Weg führte uns geradezu nach Westen, und vier bis fünf Kosse brachten uns nach Takkal, dem letzten zu Peschauer gehörigen Dorfe in dieser Richtung, wo das bebaute Land aufhört. Wir hielten nur wenige Minuten an, und betraten sodann eine nackte, steinige Ebene, die sich bis ans Gebirge hin ausdehnte. Zu unserer Rechten war eine große, künstliche Erderhöhung, Padschah's Tope genannt, in dessen Nähe die Schlacht zwischen Schah Sudschah und Azem Khan, dem Bruder des Vazir's Fati Khan geschlagen wurde, in der der erstere eine Niederlage erhielt und nach Kaibar floh. Etwa halb Wegs auf der Wanderung in dieser Ebene trafen wir einen Durani Tschoki oder Wachposten, wo etwa ein halb Dutzend Reiter auf der Lauer lagen. Als wir dem Gebirge näher kamen, sahen wir das kleine Dorf Dscham, am Eingang in den Paß liegend, umgeben von einer niederen, steinernen, mit Lehm verkitteten Mauer. Es mag 50 bis 60 Häuser enthalten, hat jedoch keinen Bazar und keine Hindubewohner. Wir hielten es nicht für gerathen, in das Dorf hineinzugehen, und hielten uns während der Hitze des Tages in einem eingezäunten Ziarat oder Saiyadaltar auf, der etwas rechts hin gelegen war. Hier war ein Masdschit, ein anmuthiger Schatten von einigen Bäumen und ein Brunnen mit mittelmäßigem Wasser.

Als die Gluth der Sonne nachließ, setzten wir unsere

Reise fort, vermieden jedoch die Landstraße, die für Artillerie befahrbar ist, und wandten uns, einen Fußpfad verfolgend, in das Gebirge.

Nachdem wir eine Zeitlang über eine Reihenfolge kleiner runder, mit vielen neuen Pflanzen, Gesträuchen und namentlich Sauerampfer bedeckter Hügel gewandert waren, stiegen wir ein tiefes, geräumiges Thal hinab, durch welches ein schöner, klarer Bach, von Westen herkommend, floß, und trafen hier auf die Landstraße, die uns den Bach hinaufführte. Hier kamen wir an einer spärlich versehenen Wasserquelle vorüber, um welche viele Wespen summten. Diese gestatteten uns gutmüthig, zu trinken, ohne daß sie uns lästig wurden. Bis hieher waren wir keinem Menschen begegnet und hatten Niemand gesehen. Das Thal hinauf wandernd, erreichten wir endlich die Stelle, wo das den Bach bildende Wasser in einem breiten Band links aus dem Felsen strömt. Ich löschte meinen Durst in dem lebendigen Quell, und konnte mich nicht satt trinken von dem lieblich kühlen, durchsichtigen Wasser. Diese Stelle heißt Ali Masdschit, und die Tradition setzt sie in Verbindung mit Hazrat Ali, der, wie man glaubt, Gebete hier sprach und außerdem mehrere wunderbare Thaten verrichtete. Ueber der Stelle, wo Hazrat in Andacht versunken stand, steht ein Masdschit, daher der Name des Ortes.

Unmittelbar nebenan waren ungefähr 20 Menschen versammelt, die im Schatten der Felsen lagen; die meisten derselben waren ältlich und von achtbarem, ehrwürdigem Ansehen. Unsere Grüße wurden erwiedert, und nachdem wir auf die Fragen: wer wir seien, wohin wir gehen und was für Geschäfte wir haben, geantwortet hatten, luden sie uns ein, die Nacht bei ihnen zuzubringen, indem sie uns sagten, in einiger Entfernung würden wir zwar ein Dorf treffen, aber dieß sei fast ganz von Einwohnern entblößt, die mit ihren

Heerden hieher gekommen seien, wie es zu gewissen Zeiten des Jahres ihre Gewohnheit ist. Sie selbst gehörten zu diesem Dorfe. Gerne nahmen wir ihre Einladung an und setzten uns zu ihnen nieder; ich wurde ein Gegenstand vieler Neugierde, und wie ich vermuthet hatte, als ich Peschauer verließ, gereichte mir meine europäische Abstammung nicht zum Nachtheil. Sie sprachen nur Paschto, und es belustigte sie, daß ich nicht im Stand war, es so gut zu sprechen, als sie selbst. Meine Unterhaltung mit ihnen wurde mit Vermittlung meines patanischen Dollmetschers geführt. Die Nachricht von der Ankunft eines Farang oder Europäers verbreitete sich schnell, und viele Personen, die an Unpäßlichkeiten litten und verwundet waren, kamen herbei.

Ich mußte sehr bedauern, keine Kenntniß von Arzneimitteln zu besitzen, da es mir Vergnügen gemacht hätte, den Bedürfnissen dieser armen Leute abzuhelfen, deren Art und Weise, mich aufzunehmen, die Berichte ihrer Nachbarn so völlig Lügen strafte.

Ich behauptete meine Unkenntniß der Heilkunde, aber man glaubte mir nicht, und als ich sah, daß ich einige Vorschriften geben mußte, wenn ich nicht für ungefällig gelten wollte, so nahm ich es über mich, ihnen einfache Mittel zu empfehlen, die nützlich werden konnten, ohne zu schaden. Hauptsächlich machte ich ihnen Reinlichkeit zur Hauptvorschrift, die bei allen ihren Krankheiten vernachläßigt zu werden schien. Für eine Augenentzündung empfahl ich einen Augenschirm, der große Bewunderung erregte und als Probe ausgezeichneten Scharfsinns gepriesen wurde.

Es waren drei oder vier Fälle von Schwertwunden zugegen; ich verordnete, die schlechten Pflaster, die darauf lagen, zu entfernen, die Wunden rein zu halten und im Uebrigen der Natur ihren Lauf zu lassen. Ihre Pflaster waren aus Lehm

und Salz bereitet, eine Mischung, die, man mag sie nun für nützlich halten oder nicht, jedenfalls, wie ich mich überzeugte, allgemein bei allen Arten von Wunden angewendet wird. Ich glaube, wenn sie nicht gleich zuerst nachtheilig wirkt, so ist doch ihre Nützlichkeit später mehr als zweifelhaft, denn nichts ist gewöhnlicher, als Wunden, nachdem jede Gefahr vorüber ist, fortwährend offen zu sehen, offenbar in Folge der störenden Wirkung des in die Wunden hineingekommenen Schmutzes.

Ich erntete vielen Dank für meine Vorschriften und saß bis zum Anbruch der Nacht bei der Gesellschaft, rauchte mein Tschillam und horchte ihrem Gespräche zu, über welches ich viel Freude bezeugte, obgleich ich nur wenig davon verstand. Sie zeigten mir eine Anhöhe, auf der, wie sie mir sagten, Schah Sudschah die Nacht nach der Niederlage bei Takkal zubrachte.

Wir stiegen jetzt ins Gebirge und fanden auf dem tafelförmigen Gipfel eines Hügels die Bewohner des Dorfes in einem Bivuak. Es waren nur drei Khat's, wie man in jenen Gegenden eine Art von Betten heißt, unter ihnen; doch wurde mir das eine derselben überlassen, denn man legte einen Nachdruck darauf, ich sei ein Farang und habe Arzeneien verschrieben. Mein Reisegefährte erhielt eine Matte. Als es Nacht geworden war, brachte man ein Abendessen, das aus Waizenkuchen, Roghan und Milch bestand. Auch das Tschillam reichte man mir, und drei bis vier junge Männer kamen und setzten sich um mein Khat, bis ich Neigung zum Schlafe fühlte; als ich sie entließ, fragten sie mich noch, ob sie mir nicht während der Nacht das Tschillam bringen sollten.

Mit solcher Aufmerksamkeit wurde ich von diesen Wilden empfangen, und mit Vergnügen zeichne ich es hier auf,

da es mir eine Gelegenheit bietet, der Gastfreundschaft und Güte Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und einen angenehmen Contrast bildet zur Behandlung, die ich unter andern barbarischen Stämmen erfahren. Als ich des Morgens meine Augen aufschlug, fielen sie auf meine Freunde vom vorigen Tag, die, emsig besorgt, meinen Wünschen zuvorzukommen, mit dem nie fehlenden Tschillam und einer Schaale Buttermilch bereit standen. Nur ungern willigten sie in meine Abreise an diesem Tag.

Als wir durch das Darra oder Thal, das sich jetzt erweiterte und reich mit verbutteten Bäumen besetzt war, weiter zogen, begegneten wir zwei Männern von höchst wildem Ansehen, die in großer Eile mit brennenden Lunten für ihre Gewehre und ohne Kopfbedeckung daher liefen; sie sagten, sie suchten ihre Feinde auf, die ihnen in der letzten Nacht einen Besuch abgestattet hätten. Wir gingen dann an einander vorüber, und bald darauf sahen wir uns einen Mann nacheilen, der ebenfalls mit einem Gewehr versehen war. Wir waren zuerst zweifelhaft über seine Absichten, aber als er uns einholte, zeigte es sich, daß er keinen andern Zweck hatte, als mich zu überreden, nach seiner Schwester zu sehen, die in dem Dorfe, welchem wir jetzt nahe waren, krank liege.

Ich mußte einwilligen und fand ein elendes Geschöpf in dem letzten Stadium der schwindenden Gesundheit. Man sagte mir, dieser bejammernswerthe Zustand dauere drei Jahre. Alles, was ich thun konnte, war, daß ich empfahl, ihre Diät zu berücksichtigen und ihre Wünsche, was sie auch betreffen möchten, zu erfüllen, damit die wenigen noch übrigen Tage ihr so heiter verfließen möchten, als unter solchen Umständen möglich ist.

Dieses Dorf, das Ghari Lala Beg hieß, enthielt vielleicht 80 — 100 Häuser, die aus Lehm und Steinen erbaut

waren, und hatte einen festgebauten Burdsch oder Thurm. Als wir Ghari Lala Beg verließen, betraten wir eine Ebene, von vielleicht zwei Meilen im Umkreis, auf der ich 24 kreisförmige und ziemlich hohe Thürme zählte. An jeden derselben war eine oder mehrere Familienwohnungen angebaut. So ist hier der gesellschaftliche Zustand beschaffen, daß die Bewohner, von gegenseitigen Fehden getheilt, oft von einem Thurm aus auf den andern Feindseligkeiten ausüben, die meistens in Musketenschußweite von einander liegen. Diese Thürme dienen ihnen auch zum Schutz ihres Eigenthums, im Fall eines Angriffs, oder wenn Truppen durch ihr Land ziehen, da sie gegen Kavallerie oder jede Waffe außer Artillerie hinlänglich fest sind. Unterwegs wurden wir von zwei Jünglingen angesprochen, die uns baten, in ein Haus links von unserer Straße zu gehen. Wir wurden hier freundlich empfangen von einem kräftigen jungen Mann, der sogleich einen Brodkuchen und das gewohnte Tschillam herbeibrachte. Er hatte von meiner Ankunft in Khaibar gehört und war hoch erfreut, daß ich in sein Haus kam, denn er hoffte, meine ärztliche Kunst werde sich an ihm bewähren. Die Haut meines neuen Patienten war mit einem dichten Ausschlag von Blattern oder Finnen bedeckt. Er schien außerordentlich begierig auf meinen Rath, fragte jedoch nur mit vieler Schüchternheit, als fürchte er, ich möchte ihm sonst meine Gunst weniger zuwenden. Als ich ihm sagte, ich glaube, es ließe sich etwas bei ihm thun, wurde er beinahe toll vor Freude und drückte seinen Dank mit vielem Ernst und großer Beredtsamkeit aus. Jetzt kam sein Vater, ein Mann von achtbarem Aussehen und wohlwollenden Zügen. Er war erfreut, mich zu sehen, und fragte mich, was ich von dem Wesen der Krankheit seines Sohnes halte; zugleich deutete er auf die rings im Zimmer aufgehäuften Vorräthe von Teppichen und setzte hinzu, er würde Alles,

was er habe, darum geben, wenn die Krankheit seines Sohnes beseitigt würde. Ich sagte ihm nun, meiner Ansicht nach haben die Blattern ihren Grund in der Hitze oder Unreinigkeit des Blutes, und sie würden allmählig verschwinden, wenn sein Sohn Arznei nähme. Der alte Mann faßte mich bei der Hand und fragte mich, ob ich über die Krankheit seines Sohnes gewiß sei; ich versetzte: „beinahe!" Er war entzückt und sagte mir, in dem Thale glaube man, sein Sohn habe das Bad=Farang oder die venerische Krankheit; sein Sohn werde von den Nachbarn als unrein vermieden, und seine Frau, die Tochter eines dieser Nachbarn, habe man deßhalb von ihm genommen, und sie lebe jetzt wieder bei ihrem Vater. Ich versicherte ihn, daß ich gar nicht daran denke, die Krankheit könnte die genannte vermuthete sein, und empfahl den Gebrauch solcher Arzneimittel, die man sich leicht verschaffen konnte. Ich hielt es für möglich, der Ausschlag könnte die Krätze sein oder etwas Aehnliches, und mein Patane bereitete eine Salbe von Roghan und Schwefel, womit er den Patienten einschmieren wollte. Er that es und ziemlich heftig, denn er riß zuerst mit seinen Nägeln die Haut ab, bis Blut kam, und rieb dann die Salbe ein. Der junge Mann sagte, wenn er sich stark bewege, werde sein Gesicht erhitzt und unerträglich roth, so daß Jedermann auf ihn deute. Ich verordnete ihm, sich nicht stark zu bewegen, sondern ruhig zu bleiben und einfache Arzneien zu nehmen, und gab ihm Hoffnung, es werde bald besser mit ihm werden.

Wir wurden freundlich bewirthet von dem Manne, dessen Name Khair Mahomed war, und er wollte uns nicht ziehen lassen, ehe wir ein Mahl von Kuchen und Butter genossen hätten. Seine Weiber bereiteten die Speisen zu, setzten sie uns vor und bedienten uns. Er wünschte, wir möchten

den Tag über bei ihm bleiben, aber wir beschloßen, aufzubrechen.

Kaum hatten wir die Landstraße erreicht, als wir von einigen Leuten begrüßt wurden, die unter einem Thurme saßen. Als wir zu ihnen kamen, wurde ich von einem von ihnen, der einen Schmerz im Unterleib hatte, um Rath gebeten. Ich verordnete die Anwendung des Samens von Panirband, einer Pflanze, die im Ueberfluß auf dem Gebirge wächst, und deren Same in vielen Ländern wegen seiner heilsamen Eigenschaften geschätzt wird, den ich auch selbst bei einem ähnlichen Leiden dienlich gefunden hatte. Ein Mann wurde abgesandt, um sich welchen zu verschaffen, und kehrte bald mit einer großen Menge zurück; nachdem ich mich überzeugt, daß dieß das gemeinte Mittel sei, schied ich. Wir verfolgten die Landstraße wieder und näherten uns dem letzten Hause in der Ebene, das von vier eckigen Mauern umschlossen, aber mit keinem Thurme versehen war. Als wir drei bis vier Personen vor dem Thore sitzen sahen, gingen wir auf sie zu, was wir für räthlich hielten, damit man nicht glauben sollte, wir wollten heimlich vorbei. Wir grüßten sie mit dem gewöhnlichen: „salam alikam," und erhielten den stehenden Gruß zur Antwort: „alikam salam." Wir fanden, daß dieses Haus die Wohnung Alladad Khan's war, eines der einflußreichsten Männer im Thale, der in und außer demselben unter dem Namen Alladad Khan Tschirssi bekannt war, da er ein starker Raucher von Tschirs, einer giftigen Mischung von Hanf und Harz, war. Er sagte, er habe mich schon aus der Ferne an meinem Schritt als Farang erkannt, und da er glaubte, sein Land werde einst unter europäische Herrschaft kommen, bat er mich, seiner zu gedenken, wenn dieß in meine oder seine Zeit fallen sollte. Zum letztenmal hatte ich hier den Arzt zu spielen; mein

Patient war entweder die Schwester oder die Frau Alladad Khan's. Sie war im letzten Stadium der Abzehrung oder Schwindsucht. Man fragte mich, ob ich ihre Genesung für wahrscheinlich halte, und ich antwortete verneinend, da die Krankheit allen irdischen Gegenmitteln überlegen geworden sei, nur Gott könne eine Heilung bewirken. Mein Wirth, der ein verständiger Mann war, stimmte mir bei, und nachdem ich mein Tschillam geraucht hatte, schied ich.

Unfern von diesem Hause begegnete uns ein Mann, der, als er das Wassergefäß bemerkte, das mein Reisegefährte trug, Wasser verlangte. Man wird sich erinnern, daß sich in diesem Gefäß die Pai's oder Kupfermünzen befanden, die wir bei uns hatten. Der Patane sagte ihm, seine Leute seien in der Nähe, wir aber hätten weit zu gehen, und möchten leicht kein Wasser finden; aber der Wilde bestand darauf, er wolle trinken. Vergebens wurden andre Gründe vorgebracht, und zuletzt auch der, daß das Gefäß und Wasser mir gehöre, und ich kein Muselmann sei. Der Mann schwur jetzt, er wolle trinken, und wenn er daran sterben müßte. Als der Patane sah, daß er hartnäckig darauf beharre, verlangte er, er solle seine Hand unter den Mund legen, und ließ das Wasser so geschickt in denselben laufen, daß die Pais nicht entdeckt wurden; der Bursche trank und ging befriedigt weg. Doch weiß ich nicht wie die Flüssigkeit, in der die Pai's 30 bis 40 Stunden lang gelegen waren, nachher mit seinem Magen und mit seinen Verdauungskräften sich abgefunden haben mag.

Auf dieser kleinen Ebene ist wieder eines jener Denkmäler, welche man Padschahs Tope nennt. Es ist gut erhalten und besteht aus einem massiven rechtwinklichten Monument, auf welchem eine cylinderförmige Masse ruht, welche in einen Dom oder in eine Kuppel auslauft. Es steht auf dem Gipfel

einer Anhöhe. Ein anderes ähnliches Denkmal habe ich in Peschauer aufgezeichnet, und von denen in dem Pendschab habe ich gehört. Die Bewohner dieser Gegenden beziehen die Bauten auf frühere Padschahs oder Könige, zuweilen auf Ahmed Schah zurück; aber ich glaube, sie stammen aus einem früheren Alterthum. Die bei dem Khaibar-Monument verwendeten Steine sind von ungeheurer Größe und das Ganze bietet einen großartigen, überraschenden Anblick dar.

An dem westlichen Ende dieser Ebene ist ein Begräbnißplatz; und die Oberfläche des Bodens ist ein wenig durchbrochen. Auf einem weitern Marsch ins Gebirge kamen wir wieder auf eine Ebene von beinahe derselben Größe, die von Schinwari's bewohnt wurde. Das Volk, welches der Medicin so bedürftig gewesen war, waren die Afredi's. Die Häuser waren hier mit Mauern von roh verkitteten Steinen eingeschlossen; diese ersetzten hier die runden Thürme ihrer Nachbarn. Wir ließen diese Häuser rechts, hatten die Fläche der Ebene durchwandert und waren im Begriff, von hier aus in ein darunterliegendes Thal oder einen Engpaß auf einem kleinen Durchgang, der Landi Khana heißt, hinabzusteigen, als zwei Männer, mit Kards oder langen Messern in der Hand, aus dem Felsen hervor auf uns losstürzten, und sich uns in den Weg stellten. Keiner von uns Beiden hatte zuvor etwas von diesen Burschen gesehen, die, wie aus den Wolken herab, auf uns niederschoßen. Der Eine derselben ging mit einer eigenthümlich schlimmen Miene an's Werk, meinen Reisegefährten zu plündern, und der Andere, sanfter aussehende, durchsuchte mich. Das Taschenmesser des Patanen wurde bald aus seinen Beinkleidern hervorgewunden, und mein Tschaddar, ein langes Kleidungsstück, das ich lose über meine Schultern geworfen trug, wurde genommen. In einer Tasche desselben war mein Buch, das ich, so gut ich konnte,

dem Plünderer andeutete und ihm sagte, es sei ein Mulla ki Kitab, ein Buch Mulla's, oder ein frommes Buch. Er holte es hervor und gab es mir zurück. Dafür schüttelte ich ihm die Hand, worauf er mir auch mein Tschaddar zurückgeben wollte, aber sein wilderer Gefährte wollte es nicht gestatten. Da dieser Bursche glaubte, man habe mich zu leicht obenhin durchsucht, ließ er den Patanen gehen, machte sich an mich, und durchsuchte mich sehr genau. Er fand nichts, aber offenbar wußte er nicht, was er aus mir machen sollte, wahrscheinlich verblüffte ihn meine Farbe. Gleich beim ersten Angriff hatte der Patane das Wassergefäß, welches die Pai's enthielt, auf den Boden geworfen. Dieß entging der Wachsamkeit des strengeren Räubers nicht; er nahm den Büschel Gras, der als Stöpsel in der Oeffnung des Geschirres steckte, heraus, besah es aufmerksam und legte es dann wieder hin. Da er nicht daran dachte, das Gefäß zu nehmen, so verlor er auch die Kupfermünzen. Er befahl dem Patanen, den Pack zu öffnen, welcher die Brodkuchen enthielt, und als er sah was es war, schüttelte er den Kopf und wollte damit sagen, Brod raube er nicht. Auch einen Kamm, der einem von uns abgenommen worden war, gaben sie wieder zurück. Zuletzt kam auch noch ein junger Mensch, ebenfalls mit einem Messer bewaffnet. Schon waren sie im Begriff zu gehen, als mein Gefährte seinen Aerger etwas zu frei für unsre Umstände aussprach, und unsre Behandlung mit der verglich, die wir bei den Afredi's gefunden hatten; nun wurden die Messer geschwungen und viele Drohungen ausgestoßen. Ich bat meinen Patanen, von seinen nutzlosen Vorwürfen abzulassen, und nachdem der sanftere der Räuber sich wegen seiner Gewaltthätigkeit entschuldigt hatte, schieden wir. Ich war erstaunt über dieses Abenteuer, sofern man mir gesagt hatte, wenn wir ungefährdet durch die Afredi's

hindurchgekommen sein würden, so haben wir noch weit weniger etwas von den Schinwari's zu fürchten, die in Folge ihres Handelsbetriebs weniger wild seien. Diese Leute ziehen eine Menge Maulesel und geben sich mit dem Speditionshandel ab.

Wir hatten das Thal noch nicht erreicht, als wir von andern Bewaffneten angeredet wurden, welche Ziegenheerden auf dem Gebirge weideten, und wären wir nicht zuvor ausgeplündert worden, so hätten wir hier uns dagegen vertheidigen oder der Plünderung unterwerfen müssen. So wie die Sachen standen, kamen sie nicht auf uns los, da mein Patane seinen Pack emporhob und: „Daodi," oder Brod, rief; ich aber mein Buch zeigte und: „Mulla ki Kitab" schrie. Als wir durch das Gebirg zogen, riefen uns Bursche von den Bergrücken herab zu, wir sollten halten, aber sie waren zu entfernt, als daß sie uns hätten Besorgniß einflößen, oder nur veranlassen können, ihrem Befehl zu willfahren, wir ließen sie ruhig fortschreien, und bekümmerten uns nichts darum. Endlich erreichten wir eine Stelle, wo ein Bächlein über unsern Weg floß. Das Wasser war vortrefflich, und ein kleines Reisfeld in der Nähe. Hier zeigte sich uns ein Bewaffneter. Er blickte sehr argwöhnisch und unentschieden, ob er mit uns sprechen solle oder nicht, doch ließ er uns in Frieden gehen. Von hier aus erweiterte sich das Thal, und wir kamen an den Ruinen einer ziemlich großen Festung vorbei, die auf einer Anhöhe oder einem Erddamm in der Mitte des Thales erbaut worden war. In der Nähe befindet sich eine Reihe Brunnen, von geringer Tiefe, von denen wir nur in zwei oder drei ein wenig Wasser fanden. Die Festung hieß Haftschahi oder die sieben Brunnen, und ist wahrscheinlich eine der alten Dschaghatai-Burgen, die in diesen Gegenden zum Schutz der Straßen in so großer Anzahl erbaut wurden.

Es soll dieß eine gefährliche Stelle sein in der Jahreszeit der heißen Winde, welche hier mit verderblicher Wuth rasen.

Von Haftschahi wurde das nun offenere Thal sandig und blieb so, bis wir Daka erreichten, eine kleine Burg und Stadt, die zu Dschellalabad gehört. Der Abend hatte uns überfallen, ehe wir das Darra hinter uns hatten, und es war Nacht, als wir Daka erreichten. Wir fanden die Leute noch in der Nähe des Masdschit im Kreise herumsitzend, und wenn es auch zu spät war, um uns ein ordentliches Mahl zuzubereiten, so brachte man uns doch Gerstenkuchen, die aber so widerlich schmeckten, daß wir sie nicht essen konnten.

Durch den ganzen Paß oder Darra von Khaibar hindurch sah man auf den Bergspitzen Spuren alter Burgen und Gebäude, deren Umkreis, Zierlichkeit und Festigkeit des Baues beweisen, daß ihre Gründer weit aufgeklärter und wohlhabender gewesen sein müssen, als die jetzigen Bewohner dieser Gegend. Die gewöhnliche Antwort auf eine Frage nach ihrem Ursprung ist die, sie seien von Ungläubigen oder Dämonen erbaut worden. Einige derselben haben einen bedeutenden Umfang, und es müssen einst höchst wichtige Arbeiten gewesen sein. Ich bedauerte sehr die Unmöglichkeit, sie in der Nähe zu untersuchen. In diesem Gebirge gibt es auch eine ziemliche Anzahl künstlicher Höhlen.

Ich vermißte bei Nacht meinen Tschaddar, der die Bestimmung gehabt hatte, mich zu bedecken, wann ich schlief, aber im Allgemeinen war ich mit meiner Wanderung durch Khaibar zufrieden. Mein Reisegefährte hatte mir empfohlen, unter allen Umständen fröhlich und heiter zu sein; ein heilsamer Rath, der mir gut zu Statten kam; denn jede Heiterkeit war ein Merkmal vollkommener Ruhe und unbedingten Vertrauens auf die Ehrlichkeit derer, mit denen ich zusammentraf.

Khaibar-Stämme.

Die Khaibar-Stämme theilen sich in drei große Zweige, die Afredi's, die Schinwari's und die Orak Zai's. Von diesen sind die Afredi's, da, wo sie jetzt wohnen, die zahlreichsten, die Schinwari's diejenigen, die sich am Besten auf den Handel verstehen und die Orak Zai's die geordnetsten, wenn überhaupt dieser Ausdruck auf eines dieser Völker seine Anwendung finden kann. Die Afredi's bewohnen die östlichen Gegenden des Gebirgs, nächst Peschauer, und die Schinwari's die westlichen Gegenden, gegen das Thal von Dschellalabad hin. Die Orak-Zai's wohnen in Tirah, vermischt mit den Afredi's, und einige derselben werden im Gebirge südwestlich von Peschauer gefunden. Ein Malek dieses Stammes war es, der Nadir Schah und eine Reiterabtheilung auf der Straße von Tschura und Tirah nach Peschauer führte, als die Hauptstraße durch das Gebirge ihm verschlossen war. Die Schinwari's besitzen außer ihrem Antheil am Gebirge die unmittelbar westlich vom Gebirge gelegenen Ländereien, und einige Thäler der Hügelkette Safed Koh. Westlicher, noch unter derselben Gebirgskette, werden sie südlich von Dschellalabad gefunden, und sind hier Nachbarn der Khoggani's. Diese nehmen die Stellung widerspenstiger Unterthanen ein. Einige derselben sind auch in Ghorband und sie wohnen in großen Haufen beisammen, grenzen nordwestlich an Badschor, sind unabhängig und in beständigen Feindseligkeiten mit den Stämmen von Badschor und Kafristan verwickelt.

Tirah und Tschura sollen fruchtbare und reich bevölkerte Thäler sein, die in Vergleich mit denen von Peschauer ein kühles Klima haben, und es ist nicht ungewöhnlich, daß die Sirdars und Andere, die mit den Bewohnern im Verkehr stehen, in dem erstern dieser Thäler die heiße Jahreszeit zubringen. Dieses ist auch schon oft ein Zufluchtsort für die

Unglücklichen geworden. In Tschura residirt Khan Bahadar Khan, ein Afredi, der dadurch Ansehen unter seinem Stamme gewann, daß er während der Herrschaft der Sadu Zai's am Hofe lebte. Schah Sudschah heirathete eine seiner Töchter, und hat bei mehr als einer Gelegenheit ein Asyl bei ihm gefunden. Die Khaibari's haben, wie andre rohe afghanische Stämme, ihre Maleks oder Häuptlinge, aber die Gewalt derselben ist sehr beschränkt, und da jedes Individuum bei öffentlichen Angelegenheiten eine Stimme hat, so ist es unmöglich, die Verwirrung zu schildern, die unter ihnen herrscht. Natürlich ist von Einstimmigkeit gar nicht die Rede, und gewöhnlich geschieht es, daß ein Nanawati oder eine Berathung über Etwas nicht mit einem Beschluß, sondern mit einem Kampfe endet. Der Theil der Afredi- und Schinwari-Stämme, der den Khaibarpaß bewohnt, durch welchen die Straße von Peschauer nach dem Dschellalabadthale führt, ist nur unbedeutend an Anzahl, aber außerordentlich berüchtigt wegen ihrer Wildheit und ihrer eingewurzelten Raubsucht. Unter den Sadu Zai-Fürsten erhielten sie ein jährliches Geschenk von 12,000 Rupien unter der Bedingung, die Straße durch ihr Land offen zu halten, und der Plünderung zu entsagen. Sie nannten sich daher selbst die Nukaran, oder Diener des Königs. Aus jeder Angabe geht hervor, daß sie es damals mit ihrer Pflicht nicht so genau nahmen. Wenn Kafila's ihre Straße zogen, die so offenbar die bessere und nähere ist, so unterwarfen sie sich ihrer Plünderung, und waren froh, wenn sie nicht ganz ausgeraubt wurden. Als ihr Sold von den Barak Zai-Sirdars nicht mehr ausbezahlt wurde, denen ihre Anhänglichkeit an Schah Sudschah sie sehr verdächtig machte, setzten sie jeden Rückhalt bei Seite, und die Folge war, daß die Khaibarstraße den Handelsleuten von Peschauer und Kabal verschlossen wurde.

Im Ganzen sind sie sehr zahlreich und man rühmt, der Afredistamm könne 40,000 streitbare Männer aufbringen; natürlich eine unwahrscheinliche Zahl oder eine solche, in die, wie man glauben möchte, Alles, Männer, Weiber und Kinder eingerechnet ist. Bei verschiedenen Gelegenheiten, wenn sie ihre Kriegsmacht aufboten, wurden 2—5000 Mann zusammengebracht. In Dscham, einem kleinen Dorf am Eingang in den Paß, von der Seite von Peschauer wohnt gewöhnlich Schah Rasul Schah, ein Neffe, wie er behauptet, des berühmten Saiyad Ahmed Schah, in der Eigenschaft seines Agenten. Zur Zeit meines Besuches war er zugleich mit vielen Leuten des Dorfes ins Gebirge geflohen, da er einen Angriff der Sirdar's von Peschauer befürchtete. Wenn Saiyad Ahmed Schah Geld hat, kann er stets über die Dienste von 2—3000 Khaibaris, der verzweifeltsten und ärmsten, gebieten. Bei Randschit Singhs Feldzug gegen Peschauer öffneten die Khaibaris die Dämme des Baraflusses, und setzten sein Lager bei Nacht unter Wasser. Sie waren frisch bei der Hand, und benützten die Verwirrung, um viele Beute und eine Menge Pferde davon zu schleppen. Der Mahardscha war erzürnt und forderte am nächsten Morgen die Sirdar's von Peschauer herbei, die jedoch erklärten, das sei nicht ihre That gewesen; dann brach er schleunigst nach Lahore auf, nachdem er sich nur drei Tage aufgehalten hatte.

Zehntes Kapitel.

Daka. — Hazar Noh. — Bassowal. — Albino. — Höhlen. — Spuren der Vergangenheit. — Ambhar Khana. — Goschter. — Batti Kot. — Koh Sang Surakh. — Tope. — Ghirdi Katsch. — Kameh. — Ali Baghan. — Dschui Schahi. — Khalil Khan. — Seine Gefälligkeiten. — Siaposch Kafers. — Abdul Ganni Khan. — Duranidame. — Khalil Khan, ein Politiker. — Politische Bewegungen. — Abdul Ganni Khan's Maßregeln. — Trennung von Khalil Khan. — Dschellalabad. — Mahomed Zeman Khan. — Sein Charakter. — Einkünfte und Kriegsmacht. — Seine politische Richtung. — Provinz Dschellalabad. — Nawab Dschabar Khan. — Audienz bei ihm. — Seine Artigkeit. — Der Molavi und der Bramane. — Ihre Wissenschaft. — Aufbruch von Dschellalabad. — Ebene von Dschellalabad. — Flüsse. — Balla Bagh. — Surkh Rud. — Das Thal. — Adinapur. — Raubversuch. — Surkh Pul. — Havizangani. — Der Malek von Fattiabad. — Maulbeerbäume. — Um Rath gefragt. — Wechsel des Klimas und der Landschaft. — Buch verloren. — Kotal Karkatscha. — Tezi. — Haft Kotal. — Tschakri. — Fossile Muscheln. — Khurd Kabal. — Killah Mohsan. — Bini Sar.

Ich habe meine Ankunft in Daka schon bemerkt. Dieses Dorf, welches ungefähr eine halbe Meile von dem großen Dschellalabadfluß entfernt liegt, ist zugleich am westlichen

Eingang in den Khaibarpaß. Die Abkhanastraße nach und von Peschauer beginnt und endigt hier. Durch seine Lage ist es daher fort und fort ein Kafila=Quartier und der Sitz einer Momandwache, welche von Reisenden und Kaufleuten mit Waaren Zölle erhebt. Es gibt zwei Dörfer dieses Namens, Kalan und Khurd, oder das große und das kleine. Durch das Letztere kommt man auf der Abkhanastraße; wir hatten in dem ersten Halt gemacht.

Mit Tagesanbruch verließen wir Daka, und wanderten eine Zeitlang über eine wohlbebaute Ebene, bis wir das kleine Dorf Ghirdi erreichten, welches dicht am Flusse liegt. Von hier führte die Straße über niedere, nackte Hügel nach Hazarnoh (die 1000 Kanäle) einem großen Dorf mit zerstreuten Häusern, welches am Rand von kleinen Anhöhen liegt, die die Ebene, welche sich von hier aus bis an den Fluß erstreckt, begrenzen. Hazarnoh wird als gleich weit entfernt von Daka und Bassowal betrachtet; von jedem führen vier Kosse dahin. Die Landstraße führt am Rande der Ebene gegen Süden hin, am Fuße der Anhöhen, auf welchen das Dorf steht. Wir aber verfolgten einen Pfad, der zwischen ihm und dem Flusse hindurchführte, und die Ebene durchschnitt, welche neben Sümpfen auch viele Wiesen und mit Reis bebautes Land enthält. Diese Ebene ist auf ihrem ganzen Umkreis höchst reichlich mit Wasser versehen, das da, wo die Anhöhen zur Linken sie begrenzen, aus unzähligen Quellen hervorsprudelt. In Bassowal fanden wir ein umzäuntes Dorf und zwei bis drei Burgen von Landbebauern. Wir wurden in dem Dorfe gastfreundlich verpflegt, und die Leute brachten ein junges Frauenzimmer, Albino, damit ich sie sehen sollte, bemerkten scherzweise, sie müsse eine Feringhi sein, und baten mich auf dieselbe Weise, ich solle sie mit mir nehmen.

Gegenüber von Bassowal, welches dicht am Strome liegt, begrenzen den Fluß sehr hohe und steile Hügel und an ihrem östlichen Ende ist eine Reihe Höhlen mit dreiwinklichen Eingängen. Diese Stelle heißt Tschakanur, und finden sich hier außerdem noch Spuren des Alterthums. Bassowal scheint ein sehr altes Dorf zu sein und hat einige ehrwürdige Tamariskenbäume, Ueberbleibsel seiner einstigen Haine. Dieselbe Art von Denkmälern zeichnet die Gegend von Ghirdi aus. Zwischen Bassowal und Mar Koh (der Schlangenhügel), welcher ungefähr drei Meilen westlich liegt, ist der Boden mit Bruchstücken von Töpferwaaren bestreut, und ähnliche Zeichen sieht man rund um das südliche Ende des Hügels her, bis nach Batti Kot, in einer Entfernung von vielleicht fünf Meilen.

Wir verließen Bassowal des Abends, aber anstatt die Landstraße zu verfolgen, die über Batti Kot und von hier aus über Surkh Dewal nach Ali Baghan und Dschellalabad führt, schlugen wir einen anmuthigeren und wahrscheinlich kürzeren Weg ein, der sich am Ufer des Flusses hinzieht. Jenseits von Bassowal kamen wir über einen mit Schilf bedeckten Sumpf und auf einem kurzen und offenen Durchgang durch den Hügel Mar Koh kamen wir nach Ambhar Khana, einem kleinen Dorf am Flusse. Von hier wanderten wir vier bis fünf Meilen über die Ebene von Tschahar Deh (die vier Dörfer) und kamen dann wieder in die Nähe von Hügeln, die wie Mar Koh dicht am Flusse liegen. Gegenüber von Dschahar Deh über dem Strome liegt der kleine, kahl aussehende Bezirk von Goschter, über welchen die Karapastraße führt. Einige kahle Burgen sind über die Ebene zerstreut, die an die Hügel hinführt, und hier wohnt Fattulah Khan Momand, ein Häuptling von geringerer Bedeutung, als Sadat Khan von Lalpura und minder geachtet. Südlich von

der Ebene von Tschahar Deh liegt das Dorf Batti Kot, berühmt durch das Ziarat von Akhund Musa, kraft dessen heiligen Segens die Schlangen, die sich auf Mar Koh, welches auch seinen Namen daher hat, in großer Menge finden, unschädlich gemacht worden sein sollen. Ich hätte auch bemerken können, daß in Ghirdi ein gefeiertes Ziarat eines Heiligen ist, der im Wasser so gut in seinem Element war, wie ein Fisch, denn er stand im Rufe, er könne in Ghirdi in den Fluß tauchen und in Atak wieder zum Vorschein kommen.

Von Tschahar Deh aus windet sich der Pfad um Hügel, welche die Aussicht über den schönen Strom gewähren. Er ist gangbar für Fußgänger, aber für Reiter beschwerlich; diese müssen an einigen Stellen vom Pferde steigen. An einer Stelle ist eine Strecke weit ein Surakh oder eine Oeffnung in den Felsen, woher das ganze Gebirge oft Koh Sang Surakh (der Hügel mit den durchbrochenen Felsen) heißt und denselben Namen hat auch der Pfad. Wir kamen hier wieder in die Nähe eines jener Monumente, die man Topen nennt, und welches auf einer Anhöhe gelegen war. Es war sehr malerisch, und die Landschaft war so lieblich, daß der Patane, mein Reisegefährte, mich fragte, ob es in meinem Lande irgend eine so reizende Stelle gäbe. Ein wenig darüber hinaus oder nördlich von diesem Tope, lauft ein Zweig des Gebirges, welches Goschter begrenzt, in einem Punkt aus, der von der weißen Farbe des Felsen Safed Bini heißt, (die weiße Nase d. h. Vorsprung). Der Hügel selbst liefert Speckstein und hat davon seine Farbe. Etwa eine Meile von hier kamen wir in ein Dorf Ghirdi Katsch, welches in einer kleinen amphitheatralischen Vertiefung der Hügel gelegen ist; aus den Hügeln der Nachbarschaft gewinnt man Asbest. Wir brachten hier die Nacht in einem Masdschit zu; die Leute versorgten uns mit Nahrung, es schien ihnen jedoch nicht sehr zu gefallen, daß ich kein Muselman war.

Am nächsten Morgen setzten wir unsere Reise fort, die uns fortwährend am Ufer des Flusses hinführte. Uns gegenüber lag der Bezirk von Kameh, der von Safed Bini aus begonnen hatte. Er ist reichlich besetzt mit Burgen, Dörfern und Gärten, und hat herrlichen Landbau. Er ist größer als Goschter und gegen Westen von dem Fluß Khonar und Tschitral begrenzt, welcher hier Kameh heißt und der ihn von Bisut trennt. Nachdem wir endlich die Hügel, welche ohne Unterschied Koh Sang Surakh oder Koh Ali Bagban genannt werden, hinter uns gelassen hatten, erreichten wir das Dorf, das den letztgenannten Namen führt und etwa eine Meile vom Fluß auf aufsteigendem Boden gelegen ist. Hier hielten wir während des Mittags in einem Tamariskenhain, wo einige Lunghiweber mit ihrer Arbeit beschäftigt waren. In diesem Dorf, welches auch Sammah Khel heißt, ist ein Altar, zu welchem man Mondsüchtige bringt, da man glaubt, durch den Segen des hier begrabenen Heiligen erhalten sie ihren Verstand wieder.

Des Abends brachen wir auf, in der Absicht, das acht bis zehn Meilen entfernte Dschellalabad zu erreichen. Wir wählten einen Pfad, der zwischen der Landstraße und dem Strome hinführte über ein niederes Land, das mit Weideland und Sümpfen bedeckt war, in denen Schwertlilien wuchsen. Wir waren an der Stelle vorüber gekommen, wo der Fluß Kameh in den Fluß Dschellalabad fällt, und hatten den Bezirk von Bisut uns gegenüber auf dem andern Ufer des Stromes, als wir ein kleines Dorf, Dschui Schahi (der königliche Kanal) erreichten, und von einer Gesellschaft, die unter dem Schatten einiger Bäume lag, eingeladen wurden, eine Zeitlang zu rasten. Der wichtigste Mann darunter war, wie sich zeigte, Khalil Khan, ein Baiyat und Pächter der Zölle von Dschellalabad, unter dem Nawab Mahomed Zeman

Khan. Er erzählte mir, er lebe in Bisut, und drang so in mich, ich sollte zwei bis drei Tage bei ihm bleiben, daß ich einwilligte. Des Abends ließen wir uns in einem Nachen über den Strom fahren, und ich fand das recht zierliche und bequeme Schloß des Khans mitten unter den üppigsten Zucker- rohr- und Schneckenkleefeldern liegen, und mit herrlichen Gärten und schönen Lustwäldchen umgeben. In der unmittelbaren Nachbarschaft lagen viele andere hübsche Schlösser, und die Gegend ringsumher glich ganz einem Garten. Das einzig Unangenehme war die Hitze, die, obwohl drückend, keine Krankheiten zu erzeugen schien, und es Niemanden schlechterdings unmöglich machte, sich den Tag über frei zu bewegen. Khalil Khan und seine Familie waren höchst gütig und freundlich. Den Tag über wollten sie mit mir unter dem Schatten der Maulbeerbäume sitzen, und des Abends wollten die Jünglinge der angrenzenden Weiler ihre ländlichen Spiele und Unterhaltungen zeigen, die sehr mannhaft, aber etwas roh dabei waren. Ich wünschte Nachforschungen über die Siaposch Kafers anzustellen, und verschiedene Leute, Hindu's und Mahomedaner wurden herbeigebracht, die behaupteten, einige Kenntniß von ihnen zu haben. Ich hörte ihre wunderbaren und widersprechenden Erzählungen an, hatte aber wenig Nutzen davon. Da jedoch das Interesse in Beziehung auf jene Stämme so sehr gespannt ist, so will ich das folgende Kapitel der Aufzeichnung der Nachrichten widmen, die ich mir seitdem in Betreff derselben habe verschaffen können.

Ich war zwei bis drei Tage in Khalil Khans Schloß geblieben, als ein Bote von Abdul Ganni Khan einem seiner Nachbarn kam, und mich bat, in sein Schloß hinüber zu kommen. Ich that es, und fand, daß der Khan beabsichtigte, meinen Rath über seinen jungen Sohn einzuholen, der kürzlich taub geworden war. Ich erklärte, ich verstehe nichts von

Krankheiten, aber man glaubte mir nicht recht. Sie wünschten sehr, ich möchte ihm Etwas in die Ohren legen, aber ich erklärte, ich wage es nicht, ein so zartes Organ zu behandeln, und bat sie, keine gewaltsame Mittel anzuwenden. Die Mutter Abdul Ganni Khans, eine höchst achtbare Duranidame, gestattete mir einen Besuch. Sie war unverschleiert und hielt ein mit Elfenbein beschlagenes Rohr in der Hand. Mit ängstlicher Besorgniß wünschte sie, daß ihr Enkel sein Gehör wieder erhalte; ich bemerkte, dieß könne durch Wärme und Bewahrung der leidenden Theile vor der Luft befördert werden, aber ich vermuthe, so einfachen Mitteln traute man nicht zu, daß sie zu Etwas dienlich wären. Bei diesem Besuch wurde ich mit einer Menge Trauben und Melonen bewirthet, und man ließ mich ein oder zwei Tage nicht nach dem Schlosse Khalil Khans zurückkehren, ich wurde als Gast zurückgehalten. Abdul Ganni Khan, ein Barak Zai und mit den herrschenden Sirdars in Afghanistan verwandt, hatte ein hübsches Herrschaftsschloß mit allem nöthigen Zubehör, wie es sich für einen Mann von seinem Rang und Stand schickte.

Mein Freund Khalil Khan war ein gewaltiger Politiker und ergoß sich häufig in heftige Diatriben gegen den Nawab Mahomed Zeman Khan, den er als einen unfähigen Herrscher darstellte und für wenig besser hielt, als ein altes Weib. Abdul Ganni Khan fand ebenfalls, so lange ich bei ihm war, Gelegenheit, seine politischen Ansichten zu entwickeln, und zu meiner Ueberraschung entdeckte ich, daß er in einer Entfernung von drei Meilen von Dschellalabad nicht nur feindselig gesinnt war gegen den Nawab, dessen Verwandter er war und für dessen Unterthanen ich ihn gehalten hätte, sondern daß er auch im Interesse des Sirdars von Peschauer stand. Ich habe an einem andern Orte bemerkt, daß die

Sirdars von Peschauer und Khandahar sich verbanden, um Dost Mahomed Khan zu demüthigen, und daß die Armee von Peschauer im Begriff war, gegen Dschellalabad zu ziehen. Zureichende Gründe hatten diesen Marsch bisher verhindert, aber die Sache war nicht aufgegeben worden. Jetzt schien es, als wäre die Armee von Kandahar aufgebrochen oder ziehe eben gegen Ghazni und Kabal. Dost Mahomed Khan hatte Mahomed Zeman Khan an seinen Hof berufen. Da seine Abwesenheit die Provinz Dschellalabad von Truppen entblößt ließ, so war Nawab Dschabar Khan, Statthalter der Ghildschis zwischen Kabal und Dschellalabad, angewiesen worden, diese Provinz gegen einen Angriff von Peschauer her zu decken, und Abdul Ganni Khan erhielt um diese Zeit die Nachricht, daß er mit seinen Truppen in Dschellalabad angelangt sei. Sogleich befahl der Khan, die Fähren in Sicherheit zu bringen, und erklärte, er werde nicht dulden, daß Dschabar Khans Soldaten über den Fluß kommen und seine Raiyats ausplündern. Einige Personen fragten den Khan, ob er nicht etwas zu vorschnell handle, und er versetzte, in ein oder zwei Tagen werde die Armee von Peschauer anlangen, die gut mit Kavallerie und Kanonen versehen sei, und es sei nichts zu fürchten. Dann ging er in das Land hinaus, um seine Maßregeln zu treffen, und ich fand, daß er noch zwei Brüder in Bisut hatte, die ihre Dschaghirs unter dem Nawab in Besitz hatten, aber nicht freundschaftlicher gegen ihn gesinnt waren, als Abdul Ganni Khan.

Während der letztere abwesend war, kehrte ich zu Khalil Khan zurück; aber ich konnte nicht über den Fluß, da die Fähren unter Bewachung standen. Ich wußte damals nicht, daß, wenn ich auf demselben Ufer des Stromes weiter hinaufgehen würde, ich jenseits des Bezirks von Bisut andere

Fähren finden könnte. Nach einem weitern Aufenthalt bei Khalil Khan wurde, da er selbst ein Geschäft hatte, welches ihm nothwendig machte, den Fluß zu überschreiten, angeordnet, ein Dschala oder Floß von aufgeblasenen Thierhäuten zu machen; auf diesem setzten wir über den Fluß. Ich nahm Abschied von dem freundschaftlichen Khan, der sich bemühte, mich zur Annahme von Kleidern, Geld und Pferden zu bewegen; doch ich unterließ es, seine Güte noch mehr in Anspruch zu nehmen. Es that mir leid, während meines Aufenthaltes bei ihm erfahren zu haben, daß seine Angelegenheiten verwickelt waren, und daß sein Groll auf Mahomed Zeman Khan hauptsächlich daher stammte, daß der letztere Vorlage und Abschluß seiner unbereinigten Rechnungen verlangte, was Khalil Khan höchst unbillig fand.

Bald erreichten wir Dschellalabad, in welches wir durch das östliche Thor eintraten, nachdem wir die verfallenen, aber noch immer sehr sichtbaren Wälle zwei früherer Städte überschritten hatten, deren Stelle von der jetzigen Stadt eingenommen wird, der kleinsten von den dreien. Von Lehmmauren umgeben, hat sie nur ein sehr geringes Ansehen, in ihrem Bazar jedoch herrschte jetzt große Lebhaftigkeit, denn er war mit den Soldaten Nawab Dschabar Khans angefüllt.

Die schöne und ergiebige Provinz Dschellalabad ist im Besitz des Nawab Mahomed Zeman Khan, des Sohnes von dem Nawab Assad Khan, der in der Statthalterschaft Dera Ghazi Khan starb, wo ihm sein Sohn nachfolgte und dadurch den Titel eines Nawab sich erwarb. Er ist somit ein Neffe Dost Mahomed Khans und der Sirdars von Kandahar und Peschauer. Aus Dera Ghazi Khan wurde er vertrieben durch Samandar Khan, einen Popal Zai, der im Namen Schah Mahmuds von der Stadt Besitz nahm, und Mahomed Zeman Khan stieß dann zu Schah Sudschah al Mulkh, der zu jener

Zeit von Bahawalpur heranzog, da er von dem Sirdar Mahomed Azem Khan von Ludiana her eingeladen worden war. Samandar Khan wurde mit einiger Schwierigkeit aus Dera Ghazi Khan vertrieben und Mahomed Zeman Khan folgte dem Schah nach Peschauer, wo der Monarch mit dem Sirdar Mahomed Azem Khan zerfiel, in einer Schlacht besiegt und darauf flüchtig wurde.

Ich weiß nicht genau, auf welche Weise er die Herrschaft von Dschellalabad erhielt, vermuthe jedoch, daß er sie bekam während der Regierung Mahomed Azem Khans in Kabal, da er bei dem Feldzuge des Sirdar gegen die Sikh's abgesandt wurde, in dem Lande Yusaf Zai Aushebungen vorzunehmen. Sein Einfluß in der Familie war übrigens immer bedeutend, und der Vazir Fati Khan verband seine Tochter mit ihm. Er soll sehr reich sein, aber seine Fähigkeiten werden keineswegs hoch angeschlagen. Es scheint, als fehle es ihm an Festigkeit und als sei seine Hand etwas zu schlaff. Ueber unruhige und wilde Unterthanen gesetzt, hat er nicht Energie genug, sie im Zaum zu halten, und es könnte scheinen, seine Abneigung vor Grausamkeit halte ihn ab, Unordnung zu unterdrücken und die Schuldigen zu strafen. Es ist ein Unglück, daß die Eigenschaften, die beim Privatmann liebenswürdig sind, bei einem Herrscher Mängel sein sollen, aber in Mahomed Zeman Khans Falle werden sie es wirklich, und seine Herrschaft ist verachtet, weil sie nicht gefürchtet ist.

Die Einkünfte von Dschellalabad sammt denen von den Tadschik-Dörfern und den Lughman-Ländereien betragen, wie man sagt, über drei Lack Rupien, und könnten bedeutend vermehrt werden. Der Sirdar hält nur ein sehr geringes stehendes Heer, und im Nothfall nimmt er gewöhnlich die Ildschari oder Miliz des Landes, die er bis zur Anzahl von

2—3000 Mann versammeln kann. Er kann auch die Dienste der kleinen Saiyad-Häuptlinge von Khonar und Sadat Khans des Momand-Häuptlings von Lalpur in Anspruch nehmen. Er hat sechs Artilleriestücke, die nicht im besten Zustand sind

Obgleich ein Bundesgenosse Dost Mahomed Khans, glaubt man doch, er neige sich zu den Sirdars von Peschauer hin, und man vermuthet, die Verbindung werde noch enger werden. Er versorgt viele Glieder der Barak Zai-Familie, indem er ihnen Ländereien und Dörfer gibt, und Dschellalabad bietet Mehreren ein Asyl, deren politische Vergehen es ihnen nöthig machten, Kabal zu verlassen.

Die Provinz Dschellalabad erstreckt sich von Westen nach Osten, von dem Kotal von Dschigdillak an bis nach Daka. Südlich trennt sie der große Gebirgszug Safed Koh von Khuran und gegen Norden scheidet eine Hügelreihe von beinahe gleicher Höhe die Provinz von Kafristan und Badschor. Daka, der östliche Punkt liegt am Eingang in den berühmten Khaibarpaß, der durch das Gebirge der Khaibar-Stämme nach Peschauer führt. Das schöne Thal von Dschellalabad ist ungemein gut bewässert, und außer dem Surkh Rud und Karasu mit einer Anzahl Bäche, die aus dem Safed Koh herabfließen, wird es von dem großen Kabalfluß durchströmt, der auf seinem Lauf den vereinigten, aus dem Alischang und Alingar zusammengesetzten Fluß Lughmann, und weiter unten den schönen Fluß Kameh Khonar und Tschitral aufnimmt. Diese Flüsse kommen aus dem Norden und entspringen fern von dieser Gegend. Das Klima von Dschellalabad hat viele Abwechslung. Die Winterzeit ist äußerst anmuthig, obgleich heftigen Stürmen ausgesetzt, und im Sommer, während in der Mitte der Thales oder längs dem Flusse die Hitze außerordentlich drückend ist, enthalten die an den Safed Koh stoßenden Gegenden eine Menge kühler, anmuthiger Stellen, wohin die Bewohner sich zurückziehen können.

Kaum war ich in Dschellalabad als Feringhi erkannt worden, so beeilten sich Viele, den Nawab von meiner Ankunft in Kenntniß zu setzen, da dieser populäre Häuptling wegen seiner guten Gesinnungen gegen die Europäer bekannt war. Bald darauf kamen seine Leute zu mir und baten mich, ihm einen Besuch zu machen.

Ich war damals mit seiner Geschichte nicht besonders genau bekannt, aber in Peschauer hatte ich häufig die Bemerkung gehört, hier, in Peschauer, sei Sultan Mahomed Khan der Freund der Feringhi's, in Kabal aber der Nawab Dschabar Khan. Ich war nicht im besten Anzuge, um vor dem guten Nawab oder vor irgend Jemanden zu erscheinen; aber ich hatte schon bemerkt, daß die Afghanen auf Kleinigkeiten nicht sehen, und daß ich in Lumpen eben so gute Aufnahme fand, als ich in kostbarerer Kleidung gefunden hätte.

Ich begleitete sofort seine Boten in ein Gartenhaus außerhalb der Stadt, wo der Häuptling sein Quartier genommen hatte. Er war in den oberen Zimmern, die mit seinen ihm untergebenen Offizieren, Dienern und Soldaten vollgestopft waren. Er grüßte mich freundlich, und sagte, ich müsse bei ihm bleiben, worauf ich versetzte: „nein, ich beabsichtige, weiter zu gehen.“ Dann bemerkte er, ich müsse zwei bis drei Tage bei ihm bleiben, worauf ich wieder versetzte: „nein“; jetzt sagte er, ich müsse wenigstens den Tag bei ihm bleiben, worauf ich antwortete: „dagegen habe ich nichts einzuwenden.“ Die Umstehenden wunderten sich, wie ich durch Khaibar gekommen sei und der Nawab antwortete an meiner Statt, ich habe nichts zu verlieren. Er bemerkte mir, er wolle mich mit einem Manne versehen, der mich sicher nach Kabal geleiten werde, wogegen ich nichts einwendete, sondern ihm dankte. Er fragte mich hierauf, ob ich irgend Etwas nöthig habe, und ich antwortete verneinend.

Der Nawab befahl, alle mögliche Sorge für mich zu tragen, und ich beurlaubte mich. Jetzt wurde ich in ein Haus geführt, und man sagte mir, ich solle es als das meinige betrachten, so lange es mir gefalle, es zu bewohnen; auch habe ich mich um nichts zu bekümmern, denn auf Befehl des Nawab werde für alle meine Bedürfnisse gesorgt werden.

Bald wurde ich von zwei seltsamen Personen besucht; der eine war ein Molavi aus Lahore, der andere ein Bramane von Laknow. Sie erzählten, sie haben beide mehrere Jahre lang eine Reise gemacht, seien zufällig zusammengetroffen, und Reisegefährten geworden. Der Zufall hatte sie mit dem Nawab zusammengeführt, und jetzt hielten sie sich als Gäste bei ihm auf. Sie rühmten sehr seine guten Eigenschaften. Sie waren in Sitten und Unterhaltung außerordentlich fein gebildet und verständig und hatten einen Humor und eine Lebhaftigkeit, wie ich sie noch nie zuvor bei einem Mahomedaner oder Hindu bemerkt hatte. Sie schienen in ihren Verhältnissen sehr unabhängig gestellt zu sein und ihre Kleidung, ihr Auftreten u. s. w., Alles trug den Stempel des Wohlstandes. Beide boten mir Kleider, Geld u. s. w. an, und offenbar mit Herzlichkeit. Ich hatte in der That Mühe, das Anerbieten eines Pferdes abzuwehren, worauf der Molavi fest bestand, der sich keine Vorstellung davon machen konnte, wie ein Mensch ohne Schmerz zu Fuß reisen könnte. Ich nahm ihre Einladung, den Tag bei ihnen zuzubringen, an, verließ das Haus und begleitete sie in ihre Wohnung. Ich wußte ihre Namen nicht, hörte aber den Bramanen scherzweise als Mulla Mall anreden. Später erfuhr ich, daß sie in die verborgenen Geheimnisse der Kimia oder der Goldmacherkunst eingeweiht waren oder dafür galten; wodurch ihr Umgang mit dem Nawab, und die hohe Gunst, in der sie bei ihm standen, erklärt wurden. Denn dieser ist einer der eifrigsten

Jünger der geheimnißvollen Wissenschaft, die man in Afghanistan treffen kann.

Am folgenden Morgen in der Frühe brachen wir von Dschellalabad auf, nachdem uns der Nawab einen sehr guten Mann zur Begleitung nach Kabal mitgegeben hatte. Er hatte mir auch ein Pferd zugesandt zum Reiten, und von Zeit zu Zeit, oder wenn ich gerade Lust dazu hatte, machte ich Gebrauch von dem Thiere. Wir hatten die Wahl des Weges unserem neuen Diener überlassen, und wurden auf der Landstraße hingeführt, die sich am Saum der zu unserer Rechten liegenden bebauten Ebene hinzog, und sich meistens um eine Reihe dicht nebeneinander sich erhebenden Anhöhen links von uns hinwand, welche sich 15 — 20 Meilen weit an die große Gebirgsreihe Safed Koh (der weiße Hügel) hin erstreckt, welche eine großartige Scheidewand bildet zwischen den Grenzen des Dschellalabad-Thales und dem südlich davon gelegenen Bangasch. Die Ebene von Dschellalabad hat herrlichen Feldbau und hat hier bei einer durchschnittlichen Breite von drei bis vier Meilen von Dschellalabad bis Balla Bagh eine Länge von zwölf bis dreizehn Meilen. Ihre ganze Länge, wenn man sie von dem Berge Koh Sang Surakh an rechnet, und über Balla Bagh hinausführt, würde das Doppelte dieser Entfernung betragen, aber der Theil östlich von der Stadt ist durchaus nicht so trefflich bebaut oder so volkreich, als der westliche. Dieser Landstrich ist mit einer Menge von Schlössern, Dörfern und Gärten bedeckt, während gegen Norden der Kabalfluß die Grenze bildet, der unter Sandsteinhügeln hinfließt, welche sich bis zum Saum der hohen Gebirgsketten hinziehen, die den Zwischenraum zwischen dem Khonar und Lughman ausfüllen. Weiter zurück oder nördlich von diesem Gebirg liegt das Land der Siaposh Kafers. Außer dem Kabalfluß wird die Ebene auch noch von dem

Surkh Rud (der rothe Fluß), welcher von Westen her kommt, und bei Darunta in den Hauptstrom fällt, von dem Karasu (der schwarze Fluß), welcher östlich von Balla Bagh sich mit dem Surkh Rud vereinigt, und von den zahlreichen und schönen Quellen von Sultanpur, die einen Bach bilden, welcher über Tschahar Bagh durch den Mittelpunkt der Ebene fließt. Wenige Länder können so reizende Gegenden besitzen, oder schönere und großartigere landschaftliche Züge aufweisen. Wohin das Auge blickt, schweift es über hohe Gebirgsketten hin.

Wir kamen nach und nach an den großen Dörfern der Ebene links vorbei, an Tschahar Bagh, ausgezeichnet durch seine königlichen Gärten und als Wohnung eines verehrten Hindu Guru; an Sultanpur, berühmt durch seine Obstgärten und Quellen und den Altar Baba Nanak; an Schamsipur und Wattipur; bis wir die kleine, umhegte Stadt Balla Bagh erreichten, am südlichen Ufer des Surkh Rud gelegen, die Nachfolgerin des alten Adinapur, von dem man auf dem andern Ufer schwache Spuren findet. Dieser Ort ist für den Handel bedeutender als Dschellalabad, und es wohnen hier viele hinduische Kaufleute und einige Bankiers. Da die Lage höher ist, so ist das Klima weniger schwül. Gegen Westen liegt ein großer königlicher Garten, und die Umgebung im Osten ist sehr gut bebaut, namentlich mit Zuckerrohr. Gegen Süden und Westen dehnt sich eine rauhe steinigte Ebene aus. Wir fanden hier sechs Artilleriegeschütze, welche dem Nawab Mahomed Zeman Khan gehörten, und außerhalb des Stadtthores gegen Süden lagen; wir hielten den Tag über an einem Takkia oder mahomedanischen Altar.

Abends verließen wir, dem Wunsche unseres Führers nachgebend, die Landstraße, welche nach Nimla und Gandamak führt und gingen in das Thal des Surkh Rud hinab, der am Fuße einer Gebirgskette hinfließt, des Sia Koh (der

schwarze Hügel), welcher das Land Dschellalabad von Lughman scheidet. Diese Gebirgskette erstreckt sich von Darunta nach Dschigdillak in einer Länge von etwa 25 Meilen. Wir wanderten das Thal hinauf, kamen an einigen afghanischen Weilern und kleinen Burgen vorbei, und setzten von Zeit zu Zeit über die kleinern Flüsse, welche in der Gebirgskette Safed Koh entspringen und in den Surkh Rud fließen. Das Thal war überall bebaut, so weit der schlechte Boden es möglich machte; die Oberfläche desselben war felsig, und für den Landmann ungünstig. Die Häuser waren dem Ansehen und der Bauart nach schlecht, und es war augenscheinlich, daß ihre Bewohner, rohe Ghildschi's, nicht sehr im Wohlstand' lebten. Auf den Hügeln hinter Balla Bagh, unter denen, wie schon erzählt, die Ruinen des einstigen Adinapur liegen, hatten wir eine große Mannigfaltigkeit zerstörter Brustwehren und Mauern, auch einige Höhlen mit dreieckigen Eingängen bemerkt. An einer Stelle dieses Thales, Kang Karah, wo ein breites Flüßchen in den Strom fällt, und wo eine Straße über die Ebene von Bamak nach Nimla sich hinzieht, fanden wir eine beträchtlichere Anzahl von Höhlen, und die Gegend war lieblich und malerisch. Endlich hielten wir in einem Weiler, und brachten die Nacht auf dem Dache eines der Häuser zu. Wir hatten wenig zu verlieren, doch wollte uns ein Räuber diese Nacht dieses Wenige nehmen. Er war zu diesem Zwecke auf das Dach geklettert, aber da meine Gefährten aufwachten, mußte er fliehen.

Am folgenden Tage gingen wir immer am Flusse hin, der jetzt zwischen Hügeln auf beiden Seiten dahinfloß, und kamen auf die Landstraße, an einer Stelle, welche Surkh Pul heißt, (die rothe Brücke,) von einem verfallenen Bau von einem Bogen, der, laut einer persischen Inschrift, in einen Felsen in der Nähe von Ali Merdan Khan über den

Strom geschlagen wurde. Der Fluß kann, wie ich glaube, zu allen Jahreszeiten durchwatet werden, außer wenn er durch plötzliche Anschwellung gestiegen ist. Die Straße führte von hier nach Dschigdillak, aber unserem Führer unbedingt gehorsam, zogen wir wieder quer durch das Land gegen Süden, ließen den Ghildschi-Bezirk von Hissarak links, wandten uns westlich und erreichten endlich Havizangani, eine Stelle, wo wir eine Wohnung mit einigen Weinreben dabei, eine Mühle, einen Tandur oder Backofen, einen Haufen afghanischer Zelte, zwei Reihen schöner freistehender Maulbeerbäume mit reifen, purpurrothen Früchten und eine Quelle köstlichen Wassers fanden. Unter dem Schatten der Maulbeerbäume saßen ungefähr acht bis zehn Personen; wir bemerkten, daß es Fremde waren, wie wir selbst. Den größten Theil bildete die Gesellschaft eines Malek von Fattiabad, einem drei bis vier Meilen südlich von Balla Bagh gelegenen Dorfe, den ein Geschäft hieher geführt hatte; die übrigen waren ein Sahibzada von Loghar mit seinen Dienern. In dem letztern gewannen wir einen Genossen für unsere Weiterreise, und wir wurden bald mit der ganzen Gesellschaft bekannt, und setzten uns zu ihnen nieder.

Die Maulbeerbäume wurden geschüttelt, und bald lag ein ungeheurer Haufen Früchte vor uns. Ich hatte die Maulbeeren von Kohat, Hangu und Peschauer gegessen, aber niemals hatte ich eine Frucht gesehen oder gekostet, die sich der gegenwärtigen hätte an die Seite stellen lassen. Es bedurfte hier keiner Aufforderung, das Mahl zu genießen. Im Laufe des Tages entdeckte mir der Malek, er habe zehn Weiber, und wünschte, ich möchte ihm, vermöge meiner Kenntnisse als Feringhi, ein Mittel sagen, um sich zu stärken. Ich erklärte, ich sei außer Stand, ihm gefällig zu sein, und er bat mich nun, in mein Buch zu sehen. Ich sagte, das Buch

handle von etwas ganz Anderem, und sah nicht hinein. Er drang nun mit großer Hartnäckigkeit darauf, ich sollte mein Buch befragen und unkluger Weise willfahrte ich ihm nicht, da es mir nicht einfiel, daß er vielleicht nur neugierig war, zu sehen was darin stand, oder ob es persische Schrift sei, die er vielleicht verstehen könne.

Obgleich es hier immer warm war, hatten wir doch, seit wir Balla Bagh verlassen, durchaus nichts mehr von der Hitze verspürt, die in der Ebene von Dschellalabad und in den östlichen Ländern herrschte. Wir fühlten ganz deutlich, daß wir uns in einer reineren, kühleren Atmosphäre befanden. An unserer jetzigen Stelle jedoch war der Unterschied ganz besonders merklich, und ich war hochvergnügt über die Gewißheit, eine kühle Gegend erreicht zu haben. Nicht weniger entzückt war ich über die Neuigkeiten, die mir der Anblick des Landes und dessen Pflanzenproduktion zeigte. Hier begegnete ich zuerst der gewöhnlichen aber wohlriechenden Pflanze Terk, und kann meine Freude nicht beschreiben, als ich die von ihrem Geruch geschwängerte Luft einathmete. Ich konnte nicht müde werden, auf den niedern Hügeln in unserer Nachbarschaft herumzustreifen, und Alles fand ich neu und anmuthig, aber ich war ungewöhnlich fröhlich und eine seltsame Vorempfindung, die ich nicht mehr los werden konnte, bemächtigte sich meines Geistes, es müsse mir ein nahes Uebel bevorstehen. Des Abends war ich der Gast eines Mannes, von dem ich nicht wußte was er war, aber aus den afghanischen Zelten, wo die Frauen das Mahl für die Gesellschaft bereiteten, wurde mir ein gedämpfter Vogel gebracht. Ich aß einen Theil davon, und man sagte mir, ich solle das Uebrige einwickeln und auf den nächsten Morgen aufheben. Ich that dieß, legte es neben mein Buch, und als die Nacht kam, ging ich schlafen. Des Morgens vermißte ich mein

Buch; es ärgerte mich, auf so dumme Weise zu verlieren, was die Khaibarräuber geachtet und mir zurückgegeben hatten. Fruchtlose Nachforschungen wurden in der Nachbarschaft angestellt, und ich mußte weiter reisen, ohne es zurückerhalten zu haben. Meine Gefährten vermutheten, der Malek von Fattiabad möchte es genommen haben, wahrscheinlich aber hatte ein Hund oder ein anderes Thier es verschleppt, sammt dem Vogel, der ebenfalls verschwunden war. Mein Verdruß preßte mir harte Worte aus, aber man rieth mir, mich zu mäßigen, da die Einwohner, Ghildschi's, böse Leute seien.

Wir verließen Havizangani, diesen für mich unseligen Ort, und unsere kleine Gesellschaft wurde vermehrt durch den Sahib Zada von Loghar, einen ehrenwerthen und angenehmen Mann. Wir gingen diesen Tag durch den Kotal oder Paß von Karkatscha, die südlichste von den Straßen, welche von Dschellalabad nach Kabal führen; die andere ist die von Dschigdillak, beide führen nach Tezi. Ich kann mich nicht erinnern, daß der Kotal irgendwo Beschwerlichkeiten dargeboten hätte, doch ging ich meistens zu Fuße hindurch, mehr aus Rücksicht für mein Pferd, als durch Nothwendigkeit getrieben. Die Hügel sind nicht jäh und viele derselben haben eine Oberfläche von schwarzrother Erde. Sie füllen den Zwischenraum aus zwischen dem Dschellalabad-Thale und dem Aman Koh, der westlichen Fortsetzung des Safed Koh, in welchem der Surkh Rud entspringt; dadurch, daß der Fluß in seinem Lauf Erdtheilchen von ihnen abspült, erhält er zu gewissen Zeiten eine rothe Farbe, daher sein Name. Der Paß bietet eine entzückende Landschaft dar, und die Hügel, die mit Fichten und Stechpalmen bewachsen sind, waren ungemein anziehend. Wir stiegen in das Thal von Tezi hinab, wo wir bei einem Kreis afghanischer Hirtenzelte Halt machten; die Leute nahmen uns als Gäste auf, und

waren wie es schien, glücklich, die Gesellschaft eines Sahib-zada zu verpflegen. Tezi war ein malerisches Thal mit einem Schloß und vielem Feldbau, an einem Flüßchen, bei welchem wir Halt machten. An seinem südlichen Ende waren auf den Hügeln, die es begrenzten, die Schlösser und Gärten verschiedener Ghildschi-Häuptlinge sichtbar, welche Besitzer des Thales sind. Das Flüßchen Tezi fließt mit starkem Fall über Seh Baba, und fällt bei Surbi in den Kabalfluß. Wir fanden bei Tezi in dem, an das Schloß stoßenden Garten, die Truppen Sadu Khans, des Häuptlings, dessen Vertreibung aus Hangu ich erzählt habe. Sie standen unter dem Befehl eines Naib, und waren unterwegs, um den Nawab Dschabar Khan in Dschellalabad zu verstärken. Der Zufall brachte mich auf einem Spaziergang in die Nähe derselben, und mit genauer Noth entging ich einem Streit mit einem derselben, der mich als einen Ghildschi-Spitzbuben behandeln wollte; andere erkannten mich und statt mißhandelt zu werden, wurde ich mit Gefälligkeiten überhäuft. Ich saß eine Zeitlang bei dem Führer, und wurde mit Aprikosen bewirthet, die von dem Privatgarten des Malek von Tezi gesandt worden waren. Sie erklärten ihre Bereitwilligkeit, mir zu meinem Buche zu verhelfen, und der Naib sagte, er wolle sein Möglichstes thun, wenn er in einem bis zwei Tagen nach Havizanghani kommen werde. Wir blieben diese Nacht in Tezi.

Am folgenden Morgen zogen wir durch die Reihe von Päßen, welche die Haft Kotal (die sieben Päße) genannt wird. Der Weg war ziemlich gut, und wir erreichten das oben liegende Land, welches sich bis nach Khurd Kabal (Kleinkabal) ausdehnt. Da, wo es beginnt, liegt das Grab Dschabars, des Stammvaters der großen Ghildschi-Familie dieses Namens, und weiter darüber hinaus die Spuren einer Dschagatai-

Festung. Die Hochebene hat gegen Süden eine stark hervortretende Hügelreihe zur Grenze, unter der wir das Schloß und die Gärten von Tschakri sahen, wo Wali, ein Karoh Khel Ghildschi und berüchtigter Freibeuter, wohnt. Als wir uns Khurd Kabal näherten, kamen wir an den Trümmern einer andern Dschagatai-Festung vorüber, die aus weißen thonartigen Steinen erbaut worden ist, und fossile Frischwassermuscheln enthält, welche es hier in diesen Ebenen in Menge gibt. Ueber der Festung draußen führte uns ein kurzer, von einem Flüßchen durchströmter Tanghi oder Gebirgspaß in die breite und schöne Ebene von Khurd Kabal, die aus bebautem Land und vielen Weideplätzen besteht, und von einem schönen Flüßchen durchschnitten wird, das von Musahi herkommend auf Gebirgswegen nach Bhut Khak und von hier in den Kabalfluß fließt. Das Dorf Khurd Kabal lag auf der andern Seite des Flusses, in einiger Entfernung unter den Hügeln. Wir besuchten es nicht, obgleich es ein gewöhnlicher Ruheplatz für Reisende ist. Wir hatten gehört, daß die Cholera, die in Peschauer so verheerend gewüthet hatte, nach Kabal gewandert sei und gewaltige Zerstörungen anrichte. Der Sahib Zada scheute sich, sich in die Stadt zu wagen, und da der gerade Weg nach Loghar von Kurd Kabal ausgeht, trennten wir uns jetzt. Es wäre ihm sehr angenehm gewesen, wenn ich ihn begleitet hätte, und in Loghar geblieben wäre bis zum Aufhören der Seuche; aber ich lehnte sein artiges Anerbieten ab, denn ich hatte nicht die Absicht, mich in Kabal aufzuhalten und die ein oder zwei Tage, die ich in seiner Nähe zubringen wollte, hoffte ich, ungefährdet zu bleiben. Wir zogen auf einem Nebenwege über die Hügel, welche die Ebene von Kurd Kabal von der Ebene der großen Stadt trennen, und kamen nach Killa Mohsan, wo wir Halt machten, und wo man uns Speise

vorsetzte. Gegen Abend brachen wir wieder auf, zogen über die Wiesen von Begram und den Fluß Loghar und erreichten um Sonnenuntergang das Schloß Aga Lala in Bini Sar (die Nase der Stadt), das drei Meilen südlich von dem Ballahissar von Kabal liegt. Dieß Schloß gehört einer Familie, von der viele Glieder in Peschauer wohnten, und ich war angewiesen worden, hier einzukehren, und es wie mein eigenes Haus zu betrachten.

Ich fand, daß die Mutter Aga Lala's hier wohnte. Sie sandte mir eine Botschaft, um mich willkommen zu heißen, und benachrichtigte mich, daß sie diese Nacht in die Stadt gehe, wo eine ihr theure Person krank liege; aber sie werde des Morgens wieder zurückkommen, und man werde mir jede Aufmerksamkeit erweisen. Die gute Dame ging, und des Morgens sagte man mir, sie sei nicht mehr; sie hatte die Zahl der Opfer, die der Cholera fielen, vermehrt.

Die Stadt war, wie ich erfuhr, der Sorge Mahomed Akbar Khans anvertraut, des zweiten Sohnes von Dost Mahomed Khan, der mit seiner Armee in Ghazni lagerte, und auf die Ankunft seiner feindlich gesinnten Brüder aus Kandahar wartete. Ich beschloß, ohne Zeitverlust nach dem Lager des Sirdars zu reisen, indem ich eben so neugierig war, die Bewegungen eines afghanischen Heeres zu beobachten, als dem unseligen Einfluß der Ansteckung der Seuche zu entfliehen.

Eilftes Kapitel.

Mulla Nadschibs Bericht. — Die Quellen, aus denen er schöpfte. — Die Schwierigkeit, sich glaubwürdige Kunde zu verschaffen. — Falsche Anwendung der erhaltenen Kunde. — Interesse fur die Siaposh. — Spekulationen. — Traditionen. — Mangel an Urkunden. — Hinduherrschaft. — Kriege von Ghaznavide-Fürsten. — Amir Taimurs Eroberung. — Sein Zug gegen die Siaposh. — Er greift sie an. — Er zeichnet seinen Sieg auf. — Taimurs Säule. — Taimur Hissar. — Zeitrechnung der Siaposh. — Niederlage der Heeresabtheilung Amir Taimurs. — Kreuzzüge gegen die Siaposh. — Babers Notizen. — Seine Streifzüge gegen die Siaposh. — Seine Sendung zu den Siaposh. — Marko Polo's Schweigen. — Bericht von Benedict Göz. — Wahrscheinlichkeit, die richtige Kenntniß zu erlangen. — Nimtscha's. — Flüsse von Kafristan. — Der Kau. — Der Nadschil. — Der Kameh. — Reise von Dschellalabad nach Tschitraln. — Grenze von Siaposch. — Aussicht von Koh Karindsch. — Landbau. — Lebensweise. — Das Vieh. — Pflanzen. — Gold. — Dörfer. — Ihre Lage. — Nidschrau. — Nadschil. — Tschhanserai. — Babers Blutbad in Badschor. — Sprache der Siaposch, ihrer Nachbarn. — Das Perantscheh. —

Das Paschai. — Das Lughmani. — Das Kohistani. — Der Paschaistamm. — Die Perandsches. — Die Tadschiks von Nidschrau, — Hischpi. — Die Safis. — Die Veghanis. — Behandlung der Todten. — Gebern früher in diesen Gegenden. — Pyrethrae. — Anordnungen in Beziehung auf die Frauen. — Religion. — Große Gastfreundlichkeit. — Zeremonieen bei Heirathen. — Häuser. — Hang zu Schmausereien. — Eigenthümliche Gewohnheiten. — Sie scheeren sich den Kopf. — Krieg und Friede. — Waffen. — Kreuzzüge. — Handel. — Karadsch. — Schahriar von Yezd wird ermordet. — Malek Mannirs Bericht. — Möglichkeit, einen Verkehr mit den Siaposh zu eröffnen. — Deputation an Amir Mahomed Khan.

Der ehrenwerthe Herr Elphinstone hat in dem Anhang zu seinem bewunderungswürdigen Werke über Afghanistan einen Bericht, als von einem seiner Agenten, Mulla Nadschib, herrührend, über das merkwürdige in sich abgeschlossene Volk mitgetheilt, das seinen mahomedanischen Nachbarn unter dem Namen Siaposh Kafers oder schwarzgekleidete Ungläubige bekannt ist, und welches die Gebirgsgegenden nördlich von Lughman und Khonar zwischen den Flüssen Nadschil und Kameh bewohnt.

Es ist ganz sicher, daß Mulla Nadschib, der noch am Leben ist, sich nie in das Siaposhland wagte, wie er, glaube ich, behauptete; doch ist sein Bericht der einzige erträgliche, der über die Sitten und Gebräuche dieses geheimnißvollen Volksstammes erschien. Zur Zeit der Kabal-Sendung, im Jahr 1809, war es ihm etwas Leichtes, alles das, was er aufzeichnete, zu erfahren, durch wirklichen Verkehr mit den vielen Individuen ihrer Nation, die damals die Städte und Dörfer von Peschatt und Khonar besuchten, unter dem Schutze Saiyad Nadschim's, der damals diese Gegenden beherrschte, und im Einverständniß mit seinen Siaposh-Nachbarn lebte.

Spätere Berichte haben nicht viel weitere Belehrungen geboten; denn es waren blos Angaben, auf's Hörensagen gemacht, und aufgenommen aufs Geradewohl hin; und ein klein wenig Nachdenken wird lehren, daß man von zufälligen Quellen keine glaubwürdigen Belehrungen erwarten darf. Die Mahomedaner, die an den Grenzen der Siaposh wohnen, sind nicht im Stande, genau über die Sitten, Gewohnheiten, Geschichte oder Traditionen von Stämmen zu sprechen, mit denen sie keinen freundschaftlichen Verkehr haben. Daher wiederholen sie die wunderbaren Erzählungen, welche sie von Personen gehört haben, die eben so unwissend sind, als sie selbst, und hieraus sind die Widersprüche zu erklären, in die sie mit sich selbst und mit aller Wahrscheinlichkeit gerathen. Auch sind die wenigen Siaposh, welche man in den anstoßenden Ländern trifft, aus ihrem Lande gestohlen, und gewöhnlich Kinder oder Schäferjungen aus der rohesten und unwissendsten Klasse ihrer Landsleute, und daher nicht im Stande, Zeugnisse abzulegen über die Gegenstände, worüber die europäische Neugierde genügende Aufschlüsse zu erhalten wünscht. Die sechs oder sieben Kaferjungen, die ich gesehen habe, waren augenscheinlich in diesem Falle und unfähig auf Fragen über Dinge klar zu antworten, die sie nicht verstanden.

Aus diesen Gründen können wir über die Siaposhstämme von ihren Nachbarn nur unbestimmte und mangelhafte Belehrungen erhalten, und selbst diese wurden mißverstanden von nachläßigen Forschern, die sich dadurch verleiten ließen, den Völkern, welche den Gegenstand ihrer Untersuchung ausmachten, eine Abstammung von den Arabern, von den Koresh und von andern gleich unwahrscheinlichen Stämmen zuzuschreiben.

Darüber kann kein Zweifel sein, daß ein Volk großes

Interesse in Anspruch nimmt, welches von allen Seiten von feindlichen Nachbarn verschiedenen Glaubens umgeben ist, und dessen Tapferkeit, unterstützt durch die Stärke und Unzugänglichkeit ihrer Gebirgswohnungen, es in Stand gesetzt hat, bis auf den heutigen Tag seine Unabhängigkeit zu erhalten, und die Unterwerfungsversuche aller Angreifenden zu vereiteln. Für uns steigert sich dieses Interesse noch bedeutend, wenn wir erfahren, daß diese unbesiegbaren Volksstämme eine ungewöhnliche Schönheit des Körpers und eine Regelmäßigkeit der Züge besitzen, die sie als ein Glied der europäischen Nationenfamilie zu bezeichnen scheint. Wir können diese physiologischen Unterschiede nicht dadurch erklären, daß wir sie auf die Einflüsse des Klimas und der Lage zurückbeziehen, da diese Einflüsse auf ihre in gleicher Weise denselben ausgesetzten Nachbarn nicht ebenso einwirken. Wir können die schönen und regelmäßigen Züge des Siaposh, sein verschieden gefärbtes Auge und glattes Haar nicht ansehen, und auch nur einen Augenblick denken, daß er derselben Familie angehöre, wie der Tadschik oder der Hazare, der Uzbek oder der Kirghise. Je unmöglicher wir es aber finden, ihn mit irgend einem seiner Nachbarn in Verwandtschaft zu bringen, desto mehr nimmt unsere Begierde zu, uns über seinen Ursprung Gewißheit zu verschaffen, und die Ursachen ans Licht zu ziehen die ihn ins Geheimniß gehüllt, und in der Verzäunung seiner unzugänglichen Schlupfwinkeln von den übrigen Menschen abgesondert haben.

Wo Niemand etwas Gewisses weiß, können alle vermuthen; aber in Beziehung auf den Siaposhstaat werden der Asiat und der Europäer wahrscheinlich sehr verschiedene Spekulationen verfolgen. Der Letztere wird gern auf jene frühere Periode zurückgehen, als Philipps Sohn seine siegreichen Waffen in die Gegenden von Mittelasien trug, und sich die

verschiedenen Kolonien ins Gedächtniß zurückrufen, die er in ihnen anlegte, um die Sicherheit und den bleibenden Besitz seiner Erwerbungen zu befördern. Er kann an die mazedonischen Kolonien von Alexandria ad Caucasum, von Arigäum und Bazira, an die Besatzungen von Nyssa, Ora, Massaga, Peuceleotis und Aornos denken. Er kann sich auch erinnern, daß eine Anzahl von Herrschern griechischen Ursprungs späterhin in diesen Gegenden regierte, bis sie von den getischen Horden Scythiens überwältigt wurden. Er würde sicherlich zur Ueberzeugung gelangen, daß die, jetzt von den Siaposh bewohnte Gegend, gerade von den Ländern umgeben ist, in denen die griechische Herrschaft das Uebergewicht hatte, daß sie umringt ist von den Kolonien, Posten und Besatzungen, von denen man weiß, daß sie in jenen Ländern gegründet wurden, so daß es also natürlich seiner Ansicht nach die Gegend sein wird, in welche die verbannten Fürsten und ihre Unterthanen getrieben wurden, oder sich zurückzogen, um der Wuth ihrer grausamen, barbarischen Feinde zu entgehen. Mit Vergnügen könnte er weiter finden, daß die Schlüsse, welche aus solchen Erinnerungen abgeleitet werden mögen, durch die in diesen Gegenden bestehenden Traditionen noch bestätigt, und durch die Thatsache verstärkt werden, daß viele kleine Fürsten und Häuptlinge, von denen einige jetzt Mahomedaner sind, aber ursprünglich Siaposh waren, von dem mazedonischen Helden abstammen wollen, und unbestimmte, schwankende Berichte bewahrt haben, die sich entweder auf die Heirath ihres angeblichen Ahnen mit der schönen Roxane oder auf seine Liebe zu der gefangenen Königin von Massaga beziehen.

Während wir jedoch, wenn wir im Stande wären, den Siaposhstamm, als von den Griechen abstammend, mit aller Bestimmtheit anzunehmen, die Lage ihres Landes ganz gehörig und ihre physischen und physiologischen Eigenthümlichkeiten

und Unterschiede vernunftmäßig erklären könnten; ist es auf der andern Seite bei unserer dürftigen Kenntniß von denselben nicht erlaubt, einen so kühnen und angenehmen Schluß zu ziehen.

Seit der Periode der getischen Herrschaft bis zur Erscheinung mahomedanischer Armeen in den an den Indus grenzenden Ländern haben wir keine Urkunden, bei denen wir Belehrung über die Geschichten der Zeiten suchen könnten. Die Entdeckung einer Menge Münzen, die in viele genau bestimmte und geschiedene Klassen abgetheilt werden können und die unläugbar in diesen Ländern gangbar waren, geben deutliches Zeugniß, daß diese Länder nicht bloß eine ziemliche Anzahl politischer Revolutionen erlitten, und viele Regierungswechsel verschiedener Dynastien erfuhren, sondern daß auch verschiedene Religionen eingeführt und von den jeweiligen Monarchen in Schutz genommen wurden. Zudem wird dieses Zeugniß durch schwache Notizen verstärkt, die wir uns durch fremde und indirekte Kanäle verschaffen.

Bei dem Mangel an allen positiven historischen Beweisen dürfen wir nicht erwarten, über die Siaposhstämme irgend einen Fingerzeig zu erwarten, aber wir können vernünftigerweise annehmen, wenn sie damals schon ihre jetzigen Sitze einnahmen, so müssen ihre Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche, ihr religiöser Glaube und Meinungen mehr oder weniger verändert und modifizirt worden sein durch ihren Verkehr mit den verschiedenen Volksstämmen, die, verschieden nach Ursprung und Glauben, in den ihnen zunächst liegenden Ländern wohnten, denn es ist möglich, daß sie, ehe der unduldsame, verfolgungssüchtige Mahomedaner seine Herrschaft gründete, mit den Bewohnern der Ebenen im Verkehr standen, da sie damals nicht die nämlichen Gründe zu eifersüchtigem Mißtrauen und Feindschaft gehabt hatten. —

Wir wissen wenig von der Regierung dieser Länder unter den Vizekönigen der Kalifen, oder wie lange sie dieselbe ausübten; indeß muß diese Zeit sehr lang gewesen sein, wenn wir die große Zahl der mit ihrem Gepräge gefundenen Münzen als Beweise annehmen. Gewiß ist jedoch, daß die Hindufürsten östlich vom Indus die westlich vom Fluß gelegenen Gegenden durch die Vertreibung der früheren mahomedanischen Statthalter wieder eroberten, weil wir sie im Besitz derselben finden, als Sabakhtaghin von der Ghaznavider Fürstenlinie sich stark genug fühlte, ihre Eroberung zu unternehmen, und seine Waffen an den Indus zu tragen. Sein Sohn, der gefeierte Mahmud, zeichnete sich in diesen Feldzügen aus und wenn wir der Tradition Glauben schenken, so war Dschellalabad oder die Provinz Ningrahar eine Scene heftiger Kämpfe, während der Distrikt von Lughman, namentlich zunächst südlich von dem Siaposhlande, der Schauplatz eines höchst blutigen und hartnäckigen Krieges zwischen dem muselmanischen Heere und den Ungläubigen wurde.

Von diesem Zeitpunkt an haben wir, glaube ich, ziemlich authentische Berichte, die uns von mahomedanischen Geschichtschreibern erhalten wurden. Ihre Werke verdienen in Beziehung auf die Thaten Sabakhtaghins und seines Sohnes nähere Untersuchung, um ans Licht zu bringen, wer jene Ungläubigen waren, die ihr Land so tapfer vertheidigten, und ob sie in irgend einen Zusammenhang mit den Siaposh stehen. Jedermann muß es einleuchtend finden, daß, wenn zuvor keine Feindschaft zwischen den Gebirgsbewohnern und den Bewohnern der Ebene herrschte, jetzt Gelegenheit genug vorhanden war, diese Feindschaft zu veranlassen. Mag wohl von dieser Zeit an eine Feindschaft datiren, die so viele Jahrhunderte ungeschwächt fortdauerte?

Sabakhtaghin starb 997 n. Chr. Etwas vor dieser Zeit

müssen also jene Ereignisse Statt gefunden haben, aber erst noch mehr als vier Jahrhunderte später finden wir die Siaposh mit Namen genannt, und als Bewohner des Landes aufgeführt, das sie noch jetzt im Besitz haben. Die Eroberungen Amir Taimurs brachten dieses Volk zu seiner Kenntniß und er machte einen Feldzug gegen sie, der von seinem Geschichtschreiber, Scherifadin, ziemlich umständlich geschildert wird, und einige bemerkenswerthe Einzelheiten enthält.

Als dieser Eroberer i. J. 1399 in Anderab war, klagten ihm die Einwohner, sie erleiden schweren Druck von den Götzendienern von Ketuer und von den Siaposh. Es scheint, der allgemeine Name für die nördlichen Gegenden von Kafristan war Ketuer oder Katawar, denn die Fürsten von Tschitral, die zur Zeit Taimurs ohne Zweifel Ungläubige waren, und die zu denen gehörten, welche ihre Abstammung von Alexander behaupten, heißen immer Schah-Katawar, oder die Könige von Katawar. Tschitral heißt auch in den südlichen Gegenden Kaschghar-i-Kurd, oder das kleine Kaschghar. Die Beschwerdeführer behaupteten, die Siaposh erpressen von ihnen ungeheure Geldsummen, was sie Tribut und Karadsch * nennen (ein bis auf den heutigen Tag gebräuchliches Wort) und, wenn sie nicht bezahlen können, tödten sie die Männer, und führen die Weiber und Kinder mit sich fort. Taimur sammelte beinahe ein Drittheil seines Heeres, von je zehn Soldaten, und zog gegen die Siaposh. Er erreichte Perdschan, angeblich eine Stadt in Badakschan, zwei Tagereisen von Anderab; hier sandte er eine große Streitmacht links gegen Norden, während er selbst vorwärts zog nach

* Offenbar ursprünglich das gleiche Wort mit Haratsch, dem Tribut, den die Tartaren von den schwächeren Staaten, z. B. früher den Moskowitern, erhoben. Anm. des Uebersetzers.

Kavuk, dort eine zerstörte Festung fand, und sie aufzubauen begann. Keine dieser Lokalitäten ist genau bekannt, doch kann man schließen, daß Kavuk in dem Thale Pandschir lag. Von Kavuk stieg Taimur die Berge von Ketuer hinan; es war dieß die Bergkette zwischen den Flüssen Pandschir und Nadschil; und diese Notiz bestätigt die Thatsache, daß das Land östlich von Pandschir Katawar hieß, und daß dieser Ausdruck dieser Gegend von Kafristan allgemein beigelegt wurde. Der Uebergang über das Gebirge war in Folge von Schneefall sehr gefährlich, aber als das Heer es überstiegen hatte, kamen sie zu einem Fluß hinab (den Fluß Nadschil), wo auf dem westlichen Ufer eine Festung stand. Diese war von den Siaposh verlassen worden, die über den Fluß gegangen waren und den Gipfel eines hohen Hügels besetzt hielten.

Die Ungläubigen werden geschildert als „starke Männer und ebenso groß, als die Riesen von Aad. Sie gehen Alle nackt; ihre Könige heißen Oda und Odaschuh. Sie haben eine ganz eigenthümliche Sprache, die weder persisch, noch türkisch, noch indisch ist, und können keine andere, als diese." Taimur ging über den Fluß und griff die Stellung der Siaposh an, die mit ungeheurer Hartnäckigkeit vertheidigt, aber endlich erobert wurde. Von den Ungläubigen ließ man die Männer, von denen es heißt, ihre Seelen seien schwärzer gewesen, als ihre Kleider, über die Klinge springen, ihre Weiber und Kinder wurden weggeführt.

„Taimur befahl, die Geschichte dieser Schlacht auf Marmor zu graben. Sie fiel vor im Monat Ramadan im Jahre der Hedschra 800 (Juni 1398) * und er setzte die Zeit auch

* Diese Zeitangaben sind, wie Jedermann einsieht, durchaus falsch; sie kommen aber auf Rechnung des Originals. Dem Uebersetzer ist die Geschichte Scherifadins nicht zur Hand. Wahrscheinlich soll es heißen: Jahr der Hedschra 778; Juni 1400. Anm. des Uebers.

nach der eigenthümlichen Zeitrechnung dieses Volkes hinzu, damit ihre Nachkommen durch die Säule des stets siegreichen Taimur einige Kunde erhalten sollten. Diese Säule mit dieser Inschrift machte dem Kaiser um so mehr Vergnügen, als dieses Volk noch von keinem Fürsten in der Welt besiegt worden war, nicht einmal von Alexander dem Großen."

Dieses Citat enthält interessante Nachrichten. 1) Die Errichtung einer marmornen Säule; 2) die Thatsache, daß die Siaposh eine eigenthümliche Zeitrechnung hatten und 3) die Erwähnung ihrer Tapferkeit und langen Unabhängigkeit, und Alexanders.

Was die Säule betrifft, so wäre es interessant, zu wissen, ob sie noch existirt. Es mag bemerkt werden, daß der Auszug Scherifadins aus der englischen Uebertragung der französischen Uebersetzung von Petit la Croix genommen ist. Der französische Uebersetzer hat, wie ich fürchte, sich Freiheiten mit seinem Original erlaubt und der englische mag mit dem französischen eben so wenig Umstände gemacht haben. Ob eine Säule aufgerichtet wurde oder nicht — ein Werk, das doch einige Zeit und Mühe nöthig hatte — darauf wollen wir kein Gewicht legen. Die Hauptsache ist, daß eine Inschrift den Triumph Taimurs aufbewahrte. Nördlich von Nadschil, einem zu Lughman gehörigen Bezirk, durch den der nach ihm genannte Fluß fließt, ein Fluß, der nach unserer Annahme ein und derselbe ist mit dem, bei welchem Taimur anlangte, ist ein Gebäude oder irgend ein Denkmal, das unter dem Namen Taimur-Hissar bekannt ist. Nach dem gewöhnlichen Gebrauch des Wortes Hissar in jenen Ländern bedeutet dasselbe eine große Festung, aber da die Stelle im Siaposhlande liegt, wurde sie von keinem Fremden besucht, und Alles, was man mit Gewißheit annehmen kann, ist dieß, daß dort irgend ein Zeichen von einem Besuche des

Eroberers ist, das seinen Namen trägt und das von der Tradition auf ihn bezogen wird. Unverträglich mit der Wahrscheinlichkeit kann es nicht sein, wenn man annimmt, unter Taimur-Hissar seien die Reste jener Festung am Flusse zu verstehen, die von den Siaposh verlassen und von Taimur abgebrochen wurde. In der Nähe würde sich natürlich die Inschrift befinden, die zu erhalten so wünschenswerth wäre. Auch behauptet der Malek oder kleine Häuptling von Nadschil, er stamme von Amir-Taimur ab, dem auf eine ganz gleiche Weise, wie Alexander, eine Liebschaft zugeschrieben wird. —

Die Thatsache, daß die Siaposh damals eine eigenthümliche Zeitrechnung hatten, ist ebenfalls von Bedeutung, weil man hoffen darf, sie werden dieselbe beibehalten haben und weil Völker, die gewisse Begriffe von Chronologie haben, auch über andere Dinge nicht ganz ohne Begriffe sein können.

Die Erwähnung der langen Unabhängigkeit der Siaposh beweist, daß ihre Niederlassung in den Gebirgen nicht als etwas der neueren Zeit Angehöriges betrachtet wurde, und die Notiz über Alexander zeigt, daß der Kaiser und sein Geschichtschreiber mit dessen Zug in diese Länder bekannt waren, und es ist gewiß, daß, wenn auch die Lieder der Dichter im Volke die vernunftmäßige Geschichte des macedonischen Herrschers in den Hintergrund zurückgedrängt haben, es doch noch Personen gibt, die besser unterrichtet sind. —

Die große Heeresabtheilung, die Taimur nach Links zu abgesandt hatte, erlitt eine schmähliche Niederlage. Es wird zwar behauptet, eine Verstärkung habe diese einigermaßen wieder gut gemacht, aber es ist klar, daß der Sieg des Kaisers selbst ein ziemlich zweideutiger war, und ohne auch nur den Versuch zu machen, in dem Lande der kriegerischen

Ungläubigen sich eine Position zu gründen, kehrte er eilends nach Anderab zu seinem übrigen Heere zurück.

Seitdem scheint es bei den mahomedanischen Fürsten von Turkestan in Gebrauch gekommen zu sein, von Zeit zu Zeit Einfälle in das Land der Siaposh zu machen, nicht sowohl in der Absicht, um sie zu unterwerfen, als um sich einen Ruhm zu machen, und sich den strahlenden Titel eines Ghazi oder Glaubenshelden zu verdienen. Die Geschichte zeichnet viele solche Kreuzzüge auf, wie den des Sultans Mahomed Mirza von Bokhara im Jahr 1453, der den ehrenvollen Titel erhielt, was auch der Erfolg seiner Waffen gewesen sein mag. Doch kam es auch vor, daß mehrere mahomedanische Fürsten gegen die Siaposh sich verbanden, und daß von verschiedenen Seiten Armeen in ihr Land eindrangen, aber sie wurden jedesmal auf dieselbe Weise zurückgedrängt, außer Stand, die natürlichen Hindernisse und die Tapferkeit der ihr Land vertheidigenden Bergbewohner zu überwältigen.

Der berühmte Baber erwähnt in seinen Memoiren zu wiederholten Malen die Siaposh unter dem Namen Kafers; da jedoch diese Bemerkungen nur beiläufig sind, so werfen sie kein Licht auf ihre Geschichte, Religion oder andere betreffende wichtigere Punkte. Dennoch sind sie ungemein interessant, sowohl sofern sie Einzelheiten der Siaposh, als sofern sie die Nachbarstaaten und die südlichen Völker betreffen, denn die Thätigkeit des Fürsten veranlaßte ihn zu häufigen Zügen und Ausflügen unter diese Völker. In der Folge werden wir Gelegenheit haben, auf viele seiner Andeutungen uns zu beziehen. Hier mag nur dieß bemerkt werden, daß der Verfluß von 122 Jahren in den Verhältnissen der Siaposh und der Völker von Pandschir und Anderab, deren Vorfahren einst den Schutz Amir-Taimurs in Anspruch nahmen, keine Veränderung hervorbrachte. Baber bemerkt in seiner

Beschreibung von dem Pandschir: „es liegt an der Straße, in der unmittelbaren Nähe von Kafristan, der Durchzug und die Einfälle der Räuber von Kafristan gehen durch Pandschir. In Folge ihrer Nähe bei den Kafern sind die Einwohner dieses Bezirks gezwungen, ihnen einen bestimmten Tribut zu bezahlen. Seit ich das letzte Mal Hindostan angriff und unterwarf, kamen die Kafers nach Pandschir hinab, und kehrten zurück, nachdem sie eine große Anzahl Leute erschlagen und bedeutende Verwüstungen angerichtet hatten."

Baber hatte zuvor bemerkt, im Jahre 1415, dem Jahr, in welchem er Tscheghanserai am Kamehfluß genommen, seien die Kafers von Pitsch ihnen zu Hülfe gekommen, und fügt hinzu: „so vorherrschend ist die Lust des Trinkens unter ihnen, daß jeder Kafer ein Khig oder eine lederne Weinflasche um seinen Hals hängen hat. Sie trinken Wein statt Wasser." Früher, im J. 1407, hatte er einen Plünderungszug gegen ihre Reisfelder im Birainthale angeführt, den er folgendermaßen beschreibt:

„Einige Personen, die mit jeder Gegend des Landes genau bekannt waren, berichteten uns, daß oberhalb des Flusses Tuman von Alischend die Kafers große Reisvorräthe säen, und daß die Truppen wahrscheinlich hier ihr Wintergetreide sammeln könnten. Wir verließen das Thal von Nangenhar, zogen in Eilmärschen vorwärts an Saigal vorbei und näherten uns dem Thale von Birain; die Truppen gewannen eine große Menge Reis. Die Reisfelder waren auf der Grundfläche der Hügel. Die Einwohner flohen fast sämmtlich mit dem Khan. Nur wenige Kafern wurden getödtet. Sie hatten einige Leute auf einer das Thal von Birain beherrschenden Höhe hinter einer Brustwehr aufgestellt. Als die Kafers flohen, stieg diese Abtheilung rasch von dem Hügel herab, und begann uns mit Pfeilen lästig

zu werden. Wir blieben eine Nacht auf den Reisfeldern der Kafern, wo wir eine große Menge Getreide nahmen und dann nach dem Lager zurückkehrten."

Hier ist die kalte Erzählung einer kalten That; aber Baber spricht hier von den Kafern mit besonderem Uebelwollen, oder er fühlte ebenfalls den Ehrgeiz, auf ihre Kosten, den Titel Ghazi zu verdienen, auf welchen Amir Taimur so stolz gewesen. Ihre heiteren Sitten, die so sehr im Einklang standen mit seinen eigenen, mögen ihn sonst einigermaßen zu ihren Gunsten eingenommen haben. Im J. 1520, erzählt er, habe er in Bedrav, in dem jetzigen Taghau, einen Haidar Alemdar an die Kafers gesandt. Dieser Mann traf ihn bei seiner Rückkehr unter dem Paß von Badidsch, dem jetzigen Bad-Pasch, und war „begleitet von einigen ihrer Häuptlinge, die einige Schläuche Wein mit sich brachten." Dieß Geschenk erklärt ohne Zweifel das Wesen der Sendung.

Es ist seltsam, daß Marko Polo, der, wenn man der Angabe, die uns als von Marsden gegeben, im 25. Kapitel seines ersten Buches mitgetheilt wird, unbedingt Glauben schenkt, ein Jahr lang in Balashan oder Badakshan wohnte, ein so interessantes Volk, wie die Siaposh, nicht erwähnt haben soll. Seine Erzählung von den Bewohnern im Bascia im folgenden Kapitel kann nicht auf sie bezogen werden, da er bemerkt, sie haben eine schwarze Gesichtsfarbe, was die Siaposh sicherlich nicht haben.

Im Jahr 1603 ging Benedict Göz, ein Jesuit, über den Hindu-Kosh, durch den Paß von Pervan nach Anderab. Er hörte von den Siaposh, und als man ihm sagte, sie seien keine Mahomedaner, trinken Wein, und tragen sich schwarz, so schloß er daraus, sie seien Christen. Die wunderlichen Begriffe des eifrigen Missionärs sind nicht drolliger, als die der späteren Europäer, die sich einbildeten, es seien Araber.

Die Berichte von Göz müssen großes Interesse und Neugierde in ganz Europa erzeugt haben; aber es geschah nichts zur Vermehrung unserer Kenntnisse über sie bis zur Sendung des ehrenwerthen Herrn Elphinstone im J. 1809, wo dann der Bericht Mulla Nadschibs uns so viele Belehrung über ihre Sitten und Gebräuche gab, als man nur von einem Eingebornen erwarten konnte. Er lieferte auch ein Wörterbuch ihrer Sprache, ohne Zweifel eben so vollständig, als wenn es von einem Eingebornen verfertigt worden wäre, wenn man sich erinnern will, daß er mit dem Ohre eines Eingebornen von Peschauer hörte, und daß seine Orthographie vielleicht nur deßhalb zweifelhaft erscheint, weil sie eigenthümlich ist.

Wenn man jedoch auch auf den Bericht Mulla Nadschibs allen Werth legen will, so muß doch immer zugegeben werden, daß wir keine Kunde von den Siaposhstämmen haben, welche nicht der Bestätigung bedürfte, auch werden wir wohl keine gehörige Bekanntschaft mit diesem interessanten Volke anknüpfen können, bevor nicht einige verständige und verwegene Europäer in ihre abgeschiedenen Thäler eindringen, und durch die Resultate ihrer eigenen Beobachtung und des unmittelbaren Verkehrs mit den Bestunterrichteten von denselben uns in Stand setzen, über ihren jetzigen und frühern gesellschaftlichen Zustand, über ihre Religion und Sprache und andere sie betreffende Gegenstände uns deutliche Begriffe zu bilden. Bis wir solche Zeugnisse haben, müssen wir uns mit den zweifelhaften Berichten von Eingebornen begnügen; aber wir Europäer können uns von diesen niemals die Kenntnisse verschaffen, die wir über die Siaposh zu besitzen wünschen.

Die Grenzen des Landes, welches sie bewohnen, sind wohlbekannt und wurden seit der Zeit, da sie zum ersten

Mal bekannt wurden, ziemlich verengt; sowohl durch Eingriffe der mahomedanischen Stämme, als durch den Abfall ihrer eigenen Leute, in bloßgestellten und leichtzugänglichen Grenzdörfern; diese ließen sich, um sicher ihr Eigenthum zu erhalten, zum Islam bekehren. Solche Leute behalten ihre ursprünglichen Gebräuche und Sitten größtentheils bei, und ihre Religion ist so zweideutig, daß man sie Nimtscha's oder Halbmuselmänner nennt. Sie verkehren mit Mahomedanern und Siaposh, und sind daher gewissermaßen nützlich; aber man glaubt, sie halten es in ihren Gesinnungen mit den Freunden, von denen sie sich nur unfreiwillig und dem Namen nach getrennt haben.

Drei große Flüsse strömen durch Kafristan von Norden nach Süden und vermehren mit ihrem Wasser den Strom Kabal und Dschellalabad, der zuletzt in den Indus fällt. Die zwei westlichen vereinigen sich bei Tirgari in Lughman und der vereinigte Strom fällt nach einem kurzen Lauf von 8 bis 10 Meilen in den Kabalfluß bei Kergah, in demselben Bezirk, etwa eine Meile östlich von Mandarawar. Der östliche Strom, unter dem Namen Kameh bekannt, fällt östlich von Dschellalabad in den Kabalfluß, in einer Entfernung von etwa 25 Meilen von Kergah. Der Kameh fließt durch Tschitral und sein Ursprung ist noch weiter entfernt. Gegen Osten kann er als die Grenze des Siaposhgebietes betrachtet werden, wie der Fluß Nadschil und Alischang die Grenze gegen Westen bildete. Die Quellen des Nadschilflusses sollen nicht weit entfernt sein, und er ist der kleinste der Flüsse. Der mittlere Fluß aber, welcher sich mit dem Nadschil vereinigt, ist bedeutender und soll einen weit längeren Lauf haben. Es ist der einzige, der einen besonderen, oder von den Gegenden, durch welche er fließt, unabhängigen Namen hat und heißt Kau. Er darf nicht verwechselt werden mit

dem Kau Mull von Rennel, welches der Gomal ist, ein Fluß, der in der Nähe des Pehwarpasses in dem obern Bangash entspringt, von Westen nach Osten strömt, durch die Sulimanigebirgskette westlich vom Indus fließt und einige Meilen südlich von Dera Ismael Khan in diesen Strom fällt. Den Fluß Nadschil haben wir als denjenigen angenommen, bei welchem Amir Taimur ankam, und dieß darf kaum bezweifelt werden, da Baber, nachdem er bemerkt hat, daß hier von Pandshir aus drei Pässe über den Hinduh-Kosh führen, den obersten oder den am weitesten gegen Osten gelegenen Kewak nennt, offenbar das Kavuk bei Scherifadin. Dieser Fluß ist somit in sofern der Geschichte bekannt. Von dem Fluß Kau weiß man nichts, als daß er sich mit dem erstern bei Tirgari vereinigt, nachdem er den östlichen Theil des Thales von Lughman, Alingar genannt, durchströmt hat.

Mit dem Fluß Kameh sind wir besser bekannt, da eine Straße an ihm hinführt, auf welcher zuweilen, obwohl nicht oft, Kafila's vom Thale von Dschellalabad nach Tschitral reisen. Diese Straße führt durch Bisut, und über Scheghi, Bazarak, Kallatak, Schewah und Killah-Padschah nach Islampur, am Eingang in das Budialithal, welches nach Barkot, Damindsch und dem Dara Nur führt. Von Islampur, wo auch das Khonarthal beginnt, geht die Straße immer am Ufer hin über Kandi und Nurgal nach Pattan, wo man über den Strom geht, und die Straße am gegenüberliegenden Ufer hin über Khonar und Kuligram nach Peschatt führt; von hier nach Dunahi, das kürzlich dem Häuptling von Peschatt von Mir Alam Khan von Badschor genommen wurde, der eine Besatzung hier hält, da es am Fuße des Schammatakpasses liegt, durch welchen man über die große Gebirgskette, die sich von Khonar nach Tschitral ausdehnt, nach Badschor gelangt.

Von Dunahi zieht sich die Straße nach Sirkani und Hindu=Radsch, das dem Häuptling von Badschor gehört; weiterhin liegen Schigal und Asmar, die von Schinwaris bewohnt werden; noch weiterhin Siaposhdörfer, durch welche hindurch man in das Thal von Tschitral gelangt. Oberhalb Asmar ist ein großer Wasserfall und der Fluß oberhalb Peschatt ist an vielen Stellen so klein, daß man Brücken darüber schlagen kann; von Peschatt aus gehen Dschala's oder Flöße von aufgeblasenen Thierhäuten frei den Strom hinab. Von Pattan, wo man gewöhnlich über den Fluß geht, sowohl in Rücksicht der Bequemlichkeit als der Sicherheit, geht gleichwohl auch eine Straße auf dem westlichen Ufer fort, die über viele Dörfer führt, wie Riazi, Schahkhuti, Kulmani, Kotgahi, das gegenüber von Peschatt, Noring=Payan, das gegenüber von Dunahi, Noring=Balla, das gegenüber von Sirkanni und Teschar, das gegenüber von Hindu=Radsch liegt. Auch fallen viele kleine Flüsse oder Bäche in dieser Gegend von Westen herkommend in den Kameh. Sie fließen meistens durch Thäler, die von Mahomedanern oder Nimtscha's bewohnt werden, welche unmittelbare Nachbarn der Siaposh sind und mit diesen, je nachdem es sich trifft, in freundlichen oder feindlichen Verhältnissen leben. Darunter sind die Daras, oder Thäler von Mazar, Petsch, Schinagham und Tschaghanserai die merkwürdigsten. Hier auf der Straße zwischen den Schinwaris und Tschitral erpressen die Siaposh einen Karatsch oder eine Taxe von den Kafila's, ohne sie weiter zu belästigen, obwohl die Kaufleute froh sind, wenn sie sie hinter sich haben. In Folge dieses Mißtrauens, oder weil die Straße, wie man sagt, beschwerlich ist, wahrscheinlich auch, weil die Schinwaris, ein gesetzloser Volksstamm, mehr zu fürchten sind, als die Kafern, ist diese Straße nicht sehr benützt, und die Kafila's ziehen es in der Regel vor,

bei Dunahi über das Gebirg von Badschor zu gehen, von wo sie dann gegen Norden nach Dir reisen, hier über dasselbe Gebirg wieder zurückkehren und in das Thal von Tschitral hinabsteigen.

Gegen Norden werden die Grenzen von Siaposh durch die Straße bezeichnet, die von Tschitral nach Faizabad in Badakschan führt. Diese geht von Osten nach Westen, und zieht sich drei oder vier Tagreisen von Tschitral entfernt, über ein hohes Gebirge, welches wahrscheinlich der wahre Hindu-Kosch ist. Von dem Thale von Pandschir sind sie durch eine hohe Bergkette geschieden, deren Hauptspitze Koh-Kohwand heißt, und gegen Süden hat man schon gesehen, daß sie an die Bezirke von Nidschrau, Taghau, Nadschil, Lughman und Schewah grenzen. Von Lughman sind sie durch einen hohen Berg Koh-Karindsch und von Schewah durch einen Berg Nurgal geschieden.

Vom Gipfel des Koh-Karindsch aus hat man eine, die ganze Gegend beherrschende, weite Aussicht über das von den Siaposh bewohnte Land. Das Auge schweift über einen ungeheuren Raum niederer, runder Hügel, mit wenigen hervorspringenden Hügelreihen und keinem einzelnen hohen Berge.

Der Eindruck, den die Aussicht macht, steht im Einklang mit der Natur des ganzen Landstriches, es wird als hüglig und als von verschiedenen, kleinen und schroffen Thälern und Pässen durchschnitten, dargestellt; die Straßen laufen am Fuße von steilen Abgründen und fürchterlichen Klüften hin, dabei ist es mit Flüssen, Bächen und Gebirgsströmen reichlich versehen, aber der Ueberfluß an Wasser ist unglücklicher Weise von keiner Fläche anbaufähigen Bodens begleitet. Die Hochebenen auf den Bergen dürfen als unbenützbar für den Ackerbau betrachtet werden; sei es in Folge des felsigen Charakters der Oberfläche oder aus Mangel an Feuchtigkeit.

Es wird anerkannt, daß kein brauchbarer Fleck vernachläßigt ist, und daß Dschuari Mekhahi, oder indisches Mais, das Getreide ist, welches gewöhnlich gebaut und häufig auf Terrassen künstlich gezogen wird.

Die Ungeeignetheit des Landes zum Feldbau liegt so am Tage, daß die Hauptaufmerksamkeit der Einwohner auf ihre Gärten gerichtet ist, die ihnen eine ungeheure Menge Obst geben, welches auch in wildem Zustand auf ihren Hügeln in größtem Ueberfluß gefunden wird. Es ist bekannt, daß sie Reben und Wallnußbäume haben, und man darf annehmen, auch Pfirsichbäume, Mandelbäume und Pistazienbäume, die sich in Menge auf den Hügeln ihrer Nachbarn finden. Jedoch verschaffen sie sich aus den anliegenden Landstrichen kein Getreide, was dadurch erklärt wird, daß ihre Nahrung hauptsächlich aus Fleisch, Käse, geronnener Milch, und frischem und gedörrtem Obst besteht. Ueberraschend groß soll die Menge von Käse sein, die von ihnen gemacht und verzehrt wird. Die Eingebornen von Kohistan in Kabal und von den Thälern von Sir-Auleng, Pandschir, Nidschrau u. s. w. leben ganz auf die gleiche Weise, und obgleich sie sich auf leichte Art Getreide verschaffen können, haben sie doch eine große Vorliebe für Käse und gedörrte Früchten. Kabal wird von diesen Ländern aus mit Käse versehen, und die Leute von Nidschrau sind sehr erfahren in seiner Zubereitung. Getrocknete Tuts oder Maulbeeren, die es ohne Zweifel bei den Siaposh eine Menge gibt, sind eine Lieblingsspeise der Kohistan's und werden von ihnen vielfach anstatt des Brodes gegessen. Sie verschlingen sie handvollweise, spülen sie mit Wasser hinunter und reisen mit von ihnen gefüllten Beuteln, wie die Siaposh mit Weinschläuchen.

Hornvieh soll bei den Siaposh selten sein, ebenso Schafe, doch haben sie zahlreiche Ziegenheerden. Diese versehen sie

nicht bloß mit Nahrung, sondern liefern ihnen auch die Kleidung, und von dem Umstande, daß sie die zugerichteten Häute dieser Thiere mit nach Außen gekehrten Haaren tragen, haben sie den Namen die Siaposh oder die Schwarzgekleideten erhalten.

Von der Pflanzenproduktion des Landes kennt man wenig. Wenn der Fluß Kau vom Schneegang oder vom Regen angeschwollen ist, so bringt er Zweige eines wohlriechenden Baumes nach Lughman hinab, den man für den Sandelbaum, aber mit mehr Wahrscheinlichkeit für die Wachholderceder hält. Die Hügel von Siaposh gelten im Volksglauben für den Sitz der Meher-Ghiya, oder Liebespflanze, deren Besitz den glücklichen Eigenthümern die Liebe von Jedermann sichern soll. Da eine so schätzbare Pflanze allgemein gesucht wurde, so hat man sie sehr scharfsinnig in eine unzugängliche Gegend versetzt.

Allgemein wird auch geglaubt, das Land erzeuge eine große Menge Gold und man stellt sich vor, es wachse mit dem Korn. Das Metall ist blaßfarbig und heißt Tilla-Kahi oder strohfarbiges Gold, mit derselben Eigenschaft, die, ich glaube, das chinesische Gold gewöhnlich hat. Die Bäche, welche durch Kafristan fließen, führen unzweifelhaft Gold, mit sich. In der Nähe von Peschatt sind an dem Flusse Tschitral und Kameh beständig Haufen von Goldwäschern beschäftigt. Auch in den Lugdmanflüssen und in dem Fluß Kabal, in welche sie fallen, findet man dieses Metall, und sammelt es zuweilen in der Nähe von Kergah und Tschahar-Bagh in Lughman und dann wieder in der Nähe von Dschellalabad. An dem vereinigten Fluß Kohistan in Kabal, ehe er in das Safigebirge fließt, ist eine Stelle, die den Namen Zirschui sich bewahrt hat, obgleich sie jetzt nicht mehr besucht ist, und gewiß ist, daß alle oder beinahe alle

Flüsse, die aus dem Norden kommen, Goldsand haben, da man in den Jusaf-Zai-Bezirken dieses Metall sich verschaffen kann.

Es mag bemerkenswerth sein, daß die Leute, die nach Gold suchen, nicht aus diesen Ländern sind, sondern aus dem Pendschab; viele sind auch aus Dschelam, am Flusse gleiches Namens gebürtig. Nicht unwahrscheinlich ist, daß die Flüsse von Kafristan, wenn sie anwachsen und austreten, über Land fließen, das Gold trägt und dann die kostbaren Stücke mit sich führen. Dann überschwemmen sie natürlich die engen Thäler, durch welche sie fließen, und die kleinen Flecke oder Plätzchen, wo Mais oder anderes Getreide wächst. Sind sie dann wieder in ihr Bette zurückgetreten, so findet man möglicherweise Körner dieses Metalls an den Wurzeln der Pflanzen hängen, die sich dem Laufe des Wassers entgegenstemmen, daher der Glaube, das Gold wachse mit dem Getreide dieses Landes.

Was die Eintheilung der Siaposh in Stämme betrifft, so weiß Niemand Etwas davon, oder will Etwas davon wissen. Beinahe eben so wenig kann über ihre Städte und Dörfer festgestellt werden. An der Khonargrenze, wo sie mehr Verkehr mit ihren Nachbarn haben, als an einer andern, sind die nächsten ihrer Dörfer Kattar, Gambir und Deh-Uz, die nahe beieinander und auf der Höhe einer Hochebene liegen sollen. In dieser Gegend liegen auch Arans, Tschumia, Amisuz, Pandit und Waigal; sie sollen sämmtlich auf dem Rücken von Hochebenen liegen, am Ende von Thälern. Die drei ersten Dörfer sollen jedes 3000 Häuser und Maleks oder Fürsten mit den Namen Udur, Erakan, Kerim Batur und Kodala haben. Die zwei letzteren gehören zu Deh-Uz. Arans soll 3000 Häuser haben; Tschumia, Amisuz und Pandit, jedes 1000 Häuser, während Waigal

der Annahme nach 6000 Häuser hat und die größte Stadt in dieser Gegend ist.

Man kann mit Recht vermuthen, daß diese Berechnungen die Wahrheit übersteigen; doch, wenn einmal bekannt ist, daß es große und volkreiche Städte in einem Lande gibt, so ist es schwer, dieß mit einem Zustande so völliger Barbarei zu vereinigen, wie er den Siaposh zugeschrieben wird, oder die Ansicht abzuwehren, daß Menschen, die in solchen Gemeinschaften versammelt sind, eine gewisse Ordnung unter sich gegründet haben, und den Einflüssen unterworfen sein müssen, die von jeder Gesellschaftsvereinigung untrennbar sind. Es war bemerkt worden, daß es scheint, als haben sie sich auf den Höhen der Thäler, die sie verloren haben, zusammengedrängt, und indem sie auf den Spitzen ihrer Hochebenen ihre Stellung nahmen, bemühen sie sich, dem Weiterdringen der Mahomedaner sich entgegenzustemmen. Saiyad Nadschim von Khonar gab sich Mühe, ihre Schutzwehr zu erstürmen, aber ohne Erfolg.

Zur Zeit Baber's waren sie noch im Besitz der Thäler, wie er z. B. das Thal von Pitsch in dieser Beziehung anführt, welches jetzt Petsch oder das Gewundene heißt. Die Einwohner von Petsch nennen sich jetzt Safi's und sind unabhängig, aber sie bekennen sich zum Islam. Es ist auffallend, daß ihre Nachbaren von Dara Nur und die entferntern Bewohner von Taghau, von welchen Baber ganz besonders angibt, sie seien zu seiner Zeit Kafern gewesen, sich ebenfalls Safi nennen, was ein Siaposhausdruck sein mag, und an der Spitze von Dara Niazi, welches von Lughman ausläuft, liegt ein Dorf mit Namen Savi, das ihnen noch gehört.

Baber gibt leider nur einige Andeutungen über Kafristan. Bei der Beschreibung der Grenzen von Kabal sagt er: „in

dem Hügelland gegen Norden liegt Kafristan, wie auch Kattor und Gebreck." Kattor kann entweder das Ketuer Amir-Taimurs oder Kattar sein, das wir als eines der Dörfer, westlich vom Khonarthale, aufgeführt haben. Im letztern Falle könnte Gebreck Gambir sein, welches leicht in Kaber-ak umgewandelt werden konnte; im andern Fall ist der Name auffallend. Bei der Beschreibung von Nidschrau gibt er an: „hinter ihm, im Hügellande, sind alle Bewohner Kafern, und das Land heißt Kafristan." Die Bewohner von Nidschrau scheinen im Uebergangszustand gewesen zu sein, denn nachdem Baber erzählt hat, daß sie ihren Wein beim Machen kochen und im Winter Kühe mästen; sagt er weiter, sie seien Weinsäufer, beten niemals, fürchten sich weder vor Gott, noch vor den Menschen, und seien heidnisch in ihren Gebräuchen. Ein guter Mahomedaner würde jetzt dieselbe Bemerkung über die Safis von Dara Nur machen, die in länger als drei Jahrhunderten in demselben Zustand verharrten, wie Baber sagt, daß sie während seiner Zeit nur die Sitte Schweine zu essen aufgegeben haben.

Wo er von Alischeng spricht, belehrt er uns, der Theil von Kafristan, der Alischeng zunächst liege, heiße Meil, und der Fluß Alischeng komme von Meil herab. Man hat schon gesehen, daß er einen Zug von Alischeng aus, das Thal von Birain hinauf schilderte. Weder Meil noch Birain kann genau nachgewiesen werden, aber Nadschil ist etwa zwölf Meilen nördlich von Alischeng, und ich glaube, es ist kein irgend bedeutender Ort dazwischen. Wiederum, wo er von Alinghar, dem östlichen Tuman von Lughman spricht, bemerkt er: „der Theil von Kafristan, welcher Alinghar am nächsten liegt, ist Gewar und der Fluß Alinghar kommt von Gewar herab." Ich kann über dieses Gewar keine Erklärung geben. Gegen Dara Nur hin werden keine Grenzen angegeben, aber man

sagt uns: „Kuner und Nurdschil bilden einen andern Tuman. Er liegt in der Mitte von Kafristan, das seine Grenze bildet.“ Baber gibt richtig an: „Nurdschil liegt westlich und Kuner östlich vom Flusse;“ und etwas später setzt er hinzu: „der untere Theil dieses Tuman heißt Milteh-Kendi, das unter demselben gelegene Land gehört zu dem Dereh-Nur und Ater.“ Die darauffolgende Beschreibung von Tschaghanserai ist auf den Ort, wie er jetzt ist, noch völlig anwendbar. „Ein anderer Baluk ist Tschaghanserai, das nur ein Dorf enthält und von geringem Umfang ist; es liegt am Eingang nach Kafristan. Da die Bewohner, obwohl Muselmanen, mit den Kafern vermischt sind, so leben sie nach den Gebräuchen dieses Volksstammes.“

Drei Jahrhunderte haben hier in dem Verhältniß dieser Gegend keine Veränderung hervorgebracht. Sie ist jetzt, wie früher, die Grenze zwischen den Muselmanen und Kafern, und ihre Bewohner, die unter der Regierung von Badschor stehen, sind genöthigt, mit ihren furchtbaren, ungläubigen Nachbarn auf gutem Fuß zu leben. Sie nennen sich selbst Tadschiks und führen ihren Ursprung auf die Helden von Kaian zurück. Im Jahr 1519 nahm Baber die Stadt Badschor mit Sturm und mordete den regierenden Sultan und Häuptling mit dem größten Theil seiner Familie, und etwa 3000 seiner unglücklichen Unterthanen. Diese muthwillige Aufopferung von Menschenleben, obwohl sie mit dem barbarischen Geist des Zeitalters im Einklange war, und ein strenges Strafexempel sein sollte, schien Beschönigung zu verlangen; und indem Baber die Gründe, welche ihn leiteten, angibt, sagt er frei heraus, die dem Untergang geweihten Leute seien das gewesen, was man jetzt Nimtscha-Mahomedaner nennen würde. Er sagt: „da die Männer von Badschor gegen die Anhänger des Islam widerspenstig

waren, und, auch abgesehen von ihrem Aufruhr und ihrer Feindseligkeit, die Sitten und Gebräuche der Ungläubigen verfolgten, ja sogar den Namen Islam unter sich ausrotteten, wurden sie Alle niedergemacht und ihre Weiber und Kinder gefangen genommen. Vielleicht wurden etwas über 3000 getödtet." Dieses Blutbad fand am 7. Januar Statt, und am 12. Januar, bemerkt Baber: „die Kafers in der Nachbarschaft von Badschor hatten in einer Nacht eine Menge Schläuche mit Wein herabgebracht. Der Wein und die Früchte von Badschor sind sämmtlich in jener Gegend von Kafristan, die in der Richtung von Badschor hin liegt!" Diese Notiz, welche den freundschaftlichen Verkehr, der zwischen den Siaposh und dem Lager des Eroberers bestand, erläutert, deutet zugleich an, daß das Land nördlich von Badschor und östlich von der großen Gebirgskette von Tschitral und Khonar damals in ihrem Besitz war, daß die Schinwaris sich damals noch nicht eingedrängt hatten, und daß die Einwohner von Dir damals noch nicht bekehrt worden waren. Nichts geht aus den Erzählungen Babers deutlicher hervor, als die Thatsache, daß die Länder von Kabal, Nangenhar, Lughman u. s. w. zu seiner Zeit unendlich weniger bevölkert waren, als sie es jetzt sind, und wir sehen ihn gezwungen, als Mittel gegen die Verheerung, welche er unter der Bevölkerung von Badschor angerichtet hatte, Leute von Bisut nach Badschor zu versetzen. Am 30. Januar sandte er Yusef Ali Bekawil ab, um sie zusammenzubringen und nach Badschor überzuführen, und er bevorwortet diese Anordnung dadurch, daß er uns benachrichtigt, die Leute von Bisut stehen mit denen von Badschor in enger Verbindung. An sich schon eine wichtige Thatsache.

Was die Sprache oder den Dialekt betrifft, den die Siaposh sprechen, so kann kein Zweifel darüber Statt

finden, daß sie einen haben, der, wie Scherifadin schon bemerkt hat, weder eigentlich persisch, noch türkisch, noch indisch ist. Es ist merkwürdig, daß an der südwestlichen und südlichen Grenze des Siaposhlandes, oder in den Gegenden, wo es an die jetzigen Grenzen der Gebiete von Kabal und Dschellalabad grenzt, vier verschiedene Dialekte gesprochen werden, abgesehen von den mehr vorherrschenden Sprachen, der persischen, afghanischen, türkischen und indischen. Diese Dialekte heißen das Perantscheh, das Paschai, das Lughmani und das Kohistani. Das Perantscheh wird von einigen Familien gleichen Namens, die in oder um Pandschir wohnen, gesprochen, das Paschai von einigen Familien, ebenfalls des gleichen Namens, die ein halb Dutzend Dörfer auf den Bergen östlich von Nidschrau bewohnen; ferner von den meisten Bewohnern von Nidschrau, und von den Bewohnern des Pandschir. Die beiden letztern jedoch sind auch mit dem Persischen bekannt, was bei den wenigen Paschai-Familien nicht der Fall ist. Das Lughmani wird von den Tadschikbewohnern von Lughman gesprochen, die auch persisch reden. Das Kohistani wird von den Safibewohnern von Dara Nur, Dara Mazar, Dara Petsch gesprochen, die keinen andern Dialekt kennen. Man sagt mit einigem Schein der Wahrscheinlichkeit, diese verschiedenen Leute seien im Stande mit den Siaposh einen Verkehr zu unterhalten. Wenn man ihre Dialekte vergleicht, so findet man, daß sie zwar keineswegs zusammenfallen, daß sie jedoch ähnlich genug sind, um die Annahme ihrer gegenseitigen Verwandtschaft und die Vermuthung zu rechtfertigen, daß es die Ueberreste irgend einer alten Sprache sind, die in der Zeit vor der Einführung des persischen, arabischen und türkischen allgemein gewesen, und daß sie eine große Aehnlichkeit mit dem von den Siaposh gesprochenen Dialekt haben. Von diesen vier Dialekten

kommt das Kohistani dem Indischen am nächsten; und als ich Leuten, die sich in diesem Dialekt unterhielten, zuhörte, konnte ich zwar nicht Alles verstehen, was sie sagten, aber ich konnte doch dem allgemeinen Gang ihres Gespräches folgen. Es gibt auch noch andere Dialekte, die von den verschiedenen Volksstämmen von Kabal und Dschellalabad gesprochen werden, und welche derselben Sprachfamilie angehören, und die Bewohner von Dir und Tschitral haben ebenfalls Dialekte, die ihren Nachbarn unverständlich sind, die aber höchst wahrscheinlich von den Siaposh verstanden werden. Mahomedaner, die arabisch sprechen, haben in dem Dialekte von Tschitral viele arabische Ausdrücke erkannt, und in den andern von mir angeführten Dialekten werden ebenfalls arabische und persische Ausdrücke gefunden, was nicht zu verwundern ist, wenn man bedenkt, daß die Kalifen lange Zeit hindurch in diesen Ländern herrschten, und daß die arabische Sprache und Literatur überall eingeführt worden sein muß. Die Sprache der Siaposh wird mit arabischen Ausdrücken mehr oder weniger vermischt sein, je nachdem ihre Festsetzung in ihren gegenwärtigen Wohnsitzen vor der Zeit oder nach der Zeit der mahomedanischen Einfälle Statt fand, und diese Probe kann man mit Vortheil anwenden, um diese Periode und das Alter der verschiedenen Dialekte zu bestimmen: natürlich wird der Dialekt, der von fremden Ausdrücken am meisten frei ist, als der älteste und der Ursprache am nächsten kommende angesehen werden. Man wird bemerken, daß die Namen Lughmani und Kohistani sich nur auf die Orte beziehen, in denen gewisse Dialekte gesprochen werden, und ich bemerke dieß, um daran die Erklärung zu knüpfen, daß von diesen verschiedenen Dialekten, die an den Grenzen von Siaposh gesprochen werden, das Paschai der ursprünglichste sein mag. Wir sind im Stande, ein Volk dieses, ob-

wohl jetzt unbekannten und beinahe vergessenen Namens, durch das ganze Land zwischen Pandschir und Tschitral zu verfolgen. In Nidschrau sind noch einige Paschaifamilien, in Lughman hat ein Dorf am Fuße des Koh-Karindsch den Namen Paschai sich erhalten, in Khonar enthält die Stadt Peschatt in ihrem Namen eine Erinnerung an den Paschaistamm, ebenso in Badschor das Dorf Pasch-gram. Die Einwohner von Pandschir und Nidschrau, die den Paschaidialekt sprechen, mögen, obgleich sie sich jetzt Tadschiks nennen, daher wohl mit Recht als vom Paschaivolke abstammend betrachtet werden, und das Gleiche mag bei den Safis von Taghau, Dara Nur u. s. w. und bei den Bewohnern von Lughman der Fall sein. Babers Zeugniß spricht entschieden dafür, daß die verschiedenen Völker wie auch die von Badschor, zu seiner Zeit entweder Kafers waren, wie er die Siaposh nennt, oder Nimtscha-Mahomedaner, in einem Uebergangszustand begriffen, den Einige von ihnen bis auf den heutigen Tag beibehalten haben.

Die Perantsches werden außer den wenigen Familien in Pandschir, die ihre alten Dialekte erhalten haben, über einen großen Landstrich hin zerstreut gefunden und es ist wohl bekannt, daß ihre Bekehrung zum Islam verhältnißmäßig erst kurz erfolgt ist. In der Stadt Kabal sind einige der bedeutendern Kaufleute Perantsches. Sie bewohnen ein bedeutendes Dorf in Kameh; sie finden sich auch in Makkad am Indus, dann wieder in Atak und den Städten zwischen Atak und dem Flusse Dschelam. Ueberall sind sie ein Handelsvolk. —

Die Bewohner von Nidschrau, die den Namen Tadschik angenommen haben, sind bessere Mahomedaner geworden, als sie zur Zeit Babers waren, und ihre Tapferkeit und die Schwierigkeiten ihres Landes reichten hin, um ihnen ihre

völlige Unabhängigkeit zu erhalten. Sie sind zahlreich und wohl bewaffnet, alle tragen Musketen. Die Paschaifamilien in der Nachbarschaft von Nidschrau sind eine besondere Gemeinde, leben aber in gutem Vernehmen mit ihren Nachbarn. Ihr größtes Dorf ist Hischpi und sie werden als außerordentlich gastfrei geschildert. Ihre Frauen tragen Rubands oder Schleier von Pferdehaaren, die nur ihr Gesicht bedecken. Zu Hischpi gehören zahlreiche Gärten, wohlversehen mit Wallnuß-, Maulbeer-, Granatäpfelbäumen und Reben. Ihre Berge sind mit Dschelgozeh-Fichten und Balut- oder Stechpalmenbäumen bewachsen.

Die Safi's oder die Leute, die so genannt werden, sind weithin verbreitet. Es wurde bemerkt, daß sie Taghau bewohnen. Sie sprechen jetzt den afghanischen Dialekt, aber ich weiß nicht gewiß, ob sie nicht auch das Paschai sprechen. Baber bemerkt ganz deutlich, daß die Leute zu seiner Zeit Kafern waren. Unter ihrem jetzigen Namen wurden sie Nadir bekannt, der Freundschaft mit ihnen unterhielt. Damals bewohnten sie einen größeren Landstrich, und lagen im Krieg mit den Gildschis, von welchen sie zuvor aus den Ländern südlich von Taghau und zwischen Kabal und Dschellalabad vertrieben worden waren. Deßhalb war ihnen der Nadir günstig gesinnt. Die Bewohner von Dara Nur, Dara Mazar, Dara Petsch und von allen Thälern gegen den Konahfluß hin, die, ursprünglich Kafern, aus Rücksicht für ihre Sicherheit und Bequemlichkeit zum Islam übergingen, werden auf gleiche Weise so genannt. Diese sprechen den Kohistani-Dialekt und keinen andern. Ihre Lage setzt sie in Stand, ihre Unabhängigkeit zu behaupten, und verhindert einen lebhaften Verkehr mit ihnen; weßhalb sie ihre alten Sitten und Gebräuche beibehalten. In den Hügeln südlich von Badschor, in einem Bezirk mit Namen Surkh-Kambar, finden wir wieder Safis;

höchst wahrscheinlich bekehrte Ungläubige, und südlich davon, in Bahi, wohnt ein Volk mit Namen Yeghani, das sich als Afghanen betrachtet, aber einen eigenthümlichen Dialekt spricht, den kein Afghane verstehen kann. In Bahi sind viele Höhlen und Spuren des Alterthums. Es ist die erste Tagreise von Goschter am Dschellalabad hin gegen Badschor. Ich habe geäußert, Safi werde wohl ein Siaposhausdruck sein, aber da ich diesen Namen Völker führen sehe, die auf jeden Fall von der Gemeinschaft mit den Sikhs sich trennten, so drängt sich mir der Gedanke auf, der Name könnte ihnen eben in Folge dieser Trennung beigelegt worden sein, denn Saf bedeutet rein und indem sie sich von den unreinen Götzendienern trennten, mögen sie von den Mahomedanern den unterscheidenden Namen Safi oder die Reinen erhalten haben.

Man ist darin übereingekommen, daß die Siaposh ihre Leichname in tannene Kisten legen, und ohne sie zu begraben, auf den Gipfeln der Berge aussetzen; aber man weiß nichts davon, ob dieß wirklich die letzte Maßregel ist, die man mit den Todten trifft. Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Gebräuche eines Volks in Betreff ihrer Todten wichtige Beweise abgeben, zu welchem Glauben sie sich bekennen, oder wenn sie diesen auch nicht ganz klar anzeigen, doch wenigstens zeigen, zu welchem Glauben sie sich nicht bekennen. So dürfen wir also einen Volksstamm, der seine Todten nicht verbrennt, nicht als dem Hinduglauben anhängend betrachten; und der von den Siaposh angenommene Gebrauch, eine Ausstellung der Todten, hat wahrscheinlich dazu beigetragen, daß man vermuthete, sie seien ein Ueberbleibsel der Gebern oder Anhänger des Reformators Zerdescht. Ich war einst auch dieser Ansicht, konnte jedoch mit gutem Gewissen nicht bei ihr verharren; denn durchaus niemals hörte ich je irgend Etwas davon, daß der Feuerdienst unter ihnen herrsche.

Das ist gewiß, daß in den letzten drei Jahrhunderten in den Ländern von Kabal, namentlich in Lughman und Badschor, Leute wohnten, die Gebern hießen; auch das, daß es zur Zeit Babers einen Dialekt gab, der das Geberi hieß. Auch das sagte man uns, daß einer der Theile von Kafristan Gebrek genannt wurde. Aber daraus folgt nicht, daß der Stamm, welcher die Gebern hieß, deßhalb sich zum Feuerdienste bekannte; sie können auch bloß den Namen beibehalten haben, den ihre Voraltern, welche dem Feuerdienst huldigten, führten. Jetzt ist der Dialekt Geberi unbekannt und keiner der noch jetzt übrigen Dialekte kann mit Bestimmtheit als das frühere Geberi bezeichnet werden, obgleich einer es vielleicht wirklich ist. Baber zählt auf: das Arabische, Persische, Türkische, Mongolische, Indische, Afghanische, Paschai, Paratschi, Geberi, Bereki und Lughmani. Gegen dieses Verzeichniß ließe sich nichts einwenden, wenn man statt Geberi Kohistani setzen könnte; während es sich durch Hinzusetzen der verschiedenen Dialekte, die in den Gebirgsländern gesprochen werden, noch vermehren ließe. Unter den alten Dialekten oder Sprachen, die den gut unterrichteten Eingebornen von Mittelasien namentlich bekannt sind, mögen angeführt werden: das Hunani (griechisch), das Hibraini (hebräisch), das Suriani (syrisch) und das Pahlavi (Pali). Daß in früherer Zeit der Feuerdienst in einem gewissen, jedoch beschränkten Umfang in Afghanistan bestand, wird bewiesen durch die Pyrethrä oder Altäre, welche die Bergrücken in Gard-dez, in Bamian, in Seghan und an andern Orten bekränzen. In der Nähe von Bamian ist auch eine Höhle, welche eine ungeheure Menge menschlicher Gebeine enthält, und offenbar ein gemeinschaftlicher Aufbewahrungsort für die Leichname der Gebern war. In Murki-Khel, in dem Thal von Dschellalabad und unter dem Safed-Koh finden

sich menschliche Gebeine in solchem Ueberfluß auf dem Boden, daß man Mauern davon machte. Man hat allen Grund, dieß für einen Begräbnißort der alten Gebern zu halten und, um allen Zweifel zu entfernen, tragen alle die Münzen, die man in ziemlicher Anzahl gefunden hat, das Gepräge einer Linie von Geberfürsten, und als Abzeichen den Feueraltar. — Ferner ist allgemein zugestanden, daß bei den Siaposh die Frauen während der Zeit des Wochenbettes und der Menstruation aus der Gemeinde entfernt, und in einem abgesondert gebauten Hause gehalten werden. Im erstern Falle wird eine Trennung von 40 Tagen für nöthig gehalten. Es ist möglich, daß diese Gebräuche bei den Gebern in Kraft waren, aber sie sind auch von gewissen Klassen der Hindus angenommen, so wie von andern Völkern und können daher nicht als Beweis für einen besondern Glauben gelten.

Ueber diesen wichtigsten Gegenstand, die Religion, sind die Berichte und Meinungen zu unbestimmt und verschieden, als daß man auch nur eine befriedigende Vermuthung darüber aufstellen könnte. Der fanatische Mahomedaner will überhaupt nicht zugestehen, daß sie eine Religion haben, während der minder eifrige behauptet, sie verehren Bäume und andere leblose Gegenstände. Die Hindus glauben, sie hegen in ihren Schlupfwinkeln einen eigenthümlichen und geregelten Glauben, und verrichten das Pudscha auf den Altären. Aus dem Zeugniß der Siaposh jedoch, die das Schicksal in die Gefangenschaft führte, geht deutlich hervor, daß sie eine Art Gottesverehrung haben, und daß ihre Gottheit Dagon heißt. Dieß ist indeß ein Gegenstand, über welchen sie sich nicht gern fragen lassen: sei es nun, daß sie außer Stand sind, die Fragen zu beantworten, oder daß sie unter Mahomedanern zu zartfühlend sind, ihre Ansichten auszusprechen. Man darf wohl annehmen, daß ein seltenes Gemisch

von Gebräuchen und abergläubischen Ansichten unter ihnen herrschend ist. Während sie an ihrer Religion, mag diese nun sein, was sie will, mit derselben Zähigkeit festhalten, wie an ihrer Freiheit auf ihren Bergrücken, wird der gefangene Siaposh unbedenklich Mahomedaner, und zeigt nicht die mindeste Abneigung dagegen, seinem Glauben untreu zu werden. Es braucht nicht bemerkt zu werden, wie sehr verschieden hievon in diesem Falle das Benehmen auch des armseligsten Hindu sein würde.

Man nimmt allgemein an, die Keuschheit sei nicht der Vorzug der Frauen von Siaposh oder ein Vergehen dagegen werde als etwas Unbedeutendes angesehen und leicht verziehen. Mahomedaner behaupten auch, ihre hohen Begriffe von Gastfreundlichkeit, und von der Aufmerksamkeit, welche ihren Gästen gebühre, veranlassen die Siaposh, denen, die unter ihrem Dache wohnen, ihre Frauen abzutreten. Außerdem wird behauptet, die Heirathsförmlichkeiten bei den Siaposh seien äußerst einfach und bestehen nur darin, daß man zwei Zweige oder Ruthen von der Größe der Braut und des Bräutigams herbeibringen läßt und sie aneinander bindet. Dann überreicht man sie dem Brautpaar, welches die Ruthen mit großer Sorgfalt aufbewahrt, so lange beide Theile es für zuträglich oder angenehm halten, mit einander zu leben. Wünschen sie sich zu trennen, so werden die Zweige zerbrochen, und die Ehe ist aufgelöst. In wie weit man auch immer solchen Erzählungen Glauben schenken mag oder nicht, so hat man doch Grund zu glauben, daß die Siaposh, in dieser Rücksicht nicht schlimmer als die Mahomedaner, ihren Frauen nicht gleichen Rang in der Gesellschaft zugestehen, und man glaubt allgemein, der schwächere und schönere Theil in ihrem gesellschaftlichen Verbande müsse vielen ungewöhnlichen Arbeiten sich unterziehen, und beinahe alle

Feldbauarbeiten versehen. Verheirathete Frauen werden von Jungfrauen durch einen Ring unterschieden, den sie im rechten Ohre tragen.

Man behauptet von den Siaposh, sie bauen ihre Häuser mehrere Stockwerke hoch von Holz auf, auch sagt man, sie werden reich mit Schnitzwerk verziert. Diese Berichte sind glaubwürdig, da wir sehen, daß die Safis von Kaziabad im Gebirge westlich von Lughman, die bekehrt wurden, wirklich in solchen Wohnungen leben, und wir bei den jetzigen Bewohnern von Lughman viel Geschmack an Schnitzarbeiten entdecken, denn das hölzerne Rahmwerk am Eingang ihrer Häuser und Schlösser wird immer mit großer Sorgfalt und Genauigkeit gearbeitet. Von einigen Hügeln in Lughman aus können an einem hellen Tage die hohen Häuser von Siaposh unterschieden werden. Während sie geschickte Tischler und Holzschnitzer sind, verstehen sie sich auch recht gut auf Schmiedearbeit und sind die stehenden Käufer für das rohe Eisen, das aus dem Sanderz von Badschor geschmolzen wird. Ueberall, wo von ihren Trinkbechern und Schalen die Rede ist, wird hinzugesetzt, sie seien auf das herrlichste mit Zierathen und schöner Arbeit geschmückt.

Das Zeugniß von Baber und Benedict Goez, daß sie ein sehr geselliger Volksstamm und den Freuden des Weines rückhaltslos ergeben seien, wird durch alle Berichte der Gegenwart und durch die Thatsache bestätigt, daß ihr Wein sehr leicht zu gewinnen ist. All der, den ich sah, wurde in ledernen Schläuchen gebracht, und war so sauer, daß man ihn nicht trinken konnte. Doch sagt man, sie haben guten Wein und die höhere Klasse bewahre ihn in Ermanglung von Krügen in Zisternen auf, die in Felsen gehauen werden. Ihre Nachbarn, die Nimtschas und Safis von Dara Nur machen ebenfalls Wein und Essig in großer Menge, der

letztere ist ein Handelsartikel und sehr geschätzt. Diese Leute hegen auch Bienen, und haben viele eigenthümliche Gebräuche, die wahrscheinlich von den Siaposh herstammen. Die Eingebornen von Nadschil mästen Kapaunen, was, wie man aus Baber sehen kann, die Leute von Nidschrau zu seiner Zeit auch thaten.

Zu den Eigenthümlichkeiten, welche von den Mahomedanern den Siaposhs zugeschrieben werden, gehört auch die, daß sie nicht auf den Boden sitzen, oder ihr Mahl auf dem Boden einnehmen, sondern daß sie die Gewohnheit haben, Sessel und Stühle zu benützen. Daß solche Gebräuche bei ihnen im Schwange sind, wird dadurch bestätigt, daß man in den Häusern der Armen in ganz Lughman einen niedern Sessel findet, und ebenso in den Häusern der Kogianis, eines alten Stammes, der bei Gandamak, und von hier aus gegen Safed-Koh wohnt, und einst in noch weiterer Ausdehnung über das Land verbreitet war. Es ist möglich, daß die Gewohnheit, auf Sesseln zu sitzen, früher in den Thälern von Lughman und Dschellalabad allgemein verbreitet war.

Man sagt, sie scheeren ihre Haupthaare und lassen nur einen Büschel oben stehen. Hierin gleichen sie in der That den Hindus, aber auch viele mahomedanische Stämme thun das Gleiche. Häuptlinge und Söhne von Häuptlingen stecken ihre Büschel in lederne Ringe, ein Zeichen, durch welches sie, wie man glaubt, sich unterscheiden.

Krieg wird, wie man erzählt, in allgemeiner Berathung der Häuptlinge und Aeltesten beschlossen; worauf eine Kuh geopfert, und das Fleisch an alle Anwesenden vertheilt wird. Die Bestätigung eines Waffenstillstandes oder Vertrags wird dadurch bezeichnet, daß sie die Brust ihrer Gegner küssen, und wird, wie alle feierlichen Gelegenheiten, durch ein Fest gefeiert. Man sagt, sie essen rohes Fleisch oder vielmehr

leicht gekochtes Fleisch. Der Mahomedaner, dessen Fleisch mehr als durchgekocht sein muß, betrachtet dieses als ein Zeichen der Barbarei. Ist die Thatsache wahr, so kann es höchstens als Geschmacksverschiedenheit in der Kochkunst betrachtet werden.

Die Waffen der Siaposh sind Bogen und Pfeile; die letztern hält man für vergiftet; sodann lange Messer und Dolche. Mit dem Bogen wissen sie vortrefflich umzugehen. Diejenigen, welche die Mahomedaner zu ihren Nachbarn haben, verschaffen sich nach und nach Feuergewehre, versehen sich mit groben und baumwollenen Kleidern und Lunghis und werden so in ihrer Kleidung ihren Nachbarn ähnlich.

Die Mahomedaner schonen in ihren Kriegen und Streifzügen gern das Leben der Siaposh, von den letztern aber erzählt man, sie hauen die Mahomedaner ohne Unterschied nieder. Gegenwärtig predigen die Mullas oder Priester von Lughman von Zeit zu Zeit einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen, und wagen sich in kleinen Banden in ihr Gebiet. Glänzender Erfolg reizt gewöhnlich nicht zur häufigen Wiederholung solcher Feldzüge; da sie zu schweren Wiedervergeltungszügen führen, erweisen sie sich nicht sehr vortheilhaft. Mit den Schinwaris von Schigal am Flusse Khonar und mit den Safi's von Dara-Petsch leben die Siaposh in großer Feindschaft; mit den Tadschiks von Tschaghanserai stehen sie in gutem Einvernehmen; erheben ein Karadsch oder Tribut von ihnen, gewähren ihnen aber dafür vollkommene Sicherheit. Wenn die Tadschiks ihrerseits etwas von einem von den Schinwaris beabsichtigten Streifzuge erfahren, so zeigen sie dieß den Siaposh an, sei es aus Furcht oder aus Neigung. Mit den Einwohnern von Tschitral sollen sie auf freundlichem Fuße leben und man erzählt, sie respectiren Herolde und Briefträger, die unbelästigt mitten durch ihr Land

hindurch gehen, indem sie ihre Briefe in einem Beutel an der Spitze einer Stange hängen haben, an welchem ein Blumenkranz befestigt ist.

Wenn sie keinen unmittelbaren Handel mit ihren Nachbarn in der Ebene haben, so haben sie doch einen mittelbaren und geringfügigen, und zwar vermittelt durch die neutralen Nimtscha's, durch welche sie sich mit Salz, groben Lunghi's, Baumwollenfabrikaten, Messern, Nadeln, Feuergewehren, Schießpulver versehen, und dagegen getrocknete Früchte, Essig und Wein geben.

Von solchen Nachbarn, die ihrer Schwäche halber ihnen Karadsch zahlen müssen, erheben sie einige der genannten Artikel und irdene Krüge, die sie gut brauchen können. Früher trieben sie von vielen Städten und Dörfern in Lughman Karadsch ein, und auch jetzt haben sie noch nicht ganz damit aufgehört. Sie wählen die Zeit, wo die Ströme angeschwollen sind, und die Bewohner des einen Ufers nicht über den Fluß kommen können, um den Bewohnern des andern Ufers Beistand zu leisten, dann steigen sie in großen Haufen hinab, und gewöhnlich fügt man sich in ihre Forderungen, die nicht sehr hart sind, um sie sich nur vom Halse zu schaffen. Sie richten ihr Benehmen ganz nach der Art und Weise ein, wie man sie aufnimmt; und wenn sie keinen Widerstand finden, wenden sie keine Gewalt an. Tschahar-Bagh in Lughman war fortwährend ihren Besuchen ausgesetzt, bis es an Hadschi Khan gegeben wurde, als ein Theil seines Dschaghirs. Dieser hielt es für schmählich, solche Erpressungen zu dulden, und wehrte sie ab, indem er eine hinlängliche Besatzung in die Stadt legte.

Vor einigen Jahren besuchte ein Geber von Yezd, mit Namen Schahriar, Kabal, und kam auf seiner Wanderung nach Lalander, wo nach der Tradition Rustam ermordet

worden sein soll. Von hier reiste er nach Kafristan, in der Ueberzeugung, die Kafern seien Gebern. Malek Osman, der Häuptling von Nadschil, dem er Briefe aus Kabal brachte, ließ ihn in das Land geleiten und schärfte ihm ein, er solle aus gewissen Gründen auf der nämlichen Straße, auf der er hineinreiste, wieder zurückreisen. Schahriar versäumte diesen Rath zu befolgen, wurde auf seiner Rückkehr abgeschnitten und von einer mahomedanischen Abtheilung aus Kaziabad erschlagen. Es hatte zuvor eine alte Fehde zwischen den Tschadschiks von Nadschil und den Safi's von Kaziabad bestanden, die man seit einiger Zeit hatte einschlafen lassen. Bei dieser Gelegenheit glaubten die Safi's, wenn es ihnen gelinge, diesen Geber, den Gast Malek Osmans, zu tödten, so würde der Verdacht dieser That und der Abscheu auf den Malek zurückfallen. Sie erreichten ihren Zweck nur halb. Voll Unwillen rächte der Malek den Mord Schahriars; die alte Fehde wurde erneuert und wird jetzt mit aller Heftigkeit fortgesetzt.

Unter den vielen Menschen, mit welchen ich sprach, die behaupteten, mit den Siaposh Verkehr gehabt oder sie besucht zu haben, kenne ich nur Einen, dessen Erzählung ich mich geneigt fühle, Vertrauen zu schenken. Dieß war ein gewisser Malek Mannir, der im Dienste Akram Khans gestanden, eines Sohnes von dem Sirdar Mahomed Azem Khan, und der in Khonar seinen Posten gehabt hatte, nachdem der Sirdar den berühmten Saiyad Nadschil gefangen genommen. Malek Mannir's Bericht habe ich in Zwischenräumen von zwei bis drei Jahren ohne Veränderung wieder erzählen hören. Er enthält nicht so viel Uebertriebenes, als wir gewöhnlich hören, und da seine Angaben über andere dieses Land betreffende Angelegenheiten, wie ich mich überzeugte, richtig sind, so mag er hier eine Stelle verdienen.

Der Malek, ein verständiger, aufmerksamer Beobachter, war kein wissenschaftlich gebildeter Mann, und ich gebe diese Erzählung in der unzusammenhängenden Weise wieder, in der ich sie erhielt.

„In Verbindung mit Malek Sir Ballend von Tschathanserai kam ich in die Kaferstadt Kattar. Die Kafern nennen die Mahomedaner Odal und sagen, sie haben sie in die Hügel zurückgetrieben, ihre Ebenen an sich gerissen und ihren Reis gegessen. Die Männer trugen Büschel langer Haare auf den Wirbeln ihrer geschorenen Köpfe. Verheirathete Frauen tragen einen Ring im rechten Ohr. Die Leichname werden in tannene Kisten gelegt und auf einem Hügel ausgestellt. Auf die Kisten werden Stangen gelegt und quer darüber hin kleinere Stäbe, wenn der Verstorbene Mahomedaner erschlagen hat; die Zahl dieser kreuzweis gelegten Stäbe bedeutet die Zahl der von dem Verstorbenen erschlagenen Mahomedaner. Die Häuser der Kafern sind fünf bis sechs Stockwerke hoch und die Männer lieben es, sich auf den Giebel hinaufzusetzen, zu singen und Wein zu trinken. Nahe bei der Stadt Kattar stand ein einzelnes Haus zur Aufnahme der Frauen während der Menstruation und des Wochenbettes; denn unter diesen Umständen dürfen sie nicht zu Hause bleiben. Als ich fragte, ob sie an ein künftiges Leben glaubten, lachten sie, und fragten dagegen in ihrer eigenen Sprache: Tut mudsch, but dscha? Wörtlich: Vater todt, Reis essen? Auf eine weitere Frage antworteten sie; ihr Gott sei in Kabal und statte ihnen jährlich einmal einen Besuch zu Pferde ab. Als ich fragte, ob sie ihren Gott gesehen hätten, sagten sie: nein; und als ich dann weiter fragte, wie sie denn wissen könnten, wenn er komme, versetzten sie: ihr Priester oder Hüter des Götzenbildes sage es ihnen. Ohne Bedenken wurde ich in das Bhut Khana (Haus

des Götzen) geführt. An der Thüre saß ein sehr alter Mann, der Hüter. Er stand auf und öffnete. Ich wurde durch drei bis vier Zimmer geführt, die mit Kleidungsstücken, Schwertern, Schilden, Messern u. s. w. angefüllt waren, den geweihten Spolien der Mahomedaner. Jetzt kam ich in das Zimmer des Götzen, eines aufrechtstehenden Bildes aus schwarzen oder schwarzgefärbten Steinen, von gewöhnlicher Mannsgröße. Der schlechte Geruch, der aus den mit Kleidern angefüllten Gemächern hervorkam, war von der Art, daß ich nicht lange bleiben konnte. Ohne an ein künftiges Leben zu glauben, meinen die Kafern, die Sünder werden von zeitlichen Unglücksfällen heimgesucht. Dahin rechnen sie Trockenheit, Pest, Hagel u. s. w. Wenn ein Heereszug von einem Darra, oder einem Streifzug gegen die Mahomedaner zurückkehrt, schwingen diejenigen, die einen Feind erschlagen haben, Stäbe oder Stangen, Schant genannt, auf denen die Kleider ihrer Opfer hängen, im Triumph über ihren Köpfen. Die weniger Glücklichen halten ihre Stangen hinter sich. Die Mädchen der Dörfer gehen ihnen entgegen, ihre Busen mit Wallnüssen und getrockneten Früchten gefüllt; die Sieger dürfen sich mit ihnen zurückziehen. Dagegen die, welche keine Trophäen mitgebracht haben, mit Asche und Kuhdünger beworfen werden. Man stellt ein Fest an und schlachtet Kühe, das Fleisch wird in kleine Stücke getheilt und in einem großen Geschirr gesotten. Die Glücklichern erhalten Portionen, so viel sie Mahomedaner erschlagen haben; die übrigen erhalten nur eine Portion über die Schultern des Vorsitzenden weg, der den Inhalt der Geschirre vertheilt. Fleischbrühe wird von den Kafern nicht genossen. Sie sagen, sie erzeuge Blähungen. Außer Fleisch leben sie hauptsächlich von Käs. Die Kafern sind sehr gesellig und gastfreundlich. Wir hatten dem Malek Udur Salz und Lunghis zum Geschenk

gebracht, und als wir abreisten, erhielten wir von jedem Hause der Stadt eine Anzahl getrockneter Früchte."

Was die Möglichkeit betrifft, einen Verkehr mit den Siaposh zu eröffnen, und freundschaftliche Verhältnisse mit ihnen anzuknüpfen, so wird von achtbaren Mahomedanern zugestanden, daß dieß nicht schwierig wäre, wenn man nur aufhören wollte, sie zu bekämpfen und zu bekehren. Der verstorbene Saiyad Nadschim von Khonar bewies, daß es leicht ist, sie zu friedlichen Nachbarn zu machen und von ihnen geachtet zu werden, obgleich er Krieg gegen sie geführt hatte, und sein Fall ist nicht der einzige. Als Schah Mahmud von Kabal die gefangenen Prinzen seiner Familie befreite, und sie zu Aemtern und Statthaltereien bestimmte, setzte sich einer derselben, dem Lughman gegeben worden war, auf sehr guten Fuß mit den benachbarten Siaposh. Er wünschte eine Festung an einer Stelle innerhalb ihres Gebietes zu erbauen, und sie ließen es sich gefallen. Der Vazir Fati Khan wurde eifersüchtig auf den Prinzen und seine Pläne, und nahm ihm seine Provinz ab. Als vor acht oder neun Jahren der verstorbene Amir Mahomed Khan, ein Bruder Dost Mahomed Khans, in Lughman war, machte ihm eine Deputation der Siaposh unter der Führung des Malek Osman von Nadschil ihre Aufwartung. Sie trugen dem Sirdar vor, ein Siaposhhäuptling, ihr Feind, besitze große Schätze und machten das Anerbieten, wenn der Sirdar ihn angreifen wolle, wollen sie ihm als Wegweiser dienen und ihn auch sonst unterstützen. Sie wurden höflich behandelt, aber der vorsichtige Amir Mahomed Khan traute ihnen nicht.

Zwölftes Kapitel.

Balla Hissar. — Bazars. — Babers Grab. — Killa Kazi. — Maidan. — Killa Durani. — Naib Gul Mahomed. — Hazarenschloß. — Ankunft in Ghazni. — Aufnahme bei Hadschi Khan. — Ansicht über den Kaffee. — Hadschi Khan. — Der Ruf Hadschi Khans. — Die Heere von Kandahar und Kabal. — Verheerungen der Cholera. — Einführung bei Dost Mahomed Khan. — Seine Kleidung. — Es wird Friede geschlossen. — Unterhaltung mit Hadschi Khan. — Wortwechsel zwischen Dost Mahomed Khan und Hadschi Khan. — Das Heer zieht von Ghazni aus. — Dost Mahomed Khan. — Habib Ulah Khan. — Er verliert seine Gewalt. — Wird von seinen Oheimen gefangen. — Einladung zu Dost Mahomed Khan. — Kabal an Sultan Mahomed Khan gegeben. — Sultan Mahomed Khan räumt Kabal. — Vertheilung des Landes. — Umfang von Kabal. — Einkünfte. — Kriegsmacht. — Artillerie. — Gute Regierung Dost Mahomed Khans. — Seine Talente als Häuptling. — Ghazni. — Wie es von Dost Mahomed Khan erworben wurde. — Es wird an Amir Mahomed Khan verliehen. — Einkünfte. — Charakter Amir Mahomed Khans. — Sein Geiz. — Seine politische Strenge. — Er ist unglücklich als Befehlshaber.

Wir blieben nur zwei bis drei Tage in der Nachbarschaft von Kabal, da die starke Sterblichkeit uns den Muth benahm, an einem sonst so entzückenden Orte länger zu ver=

weilen. Doch besuchten wir bei unserer Abreise den Balla Hissar durch das Derwaza Shah Shehid, und ich dachte damals nicht daran, daß das armenische Quartier, in welches es führt, später Jahre lang mein fester Aufenthaltsort werden würde. Wir trafen einen Armenier, der mich als Europäer erkannte und in mich drang, den Tag in Fröhlichkeit bei ihm zuzubringen. Ich lehnte es ab, und er begleitete uns dann eine Strecke weit und zeigte uns den Pallast Dost Mahomed Khans, das alte Dafta Khana, oder Archiv der früheren Sadu Zai-Fürsten und andere öffentliche Gebäude. Wir besuchten die dichtgedrängten Bazars der Stadt, in welchen die Cholera zwar wüthete, keineswegs aber die Menge des Pöbels zu mindern oder der Lebhaftigkeit des Handels Eintrag thun zu können schien. Wir hatten allen Grund, den Ueberfluß an Vorräthen von Lebensmitteln aller Art, namentlich Früchten, zu bewundern, und waren sehr überrascht durch die Mannigfaltigkeit von Trachten, die wir bei den Leuten entdeckten, welchen wir begegneten, und die deutlich zeigten, wie groß der Einfluß von Fremden in einem durch Handel so berühmten Orte war.

Wir verließen die Stadt, gingen durch den Engpaß zwischen den Hügeln Koh Kwodscha Safar und Assa Mahi und kamen auf die flache und üppige Ebene von Tschahar Deh, nachdem wir über der Pul oder Brücke von Sirdar Nasir Khan den Fluß überschritten hatten. Links von uns war das Grab des Kaisers Baber, mit seinem marmornen Masdschit und Gärten und zahlreichen Schlössern und Dörfern in einer äußerst fruchtbaren Gegend, während uns zur rechten Seite andere Schlösser und Dörfer und in der Ferne die schneebedeckten Hügel lagen, die über Peghman hinschauen, dessen Gärten in vielen schwarzen und dichten Massen an ihrem Saume sichtbar waren. Wir kamen gegen Abend in Killa Kazi, einem kleinen Dorfe am

Ausgang der Ebene an und machten hier Halt. Ein Mann nahm uns als Gäste auf und führte uns in seinen Garten, wo er uns selbst mit Aepfeln bewirthete, ehe wir das eigentliche Mahl in seinem Hause einnahmen. Des Morgens gingen wir nach Arghandi weiter und von dort über eine unfruchtbare Ebene nach Maidan, einem bezaubernden Orte, welcher vom Fluß Kabal bewässert wird, der aus den Thälern von Dschellez und Sir Tschischmeh kommend, hier über die Straße geht und durch die Thäler von Lalandar sich windend, seinen Lauf nach der Ebene von Tschahardeh und der Stadt nimmt. Wir brachten den Abend in einem Schloß einige Stunden weiterhin zu, das von seinem Besitzer, einem Schir Mahomed Khan, Killa Durani hieß. Am nächsten Morgen zogen wir nach Tope und Schekhabad, wo wir über den Fluß Loghar, einem bedeutenderen Flusse, als der Kabal, gingen, und des Abends in dem Schlosse Gul Mahomed Khan's unser Quartier nahmen, des Naib's von Wardak unter Amir Mahomed Khan, dem Sirdar von Ghazni. Der Khan empfing uns herzlich, vielleicht zum Theil, weil er für eine hartnäckige Krankheit, die ihn befallen hatte, Rath wünschte. Da sein Schloß ein gutes war, und ich vernahm, daß er es selbst gebaut hatte, fragte ich nach den Kosten, und er sagte mir: 2000 Rupien. Wir waren unterwegs häufig an kleinen Abtheilungen zu Fuß und zu Pferde vorbeigekommen, die sich dem Lager Dost Mahomed Khan's zubewegten. Am nächsten Tag kamen wir mit einer dieser Heeresabtheilungen in einem Dorfe zusammen und der Häuptling derselben war von der Cholera befallen. Mein Gefährte, der Patane, war sehr darauf bedacht, sich während unserer Reise als einen Mir oder Saiyad darzustellen, und bei dieser Gelegenheit nahm er den Charakter eines Abkömmlings des Propheten an, kraft dessen er in den ster=

benden Mann drang, sein Kalma oder Glaubensbekenntniß herzusagen, was er that und deßhalb gelobt wurde. Seine Diener hatten ein Schaaf als Kairat oder Geschenk gekauft, und wir gewannen durch diese Handlung der Frömmigkeit, da wir mit ihnen zu Mittag speisten. Wir hielten des Nachts in einem Schlosse an, das von Hazaren bewohnt wurde, die bereit waren, uns Dach und Fach zu geben, aber keine Lust hatten, uns ein Nachtessen vorzustellen; wir verschafften uns daher dieses in einem in der Nähe gelegenen afghanischen Schlosse und kehrten dann zurück. Auch zwei bis drei Lohani's brachten die Nacht bei uns zu, und sie fanden die Besitzer des Schlosses nicht gastfreundlicher gegen sie gesinnt, als sie es gegen uns gewesen waren, weßhalb sie dieselben mit Vorwürfen überhäuften, ihr ganzes Geschlecht als ungläubig bezeichneten und die Aufnahme, welche sie in Loghar, von wo sie eben zu kommen schienen, gefunden, in Kontrast brachten mit der jetzigen Aufnahme. Ihre Vorwürfe veranlaßten die Hazaren, Milch vorzusetzen, und als wenn sie gewünscht hätten, den Vorwurf der Ungastlichkeit von sich abzuwälzen, gaben sie Aprikosen dazu. Am nächsten Morgen erreichten wir Ghazni, wo wir die Armee unterhalb der Stadt gelagert fanden und in das Zelt Hadschi Khans gingen, wie man uns, als wir Kabal verließen, empfohlen hatte.

Unsere Aufnahme beim Khan bewies, daß wir, wenn auch Eindringlinge, doch keine unwillkommene Eindringlinge waren und sogleich drückte er seinen Wunsch aus, ich möchte, so lange ich im Lager wäre, sein Zelt benützen. Etwa fünf bis sechs Personen, zwei davon seine Brüder, saßen bei ihm, und es war ziemlich natürlich, daß ihre Unterhaltung auf Feringhi's kam. Der Khan rühmte sehr ihre allgemeine Bildung und ihre Billigkeit, und seine Aeußerungen wurden von

seinen Zuhörern offenbar mit Beifall aufgenommen. Einer derselben stellte die Frage auf, ob es nicht im Koran prophezeit sei, daß die Nassaren oder Christen bestimmt seien, die Mahomedaner zu beherrschen? Der Khan versetzte, so sei es; aber das sei ungewiß, welche Christen gemeint seien, die Engländer oder die Russen. Der Khan versprach, mich bei Dost Mahomed Khan einzuführen und es wurde ein Mahl aufgetragen, sodann wurde das Kaliun oder Tschillam vor ihn hingelegt und Kaffee gebracht, den sein Bruder, Hadschi Ahmed Khan, gemacht hatte. Ich hatte dieses Getränke zuvor niemals westlich vom Indus gefunden, und äußerte dieß, worauf ich erfuhr, Hadschi Ahmed, der in Mekka gewesen, habe bei den Arabern Geschmack daran gefunden und bilde sich auf seine Fertigkeit in der Zubereitung etwas ein. Nun folgte eine Abhandlung über den Kaffee, und es wurde ein persisches Distichon angeführt, das keineswegs zu Gunsten des Kaffees lautete, so ferne es ihm Eigenschaften zuschrieb, die ihn den Mahomedanern, als Männern vieler Frauen, nicht empfehlen konnten. Nach einem weitern Gespräche brach die Gesellschaft auf und der Khan legte sich zur Ruhe nieder. Da ich daran nicht gewöhnt war, so ging ich mit meinem Patanen spazieren auf das Land und in die Umgegend von Ghazni.

In Afghanistan war damals Niemand, selbst den Sirdar nicht ausgenommen, dessen Ruf bei der Menge höher stand, als der Ruf Hadschi Khans. Man rühmte ihn als tapfern Soldaten, betrachtete ihn als zuverläßigen Freund und er hatte sogar, seltsam genug, den Ruf der Wahrhaftigkeit. Ich will hier auf seine Geschichte, mit welcher ich später besser bekannt wurde, noch nicht eingehen, da ich unten Gelegenheit finden werde, darauf zurückzukommen. Es genüge hier die Bemerkung, daß ich nicht im Stande war, seinen wahren Charakter zu würdigen und ihm ohne Weiteres alle die

Eigenschaften zuerkannte, welche die öffentliche Meinung ihm zuschrieb.

Das Heer von Kandahar lagerte jetzt wenige Meilen von Ghazni, und ein weiteres Vorrücken mußte nöthwendig zu einem Kampfe führen. Seine Stärke wurde auf 11,000 Mann berechnet, während die Armee Dost Mahomed Khans kaum etwas über 6000 Mann stark sein sollte; dennoch herrschten in dem Lager von Ghazni keine Besorgnisse, da in Beziehung auf die Tüchtigkeit der Truppen und Fähigkeit der Führer der Vortheil ganz auf der Seite von Kabal war; während vermuthet wurde, im Fall eines Zusammentreffens würde die Streitmacht von Kandahar durch Abfall geschwächt werden. Bei solcher Ueberzeugung war Alles voll Vertrauen, und die Soldaten gaben sich Vergnügungen hin, wie wenn gar kein Feind in der Nähe wäre.

Indeß war die Cholera mit der Armee von Kabal hiehergewandert und richtete sowohl unter den Truppen, als unter den Bewohnern von Ghazni, große Verheerungen an. Meine Neugierde trieb mich, das Grab des gefeierten Sultan Mahomed zu besuchen, und in den dazugehörigen Höfen und Gärten zeigte sich ein furchtbares Schauspiel von Elend und Krankheit: Haufen armer Unglücklicher schlichen hier umher, vielleicht voll Sehnsucht, ihren letzten Athemzug auf dieser heiligen Stelle auszuathmen. Die Sterbenden waren mit den Todten vermischt, und beinahe alle waren nackt; sei es, daß die unglücklichen Kranken ihre eigenen Kleidungsstücke abgeworfen hatten, oder, was eben so wahrscheinlich ist, daß unter ihren Genossen sich Leute befanden, die niedrig genug dachten, um ihren hoffnungslosen Zustand sich zu Nutzen zu machen und sie zu berauben. Ghazni hat viele Ziarats oder Altäre, und alle diese waren jetzt eben so viele Beinhäuser.

Hadschi Khan hielt sein Wort und führte mich bei Dost Mahomed Khan ein, einem Häuptling, von welchem ich sowohl in als außerhalb seines Gebietes allgemein so günstig hatte sprechen hören, daß ich sehr bedauert haben würde, wenn mir die Gelegenheit entgangen wäre, ihn zu sehen. Er saß in einem sehr kleinen, dicht mit Leuten angefüllten Zelte. Ich hatte Mühe, mich hindurchzuarbeiten, aber als ich in seine Nähe kam, gab er mir seine Hand und hieß mich niedersitzen. Vor seinen Höflingen war er ausgezeichnet durch eine sehr schlichte Kleidung von weißer Leinwand, und damals war er sehr mager. Er lächelte und fragte, welche Sprache er reden sollte: und als man ihm sagte, in Paschto oder Persisch könne ich mich nicht unterhalten, so redete er in diesen Sprachen zu den ihm Nahestehenden und diese wiederholten mir auf Hindonstanisch, was er gesagt; denn ich erfuhr, obgleich er diesen Dialekt recht gut verstehe, würde es doch einem Durani-Sirdar nicht passend erscheinen, Unterredungen darin zu halten. Seine Fragen waren wenige und unbedeutend, und augenscheinlich hatte er so viele Geschäfte, daß er zu einer längeren Unterhaltung keine Zeit fand. Meine Audienz war deßhalb nur kurz, und als ich aufstand, mich zu beurlauben, befahl er Hadschi Khan, mich wieder zu ihm zu führen, wenn er weniger beschäftigt sein würde. Der schlichte Anzug Dost Mahomed Khans bildete einen seltsamen Gegensatz zu den prächtigen Kleidern der umhersitzenden Häuptlinge, und hinter ihm stand ein junger Mann in prachtvollem Aufzug, von welchem man mir sagte, er sei Habib Ulah Khan, sein Neffe. Die Häuptlinge waren sehr höflich gegen mich und drückten sich so vertraulich aus, als wenn wir alte Bekannte wären.

Zwei bis drei Tage nach meiner Ankunft in dem Lager, verkündete plötzlich ein allgemeines Trommelrühren und krie-

gerische Musik, daß die Feindseligkeiten zwischen Dost Mahomed Khan und seinen eifersüchtigen Brüdern von Kandahar ohne einen Schwertstreich beigelegt worden seien.

Zwischen den Hauptanführern beider Heere wurden Besuche ausgetauscht und Hadschi Khan umarmte seinen ältern Bruder, Gul Mahomed Khan, den er noch vor Kurzem als Gegner auf dem Schlachtfeld zu treffen fürchten mußte. Wir hätten sehr gerne das Heer von Kandahar begleitet, aber es brach so eilig auf, daß es eben so unmöglich war, zu ihm zu stoßen, als es einzuholen, wenn wir ihm nachgefolgt wären.

Hadschi Khan hatte während meines Aufenthalts bei ihm eines Morgens ein Privat-Gespräch mit mir, welchem ich damals keinen großen Werth beilegte, das ich mir aber später, als er in der Folge eine außerordentliche Laufbahn durchlief, oft ins Gedächtniß zurück rief. Er bemerkte, er habe keinen Grund, sich über Dost Mahomed Khan zu beklagen, aber er habe viele Feinde, und sehr angenehm wäre es ihm, wenn die Artillerie unter der Leitung eines ihm wohlgesinnten Mannes stünde. Sofort bat er mich, diese Stelle zu übernehmen und versprach mir, er werde Dost Mahomed Khan dazu bewegen, sie mir zu verleihen. Seine Bemerkungen waren so fein gewendet, daß ich lächeln mußte, und ihn fragte, ob er wolle, ich sollte mich sodann als in seinem oder in dem Dienste Dost Mahomed Khans befindlich betrachten. Er schwieg einen Augenblick und versetzte dann: in dem Dienste des Sirdars. Indeß erklärte ich ihm, ich habe keine Lust, in den Dienst von irgend jemand zu treten, und ich wünsche nur auf gute Art nach Persien zu kommen. Er war nicht ganz zufrieden damit, auch nicht geneigt, seine Idee aufzugeben; und nachdem er das Gespräch mit mir abgebrochen hatte, rief er meinen Patanen auf die Seite

und empfahl ihm, mir die großen Vortheile vorzustellen, die mit meiner Annahme jener Stelle verbunden sein würden.

Da einmal davon gesprochen worden war, ich sollte Dienste nehmen, so wünschte ich eine zweite Zusammenkunft mit Dost Mahomed Khan weniger, zumal da die Cholera einen gewissen Mir Abdul Rehman, den Artillerie-Obersten des Sirdars, weggerafft, und man mir gesagt hatte, als ihm dieser Todesfall gemeldet worden, habe er erklärt, meine Ankunft sei ein sehr glückliches Ereigniß. Indessen hatte Hadschi Khan mit ihm über die Sache gesprochen und der Sirdar, der mir selbst Anträge zu stellen die Absicht hatte, war, wie es schien, nicht sehr geneigt, die Absichten seines Vazir's, denn als solchen betrachtete sich der Khan, gut zu heißen, und ich hörte, es seien viele starke Worte gefallen, indem der Khan seinen Unwillen ausgesprochen, daß man seine Rathschläge gering schätze. Sodann griff er Dost Mahomed Khan auf einer andern Seite an, und behauptete, es gezieme sich für ihn, mir ein Pferd und ein Geldgeschenk zu geben, damit ich in Stand gesetzt würde, meine Reise nach Westen fortzusetzen. Der Sirdar wollte auf den einen Vorschlag so wenig eingehen als auf den andern, und Hadschi-Khan stellte ihm vor, es gehöre zu den Pflichten seiner Stellung, gegen alle Fremde, namentlich Feringhi's, freigebig zu sein, damit sie sein Land zufrieden verlassen und ihm einen guten Ruf machen.

Als der Khan des Abends in sein Gezelt zurückkehrte, erzählte er mir, was zwischen ihm und dem Sirdar vorgegangen war, und trotz meiner Betheuerung, daß ich nichts bedürfe, versicherte er mich, er werde die Sache am folgenden Morgen noch einmal zur Sprache bringen. Bei Tagesanbruch zeigte sich in der Richtung der Zelte Dost Mahomed Khan's eine große Unruhe und es kamen Leute mit der Nachricht, der

Sirdar habe seine Zelte abgebrochen und sei im Begriff, sich in Bewegung zu setzen. Der Khan war überrascht, und mit der Bemerkung: „bricht er auf, ohne mich in Kenntniß davon zu setzen?" ging er rasch hinaus, um mit seinem Häuptling sich zu besprechen, nachdem er seinen Dienern befohlen hatte, sich marschfertig zu machen. In der Verwirrung, die jetzt entstand, kamen ich und meine Patane nach der Stadt, und bald bedeckte sich die Ebene mit Haufen von Pferden und Lastthieren, die sich, wie wir hörten, der Suliman Khel-Provinz Zurmat zu bewegten.

Dost Mahomed Khan wurde von seinem Bruder, dem Vazir Fati Khan, mit großer Emphase, als eines der Schwerter von Khorasan bezeichnet; das andere dieser Schwerter war Schir Dil Khan, ein früherer Sirdar von Kandahar, und diese zwei waren, wie man mir sagte, die einzigen von so vielen Brüdern des Vazir, zu deren Gunsten er so weit in der Etikette Nachsicht hatte, daß er ihnen gestattete, in seiner Gegenwart niederzusitzen. Es ist nicht meine Absicht, die Einzelheiten der Erwerbung von Kabal durch Dost Mahomed Khan zu erzählen. Im Allgemeinen kann bemerkt werden, daß bei der Absetzung des Sirdar Mahomed Azem Khan die höchste Gewalt hier auf seinen Sohn Habib Ulah Khan überging, zugleich mit bedeutenden Schätzen. Die Regierungsunfähigkeit dieses unbesonnenen, halsstarrigen, verschwenderischen und ausschweifenden jungen Menschen stellte sich bald heraus, und sein schlimmes Benehmen veranlaßte seine ehrgeizigen Oheime zum Versuche, ihn zu verdrängen. Dost Mahomed Khan, der im Besitz von Ghazni war und das Kohistan verwaltete, war zuerst im Felde, aber Habib Ulah Khan, der ein persönlich außerordentlicher tapferer Mann war, wurde durch die Mittel seines Schatzes in Stand gesetzt, die wiederholten Angriffe zurückzuweisen. Doch wurde

er sehr gedrängt, als die Sirdar's von Kandahar und Peschauer, welche fürchteten, Dost Mahomed Khan möchte die Oberhand gewinnen und begierig waren, bei der Beraubung ihres Neffen sich auch ihren Theil zu holen, aufbrachen, angeblich, um diesem Neffen beizustehen, und nach Kabal gelangten. Hier beginnt eine Reihe höchst seltsamer Ereignisse. Die Herrschaft des Sohnes von Mahomed Azem Khan hatte thatsächlich aufgehört, und es handelte sich nur noch um die Frage, wie man sich seine Macht und Gewalt aneignen sollte. Die Sirdars von Kandahar und Peschauer hatten sich miteinander verbunden und von Kabal Besitz ergriffen. Dost Mahomed Khan stand allein ihnen gegenüber. Er, der zuvor Habib Ulah Khan angegriffen hatte, trat jetzt als Vertheidiger derselben auf, und es entwickelte sich eine seltsame Reihenfolge von kleinen Gefechten, Unterhandlungen, Waffenstillständen, Meineiden u. s. w. Doch hatte der anarchische Zustand solange gedauert, daß denkende Leute es für nöthig zu halten anfingen, Versuche anzustellen, ihm ein Ende zu machen und die Sirdar's von Kandahar bewirkten dadurch, daß sie sich treuloserweise zuerst der Person ihres Neffen und dann seiner Schätze bemächtigten, eine Entscheidung in der Sache. Es mag ihre Absicht gewesen sein, Kabal für sich zu behalten, aber ihre Tyrannei war so grenzenlos, daß die Leute keinen Anstand mehr nahmen, Verschwörungen zu stiften, um sie aus dem Lande zu vertreiben. Die Aufmerksamkeit der Meisten lenkte sich auf Dost Mahomed Khan, als ein passendes Werkzeug zur Befreiung des Landes und namentlich die Kazilbaschen eröffneten eine Unterhandlung mit ihm, der damals ein Flüchtling in Kohistan war, und drangen in ihn, seine Bemühungen zu erneuern, indem sie ihm natürlich ihren Beistand zusicherten. Als Hadschi Khan, der im Dienste der Sirdar's von Kandahar war,

den Umschwung bemerkte, den die Dinge nehmen zu wollen schienen, verband er sich auch in der Stille mit dem Häuptling von Kohistan, eben so wie der Nawab Dschabar Khan sammt vielen andern vornehmen Männern der Stadt und des Landes. Dost Mahomed Khan war bald wieder bewaffnet und zog eben so bald gegen Kabal. Die Verbündeten Sirdar's, im Bewußtsein der schwachen Grundlage ihrer Gewalt und der Stärke der ihnen gegenüberstehenden Heeresmacht, hielten es für zweckmäßig, dem Sturm auszuweichen, anstatt seiner Wuth zu trotzen, und traten deßhalb in neue Unterhandlungen, in Folge deren sie Kabal unter Aufsicht Sultan Mahomed Khan's, eines der Sirdar's von Peschauer, zurückließen. Die Sirdar's von Kandahar zogen sich mit ihrem Raub nach Hause. Die Ansprüche Habib Ulah Khan's waren von allen Theilen vergessen und man hegte noch immer die Hoffnung, Dost Mahomed Khan von Kabal auszuschließen. Sultan Mahomed Khan verwaltete Kabal ungefähr ein Jahr, ohne sich das Wohlwollen auch nur eines Einzigen zu gewinnen, und da er dem Interesse der Kazilbaschen zu nahe trat, so neigte sich diese Partei immer wieder zu Dost Mahomed Khan hin. Der letztere Häuptling machte sich eine günstige Gelegenheit zu Nütze und schloß plötzlich seinen Halbbruder in dem Balla Hissar oder in der Festung ein. Die Vertheidigungsmittel waren mangelhaft, und eine Vermittlung kam zu Stande; das Resultat war, daß Sultan Mahomed Khan nach Peschauer sich zurückzog. Gegen die Verpflichtung, ihm jährlich die Summe von einem Lack Rupien zu bezahlen, wurde Dost Mahomed Khan Herr von Kabal und was dazu gehörte.

Eine neue Landesvertheilung war die Folge dieser Erhebung des Sirdar's. Ghazni mit seinem Bezirke wurde an Amir Mahomed Khan überwiesen; die Ghildschibezirke östlich

von Kabal und in Lughman wurden dem Nawab Dschabar Khan gegeben, und Bamian an Hadschi Khan verliehen. Habib Ulah Khan erschien einer Berücksichtigung werth, und man gestattete ihm, 400 Pferde im Sold zu halten, während er als Dschaghir Ghorband erhielt. Dost Mahomed Khan's Freigebigkeit wurde von Mehreren in Anspruch genommen, als er im Stande war, zu befriedigen, und war gleich von Anfang an in seinen Finanzen beschränkt. Kabal ist nur ein kleines Land, das sich westwärts gegen Maidan hin ausdehnt; darüber hinaus beginnt die Provinz Ghazni und östlich gegen den Paß von Dschigdillak die Grenze von Dschellalabad. Gegen Norden erstreckt es sich an dem Fuß des Hindu Kosch hin in einer Entfernung von 40 bis 50 Meilen, während es sich gegen Süden wohl nicht über 20 Meilen weit erstreckt, auch befinden sich in dieser Richtung keine Plätze, die eine Bedeutung hätten.

Die Einkünfte, welche Dost Mahomed Khan bezieht, mit Einschluß der von Ghàzni, Lughman u. s. w., wurden auf 14 Lack Rupien berechnet und man wandte kräftige Mittel an, um sie zu vermebren, namentlich dadurch, daß man Steuern erzwang von den benachbarten rohen Stämmen, welche die Verwirrung, die im Lande herrschte, für sich benützend, lange Zeit die Bezahlung verweigert hatten. Dost Mahomed Khan hatte die Dschadschi- und Turistämme von Khuram und Kost schon wieder zum Gehorsam zurückgebracht und rüstete sich, auch die Suliman Khel-Stämme von Zurmat zu bezwingen. Sein Bruder Amir Mahomed Khan treibt die Einkünfte von den Hazaren von Bisut ein, und man beabsichtigt auch die Safistämme von Taghau zur Unterwerfung zu bringen.

Von der Kriegsmacht des Landes oder von dem Theil derselben, der in gewöhnlichen Fällen ins Feld gestellt werden kann, kann man sich eine Vorstellung schöpfen aus dem,

was über das bei Ghazni versammelte Heer bemerkt worden ist. Man gab sie auf 6000 Mann an, während der Nawab Dschabar Khan mit 700 Mann in Dschelalabad lag, und andere Heeresabtheilungen natürlich im Lande umher zerstreut waren. Der Nawab Mahomed Zeman Khan war zwar als ein Verbündeter Dost Mahomed Khan's im Feld, aber er hatte nur seine im stehenden Sold gehaltenen Soldaten mitgebracht, und in diesem Falle lag es auf flacher Hand, daß Dost Mahomed Khan keine besondere Anstrengungen gemacht hatte, da die Ildschari oder Landesmiliz nicht aufgeboten worden war. Er hatte ohngefähr zwölf Artilleriestücke bei sich, die in weit besserem Zustand und besser versehen waren, als die von Kandahar. Drei bis vier weitere Stücke sind bei seinem Bruder in Ghazni und der Nawab Mahomed Zeman Khan hatte noch ein halb Dutzend mehr, an denen ich in Ballabagh vorüber gekommen war, und die er nicht mit sich führte. Auch ist es wahrscheinlich, daß in Kabal noch weitere Kanonen sind.

Dost Mahomed Khan's Besitzergreifung von Kabal wirkte günstig für den Wohlstand dieses Landes, welches dadurch nach einer langen Zeit der Unruhen wieder Frieden erhielt. Man nimmt allgemein an, er werde in den Angelegenheiten von Korasan noch eine bedeutende Rolle spielen.

Er wird von allen Klassen seiner Unterthanen geliebt, und furchtlos nähert sich ihm bei seinen Spazierritten der Hindu und spricht ihn an in der Gewißheit, von ihm gehört zu werden. Seine Gerechtigkeitspflege geschieht mit Unparteilichkeit und er hat bewiesen, daß die gesetzlosen Sitten der Afghanen in die gebührenden Schranken gebracht werden können. Er hält sehr viel auf sein Militär, und weil er recht gut weiß, wie viel auf die Tüchtigkeit der Truppen ankommt, so ist er in Beziehung auf die Zusammensetzung

derselben sehr kizlich. Seine beschränkten Mittel und Hülfsquellen gestatten ihm nicht, in seinen Zahlungen regelmäßig zu sein, aber seine Soldaten haben die Befriedigung, zu wissen, daß er weder Schätze für sich auffspeichert, noch ihren Sold in eitler Verschwendung vergeudet.

Dost Mahomed Khan hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch persönliche Unerschrockenheit ausgezeichnet und sich als einen fähigen Befehlshaber bewiesen; aber eben so erfahren ist er in Kriegslisten und Politik, und er greift nur dann zum Schwerte, wenn nichts Anderes mehr übrig bleibt. Seine Kleidung ist ungemein schlicht und beim Darbar würde man ihn nicht bemerken, wenn sein Sitz ihn nicht auszeichnete. Sein weißes, leinenes Kleid bildet einen seltsamen Gegensatz zu den prunkenden Aufzügen einiger seiner Häuptlinge, namentlich des jungen Habib Ulah Khan, der von Gold strotzt. In meiner Audienz bei ihm im Lager von Ghazni konnte ich weder aus seinem Gespräche, noch aus seinem Aeußern schließen, daß er ein Mann von Fähigkeit sei; aber man muß in der That die allgemeine Ansicht unterschreiben, und bei jedem Schritt, den man in seinem Lande thut, muß sich uns die Ueberzeugung von seinen Regierungs-Talenten aufdringen. Ein Fremder muß sich wohl hüten, den Charakter eines Durani nur nach seiner äußern Erscheinung zu schätzen; ein oberflächlicher Beobachter, wie ich, würde in Dost Mahomed Khan nicht den tapfern Krieger und listigen Politiker entdecken, noch weniger würde er beim Anblick des langsam einhergehenden, grobzügigen Hadschi Khan den thätigen unternehmenden Offizier erkennen, für den er gehalten werden muß, wenn wir nicht das allgemeine Zeugniß für falsch halten wollen.

Von Dost Mahomed Khan's persönlichen Ansichten kann wenig bekannt sein, weil er zu klug ist, sie zu verrathen;

aber die Unbeliebtheit seiner Brüder würde es für ihn leicht machen, der Alleinherrscher von Khorasan zu werden. Ich habe gehört, er sei der Wiedereinsetzung des Königs Sudschah al Mulkh durchaus nicht entgegen, und es ist eine oft gehörte Rede unter den Afghanen: „Wie glücklich würden wir sein, wenn Schah Schudschah Padschah wäre und Dost Mahomed Vazir.“

Der König hat, wie bekannt, eine Schwester von Dost Mahomed Khan in seinem Harem, aber wie er in ihren Besitz kam, dieß wird verschieden erzählt. Einige sagen: er hörte, sie sei ein schönes Weib und nahm sie mit Gewalt; Andere, sie sei ihm mit Einwilligung aller Theile übergeben worden. Dost Mahomed Khan und sein Bruder in Ghazni werden von Einigen für Shia's gehalten, da ihre Mutter dieses Glaubens ist. Sie bekennen dieß jedoch ihren Suni-Unterthanen nicht, obwohl sie vielleicht den Shia's unter ihren Unterthanen gestatten, frei einem Glauben anzugehören der sie selbst näher angeht.

Die Herrschaft von Ghazni ist im Besitze Amir Mahomed Khans, eines rechten Bruders von Dost Mahomed Khan, und wurde durch den letztern einige Jahre zuvor erworben von Kadam Khan, einem Unterstatthalter Schah Mahmuds. Dost Mahomed Khan rief, wie man erzählt, den unglücklichen Statthalter zu einer Besprechung an das Stadtthor, schoß ihn nieder und drang in die Stadt ein. Man gestattete ihm, seine Eroberung für sich zu behalten, da er jedoch in andern Gegenden zu thun hatte, überließ er Ghazni der Oberaufsicht seines Bruders. In den vielen Wechselfällen, die sein späteres Leben bezeichnen, wurde Ghazni mehr als je ein Zufluchtsort für ihn, und stets war er bemüht, sich diesen Platz zu erhalten; und als er endlich Herr von Kabal wurde, überließ er es ganz seinem Bruder, der ihm von unend-

lichem Nutzen gewesen bei der Erreichung seiner Absichten und zu dieser Berücksichtigung ganz berechtigt war.

Zu Ghazni gehören die Bezirke von Nani, Oba, Karabagh und Mokar an der Straße nach Kandahar, und die Provinz Wardak an der Straße nach Kabal, mit Nawar, das nördlich davon, und Schilghar und Logar, die südlich und östlich liegen. Unter den Königen sollen die Einkünfte auf zwei Lack Rupien bestimmt gewesen sein, aber Amir Mahomed Khan bezieht weit mehr, außerdem, daß er 80,000 Rupien von Wardack und 40,000 vom Logar erhält, die in jener Schätzung von zwei Lack nicht begriffen sind, wie ich glaube

Dieser Sirdar wird als ein Mann geschildert, der Zillam oder Tyrannei übt; aber, obwohl er streng und raubsüchtig ist und sein Land mit starker, fester Hand regiert, ist er doch deßhalb nicht unbeliebt, weder bei seinen Unterthanen, noch bei seinen Soldaten. Die Ersteren wissen, daß er seine Steuern haben will, und daß sie im Frieden miteinander leben müssen; aber sie wissen auch, daß er ihnen außerdem nicht zur Last fallen, und vor Allem, daß er sie nicht auf gehäßige Weise placken will. Die Soldaten wissen, daß er strengen Gehorsam verlangt, und daß sie in seinem Dienst jederzeit parat sein müssen, aber dann sind sie auch ihrer Bezahlung gewiß. Er ist stets darauf bedacht, sich zu bereichern und zu verstärken, aber unklugerweise sucht er bei Verfolgung seiner selbstsüchtigen Zwecke seine Unterthanen arm zu machen; denn so verschmitzt er ist, so hat er nicht so viel Verstand, um einzusehen, daß die letzte Stärke eines Herrschers der Wohlstand seiner Unterthanen ist. Davon abgesehen würden seine Talente in der Verwaltung des Landes Empfehlung verdienen, und mit großem Wohlgefallen konnte man auf seine wohlgefüllten Speicher und Magazine sehen. Als Statthalter von Ghazni hat er jeden Häuptling

in seiner Jurisdiktion abgesetzt, von dem er nach seinem Charakter, oder nach den Hülfsquellen, die ihm zu Gebot standen, erwarten zu können glaubte, er werde seinen Maßregeln Widerstand entgegensetzen; einige derselben ließ er sogar hinrichten, und hat sich dadurch verhaßt gemacht. Als jedoch die Armee von Kandahar gegen Ghazni anrückte, dachte Niemand daran, zu ihr zu stoßen, und in Nani wagten die Besitzer eines Schlosses, Hazaren, dieses zu vertheidigen und erschlugen mehre der Angreifenden. Fur Dil Khan aber zog mit seiner Mannschaft weiter, denn er sah ein, daß er seine Leute nicht vor Schlössern verlieren dürfe, da er sie in der bevorstehenden Schlacht nöthiger habe.

Amir Mahomed Khan ist in politischer Beziehung ganz derselbe, wie sein Bruder Dost Mahomed Khan, der ein Vertrauen auf ihn setzt, welches er keiner andern Person zu schenken wagt. Auch legt der Häuptling von Kabal seinem Bruder bei der Verfolgung seiner persönlichen Zwecke kein Hinderniß in den Weg, denn er weiß, daß er niemals feindselige Ansichten gegen ihn selbst hegt.

Als Befehlshaber gilt Amir Mahomed Khan, obgleich man ihm zugesteht, daß er klug ist und es ihm nicht an persönlichem Muth fehlt, nicht für sehr glücklich, was vielleicht seinen Grund hat in seiner Staunen erregenden Beleibtheit, die ihn für jede größere Thätigkeit ungeschickt macht. Der unruhige Zustand der Dinge hat ihn oft in Bewegung gesetzt, namentlich in Kohistan im Lande Kabal; und die Rebellen hier freuten sich nur, wenn sie hörten, der unbehülfliche Sirdar sei gegen sie ausgesendet worden; denn sie schloßen gleich daraus, daß er geschlagen werden würde. Noch mag bemerkt werden, daß er zwar in Ghazni unumschränkte Macht hat, dennoch aber von seinem Bruder abhängig ist.

Dreizehntes Kapitel.

Gefahren unterwegs. — Lohani-Khairi. — Gewaltthätigkeit der Ghildschi's. — Berathung über unsern Weg. — Thurm. — Ersatzmittel für das Tschillam. — Wir entgehen einer Entdeckung. — — Lohanigesellschaft. — Sen Abistada. — Lohani-Khairi. — Vorsichtige Weiterreise. — Mein Patane droht mich zu verlassen. — Abenteuer mit Schäferjungen. — Ich werde als Schahzada aufgeführt. — Khan Terik. — Seine Söhne. — Unsere Verpflegung. — Das Gespräch des Khan's. — Sein Schloß. — Aufnahme bei den Bakhtiariis. — Rohe Afghanen. — Uebergang über die Hügel. — Von einem Lohani erkannt. — Tarnakfluß. — Sadu Bai Khan. — Wir haben Mühe, uns Speise zu verschaffen. — Tarnak-Wasser. — Die Säule Tirandaz. — Killa Azem. — Frechheit meines Patanen. — Seine Verlegenheit. — Ankunft in Kandahar.

Auf unserer Reise von Kabal nach Ghazni war wenig Gefahr zu befürchten gewesen, und wir erfuhren jetzt, daß wir wahrscheinlich jetzt ohne Unterbrechung bis nach Mokar kommen würden, der Grenze von Amir Mahomed Khan's Herrschaft, aber weiterhin durften wir nicht erwarten, die unabhängigen Ghildschi's würden uns den Durchzug durch ihr Land gestatten, ohne uns Unannehmlichkeiten zu bereiten. Wir entschloßen uns jedoch, sogleich weiter zu reisen, ohne auf's Unbestimmte hin Reisegefährten zu erwarten, und ver-

trauten auf unser gutes Glück und unsere Geschicklichkeit, welche uns durch die vielgefürchteten Thoki's schon durchbringen würden. Wir hatten uns bei einem Besuch im Bazar zu Kabal mit Barraks oder Mänteln von Kameelhaar versehen, und unsere Hauptbesorgniß bestand darin, sie möchten uns genommen werden, was ein großes Unglück für uns gewesen wäre, da wir sie bei Nacht nöthig hatten, weil die Kälte sehr empfindlich war.

Wir brachen von Ghazni auf und ein langer Marsch brachte uns nach Karabagh, wo wir die Straße verließen, und ein Lohani-Khairi erreichten, oder einen Haufen Zelte. In der Nähe befand sich ein kleiner, von Lehm erbauter, patanischer Weiler, bei welchem die Leute aus dem Khairi sich versammelt hatten; die Einen rauchten, Andere vertrieben sich die Zeit mit einer Art von pyrrhischem Tanz, indem sie einen großen Kreis beschrieben und ihre Schwerter schwangen. Die Zeit des Abendgebetes kam und die Gesellschaft zog sich in das Masdschit zurück und ließ mich allein mit den Patanen des Weilers, von denen Einer, der so eben angekommen war, die Andern fragte, wer ich sei; und als man ihm sagte, ich sei ein Feringhi, und reise zu meinem „Sel" oder Vergnügen, so fragte er, was das für ein „Sel" sein könne, in einem Lande, in welchem nicht ein Baum stehe? — dann hob er Steine auf und schrie mir zu: „Lar, lar!" oder „fort, fort!" die Andern machten ihm nach, und in einem Augenblick war ich umringt von den Wüthenden, die laut schrieen und von denen jeder einen Stein in der Hand hielt; Einer derselben mit einem kurzen, dicken Stock, faßte mich bei der Kehle und führte einen Schlag nach meinem Kopfe. Im Bewußtsein meiner Gefahr, und wohl einsehend, daß der Streich, wenn ich ihn erhielte, das Signal zu einem Hagel von Steinen werden würde, gab ich mir

viele Mühe und faßte ihn mit meiner Hand auf, dann hielt ich den Arm des Burschen so fest, daß er sich eine Zeit lang abzumühen hatte, bis er sich befreite. In diesem Augenblick kam ein Lohani, der meine Gefahr entdeckt hatte, aus dem Khairi, nahm mich bei der Hand und führte mich fort.

Des Morgens war ich durch das Abenteuer des vorigen Abends so verstimmt, daß ich unschlüssig war, welchen Weg ich einschlagen, und ob wir nach Ghazni zurückkehren oder uns in das Hazarenland werfen, für Pilgrime nach Mesched ausgeben und so hindurchzugehen suchen sollten. Die Unzugänglichkeit der Landstraße wurde von Allen, mit denen wir sprachen, behauptet; in der That hatten wir Tags zuvor Personen getroffen, die von Mokar zurückkehrten, nachdem sie zuvor ausgeplündert worden waren. Raub wäre, wenn ein nothwendiges Uebel, für uns ein äußerst empfindliches gewesen; aber die Neigung zu Gewaltthätigkeiten war ein neuer Zug in dem wilden Charakter, welchen näher kennen zu lernen ich keine Lust in mir fühlte. Unsere Lohanifreunde bezeichneten eine Straße durch ein Land, welches sie ihr eigenes oder das Lohaniland nannten, durch welches hindurch sie gewöhnlich nach Kandahar reisten, und welches ziemlich links, oder südlich von der Landstraße lag. Mein Patane, der aus religiösen Vorurtheilen die Hazarenstraßen nicht billigte, empfahl uns, auf Gott zu vertrauen und auf der angedeuteten Straße weiterzureisen, und ich folgte seinem Rath, war jedoch nicht gewiß, ob ich klug handelte.

Nachdem wir uns wieder auf den Weg gemacht hatten, zogen wir über einen äußerst unfruchtbaren und öden Strich Landes, wo wir auch einige Hütten trafen, in deren letztern wir einen Hindu sahen, der genöthigt war, in sein Haus zu kriechen, da das Thor nicht groß genug war, ihm auf andere Weise den Einlaß zu gestatten. In einem Lohani-Khair

verschafften wir uns einige Brodkuchen und nachdem wir den ganzen Tag auf den Beinen gewesen waren, erreichten wir des Nachts, nachdem wir über einen kleinen Salzwasserstrom gekommen waren, den einsamen Thurm eines Landwirths, der mitten auf einem bebauten Stück Landes stand. Wir fanden den Thurm von einem Ghildschi bewohnt und beschlossen, die Nacht über hier zu bleiben, und einiges Heu, das in der Nähe lag, zu unserem Lager zu benützen. In einer Entfernung von etwa zwei Meilen lag unter einem niedrigen Hügelzug ein Dorf, welches der Ghildschi uns rieth, zu erreichen, aber wir entgegneten, wir seien noch müde. Er gab uns einen Brodkuchen, der getheilt wurde. Dieser arme Mann hatte kein Tschillam und als Surrogat dafür hatte er zwei Höhlen in den Boden gemacht und sie mit einem hohlen Rohr verbunden; den Tabak legte er an das eine Ende, zündete ihn an, füllte seinen Mund mit Wasser, legte sich auf den Boden und athmete den Rauch ein. Ich versuchte das Gleiche zu thun, aber da ich nicht wußte, wie ich mit dem Wasser umgehen sollte, erstickte ich beinahe und spritzte den Inhalt meines Mundes über die Maschine aus. Der alte Afghane wurde sehr zornig und tadelte mich wegen meines Mangels an guten Sitten. Es war vielleicht gut, daß er nicht wußte, daß ich ein Feringhi und Ungläubiger sei.

Am folgenden Tage bei der Weiterreise über das wilde Land begegneten wir einem Schäferjungen, der uns in sein Khairi führte, ziemlich weit von unserer Straße abgelegen, wohin wir jedoch gingen, in der Hoffnung, unser Morgenmahl zu erhalten. Wir fanden, daß der Hirte, unser Freund, die Gastfreundlichkeit seines Stammes überschätzt hatte, und wir waren sehr mißgestimmt, daß wir nutzlos so weit von unserem Wege abgegangen waren. Wir gingen eine Zeit lang unter niederen, runden Hügeln und Erhöhungen hin

und erreichten endlich einen Ort, wo ein aus Steinen erbautes Haus mit einem Zimmer war, und dabei ein Flecken bebauten Landes. Hier befanden sich mehrere Männer, außer dem Herrn des Hauses; Einer derselben bemerkte meine Beinkleidung, die etwas eng anschließend waren, und sagte, sie sehe aus wie eine Feringhikleidung, doch geschah weiter nichts. Als sie fortgegangen waren, sagte der gute, alte Mann, der hier lebte, und der ein Mulla war, er habe die ganze Zeit her gewußt, daß ich ein Feringhi sei, habe aber nichts gesagt, denn die Männer in dieser Gegend seien alle schlimm und hätten mir leicht etwas zu Leid thun können. Wir erreichten wieder die Landstraße und begegneten bald einer kleinen Gesellschaft Lohani's, die ihren Mittag machten an einer Stelle, wo kein Schatten oder Schutz irgend einer Art war, außer dem, den sie künstlich zu bereiten suchten durch Aufhängen ihrer Lunghi's und Kleider an Stangen. Sie hatten zwei bis drei Kameele, und in der Nähe derselben waren zwei Höhlen mit ein wenig Wasser. Wir nahmen Theil an dem Mahl der Lohani's, das aus Brod bestand, welches in Roghan getaucht wurde, und legten uns dann zur Ruhe nieder; aber obgleich mit meinem Barrak bedeckt, wurde ich von der furchtbaren Hitze beinahe geröstet. Gegen Abend brachen wir mit den Lohani's auf, nicht bloß, weil sie denselben Weg machten, wie wir, sondern auch, weil sie uns einluden, die Nacht in ihrem Khairi zuzubringen. Bei Sonnenuntergang kamen wir an den See Abistada, der sich so weit ausdehnte, als das Auge gegen Süden reichen konnte. Ich verließ die Gesellschaft, um meinen Durst in seinem Wasser zu löschen, fand aber zu meinem Verdrusse, daß es Salzwasser war. Der See war mit rothbeinigen, weißen Vögeln angefüllt und erschien in ziemlicher Entfernung vom Ufer aus nicht tief, da die Vögel darin standen. Als ich meiner Ge=

sellschaft nacheilte, hatte ich meinen Lauf sehr zu beschleunigen, um nicht von zwei oder drei Burschen abgefangen zu werden, die, als sie meine Bewegungen sahen, mich abzuschneiden versuchten. Nördlich vom See war der Lohani-Khairi, ein großer Platz mit vielen Zelten. Zufällig war diese Nacht ein Fest oder Feier und die Männer des Khairi setzten sich zu einem gemeinschaftlichen Abendessen nieder. Ich gesellte mich nicht zu ihnen, da ich mit einem Zelt versehen worden war, aber man versorgte mich so reichlich mit guten Speisen, daß mir die Bemerkung abgenöthigt wurde, sie seien zu großmüthig, worauf man mir sagte, ich werde, was ich nicht essen könne, schon am folgenden Morgen brauchen können.

Wir verließen dies Khairi und kamen auf eine bebaute Ebene, auf der die Erndte eingeheimst wurde. Uns zur Rechten waren verschiedene Ghildschi-Dörfer, und viele Leute waren auf dem Felde zerstreut und mit Arbeiten beschäftigt. Wir vermieden dieselben so gut wir konnten, wurden aber doch zwei- oder dreimal angesprochen, worauf dann der Patane vortrat und mit den Leuten sprach, während ich mich auf die Erde setzte, bis er zurückkam; — wir hielten beide für besser, wenn ich mich der Beobachtung fern halte. Durch diese Umwege, die wir einschlugen, verlängerten wir unsern Weg bedeutend; aber es war nothwendig, da die Ghildschi's so an Raub gewöhnt sind, daß wir denselben auf keine andere Weise hätten entgehen können. Um diese Zeit begegnete es mir, daß ich im Gespräch mit dem Patanen mich zufällig eines englischen Ausdrucks bediente, den er für ein Schmähwort hielt und sofort drohte, mich zu verlassen. Ich ging ruhig meines Wegs und sagte ihm, er könne thun was er wolle; bald aber kam er mir wieder nach, brachte schöne Worte hervor und ließ die Sache fallen. Dieser Mann war mir sicherlich von Nutzen; aber ich merkte, wie sehr ich von

ihm abhänge, was er mich dießmal fühlen lassen zu wollen schien. Ich glaubte nicht daran, daß er beabsichtigte, mich zu verlassen, vermuthete aber, er verlange eine Entschuldigung der vermeintlichen Schmähung, die ich aber nicht zu machen zweckmäßig fand, da er im Irrthum war.

Unser Weg führte zu einigen Maulbeerbäumen, die eine Wasserquelle am Fuße eines niedrigen Zuges von Hügeln, oder vielmehr von Anhöhen beschatteten, die das Land, welches wir durchzogen hatten und das den Thoki's, unter Schahabadin Khan, gehörten, von dem Lande der Teriki-Ghildschi's unter Khan Terik schieden. Hier machten wir Halt während der Hitze des Tages, gegen Nachmittag betraten wir die Hügel wieder und waren schon tief darin, als wir an zwei Schäferjungen vorüber kamen, die auf dem Gipfel eines kleinen Hügels saßen, von wo aus man auf die Straße herabsehen konnte. Sie spielten auf ihren Rohrpfeifen und sahen aus wie die Unschuld selbst. Sie stellten einige Fragen und der Patane beantwortete sie, indem er zugleich sagte, wir seien Saiyads. Wir gingen unseres Wegs, waren aber noch nicht weit gekommen, als wir ein Geschrei hörten, und, als wir zurücksahen, die zwei Jungen erblickten, die mit langen Stangen hinter unter uns herrannten und ihre Arme wie Flügel ausbreiteten. Sie brüllten, riefen uns zu, wir sollten halten und schwuren dabei, wir seien keine Saiyads. Als sie uns näher kamen, hoben wir Steine auf und es gelang uns, ihre Heftigkeit zu mäßigen, und indem wir abwechslungsweise rasch vorwärts gingen und wieder umwandten, um sie in gehöriger Entfernung zu halten, brachten wir es dahin, daß wir freien Weg behielten. Um einer Plünderung zu entgehen, kam jetzt Alles darauf an, über das Gebirge zu kommen, ohne Jemand zu begegnen, der zu den Jungen stoßen könnte, und glücklicherweise gelang uns dieß.

Sobald wir die Ebene erreicht hatten, standen sie still, und da sie sahen, sie würden nichts anderes ausrichten, baten sie um den Segen des Saiyad. Der Patane hob seine Hand empor, wie sie in der Ferne die ihrigen, und weihte sie liebreich dem Duzak und dem Verderben.

Die Ebene, auf der wir uns jetzt befanden, hatte einen großen Umfang und war im Vordergrund von einer Reihe hoher Hügel begrenzt. Viele Dörfer waren auf ihrer Oberfläche zerstreut und viel Feldbau ringsumher. Wir machten uns in ein schwarzes Zelt, wo wir höflich aufgenommen wurden, und wo der Patane die Unverschämtheit hatte, dem Eigenthümer zu sagen, ich sei ein Schahzada oder Zadu-Zai-Prinz. Er fragte, warum ich mich in diesem Falle nach Kandahar wage, und der Patane versetzte, ich sei arm und die Sirdar's werden deßhalb mich nicht beachten. Es wurde ein Mahl von Brodkuchen und Krut zugerichtet und unsere Füße und Hände wurden gewaschen, ehe aufgetragen wurde. Während wir aßen, standen die Weiber der Afghanen hinter uns mit Schöpflöffeln heißen Roghans, die sie von Zeit zu Zeit über den Krut ausgoßen; als wir zu Ende waren, nahmen sie das Uebriggebliebene weg, um ihr eigenes Mahl davon zu halten. Dann gingen wir in einen neben einem Dorf liegenden Maulbeerhain und hielten dort unsere Mittagsruhe. Des Abends brachen wir nach dem Schlosse Khan Terik's auf und wurden muthwillig irregeleitet, so daß es Sonnenuntergang wurde, bis wir es erreichten. Hier war ich kein Saiyad oder Schahzada mehr und der Khan hieß uns willkommen. Er zeigte mir seine mit Finnen bedeckte Hand, und verlangte eine Arznei, um sie zu entfernen. Khan Terik war ungefähr 50 Jahre alt, von strengen Zügen, aber freundlichem und gutmüthigem Benehmen, ununterrichtet, wie dieß bei den meisten afghanischen Khan's der Fall ist, aber selbst in Kandahar galt er

für gebildet. Er hatte drei oder vier hübsche Jungen, seine Söhne, die schön gekleidet waren in rothseidene Beinkleider, und feine, weiße Musselinhemden. Der älteste ging hinaus und kehrte mit einer Ladung frischen Klees zurück, und einer der jüngeren bemerkte, daß meine Schuhe rauh und dürr waren, ging in die innere Gemächer des Schlosses, brachte ein Stück Schaaffett und erwies mir die Ehre, sie damit zu putzen.

Als angezeigt wurde, ein Kameel schweife auf der Ebene umher, wurde ein Diener des Khan's ausgesandt, um es zu fangen und es wurde in das Schloß gebracht. Ich muß der Billigkeit halber hinzufügen, daß es bald darauf an den, der Anspruch darauf machte, zurückgegeben wurde. Des Nachts machte man uns ein Lager auf einem Takht oder Sopha zurecht, dicht am Eingang in die Privatzimmer, und wir erhielten ein Abendessen von Kuchen und Hammelfleisch mit Roghan und Zucker. Wir wurden mit Fellen und Bettdecken versehen und der Khan setzte sich nach dem Abendessen eine Zeit lang zu uns nieder. Er sprach über Kandahar und seine Sirdar's, und ich entnahm seiner Rede, daß er für Kohan Dil Khan die höchste Achtung hege. Sein Bruder hatte die Verpflichtung, für mich zu sorgen und mir das Tschillam zu reichen. Des Morgens ließ man uns nicht weiter reisen, ehe wir ein Frühstück eingenommen hatten. Ich erkundigte mich bei dem Khan über die Entfernung von Kandahar und er erwiederte, er kenne sie nicht genau, doch wenn man von Morgens bis zur Nacht fortgehe, sei es etwa drei Tagreisen entfernt.

Das Schloß des Khans, das erst neuerdings gebaut wurde, gilt bei den Ghildschis für schön. Es ist nur das gewöhnliche, viereckige Schloß mit Thürmen an den Ecken, aber es wird in gutem Stand erhalten und seine Mauern sind mit Schießscharten versehen. Ein schöner Baum- und Blu-

mengarten stößt daran, der gut versehen ist mit jungen Obstbäumen. Im Schlosse ist der halbe Raum von den Privatzimmern des Khans und seiner Familie eingenommen, die andere Hälfte ist ein Hof, von den Gemächern seiner Diener und von Ställen umgeben. Sein Pferdestall bestand nur aus einem guten Pferd, und sechs oder sieben schlechteren. Khan Terik ist das Haupt des Teriki-Stammes und ist von den Sirdar's von Kandahar mehr oder weniger abhängig.

Wir verließen das Schloß und machten einen sehr langen Marsch; um Sonnenuntergang forschten wir eine Zeit lang zwischen den Hügeln nach einem Bakhtiari-Khairi, welches wir aufzusuchen angewiesen worden waren. Wir wurden in einem Gebäude einquartiert, von dem die eine Hälfte zu einem Masdschit, die andere zu einem Versammlungsort für die Leute des Khairi dient. Hier vereinigten sich sowohl die Jungen als die Alten, um zu plaudern, zu singen und zu rauchen. Ein Jüngling brachte ein schönes Quantum Tabak, den er in eine Ecke meines Hemdes band und der in Anbetracht seines Werthes in dieser Gegend ein bedeutendes Geschenk war.

Am folgenden Tag kamen wir über einen großen Strom, vielleicht den Lora, der Pesching und Schorawak bewässert, und an seinen Ufern stand ein großer Khairi, den wir jedoch nicht besuchten. Als wir uns einigen Hügeln näherten, und es Mittag wurde, gingen wir auf drei bis vier Zelte zu, die wir bemerkten, und als wir in das erste derselben traten, fanden wir darin einen Mann und ein Weib, von denen der erstere nackt auf dem Boden lag. Er warf ein Kleid um und als der Patane sich selbst für einen Mir und mich für einen Saiyad aus Hindostan ausgegeben hatte, gebot er seiner Frau, Brod für uns zuzurichten, wofür er einen Zauber zu erhalten wünschte. Während wir unser einfaches Mahl

einnahmen, bemerkte unser Gastwirth, ich gleiche einem Hazaren, und mein Patane beschäftigte sich damit, Fäden zu drehen, die er sehr andächtig anhauchte und sie dann dem Afghanen gab, der sie um seinen Hals tragen sollte.

Nach den Nachrichten, die wir erhielten, beschloß mein Gefährte, sogleich wieder aufzubrechen, ohne, wie gewöhnlich, Mittagsruhe zu halten; da wir einige Engpässe zu durchziehen hatten, in denen es gut sein würde, Niemanden zu begegnen, die Landleute aber diese Tagszeit über meistens schlafen. Bald betraten wir die Hügel und auf einer mächtigen Erhebung gelangten wir auf den Gipfel, von wo aus wir lange in das Thal hinabstiegen. Glücklicherweise begegneten wir schlechterdings Niemanden, und befanden uns nun in dem zu Kandahar gehörigen Duranilande. Zwischen diesen Hügeln wächst die Rosenpappel im natürlichen Zustand. Wir brachten den Abend in einem Khairi zu und quartierten uns selbst in dem Masdschit ein, das hier nur aus einem viereckigen Stück Boden besteht, welches durch Steine bezeichnet ist und zum Zweck dem Gebete beiseite liegt. Es fiel hier auf, daß ich nicht an der frommen Abendandacht der Leute Theil nahm, und obgleich ich mich entschuldigte und Krankheit und Bedürftigkeit der Ruhe vorschützte, konnte ich mich doch nicht vor zwei bis drei Püffen schützen. Ein Lohani, der von Kandahar kam, stieß zu uns, und obgleich er mich als Feringh erkannte, bewahrte er verschwiegen mein Geheimniß. Als wir allein waren, fragte er mich, wie ich es wagen könne, unter so wilden Völkerstämmen umherzuwandern und trug mir an, mich sicher nach Multan zu bringen, wenn ich ihn begleiten wolle. Die guten Leute in dem Khairi versorgten uns mit Brodkuchen zum Abendessen und mit Fellen und Kleidern für die Nacht; aber als man uns nichts zum Brode zu essen gab, sagte der Lohani, sie seien Ungläubige und brachte aus seinen eigenen Vorräthen einen Sack Mandeln hervor.

Am folgenden Tage erreichten wir ein einsames Schloß, dessen Wohnungen mit Kuppeln bedeckt waren — die erstern, die wir bemerkten, wiewohl wir später fanden, daß sie in Kandahar und der Umgegend allgemein waren. Dann gingen wir über hochliegendes, ebenes Land, dessen Oberfläche mit Agaten bestreut war und gelangten dann in einen kleinen Weiler, wo wir uns zwei oder drei Gurken verschafften, aber keine weitere kräftige Nahrung. Sodann erreichten wir das Ufer des Tàrnak-Flusses, dem wir einige Zeit lang folgten, und zuletzt über den Fluß gingen, wo wir dann auf die Landstraße von Kandahar nach Ghazni und Kabal trafen. Die Dörfer waren, wie wir fanden, in einiger Entfernung von der Straße gelegen, um, wie der Patane sagte, den Gewaltthätigkeiten der auf der Landstraße hinziehenden Truppen nicht ausgesetzt zu sein: ihre Lage war jedoch angedeutet durch die Pfade, die zu ihnen führten. Wir schlugen einen dieser Pfade ein, und gelangten in ein Dorf, in welchem der Khan, ein Sadu-Zai, mit seinen Leuten unter einem Baum saß. Wir nahmen Platz und plauderten mit ihm, während er sein aus Brod, geronnener Milch und Melonen bestehendes Frühstück verzehrte, worauf er sich in sein Schloß zurückzog. Hier fanden wir es schwierig, uns Nahrung zu verschaffen. Niemand schien geneigt, solche herzugeben oder zu verkaufen, weßhalb sich der Patane an den Khan wandte, der einen Kuchen heraussandte und gleich darauf bereitete uns eine Frau, um den Preis von fünf Kupfermünzen von Kabal, noch mehr Brod. Als wir die Landstraße wieder erreicht hatten, trank der Patane, da unser Brod ohne Salz zubereitet worden war, von dem Tarnak-Wasser, um, wie er sagte, die Verdauung zu fördern, da der Fluß, seiner Meinung nach, sangbin oder schwer, d. h. durch den Boden, durch welchen er fließt, leicht mit salzartigen Elementen geschwängert war. Nachher ruhten

wir eine Zeit lang im Schatten einer Säule aus, die an der Landstraße stand.

Diese Säule war aus gebrannten Ziegeln erbaut und vielleicht 35—40 Fuß hoch. Sie heißt Tirandaz, und soll den Ort bezeichnen, wo ein Pfeil von dem Bogen Ahmed Schahs niederfiel, als dieser Monarch auf einem Gipfel der nahen Hügel stand. Sie mag jedoch älter sein, da der erwähnte Gipfel auch einige Spuren früherer Gebäude zeigt.

In der Nähe der Säule kamen wir an dem Ziarat oder Altar eines Akhund vorüber, wandten uns gegen Sonnenuntergang von der Straße ab und fanden ein Dorf, wo wir mit einem angesehenen Khan und einigen Artilleristen von Kandahar zusammentrafen, sammt ihrer Kanone, die auf ihrer Rückkehr von Ghazni unbrauchbar geworden war.

Am folgenden Tag erreichten wir Killa Azem, ein großes Dorf mit einem Schlosse, wo mein Patane, als er einige mit Mir Kamaradin von Peschauer bekannte Personen fand, keck behauptete, er sei ein Neffe des Mir. Die Erscheinung dieses Mannes war so roh, daß ich mich wunderte, wie irgend Jemand durch seine vorgebliche Verwandtschaft mit dem verehrten Pir sich täuschen lassen konnte, aber es schien, seine Erzählung fand hier Glauben. Als die Landleute sich zum Abendgebete versammelten, bat der Pesch Namaz, oder die Person, welche vor der Versammlung steht und Gebete hersagt, aus Rücksicht auf die vorgebliche Heiligkeit und Verwandtschaft des Patanen, diesen, er möchte an seiner Stelle fungiren, worauf denn ein langer Wettkampf der Höflichkeit folgte, der mich nicht wenig belustigte, da mein Gefährte so ungebildet war, daß er seine Gebete nicht hersagen konnte. Natürlich lehnte er die angebotene Ehre ab und flüchtete sich zur hinten stehenden Gruppe, wo er Nichts zu thun hatte, als sie in den erforderlichen Kniebeugungen und

Niederwerfungen nachzuahmen; murmeln konnte er, was ihm gefiel.

Am folgenden Tage erreichten wir die Stadt Kandahar und kamen in das Haus Hamaradin-Khans, eines Barak-Zai und Verwandten der Sirdar's. Sobald der Khan erfuhr, daß ich angelangt war, drückte er sein Vergnügen darüber aus, daß ich in sein Haus gekommen, und versicherte mich, ich könne hier so lange bleiben, als es mir angenehm sein werde.

Vierzehntes Kapitel.

Audienz bei Kur Dil Khan. — Der freundliche Mirza. — Der Sohn Taimur Kuli Khan's. — Wichtige Frage und Entscheidung. — Krut. — Unhöflichkeit eines kaschmirischen Dieners. — Mahomed Sidik Khan. — Naib Gul Mahomed Khan. — Seine Gefangennehmung. — Wachsamkeit der Sirdar's. — Des Naib's Befreiung. — Sein Sohn. — Kandahar. — Die Vorgängerinnen von Kandahar. — Bazar's. — Wasservorrath. — Zusammensetzung der Stadt und Bevölkerung. — Grab Ahmed Schahs. — Paläste und Festung. — Früchte. — Lebensmittel. — Interessante Gegenstände. — Die Sirdar's. — Der verstorbene Schir Dil Khan. — Kur Dil Khan. — Meher Dil Khan. — Seine Heuchelei. — Uneinigkeiten der Sirdar's. — Ihre Versöhnung. — Khoda Nazzar. — Tyrannei der Sirdar's. — Einkünfte. — Eintheilung des Landes. — Umfang der Gewalt. — Beludschistan zinspflichtig. — Eifersucht Dost Mahomed Khan's. — Raham Dil Khan's Sendung. — Sein Unglück bei Tak. — Sein Geschenk an Randschit Singh. — Raham Dil Khan's Anordnungen. — Dost Mahomed Khan's Gegenmaßregeln. — Thätigkeit Saiyad Ahmed Schahs. — Unterhandlungen. — Vertrag. — Selbstvertrauen der Truppen Dost Mahomed Khan's. — Folgen der kriegerischen Be-

wegungen. — Dost Mahomed Khan's Eroberungen. — Kriegerische Stärke von Kandahar. — Hülfsquellen. — Artillerie. — Die Sirdar's unpopulär. — Besorgnisse meines patanischen Reisegefährten. — Er trifft Atta Mahomed Khan. — Unfähigkeit, Grischk zu erreichen. — Glückliches Entwischen. — Entschluß, Schikarpur zu besuchen. — Güte der Freunde in Kandahar.

Hamaradin-Khan war ein sehr achtungswerther Häuptling und obwohl er uns nicht sehr belästigte, setzte er doch etwas darein, uns jeden Morgen zu rufen und etwa fünf Minuten vor dem Frühstück bei uns zu sitzen.

Bald fand ich, es werde nöthig sein, den Sirdar Fur Dil Khan zu sehen, da er von meiner Ankunft Nachricht erhalten hatte, und eines Abends machte ich ihm demgemäß meine Aufwartung in seinem Hause. Der Sirdar saß in einem eingeschlossenen Raum, das Surat-Khana oder Bildniß-Zimmer genannt, und die Mauern waren in der That mit Bildnissen von Frauen bedeckt, die einigermaßen für die Fertigkeit der Künstler und den Geschmack des Sirdars zeugten, der sie bestellt hatte. Der freie Raum war mit Blumen angefüllt. Er überraschte mich durch die Frage, ob ich nicht der Feringhi sei, der in Tak und Peschauer gewesen, und ohne sehr gesprächig zu sein, drückte er seine Verwunderung darüber aus, daß Hindostan nicht das Geburtsland der Europäer sei, wie er bisher angenommen. Er wandte sich an Mirza Yaiya, seinen vertrauten Sekretär, der hinter ihm stand, und befahl ihm, mir alle Aufmerksamkeit zu beweisen und besondere Sorge darauf zu wenden, daß mir nichts abgehe. Als jedoch Einige seiner Leute mir bemerkten, ich müsse im Dienst des Sirdar's bleiben und ich in entschiedenem Tone erwiederte, das werde ich nicht, nahm er seine ersten Befehle zurück und bemerkte dem Mirza, es sei nicht

nöthig, so aufmerksam zu sein. Meine Audienz bei dem Sirdar nützte mir gerade so viel, daß, da er meinem Aufenthalt in Kandahar nichts in den Weg gelegt, und es natürlich bekannt wurde, daß ich ihn gesehen, ich die Freiheit hatte, zu bleiben, so lang es mir gefiel.

Eines Tags, als ich am Bazar hinaufging, faßte ein kräftiger, gutmüthiger, ältlicher Mann, ein Mirza, der in einem der Läden saß, meine Hand, sagte, jeder Feringhi sei sein Freund, drang in mich, ich solle mit ihm in sein in der Nähe stehendes Haus gehen, und humpelte mit mir dorthin, denn er war lahm. Er zog eine Flasche Spiritus hervor, und bat mich zu trinken, aber ich entschuldigte mich und er befahl das Kaliun zu bringen. Er erzählte mir, er sei in Bombay gewesen und habe von dem Sirdar Raham Dil Khan einen Brief an Elphinstin Sahib empfangen; auch zeigte er eine arabische Bibel, die ihm dieser Herr zum Geschenk gemacht habe. Ich fragte ihn, ob er hie und da darin lese, und er antwortete: „Ja!"

Ich wurde mit vielen Personen bekannt und unter Anderem auch mit einem Sohn des verstorbenen Sirdar Taimur Kuli Khan, und er drang so sehr in mich, ich solle ein'ge Zeit in seinem Hause verweilen, daß ich, nachdem ich die Einwilligung Hamaradin Khan's erhalten, ihm willfahrte. Nichts konnte über die Höflichkeit meines neuen Gastfreundes gehen, und er war in seiner Gemüthsart sanfter, in seinen Sitten liebenswürdiger, als Durani-Edelleute gewöhnlich sind. Er klagte darüber, seine Verhältnisse seien beschränkt, obwohl er Pferde, Dörfer und Diener hatte; aber vielleicht war er ärgerlich über die Vernachläßigung von seinen Oheimen, den Sirdar's, indem er sich erinnerte, daß sein Vater ein älterer Bruder der Barak-Zai-Familie gewesen und daß er in einer Schlacht gegen die Sikh's gefallen sei. Der Khan

nahm stets sein Frühstück um Mittag mit mir ein, sein Abendessen aber auf seinen Privatzimmern mit seinen Frauen. Bei dem ersten Mahle, das er mit mir einnahm, bemerkte sein Nasir oder Aufwärter, ein Kaschmiri, und, wie viele seines Stammes, ein unverschämter Mensch, es sei nicht schicklich, mit mir zu essen, da ich, als Nicht-Mahomedaner, unrein sei. Der Khan bat zwei bis sechs Leute, die auch zugegen waren, um Belehrung hierüber und diese entschieden gegen den Kaschmiri. Dennoch fuhr er fort, seine Sache zu behaupten und der Khan sandte nach einem berühmten Akhund in der Nachbarschaft, um die Sache ins Reine zu bringen. Dieser erklärte den Einwurf sogleich für abgeschmackt und als man ihn einlud, Platz zu nehmen, nahm er Theil an der Gesellschaft. Der Khan hatte etwa drei Meilen von der Stadt Gärten, wohin wir oft Ausflüge machten, und zwei bis drei Tage hinter einander dort blieben. Ich hatte oft schon Krut gekostet, dieses allgemeine und beliebte Nahrungsmittel der Afghanen, aber nie genoß ich es so stark, wie an diesem Orte, wo es in der That sehr gut zubereitet wurde und in Verbindung mit gerösteten Badindschanen und herrlichem Brod ein ausgezeichnetes Gericht bildete.

Ich war eine Zeit lang bei dem freundlichen Khan geblieben, ohne daß mir eine Unannehmlichkeit begegnete, außer von der Unhöflichkeit des kaschmirischen Dieners, der, von Natur schon zur Böswilligkeit geneigt, mir seine Niederlage bei der Frage, ob es unschicklich sei, mit mir zu essen, nicht vergab. Er hatte eine vollständige Herrschaft über seinen schwachen Herrn, der es kaum wagte, ihn zu tadeln. Und ich glaube, er war sogar böse darüber, daß ich ihm nicht antworten, noch von seinem rohen Benehmen Notiz nehmen mochte. Dennoch hörte er nicht auf; und da es mir lästig wurde, ergriff ich die Gelegenheit, als der Khan Geschäfte

halber auf eines seiner Dörfer gegangen war, mich nach der Festung zu begeben, wo ich der Gast Sirafraz-Khan's, eines Rohilla-Häuptlings von 200 Mann im Dienste des Sirdar Meher Dil Khan, wurde.

Der Sirdar Kohan Dil Khan wohnte allein von den verschiedenen Sirdars in der Festung; und kaum hatte ich mich hier einquartiert, so sandte sein Sohn, Mahomed Sidik Khan, ein schöner, verständiger Jüngling, nach mir. Er zeigte mir seinen Vorrath von Seltenheiten, darunter befand sich ein Kasten mit europäischen Bildern, durch ein Vergrößerungsglas angesehen, den er sehr zu schätzen schien. Nachdem unsere Bekanntschaft einmal begonnen, war ich sehr viel bei ihm, und er sandte nach mir, so oft ihm Früchte gebracht wurden, wenn er in den Gärten von Schalimar, in der Festung spazieren ging, oder wenn er zu seiner Uebung oder seinem Zeitvertreib mit dem Bogen schoß. Ich war zugegen, als er seine erste Hochzeit mit einer Tochter meines ersten Freundes in Kandahar, Hamaradin-Khan, feierte; und am folgenden Morgen sandte er nach mir, um einige Melonen mit ihm zu essen. Auch ein Akhund war zugegen und der Khan verbarg sein Gesicht in den Schooß des alten Mannes und verbreitete sich in ziemlich schlüpfriger Schilderung über die Entzückung, die ihm sein neuer Stand eröffnet. Zu derselben Zeit erhielt er von seinem Vater die Verwaltung von Grischk, einer Festung am Fluß Helmand, und da er dahin zu gehen und dort zu wohnen beabsichtigte, schlug er mir vor, ich sollte ihn begleiten.

Als ich in Kandahar angelangt war, hörte man, die Sirdar's beabsichtigen einen Zug gegen Schikarpur; und Naib Gul Mahomed Khan solle die Oberaufsicht über die Stadt führen während ihrer Abwesenheit. Dieser Mann hatte großen Einfluß und gehörte zum Popal-Zai-Stamme. Er war ur-

sprünglich Kamran's Statthalter zu Kandahar gewesen und lieferte die Stadt an die Barak-Zai-Sirdar's aus, die sie belagerten, als Kamran ihn benachrichtigte, er habe nicht im Sinn, zu seiner Entsetzung heranzuziehen. Durch ihn erhielten die Sirdar's somit gewißermaßen die Stadt, die sie inzwischen behaupteten, und Gul Mahomed Khan, der vielleicht nicht recht traute, sich in die Gewalt Schazada Kamran's zu übergeben, blieb bei ihnen und schien sich an sie anzuschließen. Durch Vergünstigung wurde ihm gestattet, seinen Titel Naib zu behalten, und nächst den Sirdar's galt er für den vornehmsten Mann in Kandahar. Jetzt, als der Zug nach Schikarpur im Schild geführt wurde, und er als Statthalter der Stadt zurückbleiben sollte, schrieb er, wie behauptet wird, an Kamran und trug ihm an, ihm die Stadt zu übergeben. Bei Grischk wurde sein Bote gefangen und der Naib, der nicht daran dachte, daß sein Verrathsversuch entdeckt worden, wohnte wie gewöhnlich dem Darbar bei und wurde von Fur Dil Khan gefangen genommen. Die Vorsicht und die Besorgnisse, welche bei dieser Gelegenheit von den Sirdar's an den Tag gelegt wurde, waren sehr groß. Der Naib wurde den Tag über in dem Hause Fur Dil Khan's gefangen gehalten, und bei Nacht in aller Stille, in einem Palankin, nach der Festung gebracht, wo ein Theil der Wohnung Kohan Dil Khan's zu seinem Gefängniß bestimmt wurde. Die Bewachung seiner Person wurde hindostanischen Soldaten anvertraut, denn man fürchtete, die Sympathien der Afghanen möchten erregt und sie möchten verführt werden. Die Thore der Stadt wurden verschlossen und streng bewacht; alles war auf den Beinen, denn man hielt es für wahrscheinlich, die zahlreichen Freunde und Anhänger des gefangenen Häuptlings werden seine Befreiung versuchen. Truppenabtheilungen wurden sogleich in die Theile des Landes

abgesandt, die von seinem Ulu's, oder Stamm, bewohnt wurden, um einem Aufruhr vorzubeugen, — eine sehr nothwendige Maßregel, da die Söhne Gul Mahomed Khan's aus der Stadt entkommen waren.

Als ich abreiste, war der Naib im Gefängniß, und der Zug nach Schikarpur wurde verschoben, um, wie es sich später zeigte, niemals ausgeführt zu werden. Er wurde endlich befreit und man gestattete ihm, nach Peschauer zu reisen, wo er durch eine Heirath mit dem Sirdar Yar Mahomed Khan verwandt war, der — so seltsam sind die Sitten der Afghanen — ungeachtet seines beabsichtigten Verraths gegen seine Brüder in Kandahar ihn nichtsdestoweniger freundlich aufnahm. Die Billigkeit gegen Gul Mahomed Khan verlangt es, daß bemerkt werde, einige Personen in Kandahar, in Gemeinschaft mit allen seinen Freunden, haben behauptet, die ganze Geschichte seiner Correspondenz mit Kamran sei eine Erdichtung, ausgedacht von den Sirdars, um damit das Ansichreißen seiner Gewalt und seine Absetzung zu entschuldigen, da er ihnen als Häuptling von dem ancien regime her im Wege gestanden. Der Naib starb zu Peschauer. Einige Jahre später befand ich mich in Peschauer, als dieses eben von dem Sikh Sirdar Hari Singh besetzt war, und traf hier mit einem seiner Söhne zusammen, der geisteskrank und gewohnt war, in tiefe Gedanken versunken und baarköpfig in der Sonne zu stehen. Als er sich mit den Sirdar's zurückgezogen hatte, bewohnte ich das Haus, in welchem er gelebt und in dem Sard-Khana, oder unterirdischen Zimmer, das dazu gehörte, war die Erde aufgegraben, ohne Zweifel, weil Schätze hier vergraben worden waren. Er ging nach Kabal, lebte jedoch nicht lange.

Die Stadt Kandahar ist von Lehmmauern umgeben, die einen Umfang von drei Meilen haben. Auf jeder Seite ste-

hen, glaube ich, 17 Thürme, außer den Eckthürmen; rings umher war ein Graben gezogen worden unter der Leitung des verstorbenen Sirdar Schir Dil Khan. Die Lage der Stadt ist sehr passend, da sie von keiner Seite aus beherrscht wird; und sie hat fünf Thore, von denen das eine, welches sich nach dem Id-gah öffnet, und in die Burg führt, gewöhnlich geschlossen ist. Die Burg liegt auf der nordwestlichen Seite der Stadt und wurde, wie man mir sagte, von Schahzada Kamran gebaut, der früher Beherrscher der Stadt und des Landes war. Der Plan zu der jetzigen Stadt wurde von Ahmed-Schah, dem Stifter der Durani-Monarchie entworfen, und sie wird deßhalb in allen öffentlichen Urkunden Ahmed Schahi genannt. Sie steht an der Stelle einer früheren Stadt, von Nadir Schah gebaut, deren Ruinen man ein wenig gegen Südost noch bemerkt, und diese folgte auf die noch ältere Stadt, die jener Eroberer den Ghildschis abnahm und dann niederreißen ließ. Ihre Ruinen sind etwa zwei Meilen von der jetzigen Stadt entfernt, liegen am Fuße und Abhang eines Hügels und sind immer noch bedeutend.

Da wo die Straßen von den Hauptthoren einander schneiden, steht ein bedecktes Gebäude, Tschahar-Su genannt, dessen untere Gemächer von Kaufleuten bewohnt sind, die oberen aber das Nobat-Khana heißen, weil hier täglich das Nobat gehalten wird. Die Hauptbazars waren weit und geräumig, und hatten ursprünglich Baumalleen und Kanäle, die an einer Seite derselben hinführten, aber sie sind jetzt nicht mehr in gutem Zustand. Keine Stadt kann besser mit Wasser versorgt sein, das durch große Kanäle von dem Fluß Argbassan hergeführt und dann durch so viele kleinere Kanäle vertheilt wird, daß vielleicht kein Haus ist, durch dessen Hof nicht einer jener Kanäle geht. Außerdem gibt es auch viele Brunnen, und das Wasser derselben wird als Getränke dem der Kanäle vorgezogen.

Der Raum, den die Mauern der Stadt einschließen, ist so stark besetzt mit verfallenen und verödeten Häusern, großen Gärten, Höfen und Reihen von Stallungen, daß sich wahrscheinlich nicht mehr als 5000 bewohnte Häuser darin befinden, eine Angabe, nach welcher die Bevölkerung auf 25 bis 30,000 Seelen zu schätzen sein mag. Obgleich die Stadt anerkanntermaßen der Takht oder die Hauptstadt der Duranis ist, so sind doch die öffentlichen Moscheen und andere Gebäude keineswegs schön, was seinen Grund vielleicht hauptsächlich in dem Mangel an Materialien hat; und dieses Uebel wirkt verderblich auf die solide Bauart der Stadt im Allgemeinen, da die Häuser beinahe durchaus von ungebrannten Backsteinen erbaut und mit Kuppeln bedeckt sind; denn es fehlt an Feuerung, um Ziegel zu brennen und an Bauholz, um flache Dächer zu machen.

Ahmed Schah wurde nach allen Angaben in der Stadt, die seine Schöpfung war, beerdigt und sein Grab ist eine ihrer größten Merkwürdigkeiten. Es liegt in einem umzäunten, von Wohnungen und Maulbeerbaumreihen umgebenen Platz. Es hat die Gestalt eines Achtecks, ist mit einer Kuppel bedeckt, und noch mit Minareten verziert. In dem mittleren Zimmer im Innern ist das Grab des Königs, aus weißem Marmor und mit reichen Teppichen bedeckt. Die Täfelung ist prachtvoll vergoldet, und mit lapis lazuli bemalt; und an der Decke hängt eine messingne oder vergoldete Kugel, von welcher der Volksglauben behauptet, der Herrscher habe sie vor seinem Tode verschlossen und sie enthalte seine Seele.

Die Wohnungen der Sirdar's sind zwar groß und ziemlich bequem, zeigen aber keinen architektonischen Geschmack noch Schönheit; die Söller ihrer Balla Khana's oder oberen Gemächer sind in der That mit merkwürdigem Schnitzwerk versehen

und bilden ihr Hauptzierrath. Die Arg oder Festung, die aus gebrannten Ziegeln erbaut ist, erscheint von außen vortheilhaft und ihr Eingang hat etwas Imposantes. Im Innern stehen die Paläste der frühern Könige mit ihren bemalten Zimmern verödet oder sind von den Dienern der jetzigen Beherrscher bewohnt, die es ängstlich zu vermeiden scheinen, in ihnen zu wohnen.

Die Bazar's sind wohl versehen mit guten und wohlfeilen Lebensmitteln und mit einer großen Menge herrlicher Früchte. Kabal ist durch die Quantität, Kandahar durch die Qualität seines Obstes berühmt; aber ich fand es so billig, daß ein Maund, oder verschiedene englische Pfund Trauben um einen Pais (eine kleine Kupfermünze) gekauft wurden; und Feigen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche, Birnen, Melonen und Mandeln sind fast ebenso wohlfeil. Die Granatäpfel von Kandahar sind vielleicht unübertroffen, und genießen mit Recht einen großen Ruf in diesen Gegenden. Fleisch ist zwar sehr gut, aber vielleicht nicht so wohlfeil als in Kabal; aber der so allgemein genossene Roghan und Brod sind wohlfeiler als geronnene Milch und Eier, und von den letzteren werden zehn bis zwölf um einen Pais gekauft. Es ist ein großer Segen für diese Länder, daß die Lebensmittel so wohlfeil sind, und daß die ärmeren Klassen in Folge dessen durch die Kämpfe um politische Gewalt zwischen den Häuptlingen nur wenig benachtheiligt werden. Feuerung ist einer der Artikel, die für theuer gelten, und wird aus einiger Entfernung hergebracht. In der Umgegend von Kandahar sind einige bemerkenswerthe Gegenstände, wie das Ghari-Dschemschid, oder die Höhle von Dschemschid, die man die versteinerte Stadt nennt, und der Ziarat oder Altar von Baba Walli; in größerer Entfernung der Ziarat von Schah Makhsud, der alljährlich zahlreiche Besucher aus der Umgegend herbeizieht.

Das Thal des Flusses Arghassan ist auch eine entzückende Stelle, durch seine grünen Wiesen, seine Dörfer und Gärten.

Die Provinzen von Kandahar werden von vier Sirdar's, Brüdern, beherrscht, nämlich Fur Dil Khan, Kohan Dil Khan, Raham Dil Khan und Meher Dil Khan. Ursprünglich war noch ein anderer Bruder als Sirdar mit ihnen verbunden, Schir Dil Khan, der ein oder zwei Jahre vor meinem Besuche in Kandahar gestorben war.

Sie alle sind Söhne des Sarfaraz oder Pahindah Khan und von derselben Mutter. Ich habe so eben die Art und Weise geschildert, wie sie in den Besitz von Kandahar kamen, was um die Zeit geschah, als der Sohn Kamran's, Dschehangir, aus Kabal vertrieben wurde, und seit dem hat man sie im Besitz ihres Gebietes gelassen, das sie, wie man sagt, mit ihren Schwertern sich erobert haben. Ihr verstorbener Bruder, Schir Dil Khan, war ein tapferer Soldat und hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet in dem Kriege, den sein Halbbruder, der berühmte Vazir Fati Khan, gegen die Perser führte; dann bei einem Versuche, Besitz von Herat zu nehmen, und endlich in Kabal, wo eine nirgends erhörte Reihe von Intriken und Treulosigkeiten mit der Beraubung Habib Ulah Khan's ihr Ende erreichte, mit dessen Schätzen sich der Sirdar nach Kandahar zurückbegab und bald darauf starb.

Da die jetzigen Sirdar's die Stadt bewohnen, die als Taht oder Hauptstadt der Durams anerkannt ist, so nimmt der ältere Bruder, Fur Dil Khan, in seinen Verhältnissen und seinem Verkehr mit fremden Staaten den Titel und Ton eines Padschah an, und scheint sogar geneigt, seinen Ansprüchen durch Waffengewalt Kraft zu geben. Er affektirt eine Oberaufsicht, oder wohl vielmehr eine Suprematie über seine in andern Ländern herrschenden Brüder und dieses geben diese

dem Namen nach zu. Dieser Sirdar ist klug und vorsichtig, und fähiger, als irgend einer seiner Familie, eine gesunde Berechnung zu ziehen. Er ist bemerkenswerth, sofern er, ich glaube, in ganz Asien der einzige Fürst (ich meine eingeborne Fürst) ist, der seine Soldaten regelmäßig bezahlt. Der Söldling in seinem Dienste erhält seine Bezahlung jeden Monat. Seine Brüder machen sich sein Beispiel nicht zu Nutze.

Als ich in Kandahar war, setzte er eine strenge Reform in seinem Kriegswesen durch, welches er von allen nutzlosen Händen reinigte. Der Sirdar macht sich einer übermäßigen Bedrückung schuldig und die Besteurung wird so hoch als möglich, oder vielmehr als die Geduld der Unterthanen sie aushalten kann, getrieben. Die Leute erkennen seine Pünktlichkeit und Wahrheitsliebe an, im Uebrigen aber verwünschen sie ihn als bissiar sakht oder sehr hart. Als sein Neffe, der Sohn Taimur Kali Khan's, einst die Lage Kandahar's bejammerte, und die Vortheile seiner Lage und Fruchtbarkeit schilderte, schrieb er alles Elend auf Rechnung der Tyrannei und Unfähigkeit seiner Beherrscher. So oft ich einen Durani fragen mochte, was einen Mann von Verstand, wie dieß Fur Dil Khan nach dem allgemeinen Urtheil sei, bewegen könne, so emsig auf Erpressung und Verarmung seiner Unterthanen hinzuarbeiten, antwortete man mir, im Bewußtsein, daß er ein Usurpator sei, und nicht wisse, wie lange er sich noch in seiner Gewalt behaupten könne, sammle er so viele Schätze zusammen, als er nur könne, so lange er die Gelegenheit dazu finde, wie dieß bei allen Barak Zai's sei.

Der Sirdar hat, wie die Meisten seiner Familie, ein thätiges und ereignißreiches Leben geführt. Bei der Gefangennehmung seines Bruders, des Vazir Fati Khan, in Herat wurde er von Kamran gefangen, der ihn später in Freiheit setzte und zum Mir oder Ersten seines Stammes er=

nannte. Er floh aus Herat, den dringenden Bitten und Vorwürfen seines geblendeten und entsetzten Bruders nachgebend, und organisirte zu Andali, einem Schloß in der Nähe von Grischk, die Gegenwehr, welcher zuletzt die Eroberung von Kandahar gelang. Nach dem Tode des Sirdar Mahomed Azem Khan in Kabal zog er dahin, befestigte den Sohn des verstorbenen Habib Ulah Khan in der Herrschaft, bemächtigte sich der Person Ayub Schahs, des Zwergkönigs, den sein verstorbener Bruder aufgestellt hatte, und machte dem Possenspiel — denn dazu war sie geworden — der Sadu-Zai-Regierung ein Ende.

Von den Uebrigen steht Kohan Dil Khan in hoher Achtung, denn er gilt für den Kriegerischsten von ihnen, und er soll daneben auch einige Großmuth und Männlichkeit in seinem Benehmen haben. Die zwei Uebrigen sind von geringer Bedeutung, und ich hörte nie Jemand sehr günstig über sie sprechen. Meher Dil Khan zwar affektirt, während seine übrigen Brüder in religiöser Beziehung strenge Suni's sind, oder sich dafür ausgeben, und deßhalb in ihrem Verfahren mit den Parsiwan's oder Schia's des Landes nicht sehr gewissenhaft zu Werke gehen, eine Freisinnigkeit in Glaubenssachen und zeigt ein Mitgefühl für Alle, die in dieser Beziehung mißhandelt werden; er ist daher bei der Schia-Bevölkerung, die nicht unbeträchtlich ist, beliebter als seine Brüder. Er steht jedoch in dem Verdacht, in dieser, wie in anderer Beziehung, ein Thag oder Heuchler zu sein, und sein Talent zur Verstellung und Täuschung zeigte er bei vielen Gelegenheiten, zumal als er in Kabal das Werkzeug war, um seinen Neffen, Habib Ulah Khan, zu täuschen und gefangen zu nehmen, ehe sich der verstorbene Schir Dil Khan seine Herrschaft aneignete. Alle Sirdar's von Kandahar haben Erziehung genossen und Meher Dil Khan ist sogar wissenschaftlich gebildet,

und ein Dichter, der, wie man Euch sagen wird, schneller Verse schreibt, als andere Menschen Prosa schreiben können.

Als ich in Kandahar ankam, waren die Sirdar's miteinander im Zwist, und es wurden zwei verschiedene Darbars gehalten. Fur Dil Khan hielt den seinigen allein, während die Uebrigen sich in der Wohnung Kohan Dil Kan's, in der Arg oder Festung versammelten; die letzteren hielten es für nöthig, gegen ihren älteren Bruder sich zu verbinden, zu dem sie niemals gingen, noch ihm irgend einen Gehorsam zeigten. Endlich kam eine Versöhnung zu Stande, indem die drei Brüder zuerst dem Fur Dil Khan einen Besuch abstatteten, der nachher die Höflichkeit erwiederte. Die Folge der Erneuerung des Verkehrs war, daß Khoda Nazzar, ein Andar Ghildschi, vertraulicherweise Mamah oder Oheim genannt, (zu Schir Dil Khan war er auch wirklich in diesem Verhältniß gestanden) zum Mukh-tahar oder Oberaufseher über die Geschäfte ernannt wurde. Die ersten Maßregeln dieses Ministers waren populär; aber seitdem ist er, sei es mit Recht oder mit Unrecht, in den Ruf gekommen, ein Schaitan oder Teufel zu sein.

Die Stadt Kandahar ist regelmaßig gebaut, der Bazar wird von zwei Reihen Gebäuden gebildet, die von verschiedenen Richtungen aus geführt wurden, und einander in der Mitte schneiden. Er besteht somit aus vier verschiedenen Theilen, von denen jeder unter der Aufsicht und Herrschaft eines der vier Sirdar's steht. Während ich in der Festung, nahe bei der Wohnung Kohan Dil Khan's, wohnte, hatte ich Gelegenheit, die täglichen Besucher zu sehen, die in den Darbar der drei verbündeten Brüder gingen. Unter den unfreiwilligen Besuchern befanden sich immer 50 — 100 Hindu's, darunter ohne Zweifel manche angesehene Männer, und sämmtlich Kauf- und Handelsleute, die man in ihren Häusern und Läden aufgriff und die Straßen entlang in den Darbar schleppte, da die Sirdar's

Geld brauchten und sie holen ließen, um es ihnen zu liefern. Dieß war ein tägliches Vorkommniß; und es war gewiß betrübend, Männer von ehrbarem Ansehen von den Söldlingen dieser Durani-Despoten, die über ein Anlehen zu unterhandeln wünschten, durch den Bazar treiben zu sehen. Und doch habe ich die Hindu's dieser Stadt bei festlichen Gelegenheiten in Gärten versammelt gesehen, mit allen Zeichen des Reichthums in ihrer Kleidung und in ihrem Putze; auch erscheinen sie um nichts weniger heiter, als sie in einem hinduischen Königreich gewesen wären. Der Gewinn dieser Menschen muß ungeheuer sein, sonst könnten sie die Erpressungen ihrer Beherrscher nicht aushalten; und ohne außerordentliche Vortheile, die sie gewissermaßen als eine Gegenrechnung betrachten, könnten sie sich nicht so geduldig den Beschimpfungen preisgeben, die in jedem muselmanischen Lande Jedermann, vom Höchsten bis zum elendesten Schuft hinab, der sein Kalmah hersagt, auf sie häuft.

Ich bin nicht im Stande, den Betrag der Einkünfte eines jeden dieser Sirdar's anzugeben. Zwölf Lack Rupien hörte ich als die wahrscheinliche Gesammtsumme der Einkünfte des Landes anführen, und diese Summe mag auch groß genug scheinen, wenn man die überall herrschende Verschlimmerung erwägt, die dem Handel in den Weg gelegt werden. Von dieser Summe wird der größte Theil von Fur Dil Khan genommen, der auch noch im Besitz großer Schätze ist, die er sich bei der Absetzung seines Bruders Schir Dil Khan erwarb, dessen Erben er beraubte.

Eben so wenig kann ich jedem Bruder den Antheil auch nur im Allgemeinen zuweisen, den er an der Vertheilung des Landes besitzt. Kohan Dil Khan hat die westliche Grenze unter sich, die, als die Grenze gegen Herat, sehr wichtig ist; er hat auch die Herrschaft über Zemin Dawer und die Bezirke des

Gurm Sel. Dieser Sirdar erhebt den Tribut von den zu Kandahar gehörigen Hazarenstämmen, und vielleicht auch von dem Nur-Zai-Land von Darawat, das an den Helmand stößt. Naham Dil Khan bezieht die Einkünfte von einigen Gegenden des Landes gegen Osten, das an die unabhängigen Ghidschi's stößt, und von Schorawak, Pesching und Siwi, — das letztere nordöstlich von Dadar und Katschi gelegen. Meher Dil Khan genießt das Land nördlich von Kandahar, welches auch an die Ghildschilande grenzt, außer verschiedenen sonstigen Antheilen in anderen Gegenden. Fur Dil Khan behält sich die fruchtbaren Bezirke in der Nähe der Stadt vor, wo die Einkünfte zu gleicher Zeit sehr ergiebig und leicht einzutreiben sind. In entlegeneren Provinzen sind im Allgemeinen keine Truppen aufgestellt, aber es müssen alle Jahre solche hingesandt werden, weil der Tribut nur auf Einschüchterung hin erhoben werden kann. Die Herrschaft von Kandahar wird über einen beträchtlichen Landstrich hin anerkannt, und die Khakastämme von Toba mit den Terins und andern wilden Stämmen in dieser Gegend geben eine Art Lehensherrlichkeit zu, obwohl sie keinen anderen Anspruch an sich machen lassen, als den des Kriegsdienstes, welchen auch Khan Terik, der Häuptling des Ghildschistammes von Teriki, den Sirdar's leistet. Der jetzige Häuptling von Beludschistan, Mehrab Khan von Kalat, wurde, nachdem ich Kandahar verlassen hatte, genöthigt, einen Tribut zu bezahlen, ich glaube von ungefähr einem Lack Rupien schlechter Währung von Kalat, ungefähr gleich 4000 Rupien Kandahar-Münze, um sich zu verpflichten, ein Truppen-Contingent zu stellen, auch auf andere Weise zur Verfolgung der Plane Fur Dil Khan's gegen Sind mitzuwirken. Ein gehöriges Verständniß mit diesem Häuptling war sehr nöthig, ja sogar wesentlich, da der Erfolg einer Unternehmung gegen Süden großentheils von seiner Freundschaft

oder Feindschaft abhing, denn es war unvermeidlich, daß die Armee 150 Kosse lang durch sein Gebiet ziehen mußte. Die Eroberung von Schikarpur schien zu einer Collision mit den Beherrschern von Sind zu führen, die, wenn sie auch viele Truppen aufstellen konnten, von den Durani's doch nicht gefürchtet wurden.

Im Jahr 1827 fesselte die Macht von Kabal die Aufmerksamkeit und erregte die Besorgnisse der Sirdar's von Kandahar; und Raham Dil Khan brach auf und zog nach Peschauer. Er kam nach Maruf, einer der Familie gehörigen Festung, und schlug von hier aus, von den Lohani-Kafila's gefolgt, die Straße durch die Vazirihügel nach Tak ein; Dost Mahomed Khan versuchte es vergebens, ihn unterwegs aufzugreifen. Er hatte 500, oder nach Einigen 800 Pferde bei sich und erpreßte von jedem unglücklichen Häuptling, auf den er stieß, Geld und Bedürfnisse. Er schlug ein Lager in der Nähe der Stadt und verlangte eine große Summe Geldes von dem rauhen und reichen Sirwar Khan, der jedoch in Anbetracht der Höhe und Dicke seiner Mauern, und weil er Kanonen hatte, die seinen Gästen von Kandahar abgingen, die Forderung durchaus zurückwies und der beschämte Sirdar mußte abziehen und auf gute Art nach Peschauer marschiren. Hier kam etwas vor, das, obgleich nicht eigentlich hiehergehörig, als charakteristisch für die Sitten der Zeit angeführt werden mag. Als Randschit Singh von Raham Dil Khan's Besuch hörte und zugleich erfuhr, er habe ein werthvolles Schwert, sandte er sogleich seine Grüße und sprach den Wunsch aus, er möchte dieses Schwert nach Lahore senden. Der Stolz des Duraniherrschers muß natürlich durch dieses Verlangen gekränkt worden sein, aber er fürchtete die Folgen, die aus seiner Weigerung, der höflichen Bitte zu willfahren, für ihn selbst oder für seine Brüder in Peschauer entstehen

möchte, und willigte daher darein. Randschit Singh nahm das Geschenk natürlich als ein Peschkasch oder einen Tribut an und wird gelacht haben über die verzweifelte Lage, in welche das einst furchtbare Geschlecht sich jetzt versetzt sah.

Raham Dil Khan kehrte nach Kandahar zurück, begleitet von Yar Mahomed Khan, dem älteren der Sirdar's von Peschauer und seinem Halbbruder. Bald war die Sache in Ordnung und beschlossen, Dost Mahomed Khan zu demüthigen. Zu diesem Ende sollte er von Osten und von Westen zugleich angegriffen werden. Um die Vorbereitungen zu dem Kriege zu vollenden, vertrieb Pir Mahomed Khan, der Jüngere der Sirdar's von Peschauer, die Söhne des Nawab Saiyad Khan aus den Bezirken von Kohat und Hangu; aber der berühmte Saiyad Ahmed Schah, unterstützt von Baram Khan und Dschuma Khan, Khalil-Arbabs oder Häuptlingen, und ohne Zweifel angestiftet von Dost Mahomed Khan, nöthigte die Sirdar's, dadurch, daß er Peschauer unaufhörlich bedrohte und im Schach hielt, ihr eigenes Gebiet zu vertheidigen, und hinderte sie, nach Dschellalabad und Kabal aufzubrechen, wie verabredet worden war. Ich habe in der Erzählung meiner Reise von Tak nach Peschauer den Umstand meines Zusammentreffens mit Pir Mahomed Khan zwischen Kohat und Hangu angegeben. Ich habe auch gezeigt, wie die Thätigkeit Saiyad Ahmed Schah's — zwar zu spät, um die Eroberung dieser Plätze zu verhindern — den Sirdar zwang, über Hals und Kopf von Kohat nach Peschauer zu ziehen. Während meines Aufenthalts in Peschauer ließ der Saiyad in seiner Thätigkeit nicht nach, und die fortgesetzten Angriffe auf Haschtnaggar ließen den Sirdar's keinen Augenblick Ruhe. Später, als ich meine Reise nach Ghazni fortgesetzt hatte, fand ich Dost Mahomed Khan gelagert mit 6000 Mann, und das Heer von Kandahar, das auf 11,000 Mann geschätzt

wurde, lag ungefähr drei Kosse entfernt. Täglich wurde eine Schlacht von der Mannschaft erwartet, aber schwerlich von den Führern beabsichtigt. Vakils oder Gesandte wurden zuerst von Dost Mahomed Khan abgesandt, der, der beste Offizier im Lande, klug genug ist, seine Zwecke durch schöne Worte eher zu erreichen, als durch Gewalt. Diese Vakils verlangten die Gründe des feindlichen Kriegszuges zu erfahren, fragten, ob die Barak-Zai's nicht Muselmanen und Brüder seien, und ob es nicht besser wäre, ihre Waffen gegen die Sikh's zu vereinigen, als sie unrühmlich im Kampf der Durani's gegeneinander anzuwenden. Sie ließen auch einfließen, Dost Mahomed Khan sei vollkommen überzeugt von dem Erstgeburtsrecht seines Bruders Fur Dil Khan, und er bewohne ja den Takht oder die Hauptstadt. Die Sirdar's verlangten die Unterwerfung von halb Kabal, und die völlige Uebergabe von Loghar und Schilghar, als eine Versorgung für den jungen Sohn ihres verstorbenen Bruders Schir Dil Khan. Die Unterhandlungen wurden von Dost Mahomed Khan und seinen Freunden so geschickt gepflogen, daß ein Vertrag abgeschlossen wurde, kraft dessen er nicht einen Zoll von seinem Boden verlor, aber einwilligte, eine jährliche Zahlung von dem Betrag seiner Einkünfte von Loghar, 40,000 Rupien, zum Besten des Sohnes von Schir Dil Khan nach Kandahar zu machen; später zeigte es sich, daß er niemals daran dachte, das Geld zu schicken. Außerdem drückte er auch seine Bereitwilligkeit aus, bei Fur Dil Khan's beabsichtigtem Zuge nach Sind mitzuwirken, ebenfalls ohne im Sinne zu haben, seine Verpflichtung zu erfüllen.

Die Truppen Dost Mahomed Khan's, obwohl an Zahl geringer, waren auserlesene Leute und ihres Sieges gewiß; sie besaßen zum mindesten Selbstvertrauen, schon ein Vorzeichen des Sieges. Indeß wurde für den Fall eines Tref-

fens erwartet, der größere Theil der Armee von Kandahar werde zu dem sehr beliebten Sirdar von Kabal übergehen, welcher der „dostdar sipahan" oder Soldatenfreund heißt.

Die Truppen von Kandahar zogen sich rasch zurück, und Yar Mahomed Khan, der sie nach Ghazni begleitet hatte, zog ruhig nach Peschauer. Die Sirdar's dieses Platzes hatten jedoch durch ihren Krieg gewonnen, denn sie hatten sich in den Besitz von Kobat und Hangu gesetzt. Diese Provinzen ließ man ihnen vertragsmäßig als Entschädigung für eine Forderung von einem Lack Rupien aus den Einkünften von Kabal, die Dost Mahomed Khan an Sultan Mahomed Khan zu bezahlen sich verbindlich gemacht, die er aber wirklich zu bezahlen vergessen hatte, sobald er seine Zwecke erreicht. Der Nawab Saiyad Khan wurde um diese Zeit von der Cholera weggerafft und seine zwei, von Dost Mahomed Khan vernachläßigten Söhne wurden in der Provinz Dschellalabad von Nawab Mahomed Zeman Khan mit Dschaghir's versorgt.

Sobald Dost Mahomed Khan von der Gegenwart seiner Brüder von Kandahar befreit war, zog er in das Land Zurmat, das von dem Ghildschi-Stamm von Suliman Khel bewohnt ist, der sehr zahlreich und mächtig und bisher noch niemals unterworfen worden war. Hadschi Khan rühmte sich, hierauf gedrungen zu haben, da der Sirdar nicht darein habe willigen wollen, die Ghildschis zu beunruhigen. Eine große Anzahl Schlösser wurde zerstört und viele Beute gemacht, zugleich wurde der jährliche Betrag des künftighin zu bezahlenden Tributes bestimmt. Auch die Ländereien Khan Teriks, eines Vasallen oder Bundesgenossen von Kandahar, wurden verwüstet; und obgleich die Kunde hievon in der Brust der Sirdars einigen Unwillen erregte, fühlten sie sich doch nicht bemüßigt, ihren leidenden Freund zu schützen, und ich wage zu glauben, Khan Terik, der schon wußte, daß sie ihm nicht

helfen konnten oder wollten, dachte gar nicht daran, sie darum zu bitten.

Die Einkünfte der Sirdar's von Kandahar habe ich bereits auf etwa zwölf Lack Rupien angegeben, und man hat gesehen, daß sie eine Streitmacht zusammen gebracht haben, die man auf 11,000 Mann schätzte; aber bei dieser Gelegenheit hatten sie nicht bloß die Ildschari oder Landmiliz aufgeboten, sondern alle ihre Bundesgenossen und Lehenspflichtigen zusammengetrieben. Man darf wohl annehmen, daß die Sirdars in der Regel über 4000 Mann halten, von denen 3000 für gut gelten und Cavallerie sind; aber dieß sind meistens Ghildschi's, wie wenn sie ihren eigenen Durani's nicht trauen könnten; für die Ghildschi's können die Sirdars übrigens auch deßhalb eine Vorliebe haben, weil ihre Mutter diesem Stamme angehörte. Kandahar enthält in seiner Fruchtbarkeit und seinen Hülfsquellen alle Elemente zu einem mächtigen Staate, und könnte eine bedeutende Kriegsmacht auf dem Fuße halten; aber weder die Popularität noch die Geldmittel der jetzigen Häuptlinge gestatten ihnen, diese Vortheile sich zu Nutze zu machen. Die aus 20 Kanonen bestehende Artillerie ist gleichmäßig zwischen den vier Brüdern getheilt. Einige derselben sind zum Dienste unbrauchbar und unter den bessern sind zwei bis drei holländische, die sie durch den Namen Halandez richtig bezeichnen.

Die Sirdar's von Kandahar machen auf keinerlei Pomp Anspruch, und selbst Fur Dil Khan begnügt sich unter seinen eigenen Kawanins oder Häuptlingen mit dem einfachen Namen Sirdar. Im Allgemeinen sind sie entschieden verabscheut, und ein Regierungswechsel wird begierig herbeigewünscht von ihren Unterthanen, die schrecklich unterdrückt sind, während eine der schönsten Provinzen von Khorasan mit jedem Tage mehr ihrem Untergang entgegeneilt.

Ich hatte im Sinne, den Winter in Herat zuzubringen, und würde in dieser Absicht Mahomed Sidik Khan nach Grischk, das auf meinem Wege lag, begleitet haben, aber seine Abreise schien sich auf's Unbestimmte hin zu verzögern, und mein Reisegefährte, der Patane, wollte die Reise nicht allein unternehmen, erschreckt durch die Berichte, die er vernahm von den Toki-Plünderern in Sistan, welche die Wüste zwischen Grischk und Farra unsicher machen, und von den Allaman's, die zwischen Farra und Herat ganze Gesellschaften niedermachen. Er bemerkte sehr vernünftig, wenn er Afghanen begegne, könne er hoffen, durchzukommen, aber bei Belutschen und Turkomanen habe er hiezu wenig Aussicht; auch wünsche er nicht, in die Sklaverei geführt zu werden. Zufällig kam Atta Mahomed Khan, genannt der Khor oder Blinde, von Kabal auf der Reise nach Mekka in Kandahar an und mein Patane drang sehr in mich, mich ihm anzuschließen, da er nach Sind weiterreise, als ich es aber ablehnte, bat er mich, ihm zu erlauben, eine so günstige Gelegenheit, den heiligen Ort zu sehen, sich zu Nutze zu machen, was ich natürlich mit Vergnügen that.

Ich blieb bei meiner Absicht, nach Herat zu reisen, und brach allein von Kandahar auf, in der Hoffnung, Grischk zu erreichen und dort auf Gesellschaft zu warten. Ich kam etwa zwölf Meilen weit, fand es aber unmöglich, weiter zu gehen, da meine Reise von Jedermann, dem ich begegnete, unterbrochen wurde, und ich kehrte zurück, nachdem ich Alles verloren hatte, was ich mit mir genommen. Später verhinderte mich ein glücklicher Zufall, mich einer kleinen Kafila anzuschließen; sie wurde unterwegs von den Allaman's angegriffen und ausgeplündert. Der Winter hatte sich jetzt eingestellt, und da ich keine Aussicht sah, Herat zu erreichen, war die einzige Wahl, die mir offen stand, mich nach Schikarpur zu

wenden, so lang die Jahreszeit Reisen von Kafilas noch möglich mache. Als ich nachfragte, erfuhr ich, daß eine solche in ein bis zwei Tagen aufbrechen werde, und sogar schon vor dem Thore nach Schikarpur lagere. Ein junger Mann, der dazu gehörte, versprach mir, mich zu benachrichtigen, wenn sie marschfertig sein werde, und im Vertrauen, er werde sein Versprechen halten, blieb ich in dem Hause des Sirfaraz Khan und wartete auf seine Mittheilung.

Meine Freunde in Kandahar waren bemüht gewesen, mich in Stand zu setzen, meine Reise bequem zurückzulegen, aber ich weigerte mich, ihre Anerbietungen in ihrem ganzen Umfang anzunehmen; doch hatte ich eine kleine Summe Geldes angenommen, die man mir so gütig aufgedrungen hatte, daß es beleidigt haben würde, wenn ich sie abgelehnt hätte.

Fünfzehntes Kapitel.

Schreckliche Gegend. — Serai. — Suchen nach einem Wege. — Ein wilder Patane. — Ich finde den Weg. — Merkmale von der Kafila. — Zelte. — Einladung. — Mahlzeit. — Bewirthung nach der Mahlzeit. — Beraubt. — Einquartiert. — Als Ungläubiger geschmäht. — Erneuerte Mißhandlung. — Gegenseitige Unkenntniß. — Entlassung. — Gezwungene Rückkehr. — Vermittlung des Mulla. — Tadel meiner Besitzer. — Bloßstellung meines Geldes. — Zurückgabe meines Eigenthums. — Verlangen nach meinem Gelde. — Neue Begegnung. — Verlust eines Theils meines Geldes. — Gefahr einer Balgerei. — Ich stoße zu Kameeltreibern. — Beraubt. — Erscheinung von Hadschi's. — Ich begleite sie. — Verzweifelte Lage. — Begegnungen. — Lustigkeit der Afghanen. — Ebene von Robat. — Houz Maddat Khan. — Zelte von Robat. — Hadschi's. — Ihre Art zu reisen &c. — Ich erreiche die Kafila. — Von Kadar Khan zurückgewiesen. — Strenge Kälte. — Vom Feuer zurückgewiesen. — Von Mahomed Ali aufgenommen. — Khadar Khan. — Abdullah Khan. — Einzelne Mitglieder der Kafila. — Zwei bettelnde Jungen. — Von Hunden angegriffen. — Elend bei Nacht. — Ich erhalte ein Postin. — Leiden. — Ihre Fortsetzung. — Weiterreise der Kafila. — Natur des Landes. — Buldak. — Hirtenstämme. — Freiheiten,

die sich die Männer der Kafila herausnahmen. — Keine Gelegenheit zur Plünderung vorbeigelassen. — Hund gestohlen. — Hügelkette. — In Verlegenheit wegen Wassers. — Fruchtlose Unterredung mit den Atschak-Bais. — Besteigung der Hügel. — Niedersteigen. — Paß von Kozhak. — Andere Pässe. — Unterbrechung durch die Atschak-Bais. — Ihre Verwegenheit. — Killah Abdulah Khan. — Fluß. — Halt. — Gewaltthätigkeit der Atschak Bai's. — Schwierigkeit, die Sache ins Reine zu bringen. — Khadar Khan's Aufwiegelung. — Beredte Debatten. — Schändliches Benehmen. — Fluß Lora. — Ali Bai. — Mehrab Khan's Land. — Wir nähern uns Schall. — Stelle einen Hadschi vor. — Wir erreichen Schall. — Verhältnisse in der Kafila. — Aufenthalt in Schall. — Gute Bewirthung. — Kwetta. — Bazar. — Gärten. — Thal. — Klima. — Furcht vor Khaka's. — Khaddit. — Dörfer. — Stämme.

Ich reiste allein von Kandahar ab, in der Absicht, die Kafila einzuholen, die zwei Tage zuvor in Schikarpur aufgebrochen war. Ich kannte zwar vollkommen die Gefahren, die mit den Reisen in diesen Gegenden verbunden waren, namentlich für einen Fremden, aber überzeugt, die Kafila werde nur langsam vorwärts kommen, beladen, wie sie war, mit Weibern und Kindern, und da ich annahm, im Bereich von zwei bis drei Tagreisen von der Hauptstadt werde die Gefahr so groß nicht sein, hatte ich alle Hoffnung, die Kafila am zweiten Tage zu erreichen.

Als ich am letzten der Dörfer, in der Nähe der Stadt, ankam, ging ich hinein, in der Absicht, mir Nahrung zu verschaffen, aber ich konnte Niemand vermögen, mir Speise zu bereiten. In einiger Entfernung von der Stadt bemerkte ich ein schwarzes Zelt, was, wie ich glaubte, von einer Hirtenfamilie bewohnt wurde, und da diese gastfreundlicher sind,

als die festen Bewohner, begab ich mich dahin und fand Leute, die nicht Persisch sprechen konnten, und da ich das Paschto nicht verstand, so waren wir beiderseits in Verlegenheit. Es gelang mir, ihnen begreiflich zu machen, daß ich „Doudi“ oder Brod wünsche, und daß ich sie dafür bezahlen wolle. Sie willigten ein, und während die Frau den Teig knetete, wurde die Aufmerksamkeit des Mannes durch den Anblick meines Trinkgeschirrs erregt, das ich in Kandahar gekauft hatte, und er nahm es oder vielmehr bemächtigte sich desselben, indem er mir die wenigen Kupferstücke, die ich ihm vorausbezahlt hatte, zurückgab. Dabei blieb er aber nicht stehen, sondern er suchte mich ganz aus, und mein Geld, das ich in das Gewebe meiner Perdschama's eingebunden hatte, zeigte sich bei dieser Untersuchung; nur die Nähe des Dorfes schreckte ihn ab, es zu rauben. Endlich wurde Brod aufgetragen. Während ich es aß, konnte ich das Gespräch der Familie, welches sich auf mich bezog, verstehen, und ich hörte das Wort Kafila mehrmals aussprechen, was in mir die Hoffnung erweckte, sie werde in der Nähe sein. Nachdem ich das Tschillam geraucht hatte, wie dieß in diesen Gegenden nach der Mahlzeit stehende Gewohnheit ist, beurlaubte ich mich von meinem Wirth und fragte ihn durch Zeichen nach der Richtung, in welcher die Landstraße von Schikarpur liege. Er verstand mich und zeigte meinen Blicken eine weißliche Bergspitze zwischen den ferneren Hügeln, an deren Fuße, wie er behauptete, die Straße sich hinwinde.

Da ich noch zwei bis drei Stunden Tageslicht hatte, eilte ich über das Land und die Hügel, die vor mir lagen und keine Spuren von Bewohnern zeigten, bis ich an einen großen Sumpf salzigen Wassers kam, den ich nur mit Mühe überschritt. Endlich erreichte ich ein großes, einsames Gebäude, das unbewohnt und verfallen, und wahrscheinlich ein

Serai gewesen war; hier waren zwei bis drei guterhaltene Zimmer, in deren einem ich mein Nachtquartier aufschlug, obgleich dieß nicht ohne Gefahr zu sein schien, da ich aus den Spuren frisch angezündeten Feuers schließen konnte, daß der Platz besucht sei und ich annehmen mußte, der so vereinzelt und von jeder Straße und jedem Weg entfernt liegende Ort werde ein Zufluchtsort von Räubern oder andern zweideutigen Charakteren sein. Ich empfahl mich der göttlichen Fürsorge, schlummerte ein und erwachte des Morgens, ohne andere Genossen zu haben, als Tauben, deren zahlreiche Nester die gewölbten Dächer des Gebäudes bedeckten, und keine andere Gäste, als einige Eulen, die mit ihren großen, rauschenden Flügeln und ihrem unharmonischen Geschrei von Zeit zu Zeit meine Nachtruhe unterbrachen.

Ich brach auf, und als ich mich den Hügeln näherte, bemerkte ich das Dorf, das Karez Hadschi heißt. Die Stadt ist von hier aus nicht sichtbar, da eine kleine, abgesondert stehende Reihe von Anhöhen, Koh Zakkar, dazwischen lag. Ich erreichte einen Karez ohne Wasser und machte mich auf nach einem Gebäude, das, wie ich fand, eine unbewohnte Mühle war. Ich konnte die Straße, von welcher die Rede war, nicht entdecken, schloß jedoch, ich werde sie erreichen, wenn ich der Reihe von Sandhügeln folgen werde, die jetzt zu meiner Rechten sichtbar wurden, und denen ich mich zuwandte. Als ich in ihre Nähe kam, sprengte ein Reiter, einer der wilden Patanen in den rohen Gewändern dieses Stammes, aus ihnen hervor. Er ritt auf mich zu und fragte mich, wie ich glaube, nach der Straße zu dem oder dem Ort; aber ich war außer Stand, ihn zu verstehen, oder ihm Antwort zu geben, sein Geschrei blieb ohne alle Wirkung, und so belegte er mich mit allen Verwünschungen und Schmähungen, die seine Sprache ihm an die Hand gab,

verließ mich und galoppirte zu meinem großen Vergnügen davon. Jetzt entdeckte ich in der Ferne einen Haufen Kameele, die ohne Zweifel auf der ersehnten Landstraße zogen, und ich hoffte, es werde die Kafila sein, die ich suchte. Ich erreichte eine Straße, auf welcher zahlreiche Fußstapfen von Menschen, Pferden und Kameelen waren. Es war Niemand sichtbar, den ich hätte fragen können, ob dieß die Straße nach Schikarpur sei; doch betrat ich sie ohne Zögern und ging fünf bis sechs Kosse weit, ohne irgend Jemand anzutreffen oder zu sehen. Links und rechts waren Hügel, die rechts von Sand, die links von schwarzen Felsen, die nur leicht mit Boden bedeckt waren. Nirgends war eine Spur von Bewohnern. Ich fand, daß die Kameele, die ich gesehen, sich auf der Rückkehr von Kandahar befanden, wohin sie von Robat aus Holz getragen hatten, und dieß verstimmte mich einen Augenblick, da es mich über die Straße zweifelhaft ließ, aber als ich an den Kameelen, die eben Halt gemacht hatten, vorübergekommen war, entdeckte ich wieder die Spuren von Männern, Pferden und Kameelen wie zuvor, und die Rinden von Granatäpfelbäumen, die erst an diesem Tag auf den Boden geworfen worden waren. Dieß ermuthigte mich zu der Hoffnung, die Kafila werde in der Nähe sein. Ich kam an einem Karez an, rechts von der Straße. Das Wasser war schlecht und unschmackhaft, obwohl klar und durchsichtig. Ich setzte meinen Marsch fort und fand überall dieselben Spuren der Karawane, bis die Schatten des Abends den Horizont zu verdunkeln begannen.

Eine Viertelmeile von der Straße entfernt, bemerkte ich zwei bis drei Bäume, die, zusammengenommen mit dem zuvor genannten Karez, der in derselben Richtung sichtbar war, die Gegenwart eines Dorfes anzeigten. Ich fand etwa 120 Zelte, die in Gestalt eines Halbkreises aufgeschlagen waren; vor denselben befanden sich zwei mit Steinen umlegte Stellen,

die als Masdschits dienten. Da eben die Zeit des Abendgebets war, ging ich in eines der beiden, grüßte die Leute mit dem gewöhnlichen Salam-Alikam und wurde eingeladen niederzusitzen. Als das Gebet vorüber war, sprach einer der Männer in anständiger Kleidung zu mir: **Doudi kouri, dil ter razi**, was bedeutet: Wenn ihr Brod essen wollt, so kommt mit mir. Ich nahm diese Einladung an und begleitete ihn in sein Zelt, das nach der Sitte des Landes mit Vorräthen wohl versorgt war, vor dem Thore waren drei erträglich gute Pferde an Pfählen befestigt. Das Ganze hatte ein Ansehen von Wohlhabenheit, sogar von einem gewissen Reichthum. Es wurde eigends Brod für mich gebacken, Wasser gebracht, um vor dem Essen meine Hände zu waschen, und mir wurde zugesprochen, herzhaft zu essen. Ich fühlte mich vollkommen behaglich und war eben im Begriff, dem mir vorgesetzten Mahle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, da ich den ganzen Tag gefastet, als plötzlich ein Anderer erschien und sich an meine Seite setzte. Nachdem das Mahl geendet war, versetzte mir der neue Gast einen ziemlich harten Schlag auf meine Wange, worüber ich nur lächelte, da ich es für Scherz nahm, und obwohl der Schlag heftig gewesen, so war es doch von der gewöhnlichen Klugheit geboten, leicht darüber wegzugehen, da diese Wilden vom Anstand wenig verstehen und ich allein unter Vielen war. Hierauf verlangte er von mir meine Oberkleider. Dieß verweigerte ich, noch immer denkend, er mache Spaß. Doch zu meinem Nachtheil nahm ich wahr, daß er nicht scherzte; denn er beraubte mich derselben durch Gewalt und nahm mir auch meine Kopfbedeckung u. s. w.; kurz, er ließ mir nichts, als meine Perdschamas und Schuhe. Er versetzte mir auch als Zugabe zwei bis drei Schläge auf die Wange und ergoß sich in einen Strom von persischen Schmähwörten, das Einzige, was er

von dieser Sprache kannte. Er that dieß zur Verhöhnung meiner Unkenntniß des Paschto, das zu sprechen er fortwährend in mich drang. Während dieser Zeit ermunterte und unterstützte mein würdiger Gastwirth, der Herr des Zeltes, meinen Plünderer und erhielt einige Pais, die in der Tasche meiner Oberkleider waren. Die Kleider wurden von dem andern Räuber behalten, der mich nach einer Weile in sein Zelt führte, das weit kleiner und unansehlich war. Er hieß mich am Feuer niedersitzen und mich wärmen, und zur rechten Zeit breitete er Felle auf den Boden neben der Feuerstätte aus, die mir die Stelle eines Bettes versahen. Dann benachrichtigte er mich, ich könne mich niederlegen, und warnte mich, soviel ich ihn verstand, ich soll ja keinen Versuch machen, während der Nacht zu entwischen, denn ich würde sicherlich von den Hunden gepackt werden. Ich streckte mich auf mein kummervolles Lager nieder und dachte über meine klägliche Lage nach, tröstete mich jedoch damit, daß es nicht die Absicht meines Freundes zu sein schien, mich meiner Perdschamas zu berauben, in deren Gewebe ich, wie zuvor bemerkt, meinen kleinen Geldvorrath versteckt hatte, und mit dem Gedanken, ich werde am folgenden Tage die Kafila sicher erreichen, wenn man mir des Morgens abzureisen gestatte und sodann im Stande sein, meinen Kleidermangel zu ersetzen. Immer jedoch war meine Lage im höchsten Grade armselig, gleichwohl aber fiel ich in Folge der Anstrengung der Tagereise, und der Stärke einer von Natur kräftigen Constitution, so wie auch des in der Nähe brennenden Feuers bald in einen Schlaf und genoß während der Nacht ununterbrochene Ruhe; erst des Morgens erwachte ich an den Schlägen meines Wirthes, der mich einen Kafer oder Ungläubigen nannte, weil ich nicht aufstehe, meine Gebete zu sagen, die er sogleich sprach, und zwar in denselben Kleidern, die er mir den Tag zuvor

geraubt hatte. Ich wurde jetzt in das Zelt geführt, in welchem ich gleich Anfangs verpflegt worden war, und wo verschiedene andere Leute versammelt waren. Hier wurde ich mit Stöcken und Seilen gehauen, und mehrere große Steine wurden nach mir geworfen. Ich zweifelte jetzt nicht mehr daran, daß es darauf abgesehen sei, mich zu tödten, deßhalb nahm ich mich zusammen und beschloß, meinem Schicksal mit Festigkeit entgegenzugehen und kein Zeichen von Schwäche oder Muthlosigkeit an den Tag zu legen. Dank sei es dem Himmel, es war anders beschlossen! Man fragte mich, ob ich ein Uzbek, ein Hazare oder Beludsche sei. Die letztere Frage wurde mehrmals wiederholt, aber ich antwortete verneinend, wohl wissend, daß die Beludschenstämme Feinde dieser Menschen, der Nur Zai's, sind und ich behauptete, ich sei aus Katsch Mekram, da sie nicht den geringsten Begriff von einem Europäer hatten. Diese Antwort hätte schlimme Folgen nach sich ziehen können, denn ich habe inzwischen erfahren, das Mekran ein Theil von Beludschistan ist, aber die geographischen Kenntnisse dieser Wilden waren nicht größer als meine eigenen und sie kamen in Verlegenheit über die Worte Katsch Mekran, ohne errathen zu können, was für ein Land dieß wohl sein könne. Endlich als die Sonne ziemlich hoch am Himmel gestiegen war, entließen sie mich in dem entblößten Zustande, in welchen sie mich versetzt hatten, indem sie mir sagten: **Daggar lar-di warza**, oder: schlage diesen Weg ein. Ich ging etwa 30 Schritte weit, wobei man mir wohlwollenderweise noch einige Steine nachwarf, als mir ein Mann zurief, ich solle umkehren und essen, bevor ich fortgehe. Wider meinen Willen war ich gezwungen, wieder umzukehren, da eine Weigerung meinen Tod herbeigeführt hätte, und so kam ich wieder in Berührung mit diesen Räubern. Anstatt mir Brod zu geben, erneuerten sie ihre Berathung gegen

mich, und ich entnahm ihrem Gespräch, daß davon die Rede war, mich zu binden und zum Sklaven zu machen. Mein Fall nahm jetzt eine ernstliche Gestalt an, doch ward ich nicht ganz entmuthigt, denn ich bedachte, daß die Straße nach Kandahar breit und gut zu finden sei; und daß der Marsch in einer einzigen Nacht mich in die Durani-Dörfer bringen würde, wohin sie, wie ich wußte, mir nicht folgen würden. Es begab sich jedoch, daß ich jetzt von zwei bis drei bejahrten, ehrwürdig aussehenden Männern bemerkt wurde, die vor dem Thore eines Zeltes saßen, das größer war als alle übrigen, und vor welchem eine Lanze im Boden steckte, das Zeichen der Gewalt, wie ich glaubte. Sie winkten mir, und ich ging zu ihnen; die Menschen, die mich so mißhandelt hatten, und viele Andere folgten mir. Es wurde an einen dieser bejahrten Männer, der, wie ich fand, ein Mulla oder Priester war, die Frage gestellt, ob es nicht nach dem Koran ganz gesetzlich sei, mich als Sklaven zurückzubehalten, wofür der seltsame Grund angeführt wurde, sie haben die Nacht zuvor die Gebräuche der Gastfreundlichkeit gegen mich beachtet.

Der Mulla versetzte sogleich, dieß wäre weder gerecht, noch gesetzlich, noch dem Koran entsprechend, sondern ganz das Gegentheil. Da ich sah, daß der Mulla ein Mann von einigem Gewissen war, fragte ich ihn, ob er persisch verstände, und als er erwiederte: „ein wenig," erzählte ich ihm, wie ich behandelt worden. Er drückte das größte Bedauern aus, tadelte meine Beleidiger streng und drang in sie, mir meine Effekten zurückzugeben. Dieß wollten sie nicht thun und beriethen sich lange darüber; da ich von dem Mulla unterstützt wurde, nahm ich an der Berathung Theil und wagte es, laut zu sprechen. Auf eine meiner Fragen an den Mann, der mich am meisten mißhandelt und mich auf die Wange geschlagen hatte, ob er ein Muselman sei, versetzte er: Bi-

schak Mussuman, oder er sei in jeder Hinsicht ein Muselman. Als sollte mein Mißgeschick niemals ein Ende nehmen, wurde auch mein Geld, das bisher der Beobachtung entgangen war, von einem der Männer aufgefunden, der mich fragte, was ich hier versteckt habe. Der Mulla bat ihn, von mir abzulassen, wobei er sagte: „o nur einige Zwiebel oder etwas der Art;" aber der Bursche riß das Päckchen aus meinen Perdschamas, und mit vor Lust funkelnden Augen entfaltete er das wenige Geld, das ich besaß. Der Mulla nahm nun einen strengen, gebieterischen Ton an, so wie die übrigen Bewohner des Zeltes, faßte den Räuber beim Arm und befahl ihm, das Geld und übrige Eigenthum zurückzuschaffen; sein Befehl fand Gehorsam und alles wurde zurückgegeben.

Nachdem ich den Segen des Mulla empfangen hatte, machte ich mich nach der Landstraße auf den Weg. Ich mochte etwa 100 Ellen weit gegangen sein, als ein Mann mir nachrannte, und, ein Schwert in der Hand, mein Geld verlangte. Da ich zwei junge Männer bemerkte, die sich mit Feuergewehren näherten, so weigerte ich mich ungeachtet seiner Drohungen, das Geld abzuliefern, bis sie zu uns kamen. Glücklicherweise verstanden sie ein wenig persisch, und als ich ihnen bemerkte, ich sei ein Fremder, bewogen sie den Räuber abzuziehen. Ich fragte sie, wohin sie gingen, in der Hoffnung, Reisegesellschafter zu finden; sie antworteten: „auf die Vogeljagd." Ich erreichte die Landstraße und wanderte ziemlich niedergeschlagen weiter, da ich nicht glauben konnte, die Räuber werden mich unbelästigt abziehen lassen, nachdem sie mein Geld gesehen; und ich zog meines Wegs dahin, beinahe gewiß, verfolgt zu werden.

Eine ziemlich lange Strecke weit begegnete ich Niemanden, bis ich an eine Stelle kam, wo die Straße in zwei Richtungen aus einander ging und wo ein frisch aufgeworfenes Grab

war, bei welchem 15 — 20 Männer saßen. Gerne wäre ich ihrer Beobachtung entgangen, aber sie entdeckten mich und riefen mich an mit der Frage, ob ich einen Schnupftabak habe. Ich antwortete verneinend. Einer derselben kam, faßte mich beim Arm und führte mich zu dem Grabe, wo ich eine Menge Fragen aushalten mußte, zuletzt jedoch entlassen wurde, ohne daß sie mir etwas zu leid gethan. Hier führt die Landstraße eine kurze Strecke weit allmälig empor und fällt dann wieder hinab. Es ist der Punkt, wo die Straße von Kwetta und Schorawak zusammentreffen. Ich hatte die Ebene schon wieder erreicht, als einer der Männer, ohne Zweifel ein Bewohner des Dorfes, zu welchem vermuthlich auch seine Gefährten gehörten, mir nachkam und mein Geld abforderte. Da er allein war und keine andere Waffen hatte, als Steine, so hätte ich ihm Widerstand leisten können, da ich jedoch besorgte, die übrigen möchten ihm zu Hülfe kommen, so zog ich das Geld hervor, und als ich ihm, so gut ich konnte, vorstellte, der Weg nach Schikarpur sei lang und Nahrung nothwendig, so gelang es mir, die Hälfte zu behalten. Als ich mich zufällig einiger Ausdrücke bediente, in denen das Wort Muselman vorkam, fühlte er sich dadurch beleidigt, packte mich am Halse, und war im Begriff zu Gewaltthätigkeiten überzugehen. Ich machte mich zur Vertheidigung fertig, da ich es für eben so gut hielt, im Kampfe als im bloß leidenden Zustande durch einen solchen Schurken zu sterben. Da erschienen auf dem Gipfel der Anhöhe einige Kameele mit vier bis fünf Begleitern.

Er ließ mich los, wie ich ihn los ließ, und war im Begriff abzuziehen, als ich die Kameeltreiber von dem Plünderungsversuch in Kenntniß setzte, worüber sie jedoch bloß lächelten. Als er dieß sah, kehrte er zurück und war Willens, die Feindseligkeiten zu erneuern. Da ich beabsichtigte, die

Kameele, welche meine Straße zogen, zu begleiten und noch einiges Geld und Kleider besaß, gab ich mir Mühe, ihn zu beschwichtigen, was mir nach vielen Schwierigkeiten gelang. So lange es einen Stein in der Nähe gibt, sind die Patanen in diesen Gegenden niemals um Angriffswaffen in Verlegenheit, ich habe mehrere Wunden gesehen, die von diesen Wurfgeschoßen beigebracht waren. Sie behaupten, Kain habe den Abel mit Steinen getödtet, was ihre Sitte begründet zu haben scheint.

Einer der Kameeltreiber sagte mir, ich solle ein Kameel besteigen, aber ich konnte keines erreichen. Ich erfuhr, sie reisen nach Robat. Es waren dieselben, an denen ich Tags zuvor vorübergekommen. Wir reisten vier bis fünf Kosse weit und sie sagten mir, des Abends werden sie nach Robat kommen. Ich würde jetzt meine Reise fortgesetzt haben, aber leider sollte ich einer neuen Beraubung unterliegen. Meine Kleider und mein Geld wurden jetzt genommen, und ich wurde gänzlich entblößt. Für meine Perdschamas gaben sie mir ein zerrissenes Paar, das meine Knie nicht bedeckte; meine Schuhe allein blieben mir, da sie für ihre verschiedenen Füße entweder zu groß oder zu klein waren. Ich trennte mich nicht sehr freiwillig oder friedlich von meinem Gelde und meinen Kleidern; in der That zog einer der Räuber sein Schwert, die übrigen aber verhinderten jede gewaltsame Maßregel. Ich stellte sie zur Rede als Männer und Muselmanen, aber dieß erregte bei ihnen nur Lachen.

Ich war noch im Streit mit ihnen begriffen, als zwei Männer auf der Straße erschienen. Die Männer von Robat besprachen sich mit einander, da sie vermutheten, es werden Gefährten von mir sein und begannen nach ihren Verthei-digungsmitteln zu sehen. Indeß waren sie ganz ruhig, denn sie waren fünf an der Zahl und bewaffnet. Die neuen An-

kömmlinge erwiesen sich als Hadschis, ein Name, der eigentlich dem gebührt, welcher eine Wallfahrt nach Mekka gemacht hat, der aber auch von denen angesprochen wird, welche nach diesem heiligen Ort ziehen, oder zu ziehen vorgeben. Einer derselben hatte eine oberflächliche Kenntniß der persischen Sprache und bemühte sich, wiewohl vergebens, die Zurückgabe meiner Effekten auszuwirken. Da diese Männer unter Wegs waren, um die Kafila einzuholen, begleitete ich sie ungeachtet des Wunsches der Kameeltreiber, mich bei sich zu behalten, da sie mich, wie sie sagten, diese Nacht in Robat verpflegen wollten.

Ich war jetzt entblößt, ein Fremdling, mitten in Asien, unbekannt mit der Sprache, deren Kenntniß mir ungemein nützlich gewesen wäre, und in Folge meiner Farbe der Gefahr ausgesetzt, bei jeder Gelegenheit angehalten, befragt, verspottet und beschimpft zu werden. Dennoch verzweifelte ich nicht, und, wiewohl ich niemals an dem Walten einer göttlichen Vorsehung zweifelte, so würde, wenn dieß je der Fall gewesen wäre, meine Erhaltung in dieser äußersten Gefahr und das stete Eintreffen von Umständen, welche zur Milderung meines Elendes beitrugen, den Skepticismus entfernt und meinem Geiste die Ueberzeugung zugeführt haben von der Existenz eines allwissenden und allgütigen Wesens, welches auch den geringsten Gegenstand seiner Schöpfung nicht außer Acht läßt.

Es gereichte mir zum Troste, zu hören, daß die Kafila nicht mehr fern sei, und ich zog mit meinen neuen Genossen meines Wegs fort, ohne eine neue Plünderung zu befürchten, da ich nichts mehr hatte, was man mir hätte nehmen können. Außerdem hatte ich die Befriedigung, annehmen zu können, daß jede Veränderung meiner Umstände eine Veränderung zum Bessern sein werde, da eine Veränderung zum

Schlimmern nicht wohl eintreten konnte. Unterwegs begegneten wir zuerst einem Reiter, der den Segen des Hadschi wünschte und erhielt. Der Segen wurde ertheilt, der Bittende kehrte seinen Rücken dem Hadschi zu, der etwas hersagte oder murmelte, wovon nur die Worte Duniah oder Reichthum und Bismillah oder in dem Namen Gottes, verständlich waren. Zuletzt strich sich der Hadschi seinen Bart und gab dem Fremden zwei bis drei Schläge auf die Wange, was den Segen vervollständigte. Der Patane grüßte mit vieler Ehrerbietung, und zog sehr befriedigt weiter. Bei dieser Begegnung blieb ich unberücksichtigt; etwas weiter entfernt begegneten wir zwei Männern, die zu Fuß, aber ziemlich gut gekleidet, aus dem Gebirge hervorkamen. Sie empfingen ebenfalls den Segen des Hadschi und unterhielten sich eine kurze Zeit mit ihm, indem sie nach Neuigkeiten über Beludschenstämme fragten, die, wie es schien, einige Tage zuvor in das Land eingefallen waren, und die Dörfer geplündert hatten. Ich gab diesen Männern Stoff zur Heiterkeit und sie drückten ihre große Verwunderung aus, einen Mann zu sehen, der das Paschto nicht sprechen konnte. Die Beludschen, von welchen die Rede war, waren die Tokis von Sistan, furchtbare Räuber unter den Befehlen des berüchtigten Khan Dschahan, des Khans von Illamdar.

Bis hieher waren wir auf einer Seite hin von niedern Hügeln umgeben; hier hörten sie auf und wir hatten die weite Ebene von Robat vor uns liegen. Nichts war von Bäumen zu sehen, und die einzigen Gegenstände, welche die Einförmigkeit der Landschaft unterbrachen, waren zwei bis drei Gebäude in der Ferne, offenbar die viereckigen Killas, diese gewöhnlichen Vertheidigungsgebäude der Leute, auf die sich ihre Fertigkeit in der militärischen Architektur vorläufig noch beschränkt. Vor uns auf der Landstraße, deren gerade

hinziehende Linie auf einige Entfernung hin sichtbar ist, lag ein Gebäude mit gewölbten Dächern, wie es in Kandahar Sitte ist. Als wir dasselbe erreichten, fanden wir, daß es ein Houz oder ein Behältniß von Regenwasser war, das Gebäude war stark aufgeführt und das Wasser gut. Es ist dieß eine sehr nützliche Einrichtung, denn ich sah sonst kein Wasser zwischen dem Dorfe, welches ich Morgens verlassen hatte, und Robat, was, wie ich vermuthe, eine Strecke von 15—20 Meilen ist. Es heißt Houz Maddat Khan, von seinem Gründer, einem Durani Sirdar von einigem Ansehen in und unter der Regierung Taimur Schah's. Die Asche der Feuer, welche die Männer der Karavane angezündet hatten, die hier eine Zeit lang angehalten, glimmte noch. Etwa zwei bis drei Meilen weiter näherten wir uns den Zelten auf der Ebene von Robat, sie bedeckten die Ebene auf eine ziemlich weite Strecke hin, und werden sicher 5—600 an der Zahl gewesen sein. Meine Reisegefährten gingen in das zunächstliegende derselben, in der Absicht, sich Speise und Nachtquartier zu verschaffen, und wiesen mich nach einer zerfallenen Burg, wo ich, wie sie sagten, die Kafila finden würde.

Diese Hadschi's oder Männer, die solche vorstellen, reisen durch das Land und leben von der Mildthätigkeit, und da die Unwissenheit den Aberglauben und der Aberglaube die Furcht erzeugt, so werden sie von diesen Wilden, die schon bei dem bloßen Namen Mekka zittern, mit vieler Scheue und Ehrerbietung betrachtet. Ihr heiliger Charakter sichert ihnen die beste Bewirthung, wofür sie ihren Segen, oder wenn sie zu schreiben im Stande sind, Papierschnitzel austheilen, die, wie ihre leichtglaubigen Klienten glauben, Schutzmittel, Zauberformeln und Gegenmittel gegen alle Unfälle und Krankheiten enthalten. In diesen Ländern, wo das Reisen für andere Leute mit so vielen Gefahren verbunden ist, wandern

sie in vollkommener Sicherheit fort. In civilisirteren Gegenden und in den Städten werden sie mit weniger Achtung behandelt, und obgleich ihr heiliger Charakter nicht gerade bestritten wird, so sagt man ihnen doch gewöhnlich: Allah oder Gott werde schon für ihre Bedürfnisse sorgen; und sie sind genöthigt, in den Masdschits, den gewöhnlichen Zufluchtsorten der Entblößten und Hülflosen, ein Unterkommen zu suchen.

Auf meinem Weg zu der Kafila wurde ich von einem Patanen angeredet, der mich fragte, ob ich nicht ein Hadschi sei. Ich sagte Hoh oder Ja; worauf er einen Ausruf ausstieß, in Beziehung auf die Armseligkeit meiner Lage. Ich fand die Kafila unter der Mauer der Burg gelagert, und als ich sie erreichte, war es nichts leichtes, die Neugierde der verschiedenen Personen, aus der sie bestand, zu befriedigen, aber als dieß vorbei war, wurde ich vernachläßigt, und ich begann zu fürchten, ich könnte möglicher Weise unter diesen Leuten Mangel leiden. Ich ging zu Khabar Khan, dem vornehmsten Manne der Gesellschaft, trug ihm meinen Fall vor und bat ihn um seinen Beistand während der Reise. Er antwortete mir gerade heraus, er leiste mir keinen, und setzte hinzu, ich solle die Kafila nicht begleiten. Als es Nacht wurde, wurden Feuer angezündet, um welche sich die Mitglieder der Kafila lagerte. Da ich keine andere Kleider hatte als die zerrissenen Perdschamas der Kameeltreiber und da die Kälte so heftig war, daß des Morgens Eis in der Dicke von vielleicht ¾ Zoll im Wasser gefunden wurde, litt ich sehr und wagte es, dem Feuer näher zu kommen, da von einer Einladung keine Rede war. Ich hatte nichts davon als Abweisung. Ich wurde von allen zurückgestoßen; einige führten als Grund an, ich sei ein Kafer, andere gar keinen. In der verzweiflungsvollen Lage dachte ich daran, einen Be=

such in den Zelten zu wagen, als ein armer, aber menschlicher Bursche kam, und mich in sein Bivouac führte. Er sagte, er sei ein armer Mann und lebe nur kärglich, aber ich solle die Reise über seine Nahrung mit ihm theilen; Kleider habe er aber schlechterdings keine, sonst würde er mich nicht nackt gehen lassen. Mein neuer Freund, mit Namen Mahomed Ali, war einer von vier Genossen, die zwei bis drei mit Granatäpfel beladene Kameele hatten. Mit Freuden nahm ich sein Anerbieten an, und sagte ihm meinen Dank. Er zündete sein Feuer an, hieß mich dabei niedersetzen und ermahnte mich, ich solle durchaus nicht muthlos sein, Gott sei barmherzig und werde schon für das Nothwendigste Sorge tragen. In Beziehung auf meinen Unterhalt war ich jetzt versorgt, und ich betrachtete mich als ein Mitglied der Kafila, deren Zusammensetzung ich hier kurz schildern will.

Die wichtigste Persönlichkeit war Khadar Khan, ein Barak Zai und Sohn Dschuma Khans, früher Hakam oder Statthalter von Schikarpur und jetzt im Dienste des Wali Mahomed Laghari, des Nawab Vazir von Ladkhana in Ober-Sind. Dschuma Khan war ein Bruder der regierenden Häuptlinge in Kandahar, Kabal u. s. w. Aber sei es, daß seine Geburt nicht ganz rein war, oder daß er geringe Fähigkeit oder wenig Ehrgeiz besaß, kurz er hatte sich von ihnen getrennt. Sein Sohn Khadar Khan trieb Handel und machte bedeutende Geschäfte mit Pferden. Geschäfte hatten ihn nach Kandahar geführt, wohin er seine Weiber und Kinder mitgenommen hatte, jetzt begleitete er sie zurück. Er hatte eine Anzahl von Diener und Pferden und einen großartigen Prunk in Zeltausstattung bei sich, zur Bequemlichkeit seiner Frauen, die unterwegs in Kameel-Kadschawas oder Körben reisten; sein Neffe, Abdulah Khan, ein schöner junger Mann von außerordentlicher Größe, begleitete sie. Die wichtigste Person

nach ihm war ein Mann, den sie aus Ehrerbietung Hakam Zada nannten, der Baschi oder Anführer der Kafila, obgleich Kadar Khan oder vielmehr Abdulah Khan als der Mann erschien, der die Tagreisen bestimmte. Es waren auch zwei bis drei Saiyads von Schikarpur dabei, gut beritten und gekleidet, und ein wohlgenährter heiterer Reiter im Dienste der Häuptlinge von Sind; außerdem einige arme Handelsleute, die Kameele, Esel u. s. w. trieben, welche mit Früchten, Schnupftabak und verschiedenen Artikeln beladen waren. Hakam Zada besaß den größten Theil der Waaren in der Kafila, die in Früchten, frischen und gedörrten, in Krapp und Karrawehs bestanden.

Ich saß bei meinem neuen Freund, als ein junger Mann, der ohne Mittel reiste, kam und sagte, er wolle mich in den Stand setzen, mir Speise für diesen Abend zu verschaffen. Ich achtete nicht sehr auf ihn, da ich zufrieden war mit dem, was ich hatte, aber meine Gefährten sagten, ich solle mit ihm gehen. Ich gehorchte daher, und man gab mir eine fürchterlich lange Stange, zu welchem Zweck, konnte ich unmöglich vermuthen. Der junge Mann und ein anderer Durani, arm, aber gut gekleidet, waren eben so bewaffnet; nun machten wir uns auf den Weg, und als wir in ihre Nähe kamen, fingen meine Gefährten an zu heulen: Allah, Allah, Allah, und nun fand ich, daß die Stangen den Zweck hatten, die Hunde abzuhalten, während des Brodbettelns. Dieser Anruf der Mildthätigkeit blieb bei keinem Zelte erfolglos, die Bewohner beeilten sich, ihre kleine Gaben uns einzuhändigen, und manche fragten sogar, ob wir Mehl oder Brod nöthig haben. Unsere Bettelei wurde systematisch betrieben. Der junge Mann, der ganz in seinem Element und an solche Scenen gewöhnt zu sein schien, ging an die Thüre der Zelte, sagte, wir seien Hadschis, während ich und

der Durani unsere langen Stangen handhabten und die Hunde abzuhalten suchten, die uns von allen Seiten anfielen, als wüßten sie, wir fordern die Brocken, die ihnen gebühren. Wir brachten 30—40 Pfund Brod zusammen, wovon ich jedoch nur so viel erhielt als zur Abendmahlzeit hinreichte. Da die Kälte mit dem Fortschreiten der Nacht zunahm, litt ich sehr durch den Mangel an Kleidern; meine Gefährten versahen mich, als sie schlafen gingen mit einer Quantität Holz, damit ich im Stande wäre, die Nacht über das Feuer zu unterhalten, an welchem ich saß. Ich that dieß und zog meine Knie zu meinem Kinn empor, gleichwohl fühlte ich die Heftigkeit der Kälte sehr. Gegen Morgen wurde meine Lage von einem mongolischen Soldaten im Dienste Khadar Khan's bemerkt, und er kam und warf einen Postin oder Ueberrock, wenn ich mich so ausdrücken soll, über meine Schultern, der aus dem Fell von Dumba's oder langgeschwänzten Schafen verfertigt, und dessen Leder vortrefflich zugerichtet und die Wolle gut erhalten war. Sie sind die gewöhnlichen Winterkleider aller Klassen in Khorasan und in der That warm und bequem.

Ich versuchte aufzustehen und zu danken, aber ich fand, daß die Hitze des Feuers vorne und die Heftigkeit der Kälte hinten meine Glieder zusammengezogen hatte und in der Lage krampfhaft festhielt, in der ich so lang gesessen. Jetzt wurde ich unruhig, ich könnte vielleicht nicht im Stande sein, die Kafila zu begleiten; auch wäre ich es nicht gewesen, wenn sie des Morgens in der Frühe aufgebrochen wäre, wie die Kafila's dieß gewöhnlich thun; diese jedoch setzte sich aus Rücksicht für die Bequemlichkeit der Weiber erst in Bewegung, als die Sonne hoch am Himmel stand. Dieß war ein glücklicher Umstand, denn die Sonnenhitze milderte nach und nach die Steifheit meiner Glieder, und als ich im Laufen warm geworden, ließ der Schmerz etwas nach. Ich weiß nicht

soll ich meinen Unfall hier dem Feuer oder der Kälte zuschreiben. Meine armen Beine waren mit Finnen bedeckt, und in ihren Gelenken gefühllos. Das letztere Uebel verschwand in einigen Tagen, aber die Schmerzen in den Gliedern quälten mich vier bis fünf Monate außerordentlich und haben mich bis auf den heutigen Tag noch nicht verlassen, werden es auch wahrscheinlich nie. Die Schenkung des Postin war unzweifelhaft das Mittel meiner Erhaltung, denn niemals wäre ich im Stande gewesen, eine zweite Nacht in ähnlicher Entblößung zu verleben und die Kälte nahm, wie ich später fand, in den nächsten acht bis zehn Tagreisen zu.

Die Tagreisen waren nicht besonders lang, und es gelang mir so ziemlich mit der Kafila gleichen Schritt zu halten, indem ich mit den Eseln aufbrach, die sich zuerst in Bewegung setzten. Wenn ich dann mit diesen nicht mehr Schritt halten konnte, so war ich gewiß, die Kameele noch zu haben, die ihnen folgten und die immer sehr zurück waren. So war ich wenigstens sicher, unter Wegs nicht von den Bewohnern des Landes angehalten zu werden.

Wir machten fünf bis sechs Tagereisen über eine wilde und schreckliche Landschaft, deren Oberfläche mit verbutteten Stauden und Pflanzen dünn besetzt war. Darunter herrschte am meisten vor der Terk und der Kahschutar oder das Kameelgras. Wir sahen keine festen Wohnplätze und nur wenig Spuren von Feldbau. Aus der Ebene von Robat kamen wir in die von Buldak, leichte Anhöhen, durch welche eine bequeme Straße führt, bezeichnen ihre Grenzen. Diese war wo möglich dem Ansehen nach noch abschreckender als die andere, und ein großer Theil ihrer Oberfläche war mit Sandhügeln besetzt.

Auf einer unserer Tagreisen kamen wir bei einer Schaar von Männern, Weibern und Kindern vorüber, die mit ihrem

Eigenthum für die Dauer des Winters in ein milderes Klima wanderten.

Die Männer hatten meistens Flinten, aber wie ich vermuthe, keine Munition, denn sie bettelten Feuersteine und Pulver, und als man ihnen einen kleinen Vorrath von beiden gab, waren sie äußerst dankbar. Diese Leute kreuzten unsern Weg. Von Bleikugeln ist, glaube ich, bei den Männern dieser Gegend gar nicht die Rede, denn in vielen Fällen sah ich sie Surrogate von Lehm machen, den sie formen und trocknen, und auf den Boden legen, um, wie sie sagen, hart zu werden. Auf diese Weise erlegen sie große Vögel u. s. w. Während unserer Reise begegneten wir einmal einem großen Behältniß von Waizenspreu, das als Viehfutter für den Winter dient. Es wurde geöffnet und alle brauchbaren Thiere der Kafila wurden mit seinem Inhalt beladen, Khadar Khan und der Kafila Baschi leiteten dieß und blieben mit den Berittenen zurück, während die Spreu fortgeführt wurde.

Wir sahen hier keine Einwohner, obgleich aus diesem Behältniß und aus dem Umstande, daß in einiger Entfernung rechts Wasser gefunden wurde, der natürliche Schluß sich ergab, daß Einwohner in der Nähe sein müssen. Ich konnte hier nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß, wenn diese Kafila's Beschimpfungen und Erpressungen ausgesetzt sind, sie dieß in gewissem Grade verdienen; denn wo eine Plünderung mit Sicherheit vorgenommen werden kann, wird sie auch verübt. Das Schaf oder die Ziege, die sich in sie hinein verirrte, wurde jedesmal als gute Prise betrachtet, und wenn sie mit nur wenigen Zelten zusammen trafen, verschafften sie sich stets Mehl, Rogan, Krut u. s. w. ohne Bezahlung, was die Inhaber der Zelte aus Furcht vor schlimmerer Behandlung auch gaben. Als wir einst bei

einem Behältniß von Regenwasser, Dand Ghulai genannt, Halt machten, kam ein Takir auf einem kleinen Pferde, ohne Sattel, aus einer in der Nähe stehenden Reihe von Zelten, die wir aber nicht sahen, hervor, und verlangte Almosen, wobei er sich sehr weitläufig über die Pracht der Zelte und den Reichthum der Kafila ausließ. Abdulah Khan bat ihn um seinen Segen und während er ihn empfing, beschäftigten sich einige der Männer damit, einen Strick um den Hals eines großen Hundes zu werfen, der den Takir begleitete, und es gelang ihnen, ihn zu stehlen, ohne daß es bemerkt wurde. An diesem Haltpunkte wurden große Melonen zum Verkauf in die Kafila gebracht. Die Hadschi's gingen, wie gewöhnlich, wenn irgend Zelte in der Nähe waren, in diese, um dort die Nacht zuzubringen, da sie dort bessere Verpflegung erhalten als unter den Männern der Kafila; in der That erscheint in ganz Khorasan die Mildthätigkeit unter den Durani's völlig erloschen, eben so auch jedes gesellige oder wohlwollende Gefühl. Endlich erreichten wir eine furchtbare Hügelreihe, an deren Eingang Halt gemacht werden sollte, aber man entdeckte, daß hier an den Stellen, wo man gewöhnlich Wasser findet, keines war. Khadar Khan war sehr verstimmt, da es Abend war und es nöthig wurde, die ganze Hügelreihe auf einmal zu passiren, eine Mühe, die er gerne auf den nächsten Morgen aufgehoben hätte. Dagegen wurden auf allen Seiten Männer ausgeschickt, um Wasser zu suchen und der eine kehrte zurück mit einem Stück Eis, das er als Beweis seiner Entdeckung vorzeigte, aber das Wasser, obgleich in der Nähe, tröpfelte aus den Felsenrissen herab und wäre in Beziehung auf Thiere ohne Nutzen gewesen; zudem war es unmöglich in der Nähe desselben zu lagern. In dieser Verlegenheit erschienen zwei Atschak-Zai's. Sie erklärten, sie wissen ein Wasser ganz in der Nähe, aber sie

würden es nicht entdecken, wenn sie nicht Trauben, Rosinen, Schnupftabak, Rauchtabak u. s. w., kurz etwas von allem erhielten, was sie in der Kafila vorräthig glaubten. Khadar Khan bemühte sich, sie zur Mäßigung ihrer Forderung zu bewegen, und viel Zeit wurde mit fruchtlosen Unterhandlungen vergeudet. Die Gestikulationen würden mir, wenn ich keine Schmerzen empfunden hätte, viele Belustigungen gemacht haben, ebenso der Nachdruck, den sie auf das Wort Obo legten, wie sie das Wasser nennen, und die Grenzenlosigkeit ihrer Forderungen. Der Khan war außer Stand mit ihnen einig zu werden und gab den Befehl zur Weiterreise.

Wir stiegen jetzt einen steilen und schwierigen Pfad hinan, unter welchem das auf dem Felsen fließende Wasser herab tröpfelte, auch war hier viel Eis und viele der Kameele glitten aus. Die Weiber hatte man zuvor von den Kameelen herabgenommen und auf die Pferde gesetzt. Auf dieses Aufsteigen folgte natürlich ein mühsames Absteigen und wir hatten dann wieder eine andere ebenso steile Anhöhe zu ersteigen, ehe wir den Gipfel des Passes erreichten, von dem aus sich die weite Ebene von Pesching den Blicken zeigt. Am Fuße des Passes angekommen fanden wir uns am Eingang eines Darra, hatten einen guten Lagerplatz, Wasser in großer Menge aus den nahen Quellen, mit Ueberfluß an Feuerung, nämlich dem kleinen Holz von den naheliegenden Hügeln. Dieser Paß, der Paß von Kozhak, war der einzige, dem wir bis jetzt begegnet und das einzige Hinderniß, das wir auf dem Wege gefunden hatten, der von Khandahar aus sonst frei von Terrainschwierigkeiten gewesen war. Die Gebirgskette, über welche die Straße führt, ist ziemlich lang und während sie hier die westliche Grenze von Pesching bildet, bezeichnet sie tiefer unten die östliche Grenze von Schorawak. Außer dem Hauptpaß von Kozhak gibt es noch zwei andere

genau begrenzte und auch besuchte Päſſe gegen Süden, den von Rogani und von Bedh, beide führen nach Schorawak; bei dem erſten derſelben windet ſich der Fluß Lora durch die Gebirgskette.

Des Morgens ſetzten wir unſere Reiſe durch das Darra fort und hatten auf einer Seite Hügel von mäßiger Höhe.

Wir fanden hier zahlreiche Mimoſa=Bäume, deren Stämme und Aeſte Gummi in Menge ausſchwitzten. Es wurde von den Männern der Kafila mit Begierde verſchlungen, aber ich fand es bitter und unſchmackhaft. Als wir bei einer kleinen Hütte ankamen, die aus Zweigen und Aeſten von Bäumen gebaut war, brachen zwei bis drei Männer hervor, die unter dem Vorwand einer Zolldurchſuchung alles Gepäck, das die Eſel trugen, plünderten und die weitere Reiſe unterſagten, bis ihrer Forderung Genüge geſchehen ſein würde. Dieſe Menſchen weigerten ſich Waſſer herzugeben oder zu entdecken, wo ſich welches befinde; und erſt nachdem ſie einigen Tabak erhalten hatten, wollten ſie Feuer geben, und dadurch die Eſelstreiber in den Stand ſetzen, ihre Tſchillams zu rauchen. Beide Parthien waren im heftigen Streite als Khadar Khan und die Reiter, die bisher den Nachzug geführt hatten, nachkamen, und ſogleich die Weiterreiſe befahlen, da es Unſinn geweſen wäre, an einem ſolchen Orte und von ſolchen Leuten ſich etwas von einem Zolle ſagen zu laſſen. Ich war in der That erſtaunt über die Keckheit dieſer Burſche, die beinahe nackt waren, auch konnte nicht daran gedacht werden, daß ſolche elende Geſchöpfe berechtigt ſein ſollten, Zölle zu erheben. Sie waren ohne Waffen und rechneten wahrſcheinlich auf die Dummheit oder Feigheit der Eſelstreiber, von denen ſie vielleicht auch glaubten, ſie reiſen allein. Während ſie Durchſuchung hielten, bewieſen ſie einem Koran ihre Ehrerbietung, indem ſie ihn an Augen und Lippen führten.

Als wir dieses Darra verließen, betraten wir die Ebene von Pesching; rechts auf einer Anhöhe stand ein viereckiges Schloß, das Abdulah Khan, dem Sirdar der Atschack Zai's, gehörte. In der Nähe desselben standen zwei bis drei Maulbeerbäume und einiger Anbau von Waizen, Schneckenklee und Melonen wurde bemerkt. Khadar Khan und seine Berittenen ritten nach dem Schlosse, um Zollangelegenheiten ins Reine zu bringen, und sie wünschten, die ganze Kafila möchte sie begleiten. Die Leute wollten nicht einwilligen, da sie die Raubsucht des Sirdar's der Atschack Zai's fürchteten, wenn sie sich in seine Gewalt einmal begeben haben würden. Wir zogen daher unter den Befehlen des Abdulah Khan's, des Neffen, weiter, und gingen über einen kleinen Fluß, an welchem ein Dorf mit aus Lehm gebauten Häusern stand. Hierauf reisten wir nach einem andern Dorfe, dessen runder Thurm weithin sichtbar war. Hier hielten wir an; das Wasser verschafften wir uns aus einem Teich, da der Fluß ziemlich weit entfernt war. Khadar Khan holte uns ein und sprach seinen Verdruß darüber aus, daß die Kafila ihn nicht begleitet, weil die Zollangelegenheit alsdann ins Reine gekommen wäre.

Die Männer, welche jetzt aus dem Dorfe kamen, um Zoll zu fordern, waren höchst armselig gekleidet und ohne Schuhe. Es entstand ein bedeutender Streit, da ihre Forderungen maaßlos waren und es wurde diesen Abend nichts festgesetzt. Diese Zollbeamten blieben die Nacht über bei uns und waren höchst lästige Gäste, da sie keine Verweigerung irgend einer von ihnen gestellten Forderung zuließen. Der folgende Tag ging ebenfalls in stürmischer Berathung hin, und es nahte sich der Abend, ohne daß ein befriedigendes Resultat vorhanden war, da ergriff der Kafila Baschi einen am Halse, stieß ihn auf die Pferde hinein und sagte

ihm, er solle sie zählen; es schien nämlich, als bestreite man die Zahl der Pferde in der Karawane. 20 oder 25 zu zählen überstieg in der That die arithmetische Fähigkeit des Burschen und es war nöthig, sie für ihn zu zählen. Das verständige Benehmen des Kafila Baschi schien seine Wirkung zu thun, die Angelegenheiten zu Ende zu bringen. Es wurde Geld bezahlt und die Sache als abgemacht angesehen. Dennoch verließen uns die Männer nicht und gegen Abend erhoben sie neue Ansprüche in Beziehung auf die Esel, und sie wurden sammt ihrer Last in das Dorf geschickt zur Durchsuchung Des Morgens wurde ein neuer Stoff zum Wortwechsel gefunden und es erschien ein wohlgekleideter, junger Mann, der Persisch schrieb und Schreiberdienste versah; und erst, als der Tag weit vorgerückt war, erhielt die Kafila die Erlaubniß zum Weiterreisen, nachdem man den Schreiber und die Uebrigen bezahlt hatte.

Ich konnte den Grad von Gefahr, die unsern Aufenthalt hier bedrohte, nicht ermessen, aber Khadar Khan, der um seiner Familie halber am meisten zu verlieren hatte, ging unaufhörlich in großer Aufregung auf und nieder und ergoß sich häufig in brünstigen Ausrufungen, Gott möchte ihn erlösen aus den Händen der Atschak Zai's. Es würde mir Vergnügen gemacht haben, wenn ich das Paschto verstanden hätte, um zu erfahren, was bei dem Streite hier vorging, denn ohne Zweifel wurde auf beiden Seiten viel Beredtsamkeit entwickelt. Dieß konnte ich bemerken, daß die Atschak Zai's die Drohung, sich einen Durchgang zu erzwingen, ohne einen Zoll zu bezahlen, verspotteten, und daß sie behaupteten, es sei weit besser mit Hindus umzugehen, die ohne Unterhandlung oder Bedenken fünf Rupien für einen Esel bezahlen, während sie von einem Muselmann nur zwei erhalten können, und dieß erst nach langem Streite. Das Benehmen

der Männer, die unter dem Vorwand einer Zollerhebung der Kafila lästig wurden, war höchst empörend und außergewöhnlich. Sie bestanden darauf, man soll ihnen Speisen bereiten, wollten aber nicht zugeben, daß sie gekocht würden, stießen die Töpfe mit ihren Füßen um und störten mit ihren Fäusten das Feuer auseinander. Es war klar, es war ihnen mehr darum zu thun, lästig als gut verpflegt zu werden, und die Folge war, daß man ihnen beinahe rohes Fleisch vorsetzte, welches sie wie Kanibalen verschlangen. An den zwei Abenden, die wir hier zubrachten, versammelten sich die Männer des Dorfes aus bloßer Neugierde in großer Anzahl um uns und setzten sich in geringer Entfernung auf den Boden nieder. Keiner derselben hatte Waffen, die vielleicht überhaupt selten unter ihnen sind. Abdulah Khan, ihr Sirdar, hatte, wie ich erfuhr, eine schwere Kanone, vielleicht ein Dschindschal auf seinem Schlosse.

Als wir das Dorf verlassen hatten, führte uns unser Weg über eine kleine Strecke von Tamarisken-Dschongeln, und nachdem wir diese hinter uns gelassen, hielten wir in einem Dorfe, an welchem ein Fluß hinfloß, wahrscheinlich derselbe, den wir zuvor überschritten hatten. Der Strom floß in einem tiefen Bette, und es sind keine Räder an seinen Ufern, um das Wasser zur Bewässerung zu benutzen; die Eingebornen sagen nämlich, sie haben keine Stoffe, um Seile daraus zu machen. Das Wasser dieses Flusses, des Lora, der sich in dem Schorawak verliert, schmeckt ein wenig salzig und gilt für schwer.

Der Marsch des folgenden Tages führte uns wieder zwischen niederen Hügeln hin und über ein unebenes Land. Wir hielten in der Nähe eines Baches; zwei oder drei Dörfer blieben uns links, und dazwischen erschienen einige Bäume und diese waren, wie ich glaube, von den Ali-Zai-Patanen

bewohnt und gehören zu Schall. In der Nacht wurde an einem unserer Saiyad's ein Raub begangen, der sich auf 100 Rupien belief; sein Koran, der ebenfalls genommen worden war, wurde später auf eine geheimnißvolle Art zurückgegeben. Die Diebe wurden nicht entdeckt, aber die allgemeine Ansicht schrieb die Plünderung den Ali Zai's zu. Die nächste Tagreise wurde von der Kafila unter großer Heiterkeit zurückgelegt, da sie die Reisenden aus dem Lande der Patanen entfernte und sie glücklich in das Gebiet Mehrab Khan's, des Brahui-Häuptlings von Kelat, brachte. Hier war die Gefahr nicht mehr so groß, doch in diesen Ländern, wo Tyrannei und Unordnung vorherrschen, hört Bedrückung niemals auf. An diesem Tag war ich so äußerst erschöpft, und meine Schmerzen waren so heftig, daß ich durchaus nicht im Stande war, mit der Kafila gleichen Schritt zu halten, und sogar die Kameele über mich vorkamen. Als wir den Fluß verließen, kam ein Dorf, in dessen Nähe die Menschen damit beschäftigt waren, Korn zu worfeln. Sie ließen mich unbelästigt ziehen; weiterhin kam ein Karez mit klarem, aber übel schmeckendem Wasser und daneben standen einige Tuts oder dürre Maulbeerbäume. Dann folgte eine Reihe wellenförmiger Anhöhen, hinter denen die große Ebene oder das Thal von Schall lag. Unter diesen Anhöhen mußte ich mich in Folge meiner Schmerzen auf die Erde werfen, und in der That hätte ich damals den Tod als eine Wohlthat begrüßt. Mit vieler Mühe setzte ich meinen Weg über die Ebene fort, und auf meiner Reise in die Stadt, die in einer Entfernung von vier bis fünf Kossen auf einem emporragenden Erdwall hoch gelegen war, antwortete ich Allen, die mir begegneten, ich sei ein Hadschi. Es wurde finster, ehe ich die Stadt erreichte, wo ich von einem Soldaten am westlichen oder Hannathore erfuhr, die Kafila lagere dicht unter den

Mauern der Stadt. Ich ging in den Bazar, wo ich Gul Mahomed, einen meiner Reisebegleiter traf, der mich zu den Uebrigen führte. Alle waren froh, mich wiederzusehen, denn sie hatten gefürchtet, es seie mir ein Unfall zugestoßen; und es machte mir Spaß, ihnen meine unterwegs als Hadschi bestandenen Abenteuer zu erzählen.

Ich kann hier bemerken, daß mein Verhältniß bei der Kafila, was Aufmerksamkeit und Höflichkeit betrifft, sehr erträglich geworden war. Khadar Khan, der sich geweigert hatte, mir Beistand zu leisten, begrüßte mich gleich am folgenden Tage mit Glückwünschen, als er mich mit einem Postin bequem bekleidet sah, und ging nie bei mir vorüber, ohne Notiz von mir zu nehmen. Der Kafila Baschi vereinigte sich mit meinen Genossen zu einer Art von Compagnie; ich aß daher mit ihm und wurde fortwährend freundlich behandelt. Diesen Mann sah ich später in Haidarabad, in Sind wieder, wo er in Kriegsdienste getreten war mit einem monatlichen Gehalt von 200 Rupien.

Die Kafila hielt zwei bis drei Tage in Schall, um den Zoll zu bereinigen, der hier erhoben wird, und Menschen und Thiere ein wenig Ruhe zu gönnen. Meine Schmerzen wurden so heftig, daß ich nicht im Stande war, meine Freunde bei ihrer Abreise zu begleiten. Ich versuchte es, mit ihnen gleichen Schritt zu halten, aber da ich sah, daß ich es nicht konnte, so kehrte ich in die Stadt zurück; denn nach dem, was ich von dem Bolan=Paß gehört hatte, wagte ich es nicht, den Versuch zu machen, allein hindurchzukommen.

In Schall wurde ich sehr gastfreundlich behandelt, in dem reinlichen, oberen Gemache des ersten Masdschit, neben dem südlichen oder Schikarpur=Thore, untergebracht und regelmäßig mit einem Ueberfluß von guten Lebensmitteln ver=

sorgt. Meine Schmerzen wurden täglich geringer und zuletzt kündigte ich an, daß ich im Stande sei, abzureisen, sobald eine Kafila abgehe. Zwei bis drei berittene Kafila's kamen von Kandahar, aber man erlaubte mir nicht, sie zu begleiten, da man fürchtete, ich möchte unterwegs von den Pferden dahintengelassen werden.

Die Stadt Schall, oder wie sie oft genannt wird, Kwetta und Kot, ist von einer kleinen, zackigen Lehmmauer umgeben und mag 300 Häuser umfassen: diese liegen am Fuße eines hohen Erdwalles, auf welchen die verfallene Burg, jetzt die Wohnung des Stadthalters Dschellal Khan steht. Der Bazar ist ziemlich gut und für eine Provinzial=Stadt schön; denn er bildet den Mittelpunkt eines bedeutenden Handels mit den Nachbarstaaten. Sie liegt sehr zweckmäßig an der Straße zwischen Kandahar und Schikarpur, ebenso auch gut gegen Kelat und andere Plätze. Es gehören viele kleine Gärten zu der Stadt, die erst neuerdings angelegt zu sein schienen, da die Bäume noch jung sind. Man findet hier Reben, Feigen, Granatäpfel, Pflaumen, und ich glaube auch Apfel= und Birnbäume; Maulbeerbäume und Aprikosen gibt es im Ueberfluß, ebenso auch Melonen zu ihrer Zeit.

Das Thal von Schall mag ungefähr zwölf Meilen lang und durchschnittlich drei bis vier Meilen breit sein. Es ist gut versehen mit Wasser, und außer sehr gutem Waizen und Gerste liefert es auch viel Schneckenklee, und ich glaube einigen Krapp. Die benachbarten Hügel, die ursprüngliche Heimath der wilden Schaafe, gibt zahlreichen Heerden von Hausthieren Weide. Schall ist wegen der Vortrefflichkeit seiner Lämmer sprichwörtlich geworden.

Ich war sehr zufrieden mit dem Klima in diesem Thale, denn die Kälte in der Nacht ist mäßig und die Hitze der

Sonne weit entfernt, den Tag über drückend zu werden, wie dieß in Kandahar selbst den Winter über der Fall ist. Die Leute sagten mir, im folgenden Monat erwarten sie Schneefall, der zwei Monate lang fortdauern werde, während welcher Zeit sie ihrer eigenen Beschützung überlassen seien, da die Besatzung sich in das wärmere Land von Dadar zurückziehe, und ich sah, wie sie die Lücken in ihren Stadtmauern ausbesserten. Sie hegen Besorgnisse vor ihren unruhigen Nachbarn, den Khakas, die in den benachbarten Hügeln gegen Osten und Nordosten wohnen und bei mehr als einer Gelegenheit die Stadt ausgeplündert haben.

Die Außenseiten der Häuser waren meistens mit den Gerippen von Schaafen bedeckt, die eingesalzen und zum Trocknen ausgestellt werden. Die Hauptbeine werden herausgenommen und die Glieder mit kleinen Stäben ausgespannt. Dieses Hammelfleisch, das, wenn es gekocht ist, beinahe wie geräuchertes Schweinefleisch schmeckt, heißt bei den Beludschen Khaddit und bei den Afghanen Landh. Es wird gewöhnlich im Winter gegessen, wenn die Hirtenstämme sich in die Ebenen von Katschi zurückziehen.

Außer der Stadt Schall liegen in dem Thale noch einige andere Dörfer, wie Jspangali und Karani, das letztere unter den Hügeln westlich, ist hauptsächlich von Saiyads bewohnt und prangt mit vielen Gärten, auch sind hier viele kleine Weiler, die den Scherwani Brahuis gegen Süden gehören. Ebenso sind in der Nähe der Stadt einige Burgen, von denen die hauptsächlichsten dem Samandar Khan, einem angesehenen Durani-Edelmann, gehören.

Das Thal von Schall war ursprünglich von den Kassi-Afghanen eingenommen, die noch immer in der Stadt und deren unmittelbaren Umgebung wohnen. Unter die Brahui-

Herrschaft gekommen, hat sich der Scherwani-Stamm in den südlichen Gegenden des Thales festgesetzt und einige darangrenzenden und in den Bezirk eingeschlossenen Dörfer, wie Kutschillak an der Straße nach Pesching, und Berg an der Straße nach Mastung werden ganz oder hauptsächlich von Khakas bewohnt.

Sechszehntes Kapitel.

Höflichkeit eines Brahmanen. — Ich stoße zu einer Kafila. — Siriab. — Kafila Baschi. — Brahui-Stämme. — Dascht Bidowlat. — Nachahmung Schahabad n's. — Sir-i-Bolan. — Kadschuri. — Wachsamkeit. — Bibinani. — Garmab. — Kirta. — Straße von Garmab. — Khundillan. — Gefährliche Gegend. — Schöne Landschaft. — Ueberfluß an Nahrungsmitteln. — Ebene von Dadar. — Bolan-Paß. — Seine Vortheile. — Scheidung der heißen und kalten Gegend. — Veränderung in den Natur-Produkten. — Dadar. — Erzeugnisse. — Aufenthalt. — Die Hugel, die umher liegen. — Wilde Stämme. — Außerordentliche Hitze. — Durchbrochener Boden. — Krankheit. — Muhsame Reise. — Der Fluß Nari. — Die Begegnung. — Der Hindu. — Das Entkommen. — Meine Schuhe werden genommen. — Wieder zuruckgegeben. — Verliere den Weg. — Erreiche ihn wieder. — Morgenmahlzeit. — Beludschenjunge. — Hadschi Scheher. — Beludschensoldaten. — Der Mulla von Schall. — Verschiedene Vermuthungen. — Biarat. — Erzeugnisse von Tirkari — Die Kafila. — Bagh. — Mangel an Wasser. — Die Gräber Mustapha Khans u. s. w. — Afghanische Verschwörung. — Der enthauptete Heilige. — Sein Charakter. — Abreise von Bagh. — Charakter des Landes. — Bemerkungen. — Suße Badschara. — Gefahren von Dascht Bedari. — Weiterreise. — Blinder Lärm. — Rodschan. — Schlosser u. s. w. — Fruher Khelat unterworfen. — Dschagan. — Kasim Schah. —

Milde Gaben. — Schikarpar. — Sein Ruf des Reichthums. — Sein Emporkommen. — Blühender Zustand unter der Durani-Regierung. — Sein Fall. — Sein früherer Einfluß. — Er liefert die Geldmittel zu den afghanischen Kriegen. — Bauart. — Gebäude. — Vertheidigungsmittel. — Bauten. — Früchte und Vegetabilien. — Kanäle und Bewässerung. — Handel. — Bewohner. — Einkünfte. — Statthalter. — Lakki. — Unsicherheit. — Keckheit der Räuber. — Münze und Gewichte. — Schikaraprs Wichtigkeit für die Durani's.

Es kam eine große Kafila von Kandahar an, die aus sehr mannigfaltigen Elementen bestand, und man erlaubte mir, zu ihr zu stoßen. Während meines Aufenthalts in Schall waren mir von einem achtungswerthen und reichen Brahmanen von Bikkanir mit Namen Rughlall viele Aufmerksamkeit bewiesen worden. Als er erfuhr, daß ich im Begriff sei, abzureisen, lud er mich des Abends in sein Haus ein, und nachdem er mich gefragt, ob ich ihn die Kunst lehren könne, Gold zu machen, Kupfer mit Silber zu plattiren und Augenkrankheiten zu heilen, versah er mich mit dem, was ich am meisten nöthig hatte, nämlich einer vollständigen baumwollenen Kleidung und einen Vorrath von Mehl und Naghan für meine Reise. Meine muselmanische Freunde fanden ein Bockfell, in welches sie meine Vorräthe packten; dann warf ich es über meine Schultern und folgte der Kafila, die mir vorausgegangen war.

Sobald ich sie erreichte, nahm einer der Kameeltreiber, als er hörte, daß ich nach Schikarpur reise, meinen Pack und legte ihn einem seiner Thiere auf, so daß ich jetzt ohne Last weiter gehen konnte. Der erste Marsch von fünf bis sechs Meilen brachte uns nach Siriab, das unter einem kleinen, einzeln stehenden Hügel am Ende des Thales lag. Hier

machten wir nahe bei der Quelle eines Flüßchens mit gutem Wasser, welches dem Ort den Namen gibt, Halt. Es war einiges gebautes Land hier, aber keine Bewohner; uns zur Rechten lag das hohe Gebirg Tschehel Tan, und da, wo es gegen Süden auslief, entdeckten wir einen kleinen Paß oder Lak, wie man es hier zu Lande nennt, der nach Mastung führt, welches durch sein Obst so berühmt ist; uns zur Linken waren ebenfalls Hügel und vor uns der Dascht Bidowlat, über den die Landstraße nach Schikarpur führt. Der Anführer oder Baschi der Kafila hieß Beludsch Khan, und der Kameeltreiber, der mich durch Abnehmen meiner Last verpflichtet hatte, war in seinem Dienste. Dieser führte mich zu Beludsch Khan, der mich einlud, an seiner Gesellschaft Theil zu nehmen, was mir natürlich sehr angenehm war, und wodurch mein Verhältniß bei der Kafila auf einmal behaglich wurde. Es stieß hier ein Hirtenstamm von Brahuis zu uns, die in die wärmeren Gegenden unterhalb des Passes wanderten. Sie hatten über 300 Gewehre bei sich, und da die Reise von hier nach Dadar für gefährlich galt, so war ihre Begleitung uns sehr wünschenswerth.

Früh des Morgens, nachdem wir die Massak's oder Felle mit Wasser gefüllt hatten, verließen wir Siriab, zogen am östlichen Fuße des kleinen Hügels hin, unter welchem wir Halt gemacht und wanderten über die rauhe, unfruchtbare Ebene von Bidowlat. Wir brachten den ganzen Tag auf ihr zu und erreichten gegen Abend den Eingang in die Bolan-Hügel, kamen über eine kleine Anhöhe und stiegen langsam hinab in ein Darra oder Thal, wo wir Halt machten. Es war kein Wasser hier, aber unsere Leute hatten sich schon vorgesehen. Wir hatten diese Nacht viele Belustigung an einem sinnreichen Burschen mit Namen Schahabadin, der einen Atschak-Zai vorstellte und sich anbot, zu entdecken, wo Obo oder

Wasser gefunden werden könnte. Er ahmte den Ton und die Ausdrücke der Wilden genau nach und entlockte seinen Zuhörern lautes Gelächter.

Ich hatte den ersten Marsch nach Siriab sehr gut überstanden, aber die lange Reise dieses Tages war zu stark für mich, trotz dem, daß der Weg gut gewesen war, und ich empfand in gewissem Grad eine Erneuerung meiner früheren Schmerzen.

Am folgenden Morgen führte uns unser Weg das Thal entlang, das fortwährend, aber nur allmählig und leicht abfiel. Der Marsch war beschwerlich, da das Bette des Thales mit kleinen Steinen und Kieseln angefüllt war. Von hier aus erreichten wir ein zweites Thal, mit welchem das erste in Verbindung stand; und hier kamen wir nach einer kurzen Strecke Wegs an eine Menge von Quellen, deren Wasser aus den Felsen zur rechten hervorsprudelte und einen Strom bildete. Einige der Quellen lieferten eine große Wassermenge, die mit ziemlichem Lärm hervorbrach. Diese Stelle heißt Sir-i-Bolan und die Quellen sind die des Flüßchens, das dem Passe seinen Namen gegeben hat. Wir hielten hier nicht an, sondern reisten weiter, bis wir Kadschuri erreichten, eine Stelle, die ihren Namen von einem einzeln stehenden Dattelbaum hat, der in anmuthiger Majestät uns gegenüber emporragte, ein Zeichen, daß wir uns einem mildern Klima näherten. Unser Weg führte uns den ganzen Tag über das nämliche Darra entlang und über dieselbe kieselige Oberfläche. Wir hatten keine Bewohner gesehen, doch hin und wieder schien ein Strich Landes zwischen den Hügeln anzuzeigen, daß Bewohner in der Nähe seien. Diese Nacht über waren die Schildwachen besonders wachsam, brannten fortwährend ihre Gewehre ab und riefen: Hai! kabadar! Hai! kabadar!

Unsere nächste Tagreise führte immer noch durch das Darra

fort, und wir verließen den Bolanfluß, während zur Linken die Gegend offener wurde. Auch wurden die Straßen weniger steinig, als wir Bibinani erreichten, wo wir einen andern Fluß antrafen, der, wie man mir sagte, aus den Hügeln von Kalat kommt. Dieser Ort ist ein ziemlich berühmtes Heiligthum und es knüpfen sich daran einige merkwürdige Legenden. Die Hügel hier liefern Walkererde oder eine ähnliche Substanz. Die Straße windet sich an dieser Stelle durch die niedrigen Höhen und geht auf die weite Ebene von Kirta. Der Fluß floß uns zur Linken, wir zogen über die Ebene und hielten in Garm-ab (warme Quelle), oder an den Quellen des dritten Flusses, durch den wir in den Bolan-Paß stießen. Ungefähr eine halbe Meile links lag das kleine Dorf Kirta, von Beludschen bewohnt, die Kalat unterworfen aber den räuberischen Gebirgsstämmen völlig preisgegeben sind. Viele der Frauen kamen, sich Wasser aus den Quellen zu schöpfen, die, wie ihr Name andeutet, lauwarm sind, und in den von ihnen gebildeten Teichen befinden sich unzählige kleine Fische. Die Häuser von Kirta waren von Lehm und Steinen erbaut und dazwischen lag ein viereckiger Thurm, man findet hier einiges bebaute Land, namentlich Reisfeld und man würde noch viel mehr finden, wenn irgend eine Sicherheit vorhanden wäre. Unsere Brahui-Gefährten wünschten, die Kafila möchte einen Tag in Kirta Halt machen, aber man willigte nicht darein, obgleich die Tagreise, die wir vor uns hatten, durch den gefährlichsten Theil des Passes führte.

Die Kafila reiste somit ohne sie ab. Wir verließen Garm-ab und kamen auf einen großen Sumpf mit Lehm-Boden, und mit Binsen und Rohr dicht besetzt. Er wird von den Wassern von Garm-ab gebildet und aus ihm hervor kommt der reine Strom, der von hier bis zum Ausgang des Passes unser Begleiter sein sollte. Dieser Sumpf liegt unmittelbar vor dem

Eingange in einer Reihe von Engpässen, und kann, wie ich glaube, von Lastthieren, die nur mühsam hindurch waten, nicht vermieden werden. Fußgänger, wie ich, lassen ihn rechts und verfolgen einen schmalen Pfad, der sich um die ihn umgebenden Hügel herum windet. Auf diesem Marsch mußten wir immer und immer wieder über den Fluß gehen, dessen Bette gewöhnlich mit Kieseln, hie und da auch mit Fließen gefüllt war. Das Wasser hatte eine entzückende Durchsichtigkeit. Beim Beginn unseres Marschs am frühen Morgen war das Darra mehr oder weniger offen oder nicht so enge, daß es mit Recht ein Engpaß genannt werden konnte. Aber als wir einer Stelle, Khundillan mit Namen, näher kamen, rückten die Hügel von beiden Seiten einander näher nnd der enge Dnrchgang zwischen ihnen war ganz mit Wasser angefüllt. Ehe wir hier ankamen, schloß sich die Kafila zusammen und die Bewaffneten und Berittenen wurden in einen Haufen versammelt, da man es für zweckmäßig hielt, mit Vorsicht weiter zu reisen, und stets gerüstet zu sein, an einer Stelle, die mehr als irgend eine andere in dem Passe gefährdet zu sein schien. In dem Engpasse befand sich eine große Höhlung in den Hügeln zur rechten und unter ihr ein Teich, der unergründlich sein soll, das helle und azurne Wasser lieferte auch wirklich den Beweis, daß es sehr tief sein mußte. Die Landschaft war hier ziemlich schön, überhaupt waren diese ganze Tagreise über die Naturzüge der verschiedenen Gegenden sehr interressant. Als wir aus dem Engpaß hervorkamen, zogen wir über eine schöne offene Fläche; sehr günstig, um sich dort zu lagern; rechts floß der Fluß und schlängelte sich dem Vordergrunde zu. Wir überschritten ihn und kamen wieder durch Engpässe hindurch in ein anderes langes aber weites und offenes Thal, und nachdem wir über dieses hingezogen, führten uns wieder neue Engpässe in ein geräumigeres Thal, wo Gras im Ueberfluß wuchs. Es

mag bemerkt werden, daß es diese ganze Reise überall mehr oder weniger Futter gab, namentlich von Khundillan an; auch ist hier viel anbaufähiger Boden und da es Wasser in ungemeiner Menge giebt, so ist klar, daß, wenn die Gegend sicher wäre, Reis in großer Menge gebaut werden könnte. Aber da das Land unaufhörlichen Plünderungen ausgesetzt ist, so wagt es Niemand, sich in dem Thale anzusiedeln und seinen Boden zu bebauen. Auch von seinen reichlichen Waideplätzen werden nicht die geeigneten Vortheile gezogen, denn Niemand wagt es, sie abgrasen zu lassen. Von diesem letzten Thale aus, das einen Namen hat, den ich vergaß, und der von seinem Grase herstammt, brachte uns ein kurzer Durchgang ganz aus dem Passe hinaus und führte uns in die Ebene von Dadar. Der zerrissene Boden war hier von verbutteten Bäumen und Reisig bedeckt, und wir mußten endlich mitten durch den Fluß gehen, der uns zur Rechten floß. Wir kamen an einigen alten Altären und Gräbern vorbei, hielten endlich an den Ufern eines Bewässerungskanals und sahen die Stadt Dadar und ihre Dattelhaine in einer Entfernung von zwei bis drei Meilen.

Ich hätte an dieser Tagreise unter andern Umständen viele Freude haben können, aber bei ihrer Länge und dem schlimmen Zustand, in welchem ich mich befand, wurde sie mir sehr lästig. Das beständig über den Fluß gehen und die Nothwendigkeit, so oft baarfuß zu laufen, erschöpfte mich sehr und meine Füße waren zuletzt arg mit Blasen bedeckt. Umsonst bemühte ich mich, mit der Kafila gleichen Schritt zu halten, und als ich, ehe wir Khundillan erreichten, wie gewöhnlich hinter ihr zurück war, bewogen mich zwei bis drei Schüsse, die von den Hügeln aus abgefeuert wurden, zurückzusehen, und ich gewahrte drei bis vier Männer. Sie waren indessen zu weit entfernt, als daß sie mir Besorgniß hätten einflößen können, und ich be-

merkte, daß sie sich in einer der meinigen entgegengesetzten Richtung, nicht auf mich zu, bewegten.

Von dem herrlichen Bolanpaß kann man sagen, daß er in seiner ganzen Ausdehnung durchaus eben ist, da das allmählige Aufsteigen in seinen obern Theilen und der unbedeutende Kotal oder Paß, wenn er je diesen Namen verdient, durch welchen man Dascht Bidowlat erreicht, keine Ausnahme bilden. Er ist in mancher Beziehung interessant, da er und der Mulloh-Paß weiter südlich die einzigen Straßen von so ebenem Charakter sind, welche die große Gebirgskette durchschneiden, die gegen Osten die niedern Gegenden von Katsch-Gandava und das Industhal begränzt, während sie westlich die hochliegenden Gegenden von Kalat und Saharavan trägt. Es giebt noch viele andere Pässe über dieser Gebirgskette, aber sie alle haben von Osten her einen steilen und schwierigen Aufsteig und führen auf den Rand der Hochebene oder des Tafellandes. So die Pässe von Takari und Naghau zwischen dem Bolan und dem Mulloh-Passe und noch andere nördlich von dem Bolan-Paß. Nicht weniger wichtig ist dieser Paß als direkte Verbindungs-Linie zwischen Sind und seinen Nachbar-Staaten auf der einen, und Kandahar und Khorasan auf der andern Seite. Er bildet in dieser Richtung hin auch die Grenze zwischen dem Sard Sel und dem Garm Sel, oder den kalten und den heißen Ländern. Die Eingebornen hier behaupten, alles unter dem Paß sey Hind und alles über demselben Khorasan. Diese Unterscheidung scheint durchaus gerechtfertigt zu sein, nicht blos weil der Paß völlig von einander verschiedene Stämme, die auch verschiedene Dialekte sprechen, von einander scheidet, sondern auch weil er die Linie eines gänzlichen Wechsels von Klima und Naturproduktion bildet. Als wir uns Dadar näherten, sahen wir die Akh oder Wolfsmilch; keine Pflanze wird so allgemein an der Grenze der

zwei Zonen gefunden; der warmen angehörig steht sie da als eine Schildwache, die Grenze überschauend, die sie augenscheinlich nicht überschreiten kann. —

Unsere nächste Tagreise war ein bloßer Wechsel des Bodens, und brachte uns bis auf eine Meile von Dadar. Ich war nicht im Stande, die Stadt zu besuchen, aber sie schien ummauert, ziemlich groß, und mit vielen hübschen Häusern versehen. Die Hindus des Bazars kamen zu der Kafila heraus, um Handelsgeschäfte zu machen, das umliegende Land war gut gebaut; der Boden nicht nur von Natur gut, sondern auch von vielen großen und kleinen Kanälen wohl bewässert. Viele Weiler sind darüber hin zerstreut und die Produkte bestehen außer dem Getraide in Zuckerrohr und Indigo. Es giebt zwei Fazl's oder Erndten, die Frühlings- und die Wintererndte. Die Stadt gehört dem Khan von Kelat und der Statthalter ist gewöhnlich ein Sclave von seinem Hofstaat. Wir hielten zwei Tage lang in der Nähe von Dadar an. Von der Kafila wurden Durchgangszölle erhoben, worauf unsere Gesellschaft, mit Handelsleuten aus Beludschistan verstärkt, nach Bagh aufbrach.

Die Hügel in dieser Gegend des Landes beschreiben einen ungeheuren Halbkreis; die vorhin erwähnten westlichen Hauptgebirgsketten ziehen sich gegen Süden hinab und endigen erst an den Grenzen des Oceans. Unmittelbar nördlich und nordöstlich von Dadar sind andere Hügel die das Thal von Sibi und die Wohnsitze der Khakas, Kadschaks, Schilantschi's, Barruzais, Marris, und anderer vermischter Afghanischen und Belludschen Stämme umschließen, während gegen Osten eine Bergreihe sich hinerstreckt, die südlichen Ausläufer der großen Sulimankette, die westlich von und paralell mit dem Indus hinzieht. Wo sie an Dadar und Katschi grenzt, ist sie von wilden Stämmen bewohnt, deren Plünderungssucht sie für die Bewohner der Ebenen äußerst lästig macht,

da sie häufig in Ueberzahl aus ihren festen Wohnsitzen ausziehen und die Dörfer plündern. Auf der entgegengesetzten Seite beherrschen sie Sanghar, Dera Ghazi Khan, und die zu Kelat gehörigen Bezirke von Harrand und Dadschil. Die Hitze in Dadar ist ungemein drückend und die ungebrannten Ziegel der alten Gräber sollen in den glühenden Strahlen der Sonne ihre rothe Farbe erhalten haben.

In einiger Entfernung von Dadar zieht sich eine Reihe von Dschabbal's oder niederen Hügeln oder vielmehr von Erdrissen von Osten nach Westen über das Land hin, und scheidet das eigentliche Thal von Dadar von der großen Ebene von Katsch Gandava. Die Straße über dieses zerrissene Land ist eben, aber die durchbrochenen Massen nehmen eine Mannigfaltigkeit von phantastischen Gestalten an und können eine Breite von 3 bis 4 Meilen haben. Wo sie aufhören beginnt die eigentliche flache Ebene.

Kaum hatte ich meinen Marsch von Dadar aus begonnen als ich von einem Erbrechen befallen wurde, dessen Veranlassung mir unbekannt ist, wenn sie nicht in dem Wasser lag, das hier in schlechtem Rufe steht.

Es war noch Nacht, als wir aufbrachen, sowohl um die Tageshitze zu vermeiden, als weil der Manzil, oder der Ort, wo wir Halt machen wollten, sehr entfernt war.

Die Kafila war mir bald vorausgekommen, und hilflos warf ich mich auf den Boden und erwartete den Morgen. Ich fürchtete die Straße zu verlieren. Als der Morgen graute stand ich auf und setzte meinen Weg fort. Ich wanderte über das schon erwähnte zerrissene Land und hatte schon die jenseits derselben liegende Ebene erreicht, als mein Unwohlsein mich bewog, unter einigen niedlichen Hügeln rechts ab von der Straße Schatten zu suchen. Hier kamen 2 bis 3 Reiter von der Kafila, die zurückgeblieben waren, zu mir. Sie zündeten

ein Feuer an, da sie Tschirs rauchen wollten. Sie munterten mich auf, weiter zu gehen und sagten mir, ich werde die Kafila in einem Dorfe finden, dessen Bäume in weiter Ferne sichtbar waren. Ich bemühte mich, dieß zu thun, aber bald wurde ich wieder von der Straße abgeführt und fand inzwischen am Ufer eines ausgetrockneten Flusses Schatten.

Endlich als meine Kräfte wieder etwas zugenommen hatten, setzte ich meinen Weg fort und näherte mich des Abends dem Dorfe Hiri.

Hier war ein Fluß, der Nari, dem ich zueilte, um meinen Durst zu löschen, und als ich über eine Schlucht ging, um die Straße zu erreichen, wurde ich von einem Räuber mit gezogenem Schwerte angefallen, der mir befahl, ihn zu begleiten.

Als wir die Schlucht überschritten hatten, durchsuchte er mein Postin und den Beutel Bocksfell, der den Rest meines Mehles enthielt und den ich an diesem Tage zufällig bei mir trug. Nun folgte ein langer Wortwechsel, da er darauf bestand, ich solle ihm folgen, ich aber mich dessen weigerte. Ich sagte ihm, wenn er ein Räuber sey, so solle er, da ihm seine Waffe die Uebermacht gebe, nehmen, was er bedürfe; hierauf antwortete er dadurch, daß er seinen Zeigefinger zwischen seine Zähne legte und mit dem Kopf schüttelte, womit er, glaube ich, sagen wollte, er sei kein Räuber. Ich war nicht im Stande, den Burschen dazu zu bewegen, daß er abzog, als plötzlich ein Hindu erschien.

Weder ich noch mein Angreifer hatten zuvor etwas von dem Manne gesehen. Indeß hätte kein Engel zu gelegener Zeit erscheinen können. Der Beludsche, der mich noch immer nicht verlassen wollte, sagte, ich sey ein Dieb, aber der Hindu wollte dieß nicht zugeben, er fragte, ob ich zu der Kafila gehöre und sagte mir, sie befinde sich auf der andern Seite des

Dorfes. Als der Bursche dieß hörte und sah, daß ich Freunde in der Nähe habe, ließ er von mir ab, und ich und der Hindu giengen auf das andere Ufer der Schlucht hinüber. Der Hindu trennte sich hier von mir und ich gieng auf die Straße zu, als der Beludsche, der mich jetzt wieder allein sah, mir zurief, ich solle zurückkehren und, um mich dazu zu bewegen, mir mit Steinen zusetzte. Da die Schlucht zwischen uns lag, und ich in einem nahe liegenden bebauten Felde 3 bis 4 Männer entdeckte, widmete ich ihm keine weitere Aufmerksamkeit, als daß ich ihm sein Wurfgeschoße und die Schmähworte zurückgab, die er in großer Menge mit ihnen herübergesandt hatte.

Gleich darauf kam ich zu den Männern auf dem Felde und sagte ihnen, der Beludsche, der über die Ebene wandre, sey ein Räuber. Meine zerrissenen Gewänder wurden aufs neue durchsucht und hätte ich irgend etwas des Plünderns werthes besessen, so hätte man mir es sicher abgenommen. So wie die Sache stand, bemerkte mir der ältere von den Männern: was könnte euch genommen werden? und in demselben Athem verlangte er, ich sollte meine Schuhe gegen ein paar Tschaplas, eine rohe Art von Sandalen vertauschen. Ich weigerte mich, obwohl die Schuhe alt und gänzlich abgetragen waren, weil sie meinen Füßen trefflich paßten; aber meine Weigerung nützte mir nichts und meine Schuhe wurden mir abgenommen, wobei die Männer behaupteten, ich gebe sie freiwillig und ich, sie werden mir mit Gewalt genommen. Es wurde mir versprochen, ein Junge soll mich zu der Kafila begleiten, die, wie man mir sagte, 2 Cosse entfernt lag. Der gute Hindu hatte, so schien es, nur deßhalb gesagt, sie liege hier, um mich von dem Beludschen los zu machen. Mag seine rechtliche Absicht die Unwahrheit entschuldigen! Als jedoch der alte Mann die Schuhe anzog, sagte er, sie seien den Tausch nicht werth und gab sie zurück. Dann legte er seine Finger auf seine Augen

und schwur, er sei ein Muselman und kein Dieb. Um die Sache wieder gut zu machen, lud er mich ein, die Nacht in seinem Hause zuzubringen und sicherte mir gute Verpflegung zu. Ich hätte mich ihm wohl anvertrauen können, da dieses Auflegen der Finger auf die Augen so viel ist, als der feierlichste Eid; aber es war meine Absicht, die Kafila wieder zu erreichen. Ich lehnte es daher ab, und da man mir die Straße angedeutet hatte, wandte ich mich ihr zu. Als die Nacht kam, ging ich zu ein paar alten Gräbern oder Ziarats an der Straße, um das Aufgehen des Mondes zu erwarten, und den Weg besser zu finden. Beim Mondschein setzte ich meine Reise fort, aber bald zeigte sich, daß ich vom Wege abgekommen war, und da ich nicht wußte, wohin zu sie lag, hielt ich es für das Beste, bis zum Morgen zu warten. So hüllte ich mich denn in meinen Postin und legte mich schlafen. Als der Tag anbrach, bemerkte ich in geringer Entfernung einen Mann von ehrwürdigem Aussehen, den ich nach der Straße fragte, indem ich angab, ich hätte mich verirrt. Er beklagte, daß ein Muselman, denn für einen solchen hielt er mich, auf dem freien Felde zu schlafen genöthigt gewesen, verließ seinen eigenen Weg und führte mich auf den meinigen. Kurze Zeit darauf erreichte ich ein Dorf, das am Fluß Nari gelegen ist: der Fluß nahm ein breites Bette ein und die Ufer waren auf beiden Seiten hoch, ich stieg in das Bette hinab und in dem nahen Ufer versteckt kam ich unbemerkt durch das Dorf. Als ich dasselbe hinter mir hatte, nahm ich mein frugales Frühstück ein, wobei ich meine Brodbrocken in dem Wasser des Stromes anfeuchtete.

Hier wurde ich von einem Jungen angesprochen, der ebenfalls einen Austausch von Schuhen verlangte. Er selbst hatte ein neues vollkommen gutes Paar. Der Tausch würde ihm zum Nachtheil gereichet haben, wie ich ihm auch andeutete; doch hatte ich keine Lust, mich von meinem alten und bequemen

zu trennen; jedoch bestand er auch nicht darauf. Ich war damals noch nicht recht darüber unterrichtet, daß der Beludsche einen Raub durch den Vorschlag eines Tausches einleitete, oder durch Betteln um den oder jenen Gegenstand, wie der Plünderer der afghanischen Stämme in der Nähe von Kandahar sein Opfer zuerst fragt: ob er Rauch- oder Schnupftaback habe. Der Bruder Mehrab Khans von Kelat lagerte in der Nähe dieses Dorfes mit einer Reiter-Abtheilung.

Von dem Strombeete aus kam ich durch hübsch gewachsene Dschongeln von kleinen Ber-, Mimosa- und Tamarisken-Bäumen. Sie wimmelten von den Hirten-Stämmen der Brahuis, die kürzlich angekommen waren, und ihre Winterquartiere hier bezogen hatten. Als ich diese Strecke hinter mir hatte, erreichte ich die kleine Stadt Hadschi Scheher, die Mahomed Khan, dem Sirdar der Scherwani Brahuis, gehört. Sie war ummauert und hatte einen kleinen aber guten Bazar. Die zwei Kuppeln ihrer Haupt-Masdschits waren lange zuvor über dem Dschongeln sichtbar, innerhalb der Mauern befanden sich 250 bis 300 Häuser mit Hindus und Mahomedanern; außerhalb der Mauern waren Haine von großen Ber- und Mimosa-Bäumen. Der Scherwani-Häuptling erhebt einen Durchgangszoll von den Waaren. Ich hörte, daß die Kafila die Nacht hier zugebracht habe, aber des Morgens nach Bagh weiter gezogen seye.

Ein Hindu wies mich in Beziehung auf die Straße, die ich einzuschlagen habe, zurecht, warnte mich aber, ich solle nicht allein gehen; ich wanderte jedoch fort, da ich an Gefahren und Abentheuer gewöhnt und dagegen gleichgültig geworden war. Mein Weg führte wiederum durch kleine Dschongeln. Bald kamen 3 beludschische Soldaten an mir vorbei, die auf Kameelen ritten. Einer derselben sagte mir auf Persisch: „Ah, ah, ihr seid ein Uzbek." Ich sagte ihm: ich seye

es nicht. Aber er behauptete lachend und heiterer Laune, ich seye es. Es war dieß nicht das erstemal, daß ich für einen dieser Tartaren gehalten wurde.

In der Stadt Schall glaubten, ungeachtet meiner eigenen Behauptung, die von vielen Einwohnern bestätigt wurde, daß ich wahrlich ein Feringhi oder Europäer sey, dennoch manche Leute, ich seye ein Uzbek. Der Mulla oder Priester, der in dem Masdschit, in welchem ich einquartiert war, seinen Gottesdienst verrichtete, benachrichtigte eines Tages eine große Gesellschaft mit der Miene äußerster Selbstzufriedenheit, ich seye ein Türke; er nickte dabei mit dem Kopfe und blinzelte mit dem Auge, als wenn sein überlegener Scharfsinn ein wichtiges Geheimniß entdeckt hätte. Ein anderer wurde mir in hohem Grade lästig, dadurch, daß er darauf bestand, ich seye ein Karigar. Dieses Wort hatte ich in Daman und dem Pendschab in der Bedeutung von Stier gebrauchen hören. Es half nichts, daß ich behauptete, ich seye ein Mirdem oder Mann und kein Karigar, oder, wie ich das Wort auffaßte, Stier. Das fragliche Individuum wollte durchaus haben, ich seye wenigstens ein Karigar. Eine bessere Bekanntschaft mit der Sprache belehrte mich, daß das Wort in persischer Sprache zur Bezeichnung eines Adepten oder eines erfahrenen Mannes gebraucht wurde, in welchem Sinne der Mann sich ohne Zweifel dessen bediente. In derselben Stadt besuchte mich täglich eine Frau, sie brachte mir immer ein kleines Geschenk an Obst, Zuckerwerk u. s. w. und verlangte meinen Segen. Ich konnte mir nicht einbilden, warum sie mich dazu für tauglich hielt, bis ich sie eines Tages zu einer andern Frau sagen hörte, ich seye der Diwaneh oder der Blödsinnige von Mastung.

Ich setzte meinen Weg durch die Dschongeln fort und ge-

langte an ein unbewohntes und verfallenes Schloß, und dann an ein Dorf, links ab von der Straße.

Es war finster, als ich eine Gruppe von Dörfern und Dattelhainen erreichte, und ich war so durchaus überzeugt, daß dieß Bagh seye, daß ich gar nicht fragte, und zufrieden, daß ich des Morgens die Kafila finden würde, zog ich mich für die Nacht in ein Ziarat zurück und schlief ruhig ein.

Es zeigte sich jedoch, daß ich mich geirrt und als ich mit Tagesanbruch aufstand, hörte ich, daß der Ort Tirkari hieß, und daß Bagh noch einen gute Cosse entfernt lag. Der Weg dahin führte größtentheils am Ufer des Flusses hin, das Land war bevölkert und gut bebaut, und der Boden ist fruchtbar und zu seinen Erzeugnissen gehört auch Zuckerrohr. Dschuwari und Badschara sind hier, wie in der ganzen Provinz, die Haupt-Artikel des Landbaues.

Der ihnen ertheilte Vorzug scheint zu zeigen, daß sie wenig Feuchtigkeit nöthig haben und das die Erfahrung bewies, sie seyen dem Land und Klima angemessen. Von ihnen leben Menschen und Thiere und sie wachsen in solcher Menge, daß sie sogar noch stark ausgeführt werden. In günstigen Jahren, oder wenn der Regen-Vorrath hinreichend war, sollen die Vortheile sehr groß sein. Andere Arten von Getreide, wie Waizen und Gerste bilden die Frühlings-Erndte und die Bebauer von Dschet oder die Zamindar's sind anerkanntermaßen sehr geschickt.

Ich fand die Kafila in Bagh zwischen der Stadt und dem Flusse in einem Hain von Mimosen. Bagh ist eine der bedeutendsten Städte von Katschi, obgleich sie nicht über 6 bis 800 Häuser enthält. Früher war sie in einem blühendern Zustand und viele hinduische Sukars oder Geldwechsler wohnten hier. Sie sind nach Kotru gezogen, wo sie sich unter einem kleinen Häuptling sicherer glauben, als unter der von einem Sclaven

geführten Regierung der schwachen Obergewalt von Kelat. Der Bazar ist jedoch noch immer ansehnlich, da die Lage des Platzes ihn vor völligem Verfall bewahrt. Die Stadt hat das Monopol des Handels in Schwefel, der von den Bergwerken bei Sanni gewonnen wird, und die Regierungsbeamte erheben Durchgangszölle. Da ich den Fluß hier sehr bedeutend fand, so war ich erstaunt, zu erfahren, daß es in Bagh oft sehr an Wasser fehle, und daß dieses zu gewissen Zeiten ein Handelsartikel seye. Aber man versicherte mir, bald werde das Strombeet austrocknen und Wasser nur in Brunnen gefunden werden, die in sein Bette eingegraben seyen. Auch belehrte man mich, daß die in der Stadt oder Umgebung gegrabenen Brunnen eine Flüssigkeit geben, die zu salzig sey, um auf zweckdienliche Weise angewendet zu werden.

Ganz nahe bei Bagh sind einige ansehnliche Gräber, welche die Ueberreste merkwürdiger Personen decken. Dazu gehören die Ueberreste Mastapha nnd Rehim Khans, die in demselben Denkmal aufbewahrt werden, Halbbrüder und beide Söhne des berühmten Nassir Khans. Mastapha Khan war durch seine Tapferkeit berühmt und fiel durch die Hand seines Bruders Rehim Khan. Der Letztere wurde durch die Schwester Mastapha Khans erschlagen.

Ein zweites Grab bewahrt das Andenken an einen berühmten politisch-religiösen Charakter, der vom Schah Zeman hingerichtet wurde. Der Vazir Fati Khan, der später so berühmt wurde, damals aber noch ein junger Mensch war, war ein Schüler dieses würdigen Mannes, ebenso wie viele junge afghanische Adelige. Der Schüler stiftete eine Verschwörung, um den König zu entthronen, seinen Minister Waffadar-Khan, zu ermorden und den Schahzada Sudschah auf den Thron zu erheben. Das Complott wurde am Vorabend seiner Ausführung von einem der Mitschuldigen dem Minister entdeckt.

Sarafraz Khan, der Vater Fati Khans, büßte das Verbrechen seines Sohnes, der entkam, und viele der Verschwornen wurden ergriffen, und hingerichtet. Eine Heeres-Abtheilung wurde nach Bagh gesandt, mit dem Befehle, den Kopf des heiligen Mannes, des Vaters oder Beschützers des schwarzen und schlechten Verrathes, mitzubringen. Dieses Ereigniß ist bemerkenswerth, da es die nächste Ursache der Umwälzungen war, die seitdem Afghanistan verödeten. Ueber den Charakter des heiligen Mannes von Bagh kann wohl kein Zweifel sein, obgleich er nach seinem Tode kanonisirt wurde. Er war ein Sufi und gab sich mit seinen Schülern für einen Husan perrast oder Bewunderer der Schönheit aus.

Wir hielten 3 bis 4 Tage in Bagh, und als wir aufbrachen, wateten wir etwa eine halbe Meile unterhalb der Stadt über den Fluß. Nachher sahen wir ihn nicht mehr. Wir machten 3 bis 4 Tagreisen und erreichten ein Dorf an der Grenze des öden Landstriches, welchen man den Pat von Schikarpur oder zuweilen auch den Dascht Bedari nennt.

Auf unserer Weiterreise kamen wir durch ein wohl bebautes Land, aber die Dörfer waren meistens Schutthaufen oder zwar unversehrt, aber von ihren Einwohnern verlassen. Es war seltsam, die ungeheuren Badschara-Felder in dem gedeihlichsten Zustande und offenbar zur Erndte reif, aber keinen Menschen zu sehen, die sie abgeschnitten, oder auch nur Anspruch darauf gemacht hätte. Die Landleute waren vor den Gebirgsräubern geflohen, die einen Einfall in das Land gemacht hatten. Während die Kafila langsam über das Land hinzog, erweckte die Betrachtung der traurigen Scene um uns her ein düsteres Interesse. Nicht weniger schmerzlich war es, an das wahrscheinliche Elend der armen Leute zu denken, die gezwungen waren, ihr Eigenthum und ihre Heimath zu verlassen. Bei solchen Betrachtungen konnte man das Gefühl der Verachtung

einer so schwachen Regierung nicht unterdrücken, die außer Stand war, ihren Unterthanen Schutz zu gewähren; denn zugestandener Maaßen war sie machtlos gegen zügellose Banditen des Gebirgs.

Das Dorf, in welchem wir Halt machten, nachdem wir von Bagh aufgebrochen waren, war bevölkert, das einzige dieser Art an der Grenze des Pat, die dazwischen liegende Gegend war, wie schon bemerkt, verödet. Als wir über die Badscharafelder hinzogen, bezeichneten mir die Mitglieder der Kafila eine Abart dieser Frucht, deren Stengel einen zuckerartigen Geschmack hatte, welcher dem des Zuckerrohrs wenig nachstand. Sie unterschieden diese Abart durch die Untersuchung der Blätter, aber vergebens versuchte ich mir dieses Geheimniß zu verschaffen. Sie sagten, es könne kein Zucker daraus gewonnen werden.

Es drohen viele Gefahren von Räuberbanden beim Uebergang über den öden Landstrich, der jetzt vor uns lag. Schon sein Name Bedari oder Wachsamkeit, drückt dies aus, und in der That hatte derselbe durch die vielen Räubereien und Morde, die hier begangen wurden, eine traurige Berühmtheit erlangt. Der Kafila Baschi beschloß in einem Marsch darüber hin zu kommen, und wir brachen somit um Sonnenuntergang mit unsern mit Wasser gefüllten Massaks auf.

Wir waren die ganze Nacht und den folgenden Tag unterwegs. Wir kamen auf unserem Marsch links an einem Grabe vorbei, das vermöge seiner Höhe als Direktionspunkt dient, da nirgends eine gebahnte Straße ist. Einmal wurde den Tag über eine Staubwolke bemerkt; die Kafila hielt, die Männer versammelten sich mit ihren Gewehren und die Berittenen stellten sich im Vordergrund auf; auch die Kameele wurden auf einen Haufen gebracht, und mußten niederknieen. Die Anordnungen waren gut aber unnöthig; denn die

Wolke, die nur die Wirkung eines Wirbelwindes gewesen, zerstreute sich und die Reise wurde fortgesetzt. Einige Zeit, nachdem wir an dem Grabe vorübergekommen, gewahrten wir eine lange Strecke von Dschongeln vor uns. Dies bezeichnete uns auf einmal das Ende der Wüste und unsere Annäherung an das Gebiet von Sind. Wir gingen etwa zwei Cosse weit durch die Dschongeln, zwischen denen einiges bebautes Land zerstreut lag, und etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichten wir Rodschan, wo wir Halt machten.

Hier standen zwei Schlösser oder vielmehr Dörfer, die mit Mauern umgeben waren. Rund um sie her lagen Badschara- und Baumwollenfelder. Das Wasser, das von sehr mittelmäßigem Geschmack war, wurde nur in kleinen Quantitäten aus einer Reihe seichter Brunnen oder Höhlen unter den Mauern eines jener Schlösser geholt. Die Bewohner oder der Häuptling des Dorfes und seine Lehensleute waren nicht sehr höflich gestimmt und bei einer geringfügigen Veranlassung schienen sie bemüht, einen Streit mit den Mitgliedern der Kafila anzufangen. Ich erfuhr, daß Rodschan dem Mehrab Khan unterworfen ist, aber ich besorge, mein Gewährsmann wollte, ich sollte glauben, es sey noch so wie es sonst war. Früher wurde es von Magghazzi's bewohnt, die Unterthanen von Kelat waren. Sie wurden in neuerer Zeit vertrieben oder, wie man sagte, ausgerottet von den Dschamali's, einem Zweig des großen Rindstammes, der sich unter die Oberherrschaft von Sind stellte.

Unsere nächste Tagreise brachte uns nach Dschagan; die Straße dahin führte wieder durch Dschongeln, zwischen denen hin und wieder Dörfer und Feldbau zerstreut lagen. Dschagan ist mit Mauern umgeben und hat einen kleinen Bazar. Wir fanden hier Kasim Schah von Schikarpur. Er besuchte die

Kafila, umarmte den Baschi herzlich und brachte die Zollangelegenheit auf eine offene, feine Weise ins Reine.

Da die meisten Handelsleute und andere Mitglieder der Kafila in Schikarpur zu Haus waren, und da die Gefahren der Reise als vorüber betrachtet wurden, wurden in Dschagan Kairat's oder mildthätige Geschenke gemacht. Die Wohlhabenden lieferten Schaafe, mit denen sie sich und ihre Reise-Begleiter bewirtheten.

Während meine Kräfte wohl zureichten, gewöhnliche Tagreisen zurückzulegen, war ich doch nicht wohl im Stande, lange Märsche zu überstehen, und der ungewöhnlich starke Marsch über das Dascht Bedari hatte mich sehr schwach gemacht. Die Kafila reiste von Dschagan nach Schikarpur, aber ich konnte diese Strecke nicht auf einmal zurücklegen, und ging ruhig von Dorf zu Dorf, wohl aufgenommen von den Bauern, einem sanften und bescheidenen Schlag Menschen. In zwei oder drei Tagen erreichte ich die Stadt Schikarpur, von der ich so viel gehört hatte. Sie erschien mir groß und volkreich, ich fand mich jedoch in Beziehung auf ihr Aeußeres etwas getäuscht, obgleich ich bei einigem Nachdenken bald einsehen mußte, daß ich keinen Grund dazu hatte.

Diese ihres Reichthums halber berühmte Stadt ist namentlich denkwürdig durch ihre Banquiers und Geldhändler, deren Verbindungen über alle Länder von Mittelasien und Westindien verzweigt sind. Sie ist recht eigentlich die Heimath dieser Leute, wo ihre Familien ihren Sitz haben, und wo auch die Familien der in fremden Ländern sich aufhaltenden Gomastah's oder Agenten wohnen.

Da man nichts davon weiß, daß die Stadt ein hohes Alter hat, so ist es möglich, daß die Hindus vor noch nicht sehr langer Zeit in solcher Menge hier einwanderten, und daß dieß durch die Schwankungen der politischen Gewalt ver-

anlaßt wurde. Da das Vorhandensein irgend eines großen Mittelpunkts für Geldgeschäfte in diesem Lande für die Erleichterung des hier getriebenen Handels immer durchaus nothwendig war, so ist es, wenn wir die uns bekannten Thatsachen betrachten, und sie mit der Lage des nahe liegenden Landes während der letzten zwei Jahrhunderte verbinden, nicht unwahrscheinlich, daß vor Schikarpur Multan der große Geldmarkt war, und daß die Hindus von hier auszogen und das unbedeutende Dorf in eine Stadt ersten Ranges und erster Bedeutung verwandelten.

Schikarpur erreichte seinen hohen Rang unstreitig unter der Durani-Monarchie von Afghanistan und ein großer Theil des Wohlstandes seiner Geldwechsler hatte seinen Grund in der schädlichen Einwirkung dieses Instituts und in den Fehlern des Duranischen Charakters. Viele bereicherten sich durch Anlehen an die Staats-Minister, die in der Regel nachlässige Finanzmänner waren und indem sie den Edelleuten als Schatzmeister dienten, die den Raub aus ihren Provinzen und Statthalterschaften bei ihnen niederlegten, und später starben, ohne das Geheimniß ihren Erben entdeckt zu haben.

Der Fall der Durani-Herrschaft war von einem entsprechenden Verfall von Schikarpur begleitet; sowohl dadurch, daß jener Fall die Kapitalisten der Stadt einer großen Quelle des Gewinns beraubte, als dadurch, daß er in den Ländern umher einen unruhigen und unsichern Zustand der Dinge erzeugte. Jenem Verfall kam noch das Wachsthum der großen Macht im Pendschab zu Hilfe, und die darauf folgende Wiederherstellung seines Handels und seiner Handelsmärkte. Viele der frühern Banquier's von Schikarpur haben sich später in den Städten Multan und Amratsir niedergelassen, von denen das Letztere gegenwärtig mit der Bedeutung Schikarpurs in einer glänzendsten Zeit wetteifert.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Verfall Schikarpurs und die Vernichtung seines Monopols für die Länder umher zuletzt nützlich werden können, denn sein übermäßig gesteigerter Einfluß war vermuthlich dem Ganzen nachtheilig. Dieser Einfluß war so eingreifend, daß Schikarpur nicht bloß dadurch, daß es die verschiedenen Regierungen mit Geld versorgte, ihre Einkünfte zum Voraus wegnahm, sondern es drückte auch den Ackerbau darnieder, indem es statt gegebener Vorschüsse die Produkte des Bodens verschlang. In der That stellte der ungemessene Kapitalvorrath, den die Einwohner von Schikarpur besaßen, sämmtliche Hilfsquellen des Staates und des Landes sammt den Vortheilen aus dem äußern und innern Handel ihnen zur Verfügung. Alles war arm außer ihnen und ihr Reichthum war der Staats-Gesellschaft im Ganzen schädlich und ungerecht, wie jeder Reichthum, der durch die Noth und Verarmung der Andern erworben wird.

Dem, welcher sich für die Geschichte der Duranis interessirt, mag bemerkt werden, daß von Schikarpur aus das Geld geschossen wurde, welches jene Reihenfolge von Einfällen und Angriffen auf die Nachbar-Staaten, die auf jeder Seite in jener Geschichte aufgeführt werden, in Bewegung setzte, bis die Monarchen ihren Kredit verloren, und die unruhigen Edelleute, als sie nicht mehr auf Zügen gegen Außen beschäftigt waren, ihren Ehrgeiz gegen sich selbst untereinander und gegen den Thron kehrten, und der verhängnißvolle Kampf nicht eher endigte, als bis sie diesen und sich selbst der Vernichtung Preis gegeben. Eine schreckliche aber natürliche Folge jenes Systems der Verschwendung zu Hause und des Raubs gegen außen, durch welche jene so kurz dauernde Monarchie bezeichnet war.

Als Stadt ist Schikarpur nur mittelmäßig bebaut, der Bazar ist groß, die Hauptttheile desselben sind mit einem rohen Dache versehen, um die Hitze abzuhalten oder zu mäßigen, die

außerordentlich heftig ist. Wie gewöhnlich in indischen Städten findet man auch hier die Unannehmlichkeit enger und beschränkter Straßen; auch wird nicht allzuviel Aufmerksamkeit auf die Reinlichkeit gewendet. Es könnte in der That scheinen, Schmutz und Reichthum seien unzertrennlich.

Unter den öffentlichen Gebäuden verdient keines besondere Aufmerksamkeit, nur zwei oder drei Masdschits können Interesse erregen, aber nicht befriedigen. Einige Wohnungen reicher Hindus sind große und massive Gebäude, und bieten von außen einen imposanten aber schwerfälligen Anblick dar in Folge ihrer hohen Ziegelmauern.

Die Stadt war einst von Lehmmauern umgeben, aber kann jetzt nur noch für einen offenen Platz gelten, da man ihre verfallenen Vertheidigungsmittel in Schutt sinken ließ. Die Afghanen geben sich den Schein, als verachten sie Festungen und es kann in allen wichtigen Städten, die einst unter ihrer Herrschaft standen, die Bemerkung gemacht werden, daß die Bollwerke vernachlässiget sind. Auf keine Weise konnte Ahmed Schah bewogen werden, unter der Mauer seiner Hauptstadt Kandahar einen Laufgraben machen zu lassen. Der Monarch bemerkte stolz, der Graben von Delhi sey der von Ahmed-Schahi (Kandahar).

Der Bazar von Schikarpur ist ausnehmend gut versehen, da das Nachbarland ungemein fruchtbar ist an allen Arten von Getreide und Lebensmitteln, während er einen Fischmarkt hat, der vom Indus aus im Ueberfluß versorgt wird.

Es giebt viele Gärten in der Nähe, welche die gewöhnlichen indischen Früchte liefern z. B. Mangos, Schatuts oder lange Maulbeeren, Paradiesfeigen, süße Limonen, Melonen und Datteln. Dazu mag noch gefügt werden das Zuckerrohr (sowohl die weiße als die rothe Art), das hier als Frucht gegessen wird. Auch ist hier kein Mangel an den

gewöhnlichen Vegetabilien, der Eierpflanze, dem Bockshorn, dem Spinat, Rettichen, Rüben, Moorrüben, Zwiebeln u. s. w.

Etwa eine Meile oder etwas mehr von der Stadt ist eine Rinne oder Kanal vom Indus, der jedoch nur von Zeit zu Zeit mit Wasser angefüllt scheint, denn einmal mußte ich hindurch waten und wenige Tage darauf fand ich ihn so trocken, daß ich mir kaum einbilden konnte, es sey hier jemals Wasser gewesen. Zur beständigen Versorgung der Stadt dienen viele Brunnen in und außerhalb derselben, und das Wasser gilt für gut und gesund. Auch zur Bewässerung des bebauten Landes werden gewöhnlich Brunnen verwendet, die nicht sehr tief gegraben werden müssen.

In früheren Zeiten war der Handel von Schikarpur weit beträchtlicher als gegenwärtig und die Stadt war stark besucht von Kafilas.

Der Bazar zeigt noch immer große Thätigkeit, und noch immer werden viele Fabriken von Baumwolle, dem Landesprodukt, mit großem Gewerbsfleiß betrieben. Die Lunghis von Schikarpur kommen in der Schätzung gleich nach denen von Peschauer.

Während die Einwohner hauptsächlich Hindus sind, hat die lange Abhängigkeit der Stadt von den Afghanen die Ansiedlung einer großen Anzahl vermischter und verschiedenartiger afghanischer Familien veranlaßt. Hier wohnen auch viele Beludschen und Brahuis, aber wenige oder gar keine Sindier, die durch nichts sich verlocken ließen, in einer afghanischen Stadt sich niederzulassen. Der Charakter der muhamedanischen Bevölkerung ist nicht gut; die Männer gelten für unwissend und listig, für streitsüchtig und feige. Die Hindus sind, wie die Hindus überall, darauf bedacht, sich Gewinn zu verschaffen, durch welche Mittel es auch sei; und ihre Frauen werden allge-

mein als zügellos und liederlich geschildert. Unter den Duranis hatte Schikarpur einen Statthalter, der, so viel ich weiß, von dem Ober=Statthalter von Dera Ghazi Khan abhing. Seine Einkünfte sammt denen des anstoßenden Bezirks wurden auf 8 Lack Rupien geschätzt, jetzt können ungefähr 2½ Lack nur durch Erpressung gewonnen werden, über die man sich laut beklagt. Hievon gehören 2 Drittheile den Amirs von Haidarabad und das übrige Drittheil dem Amir von Khairpur; der Statthalter wird von Haidarabad hierher geschickt und war, wie zuvor erwähnt wurde, Kasim Schah, ein Sohn Mir Ismael Schahs, der von seinen Herrn bei ihren Unterhandlungen mit den Afghanen und Britten gewöhnlich benutzt wurde. Kasim Schah war, was ein großes Wunder, der beste von seiner Familie, und wurde verdientermaßen von seinen Untergebenen sehr in Ehren gehalten.

Schikarpur liegt 16 Cosse von der Inselburg Bakkar im Indus und 21 Cosse von Larkhana entfernt. Etwa 4 Cosse von Schikarpur an der Straße nach Bakkar liegt die ehemals bedeutende Stadt Lakki, die, unter den Afghanen volkreich und blühend, eine jährliche Steuer von 1 Lak Rupien bezahlt haben soll.

Es scheint als wäre sie plötzlich verlassen worden, denn die Häuser sind jetzt noch ganz und bewohnbar; sie geben nur Räubern Schutz. In derselben Richtung und an den Ufern des Indus, Bakkar gegenüber, liegt Sakkar, einst eine große Stadt und jetzt gleichfalls in Ruinen. Diesen Landstrich sammt der in dem Fluß liegenden Festung war den Duranis unterworfen, während Rohri, eine große Stadt auf dem östlichen Ufer, dem Häuptling von Khairpur gehörte. Die Besetzung Schikarpurs und seines Bezirks durch die Sindier scheint ein augenblickliches Sinken des Wohlstandes beider nach sich

gezogen zu haben. Die Städte in der Nachbarschaft waren verlassen und die vertriebene Bevölkerung wurde zu Räubern Ich fand die Lage der Dinge so, daß die Bewohner von Schikarpur sich kaum straflos aus den Mauern hinauswagen konnten, da sie bei solchen Gelegenheiten oft ausgeplündert wurden, obgleich, um solche Unordnungen zu verhüten, berittene Patrouillen den Tag über um die Stadt herumzogen. An den Ufern des Kanals, von dem ich sagte, er liege ungefähr eine Meile von der Stadt entfernt, sind einige Hinduische Fakir-Wohnungen mit einigen hochgewachsenen Pipalbäumen. Hieher begeben sich die Hindus sehr oft des Zeitvertreibs halber und an ihren Festtagen immer. Einer dieser heiligen Tage fiel in die Zeit meines Aufenthaltes und lockte eine ungeheure Menge Volkes hinaus. Das Schauspiel war anmuthig und es ließ sogar einen Eindruck zurück. Es ist seltsam, daß ungeachtet des Gewühls und der großen Oeffentlichkeit an diesem Tage zwischen der Stadt und dem Kanal dennoch Hindus ausgeraubt wurden; aber Schikarpur ist nicht die einzige Stadt im Osten, welche gegen die sonstige Regel, außen Gefahr und innen Sicherheit darbietet.

Schikarpur hat oder hatte doch wenigstens das Münzrecht und die hiesige Rupie ist eine sehr gute und der Sicca-Rupie von Indien fast oder ganz gleich an Werth. Die Stadt hat ihr eigenes Maaß und Gewicht und genoß unter den Duranis viele Freiheiten. Wahrscheinlich hat sie jetzt die Zeit ihres Wohlstandes überlebt, und mag wohl noch tiefer sinken. Doch ihre günstige Lage mitten in einem reichen Lande wird sie vor gänzlichem Verfall bewahren, und obgleich sie aufhören kann, der große Geldmarkt von Mittelasien zu sein, so wird sie doch noch lange ein Markt für die umgebenden Länder sein. Für die Duranischen Herrscher war ihr Besitz von höchster Wichtig-

keit, denn von hier aus hielten sie den Feind in Furcht und erzwangen sich den unfreiwillig gegebenen Tribut seiner Häuptlinge. Es mag bemerkt werden, daß die neuen Bewegungen jenseits des Indus zu Anordnungen geführt haben, durch welche die Stadt und das anstoßende Gebiet wahrscheinlich für immer unter brittische Herrschaft kommen wird.

Siebzehntes Kapitel.

Schlechtes Aussehen. — Sakkar. — Bakkar. — Rohri. — Khairpur. — Seine Ungesundheit. — Vertheilung des Landes. — Einführung bei Ghulam Rasul Kahn. — Seine Sendung. — Seine Diener. — Güte des Mulla Hafiz. — Abreise von Khairpur. — Dubar. — Böse Wege. — Sultanpur. — Tadel des Saiyad. — Matteli. — Weite Aussicht. — Gefährten in dem Masdschit und Gesellschaft. — Unterhaltung. — Abendessen. — Pitah Scheher. — Mahlzeit in dem Masdschit. — Ein Fakir. — Mirpur. — Eine Sindische Frau. — Gastfreundliche Dorfbewohner. — Argwöhnische Menschen. — Khairpur. — Sabzal Kot. — Schlimme Wegweiser. — Fazilpur. — Zusammentreffen mit Rahmat Khan. — Landbewohner in Sind. — Dörfer um Masdschits. — Verwaltung des Landes. — Hindus. — Saiyads. — Pirs. — Fakirs. — Takias.

Ich hielt mich in Schikarpur nur zwei bis drei Tage auf, und beschloß wieder über den Indus zu gehen, das nördliche Sind zu besuchen, in der Absicht, dann nach Lahore, der Hauptstadt Maharadscha Randschit Singhs, zu reisen. Mein viele Jahre alter Postin war so voll Löcher und so zerrissen, daß ich täglich zwei bis drei Stunden damit beschäftigt war, ihn wieder in Stand zu setzen, und die verschiedenartigen Fäden, die ich dazu verwandte, gaben ihm ein seltsames possirliches Ansehen. Um die Unansehnlichkeit meiner Kleider noch zu erhöhen, war

auch das Gewand, das mir der Brahmane in Schall gegeben hatte, ganz verlumpt und meine Schuhe fielen gänzlich von meinen Füßen ab.

Ich ging somit durch Lakki hindurch und erreichte die verödete Stadt Sakkar an den Ufern des Flusses. Ich brachte die Nacht im Masdschit zu, wo nur ein Mann, der Mulla, sich befand, um sein Gebet zu verrichten. Er brachte mir ein Abendessen von Brod und Dhal, und setzte sich einige Zeit zu mir zu einem Gespräche, in welchem er seinen Herrscher, Mir Sohrab, als eine unbedeutende Persönlichkeit darstellte.

Des Morgens ging ich an den Fluß und fand ein Boot, das im Begriff war, vom Lande zu stoßen; ich trat hinein, als ein Hindu soglich einen Pais als den Ueberfahrtspreiß von mir verlangte. Ich bemerkte, ich sey ein Hadschi und habe keine Pais, er bestund jedoch darauf, ich solle eine bezahlen. Ich hatte keinen und stund auf, um das Boot zu verlassen, worauf er mich Platz nehmen hieß und ich nach Rohri überfuhr.

Auf einem felsigen Eiland gegenüber liegt die Festung Bakkar, einst im Besitz der Duranis, jetzt dem Mir Sohrab unterworfen. Ungeachtet sie mit ihren großen umfangreichen Mauren und ausgezackten Zinnen ein stattliches Ansehen hatte, so hat sie doch als Vertheidigungsplatz bei jetzigen Kriegen keine Bedeutung mehr, da sie von den Anhöhen und einzelnen Hügeln auf beiden Ufern des Flusses in Sakkar und Rohri völlig beherrscht wird. In dieser Gegend gibt es eine Menge mohamedanische Gräber und mahomedanische Altäre, die mit bemalten Ziegeln prunkvoll bedeckt sind. Ein besonders herrliches steht auf dem kleinen Inselchen zwischen der Stadt Rohri und der größern Insel Bakkar. Der Eindruck wird ungemein erhöht durch den schönen Strom und die unzähligen Dattelhaine, die seine Ufer besäumen. Jeder Reisende wird

von der Schönheit dieses von der Natur so begünstigten Ortes entzückt sein; seine Reitze bewogen mich, zwei Tage hier zu bleiben und nur ungern verließ ich ihn. Die Stadt Rohri liegt an dem Bakkar gerade entgegengesetzten Ufer des Flusses, und die Häuser haben ein alterthümliches und ehrwürdiges Aussehen in der Entfernung. Das Innere der Stadt ist verhältnißmäßig unansehnlich nnd der Bazar zwar ziemlich gut mit Lebensmitteln versehen, aber sehr roh gebaut. Hier cursirt eine besondere Rupie und gewisse Gewichte, die größer sind als die gewöhnlichen in Sind, sind im Gebrauch. Rohri ist schon eine alte Lage und ohne Zweifel die Nachfolgerin von Alor, der Hauptstadt von Ober-Sind zur Zeit des mahomedanischen Einfalls, deren Ueberbleibsel noch erkannt und in der Nähe gezeigt werden. Von Rohri führt die Straße durch eine Wildniß von Dattelhainen und Gärten über drei Meilen weit hindurch, dann kam ich auf ein kleines offenes Land und erreichte das unbedeutende anmuthige Dorf Bab. Von hier brachten mich weitere sechs Meilen nach Khairpur. Dieser Platz, ursprünglich nur ein Lagerplatz, hat allmählig an Bedeutung gewonnen, bis er die Hauptstadt und die Residenz Mir Sohrab's wurde, des Häuptlings, oder wie man ihn nennt, des Mirs von Ober-Sind. Wenn man der Stadt nahe kommt, erscheint sie als ein ungeheurer Haufen Bäume; kein Haus war bemerklich und in der That besteht sie auch aus Häusern und Hütten, die auf sehr regellose Weise mit Hainen und Gärten vermischt sind. Die Bazars haben Ueberfluß an auswärtigen und einheimischen Produkten, und oft begegnet man brittischen Manufakturartikeln. Der Handel des Platzes ist sehr ausgebreitet und die Hindus pflegen die Bemerkung zu machen, wenn die Stadt an dem Flusse gelegen wäre, könnte man das Gold handvollweise sammeln. Gerade im Mittelpunkte des Bazars liegt der Palast Mir Sohrabs. Er nimmt einen großen Raum

ein und ist mit festen Mauern umgeben; von außen erscheint die Kuppel des Masdschit mit grün und gelb bemalten Ziegeln verziert, als der einzige hervorragende Gegenstand. Khairpur ist ein schmutziger Ort und gilt für ungesund, worüber man sich, wenn man die stehenden Sümpfe umher und die ungeheure Hitze bedenkt, nicht wundern darf. Dieselben Ursachen jedoch geben seinen aus Mango, Mimosa und andern Bäumen bestehenden Hainen ein schönes Grün. Das Wasser, welches die Einwohner trinken, steht ebenfalls in schlechtem Rufe, aber der Mir hat einen Brunnen innerhalb seiner Mauern, der so hoch geschätzt wird, daß seine Verwandten in Haidarabad oft mit Wasser aus demselben versehen werden. Mir Sohrabs Gebiet erstreckt sich gegen Süden in der beträchtlichen Entfernung von vierzig Cossen hin, und auf dem westlichen Ufer des Indus hat er einen Landstrich von etwa 20 Cossen. Auch hat er ein Drittheil von den Einkünften von Schikarpur zu beziehen. Theile seines Landes hat er seinen Söhnen gegeben, von denen der Aelteste Mir Rustam, der zweite Mir Mobarak heißt. Mir Sohrab ist sehr alt und schwach, und wegen seiner Tyrannei und Bedrückung unbeliebt, sein Sohn, Mir Rustam, obgleich ausschweifend, ist weniger unpopulär. Was die Mirs von Haidarabad betrifft, so berathet er sich mit ihnen über Angelegenheiten der allgemeinen und auswärtigen Politik, aber sie mischen sich nicht in die Verwaltung seines Landes. Sein Minister ist Fati Mahomed Ghori, ein bejahrter und habsüchtiger Mann.

Als ich in Khairpur an dem Hause Fati Mahomeds, am östlichen Ende der Stadt, vorüberkam, bewog meine Erscheinung, die allerdings seltsam genug war, eine Gesellschaft von Menschen, die sich in einer Art von Schoppen befanden, sich auf meine Kosten mehr lustig zu machen, als mir gefiel, und ich gab ihnen einen scharfen Verweis. Ich verstand nicht alles,

was sie sagten, aber ich merkte, daß sie mich einen Narren nannten, für den sie mich vielleicht auch hielten. Ich schlenderte in einem nahe liegenden Mimosa-Hain umher, als einer der Gesellschaft mich anredete und fragte, ob ich nicht ein Feringhi seye. Ich sagte: ja, und er lud mich ein, mit ihm zurückzukehren, da ein Irrthum stattgefunden habe. Er erklärte mir, sein Herr sey Ghulam Rasul Khan, ein Daoudputra und Vakil oder Gesandter von Bahawalpur. Wir giengen mit einander zurück und man sagte dem Vakil, ich seye kein Narr, sondern ein Feringhi, worauf er sich entschuldigte und ich die Bemerkung machte: möglicher Weise könnte ich beides sein. Während wir mit einander sprachen, kam ein gewisser Gul Mahomed, einer meiner Reisegefährten von Kwetta nach Schikarpur, den sein Geschäft nach Khairpur geführt hatte, heran, um Fati Mahomed seine Aufwartung zu machen. Er erschöpfte sich in Ausdrücken seiner Freude, mich wieder zu sehen, und verbreitete sich in eine so übertriebene Schilderung über meine Wichtigkeit, daß es auf den Gesandten von Bahawalpur einen tiefen Eindruck machte, der sich nicht zufrieden geben wollte, bis ich einwilligte, bei ihm zu bleiben wogegen er mir sagte, er erwarte seine Entlassung in wenigen Tagen und dann wolle er mich in sein Dorf nahe bei der Grenze von Sind führen, und mich mit Kleidern und andern Bedürfnissen versehen. Ghulam Rasul war hieher gesandt worden, um über die Zurückgabe von Kot Sabzal zu unterhandeln, welches jetzt die Grenzstadt von Ober-Sind ist, die aber während der Regierung Sadat Khan's, des Vaters des jetzigen Khan's, von Bahawalspur losgerissen worden war. Mir Sohrab hatte unter Vorwänden sein ursprüngliches Recht geltend gemacht, und Ghulam Rasul war, wie ich glaube, mit dem Auftrag, die Ansprüche von Bahawalpur festzustellen, mehr wegen seiner Lokal-Kenntniß, da er nur 20 Cosse von Kot Sazbal wohnte, als wegen

seiner hohen Stellung und diplomatischen Fähigkeit betraut worden. Er war indeß ein Daoudputra, von demselben Stamm, wie sein Fürst, besaß ein kleines Dschaghir und war so angesehen, als Khane in Bahawalpur gewöhnlich sind.

Er war kaum 20 Jahre vorbei, aber sehr beleibt, seye es in Folge natürlicher Anlage oder in Folge von Sorglosigkeit und Gutmüthigkeit. Seine Diener waren etwa 12 an der Zahl, und einen trägeren oder unflätigeren Schlag Menschen konnte man sich nicht vorstellen. Die meisten derselben waren Saiyads nur außerdem, daß sie ihre Mahlzeit verzehrten und Tabak rauchten, thaten sie wenig weiter, als Bang trinken und sich berauschen. Sie hießen Soldaten, aber die ganze Truppe hatte nicht weiter als 2 gebrechliche Gewehre und eines derselben wurde während meines Aufenthalts bei ihnen verkauft. Ghulam Basul war jedoch ebenso regelrecht in seinem Benehmen als in seinen Sitten sanft und harmlos, und um den Rang zu bezeichnen, den er im Leben einnahm, war einer seiner schmutzigen Diener sein Falkner. Der Vakil war der einzige von der Gesellschaft, der einigermaßen erträglich in weiße Gewänder gekleidet war. Er schien jedoch nur den Anzug zu besitzen, den er trug, denn wenn es nöthig war, ihn zu waschen, war er gezwungen, in eine Kamlah gehüllt, da zu sitzen.

Seine Leute bemühten sich, mich zu überzeugen, er seye zu Haus ein großer Mann und baten mich, ihn nicht nach seiner Erscheinung draußen zu beurtheilen.

Da die Gesellschaft die Gäste Fati Mahomeds, des Ministers Mir Rustam Khan's war, so wurden ihre Mahlzeiten aus seiner Küche geliefert, aber diese waren so kärglich zugerichtet, daß ich froh war, als eine zufällig gemachte Bekanntschaft mich von der Nothwendigkeit befreite, ihnen gerade in diesem Punkte beschwerlich zu fallen. Mulla Hafiz, der das

Masdschit Fati Mahomed besorgte, wurde mein Freund und brachte mir täglich meine Nahrung in seinen messingenen Geschirren, obgleich er sich dadurch die Last auflegte, sie zu scheuern, nachdem ich sie benutzt.

Ich war über einen Monat in Khairpur geblieben, aber da ich an der Gesellschaft Ghulam Rasul's kein Anzeichen von einem Aufbruch wahrnehmen konnte, entschloß ich mich, ohne ihn weiter zu reisen. Es that ihm leid, daß ich gehen wollte, aber meine Kleidung war in so schlechtem Zustand, daß ich gezwungen war, mich irgend wo hin zu begeben, in der Hoffnung, besser gekleidet zu werden. Ich nahm daher eines Abends Abschied von ihm, als gerade 7 Leute von seinem Gefolge von ihrem täglichen Getränke in einem so vollkommenen Zustand der Betäubung lagen, daß sie nicht aufgeweckt werden konnten, um mein Lebewohl zu empfangen.

Ich erreichte ein kleines Dorf, wo ich die Nacht zubrachte und am folgenden Tage kam ich, nachdem ich eine Zeit in Bah Halt gemacht, wieder nach Rohri, wo ich mir so viel als möglich Belehrung über den Weg verschaffte, den ich zu durchreisen hatte und die Namen der Dörfer erfuhr, auf die ich treffen sollte.

Im Gefühl meines seltsamen Aufzuges schämte ich mich, mich als Feringhi zu erklären, und beschloß, wenn mich jemand anrede und frage, ob ich ein Patane sey, oder der, oder jener, immer ja zu sagen; und wenn er mich geradezu fragen würde, wer ich sey, zu antworten, ich sey ein Mogal, da ich bemerkt hatte, daß man diesen Namen im unbestimmten Sinne gebrauchte, und daß ihn Jedermann annehmen könne, der eine gute Gesichtsfarbe hat.

Von Rohri aus machte ich einen kleinen Marsch und erreichte am folgenden Tage Dubar, einen Weiler mit einem

Flüßchen; in der Nähe hier war ein altes Masdschit und 2 bis 3 hinduische Kaufläden.

Die Dschongeln waren hier sehr dicht geworden nnd wimmelten von wilden Schweinen, obgleich in der Nähe des Weilers viel Weideland lag.

Dubar lag 8 Cosse von Rohri; hier fragte ich nach dem Weg nach Sultanpur, das, wie man mir gesagt hatte, 14 Cosse entfernt lag.

Die Wege in dieser Gegend von Sind sind nichts als Fußpfade und werden so unaufhörlich und fort und fort von andern gekreuzt, daß es für einen Fremden nahezu unmöglich ist, zu wissen, welchen er verfolgen soll. Ich kam beständig von meinem Wege ab, und obgleich ich immer wieder ein Dorf erreichte und gut aufgenommen wurde, gingen doch 5 bis 6 Tage hin, ehe ich in Sultanpur anlangte.

Das Land war mit den dichtesten Dschongeln bedeckt, die jedoch mit ihrem Grase zahlreichen Büffelheerden Nahrung verschaffen. Sultanpur war ein großes, zerstreut liegendes Dorf, von vielem bebautem Land umgeben, während schöne Haine von Mimosen, Bers und Pipals zwischen den Häusern zerstreut waren und die Umgegend zierten. Der Bazar war klein aber hübsch und gut versehen. Ich begab mich nach dem ersten Masdschit, der auf einem Erdwall gelegen war, setzte mich mit dem Rücken an die Mauer und streckte meine Füße gegen Westen oder in der Richtung der Kabla aus. Ein Saiyad tadelte mich deßhalb, und der den Gottesdienst versehende Mulla fragte ihn, warum dieß nicht schicklich sey, da ich ja doch nicht schlafe, sondern sitze. Der Saiyad erklärte sich nun und erzählte eine Geschichte von einem Unglücklichen, dessen Füße an den Boden genagelt worden waren, weil er sie in gleicher Richtung wie ich ausgestreckt hatte.

Ein anderes Individuum fragte mich, als ich bemerkte,

ich gehe nach Haus, ob ich in das Feringhi-Land gehe? ich sagte, ich sey ein Mogal und er machte keine weitere Bemerkung.

Ich bat um Auskunft über den Weg nach Sultanpur zu, und der Saiyad, der mich belehrt hatte, ich sollte auf meine Füße bedacht sein, und welcher in den zu den Masdschit gehörigen Gemächern wohnte; versah mich mit einem reichlichen Abendessen.

Ich mußte jetzt nach Matteli fragen, das 8 Cosse von Sultanpur entfernt sein sollte, aber es vergingen 2 bis 3 Tage, ehe ich dahin gelangte, da ich unaufhörlich von der Landstraße abirrte, aber in den Dörfern, auf die ich von Zeit zu Zeit traf, immer gut aufgenommen wurde. In dieser ganzen Gegend werden die Dschongeln angezündet, wenn neue Strecken Landes angebaut werden sollen, und jetzt wurden auf allen Seiten hoch aufsteigende Rauchsäulen gesehen. Matteli ist eine kleine Stadt, auf einer Anhöhe gelegen, an deren Fuß eine große Wasserfläche sich ausdehnt. In der Nähe sind Haine mit hohen Pipal-Bäumen. Die Lage der Stadt und der Charakter der Landschaft ist anziehend, während ihre Häuser einen malerischen und alterthümlichen Anblick gewähren.

Der Bazar enthält viele hinduische Kaufläden, und die Banyas haben eine Darramsala. Daß der Ort Ansprüche auf Alterthümlichkeit hat, zeigen die zahlreichen Spuren früherer Gebäude. Vom Gipfel des Erdwalles aus gewinnt man eine weite Aussicht auf das umgebende Land, das eine ungeheure Masse dichter Dschongeln zeigt, zwischen denen die Lagen der verschiedenen Dörfer, von den Gruppen höherer Bäume bezeichnet werden, welche über die gewöhnliche Fläche emporragen. Meine nächste Station war Mirpur, 10 Cosse entfernt, und es war mir von den Bewohnern der Weg dahin bezeichnet worden.

Ich schlug mein Quartier in dem Masdschit auf, und fand hier einen bejahrten aber ehrwürdig aussehenden Mann, der, wie ich selbst, ein Masafar oder Fremdling war, und sich einen Saiyad nannte. Zur Zeit des vierten Gebets wurde er aufgefordert, daran Theil zu nehmen, lehnte es aber ab, unter dem Vorwand, er kenne die Gemüthsart der Leute oder des Mulla, hinter welchem er stehen sollte, nicht. Diesen Grund ließ man gelten, nicht weil er gut war, sondern aus Höflichkeit. Ich wurde nicht aufgefordert zu beten, da man sagte, ich sey ein Fakir und Fakirs für gottlos gehalten werden. Später stieß ein anderer Masafar zu uns, ebenfalls ein gut gekleideter junger Mann, welcher angab, er sey ein Mir und gehe nach Multan. An das Masdschit stießen Wohnungen, von welchen die eine dem Mann zur Wohnung diente, welcher die Oberaufsicht über das Gebäude hatte, und andere für Reisende und Fremde verwendet wurden. In einer derselben saßen wir bei einem herrlichen Feuer, welches der Peschkidmat oder Masdschits-Diener angemacht hatte und der Zwischenraum zwischen dem 4ten und 5ten oder letzten Gebet wurde mit manchen anmuthigen Gesprächen hingebracht.

Es muß bekannt werden, daß diese Nacht 3 Betrüger die Mildthätigkeit der guten Leute von Mattelie mißbrauchten. Der silberhaarige Sünder, der sich für ein Saiyad ausgab, war eben so wenig einer, als ich. Der Mann von Multan war zu unwissend, um für einen Mir zu gelten, und gewiß hatte ich eben so wenig Anspruch darauf, für einen patanischen Fakir gehalten zu werden. Unser Saiyad indeß sprach sehr viel, und in dem hindostanischen Dialekt, den ich vielleicht besser verstand, als seine übrigen Zuhörer. Er wiederholte einige außerordentliche Unwahrheiten und gab einen Bericht über seine Reisen in einem Lande jenseits Thibet, wo Bettler auf goldenen Schüsseln gespeist würden. Dann verbreitete er sich

mit Rücksicht auf mich über die Fakirs, und beschrieb ihre verschiedenen Klassen. Zu der Klasse, die nie Etwas besitze, rechnete er natürlich mich. Der Peschkidmat war in Erstaunen über diese Erzählung verloren, und brach oft in Ausrufungen aus über dieses seltsame Ereigniß, 3 Personen aus so entfernten Ländern beisammen zu haben und schien sehr stolz darauf, von dieser Gesellschaft beehrt worden zu seyn. Der Saiyad, der natürlich von keinem gewöhnlichen Orte kam, behauptete, er seye aus einem Land jenseits Chin oder China. Seine Sprache verrieth ihn, und seine öftere Erwähnung von Delhi überzeugte mich, welchem Lande er angehöre.

Als das fünfte Gebet vorüber war, und unsere Muselmanen ihre Mahlzeiten einnahmen, dachte man auch an uns Fremde, und der Peschkidmat, welchem diese Pflicht obliegt, brachte eine Menge Brod und Sagh oder mit Roghan gesottene und gewürzte Vegetabilien, bestehend in Spinat oder Meti (Bockshorn). Meine Gefährten, um ihren Charakter aufrecht zu erhalten und vielleicht in der Erwartung von etwas besserm, behaupteten, sie seyen außer Stand, ohne Fleisch zu Nacht zu essen, man gab daher mir das Brod und den Sagh und ich ließ mir die Mahlzeit sehr gut schmecken. Man bereitete nichts Kostbareres zu, und der Saiyad und der Mir waren zuletzt gezwungen, mit Brod allein vorlieb zu nehmen, wobei sie sich jedoch laut über die Unpäßlichkeit der Leute von Matteli beklagten. Als sie des Morgens abreisten, bemerkte einer der Dorfbewohner, der Saiyad sey ein Khimia-ghar oder Alchymist und mein Vorliebnehmen mit dem Sagh wurde so gut aufgenommen, daß man mir vor meiner Abreise ein Frühstück brachte.

Auf meiner Weiterreise nach Mirpur konnte ich meinen Weg nicht besser finden als vorher, und als ich auf ein Wasser traf, über welches ich nicht hinüber kommen konnte, wurde ich ganz aus meiner Richtung verschlagen und fand nach langem Um-

herirren eine Person, die mich auf die Straße nach Pitah Scheher brachte. Es war Abend, als ich ankam und man wies mich nach dem Masdschit, wo Gäste eine seltene Erscheinung zu seyn schienen, um so herzlicher war deßhalb meine Aufnahme.

Viele Leute versammelten sich zum Gebet und man forderte mich auf, daran Theil zu nehmen, aber ich versetzte, ich habe keine passende Kleider. Man machte die Bemerkung, es sey Schade, daß ein Muselman aus Mangel an Kleidern verhindert sey, seine Gebete zu verrichten. Nach dem Gebete nahm die Gesellschaft an einem gemeinschaftlichen Mahle in dem Masdschit Theil und ich hörte, es sey dies gewöhnliche Sitte. Der Mulla war ein stattlicher, ausgezeichneter Mann; er sprach persisch mit mir, da ich sagte, ich sey ein Mogal. Einer seiner Schüler, der den Koran las, vermuthete, ich sey ein Feringhi, aber er theilte seinen Argwohn den übrigen nicht mit, oder sie waren gleichgültig dagegen. Alua, oder eine Speise aus Mehl, Roghan und Zucker, war für die Gesellschaft zubereitet worden und ich brauche nicht zu sagen, daß der Mulla es sich angelegen sein ließ, mich gut zu bewirthen. Pitah Scheher war ein großes Bazardorf und die Umgebung offener als das übrige Land, das ich gesehen, und weithin bebaut. Die Bewohner hatten ein sehr achtbares Ansehen und schienen in wohlhabenden Verhältnissen zu leben. Außer Getreide hatte ich hin und wieder Baumwollenfelder bemerkt, hier aber waren viele Zuckerrohrfelder. Mirpur war noch vier Cosse entfernt und den Zwischenraum fand ich ganz von Dörfern und Feldbau ausgefüllt. Mein Postin wurde mit so seltsamen Augen betrachtet und lenkte so sehr die Aufmerksamkeit auf mich, daß ich in jedem Dorf, in welches ich kam, angehalten wurde. In einem derselben redete mich eine Person als Hadschi an, und da ich diesen Charakter nicht ablehnte, lud er mich in sein Haus ein;

er selbst war, wie er mir sagte, ein Fakir, aber ein reicher, denn er besaß Ländereien und war Besitzer von dreißig Kühen. Ich blieb bei ihm zwei Tage und bei meiner Abreise machte er mir einen Stock zum Geschenk, um Hunde damit fern zu halten, die in allen Dörfern sehr zahlreich und wild sind. Ich war von diesen Thieren niemals belästiget worden; jetzt aber, da ich einen Stock in der Hand trug, wurde ich in dem ersten Dorfe, in welches ich kam, zweimal in das Bein gebissen. Ich warf daher die unglückliche Waffe weg.

Ich kam jetzt nach Mirpur, einer ziemlich bedeutenden Stadt, mit einer aus Lehm gebauten Festung und einer Menge Gärten, die mit Mangon und Pisangbäumen besonders wohl besetzt waren. Rings umher dehnte sich eine höchst üppige Zuckerrohrpflanzung aus. Ich ging bloß durch die Stadt hindurch und fragte nach der Straße nach Khairpur, das vier Coffe entfernt war. Die Dschongeln waren jetzt dürrer geworden, und ich traf auch viele Baumwollenfelder. Von Dorf zu Dorf wandernd erfuhr ich überall dieselbe gute Behandlung, obgleich ich es nicht vermeiden konnte, Aufmerksamkeit zu erregen. In einem derselben fragte mich ein Mann, ob ich ein Räuber sey; er verstand wohl nicht recht, was er sagte, und ich versetzte ihm, er sei selbst einer. Eine Frau, die daneben stand, lud mich in ihr Haus ein, und als wir hier angekommen waren, hieß sie mich niedersitzen, während sie Brod bereitete und Fische für mich buk. Sie war die schönste Frau, die ich in Sind gesehen hatte, und sehr geputzt. Die Frauen von Sind kleiden sich sehr lebhaft, und zwar in Schnürbrüste, die mit vielfarbiger Seide nach vielen Mustern durchwirkt sind, und in welchen sie oft Stücke Spiegelglas einfügen. Meine artige Wirthin trug eine seidene Schnürbrust, geschmackvoll verziert auf eine Weise, wodurch ihre Gestalt sehr vortheilhaft hervortrat. Eine so angenehme Gesellschaft hielt mich den größern Theil des Ta-

ges zurück. Obgleich ich mit dem Dialekt des Landes nicht vertraut war, um eine vortheilhafte Unterhaltung mit ihr zu führen, verstand ich doch, daß sie unerfüllte Wünsche hatte, und sich darnach sehnte, Mutter zu werden. Ich reiste weiter in ein anderes Dorf, brachte die Nacht dort zu, und brach des Morgens mit Tages-Anbruch auf. Bald kam ich an einen Weiler, wo die Leute darauf bestanden, ich solle bleiben und Wat mit ihnen essen. Dieses Wat ist aus Waizen bereitet, der in Milch gesotten und mit Salz und Zucker gemischt ist, und ist das Naster oder Frühstück der Bauern in Sind, das gegessen wird, sobald sie aufstehen. Etwa 16 bis 17 messingene Schalen mit dieser Speise wurden mir vorgesetzt und daneben 2 bis 3 Gefäße mit Buttermilch; jedes Haus in dem Weiler hatte ein Geschirr geliefert. Ich lachte, wie die Dorfbewohner, und um sie nicht zu beleidigen, schlürfte ich ein wenig von jedem und reiste ab.

Bald darauf begegnete ich zwei Männern von argwöhnischem Aeußern, die sich zu bedenken schienen, ob sie mich anhalten sollten oder nicht. Endlich sprach der eine zum andern: „Es ist gar nicht zu sagen, wie begeistert solche Leute sind,“ dann kehrten sie zurück, denn sie waren schon an mir vorbei gekommen, und baten mich um meinen Segen. Ich gab ihnen denselben in gehöriger Form und hauchte sie an, worauf sie beruhigt weiter zogen. Ich traf auch einen Fakir, der mich fragte, woher ich komme. Ich sagte: von Kandahar; und er bemerkte: „weßhalb eine Unwahrheit reden?“ Ich gab ihm irgend eine nachlässige Antwort zurück und er verließ mich.

In Khairpur fand ich eine gut gebaute Bazarstadt, die, wie Mirpur, von zahlreichen Gärten und üppig bebauten Ländereien umgeben war. Sabzal Kot war von hier noch 10 Cosse entfernt. Die dazwischen liegende Gegend zeigte mehr Dschongeln und wenig Dörfer, während sich hier mehr Waide-

plätze und Sümpfe befanden. Als ich Sabzal Kot, wie ich bemerkte, eine ummauerte Stadt, erreichte, ging ich zu einem Thore hinein, durch den Bazar hindurch und kam zum andern Thore wieder heraus.

Ich hörte, daß die Stadt an Bedeutung verloren habe, doch zeigte sie noch immer viel Handelsthätigkeit. Da sie eine Grenzstadt ist, so liegt hier eine kleine Besatzung und 3 Kanonen sind hier auf den Wällen aufgestellt. Außerhalb der Stadtmauer lag eine kleine Burg, in welcher Pir Baksch, der Statthalter, wohnte. Es war jetzt meine Absicht, das Ghari oder die Burg Fazilpur, die der Oberaufsicht meines frühern Freundes von Bahawalpur, Rahmat Khan, anvertraut war, zu erreichen; und ich hoffte, wenn ich so glücklich sein würde, ihn hier zu finden, so werde ich im Stande sein, meiner Kleider-Noth abzuhelfen. Ich erfuhr, daß ich noch 6 Cosse zu reisen habe.

Auf dem Wege, der durch dichte Dschongeln hinführte, begegnete ich zwei Frauen, die ich fragte, ob ich auf dem rechten Pfade seye, worauf sie mir antworteten, sie gingen auch meinen Weg. Ich begleitete sie und unterwegs luden sie mich ein, in ihr Dorf zu kommen. Ehe wir es erreichten, begannen meine schönen Freundinnen zu besorgen, man möchte es ihnen zum Vorwurf machen, einen fremden Mann mit nach Hause gebracht zu haben, und als wir an einen von der Straße abführenden Pfad kamen, hießen sie mich ihn einschlagen, da er nach Fazilpur führe. Ich war einfältig genug, ihre Anweisung zu befolgen, und nach einem langen Marsche fand ich, daß der Pfad sich in den Dschongeln verlor, und daß die Weiber mich absichtlich in die Irre geschickt hatten, um mich los zu werden. Ich konnte nichts anderes thun, als entweder auf meinem Wege wieder zurückgehen, oder mich geradezu durch die Dschongeln hindurcharbeiten, in der Richtung

in welcher Fazilpur meiner Ansicht nach liegen mußte; und obgleich es schon Abend war, schlug ich dennoch den letzten Weg ein, und es war Nacht, ehe ich in einem Dorfe ankam, in welchem ein hübsches, festgebautes Masdschit war, worin ich einquartirt wurde, und so ungelegen auch die Stunde war, versorgte mich der Mulla dennoch mit einem guten Abendessen. Fazilpur lag nur 2 Cosse entfernt, daher beeilte ich mich am folgenden Tage nicht mit der Abreise und verließ erst Nachmittags das Dorf. Als ich die hohen Thürme der Burg gewahrte, stiegen natürlich einige Besorgnisse in meinem Geiste auf, und ich dachte an die Ungewißheit, meinen Rohillafreund zu treffen, und an den schlechten Aufzug, in welchem ich vor ihm erscheinen sollte, aber die Zeit erlaubte nicht, mich lange zu bedenken und ich ging dem Thore zu, wo ich Rahmat Khan auf eine Takht oder Ruhebette von Lehm im Kreis seiner Diener sitzend fand. Er erkannte mich sogleich, stand auf und umarmte mich, und in der Gesellschaft brachte ich einen glücklichen Abend zu, indem ich erzählte, wo ich gewesen, und was ich gesehen sammt den vielen Abentheuern, die ich bestanden hatte.

Auf dieser Reise durch das nördliche Sind konnte ich nicht umhin, günstige Meinungen über die Leute zu fassen. Ueberall erschienen sie mir als ein zufriedener, ordentlicher und gastlicher Schlag Menschen; ihr fruchtbarer und ergiebiger Boden lieferte ihnen gegen geringe Arbeit die einfachen Lebensbedürfnisse im Ueberfluß und obwohl sie sich über eine drückende Regierung beklagten, war ihre Lage doch sehr anständig. Ihre Dörfer bestanden aus Lehmhäuser und Rohrhütten, aber das Klima machte keine massivere Gebäude nöthig. Die Masdschits waren überall die bessern Gebäude und gut erhalten, da die Leute ebenso andächtige Muselmanen als einfach in ihren Sitten waren. Jedes Masdschit war mit einem Mullah und andern Dienern versehen und zu dieser Jahreszeit, — es

war nämlich Winter — wurde warmes Wasser bereit gehalten, für die Abwaschung derer, die ihre Gebete verrichteten. Andererseits war die Verwaltung des Landes sehr mangelhaft und die schlecht bezahlten Söldlinge der über das Land verbreiteten Häuptlinge übten jede Art niedriger Erpressungen und Beschimpfung aus; vielleicht nicht, als ob sie dazu bevollmächtigt gewesen wären, sondern weil sie nicht beaufsichtigt wurden. Die Hindus, die hier, wie in den Nachbarstaaten, fast ausschließlich den Handel treiben; führen ein nichts weniger als beneidenswerthes Leben, wofern nicht ihr Gewinnst die Schmach, mit welcher sie behandelt wurden, aufwog, denn in ganz Sind kann kein Hindu von einem Dorf in ein anderes kommen, ohne einem Mahomedaner für seinen Schutz eine Steuer zu bezahlen. Saiyads werden in hohen Ehren gehalten, und viele derselben führen ein höchst zügelloses Leben. Die höhern Familien derselben bewahren jedoch die Heiligkeit ihrer Häuser so unbefleckt, daß sie dieselben weder von ihren Nachbarn, noch von irgend jemand betreten lassen, der nicht, wie sie selbst, für einen Abkömmling des Propheten gilt. Sind wimmelt auch von Pirs oder geistlichen Führern der höhern Klassen, und da sie, wie die Saiyads und Fakirs, Ländereien und oft ganze Dörfer verwilligt erhalten, so geht für ihren Unterhalt viel von den Staatseinkünften ab. Die Zahl der Fakirs, welche von der Mildthätigkeit der Gemeinden leben, ist auch sehr beträchtlich in Sind. Kein Dorf ist ohne sie, und in den Städten findet man sie im Ueberfluß. Ihre Wohnungen, gewöhnlich Hütten oder Schoppen, sind durch eine hohe Stange ausgezeichnet, auf denen eine Flagge weht und welche wie Flaggenstangen mit Seilen befestiget sind. Hier werden Tschillams zum Rauchen von Tabak und Tschirs, und Geschirre zur Zubereitung von Bang aufbewahrt.

Mehrere Fakirs wohnen gewöhnlich bei einander, und

haben die Aufsicht über das Grab irgend eines ausgezeichneten Vorgängers oder Saiyads. Sie rufen Imam Hussen als ihren Schutzheiligen an, und ihre Takias sind die Versammlungsorte der Liederlichen und Ausschweifenden, die leider so zahlreich sind, daß sie ein verachtungswürdiges Bild der sittlichen und gesellschaftlichen Zustände erzeugen würden, würde man nicht auf das nüchterne Benehmen der ackerbautreibenden Bevölkerung zurücksehen.

Achtzehntes Kapitel.

Verbesserung meiner Lage. — Das Gharri Fazilpur. — Ueberschwemmung. — Zunahme derselben. — Gründe dafür. — Der Wunsch aufzubrechen. — Einwürfe dagegen. — Die Tänzerin. — Abreise. — Tschuta Ahmedpur. — Begrüßung des Kazi. — Mein Aufzug. — Ich gelte für einen Mogal. — Landvolk. — Ramazan. — Der Fakir. — Noschara. — Sultanpur. — Der Matschi. — Angenehmer Abend. — Billige Verpflegung. — Man hält mich für ein Pir Zada. — Die Stadt mit der Hindupagode. — Das Land. — Khanpur. — Indigo. — Wasserfläche. — Salam Khan. — Tschanni Khan di Got. — Ramkalli. — Mogal-di-Scheher. — Die zwei Utsche. — Spuren des Alterthums. Belagerung von Utsch. — Der Fluß Garra. — Der Kanal. — Pir Dschelalpur. — Sudschah Kot. — Wechsel im Aeußern des Landes. — Bazars u. s. w. von Sudschah Kot. — Multan. — Burg. — Handel und Manufakturen. — Ruinen. — Gräber. — Altar von Schams Tabrezi. — Ueberlieferung. — Gärten und Früchte. Bevölkerung. — Angriffe Randschit Singhs. — Einnahme und Sturm. — Folgen. — Sohand Mall. — Verwaltung. — Abreise von Multan. — Masdschit. — Begegnung. — Brunnen. — Gefahr unterwegs. — Ich suche Schutz vor dem Regen. — Wunderlicher Reisegefährte. — Die vertrauliche Wirthin. — Un-

angenehme Gesellschaft. — In Gefahr irre geführt zu werden. — Entdeckter Irrthum. — Tracht des Landvolkes. — Eitle Drohungen. — Schöne Fluß-Landschaft. — Kamalia. — Schauplatz der Thaten Alexanders. — Vermuthungen über Kamalia. — Der Sumpf des Ptolemäus. — Saiyadwala. — Ueppige Gegend. — Berbäume. — Nakot. — Niazpur. — Achtbare Siks. — Schöne Ansicht des Rawi-Thales. — Noh Kot. — Ankunft in Lahore. — General Allard. — Pracht seiner Einrichtung. — Sein späterer Tod. —

Ich war bald in den Stand gesetzt, meine alten Kleider gegen neue, und den Boden als Ruheplatz bei Nacht mit einem Khat sammt anständigen Decken zu vertauschen, deren Ueppigkeit ich viele Monate lang nicht mehr genossen hatte. Rahmat Khan war sehr dafür besorgt, meine armselige Lage zu verbessern; und da er etwas von einem Epikur war, so wäre es meine eigene Schuld gewesen, wenn ich mir die guten Sachen aus seiner Küche nicht zu Nutzen gemacht hätte.

Fazilpur, obgleich ursprünglich ein sehr stark gebautes Gharri von gebrannten Ziegeln, ist im Verfall begriffen und der Khan von Bahawalpur hat einen Ausbesserungsplan der Kosten halber wieder aufgegeben, nachdem sogar schon die Materialien dazu herbeigeschafft worden waren. Früher soll hier eine bedeutende Stadt gestanden haben, von welcher das jetzige Gharri sich erhalten haben mag, und man sagt, daß die dazu gehörigen Brunnen, 360 an der Zahl, noch jetzt in den Dschongeln zu sehen seien. Das ist gewiß, daß sich aus Ziegeln erbaute Brunnen finden, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dies Land, welches wir jetzt von Sümpfen und Dschongeln bedeckt sehen, ehemals frei von denselben war, und von üppigen Pflanzungen lachte.

Oestlich von Fazilpur ist zu allen Jahreszeiten ein großes

Wasserbehältniß, und während der periodischen Ueberschwemmung wurde es sammt den dazu gehörigen Weilern völlig vereinzelt. Diese Ueberschwemmungen haben in der letzten Zeit in diesen Gegenden merklich zugenommen, und man sagte mir, zu gewissen Zeiten des Jahres stehe das Land so unter Wasser, daß die Verbindung mit Khanpur durch Boote unterhalten wird, oder unterhalten werden kann. Khanpur ist von dem Ufer des Indus 57 Cosse entfernt. Auf dem westlichen Ufer des Flusses, parallel mit Ladkhana, hat man gleicher Weise eine ähnliche Zunahme der Ueberschwemmungen wahr genommen. Der dem großen Tschandistamm zum Dschaghir angewiesene Landstrich war aus Mangel an Wasser unergiebig gewesen, so daß die Bewohner ins Elend kamen und sich beklagten, neuerdings jedoch haben sich die Ueberschwemmungen bis dorthin aufgelöst und zugestandener Maßen hat der Grund zur Klage aufgehört. Es wird nicht nöthig sein, eine allgemeine Zunahme des Flußwassers anzunehmen, da natürlich der Wechsel, dem es fortwährend unterworfen ist, diese theilweisen Veränderungen in der Menge des Wassers, das sich auf die einzelnen Orte ergießt, erklären wird, mögen sie nun in der Wiederaufnahme lange verschwundener Kanäle oder in der Bildung neuer ihren Grund haben.

Nachdem ich mich etwa einen Monat bei meinem guten Freunde in Fazilpur aufgehalten hatte, fühlte ich mich so völlig wieder hergestellt, daß ich ungeduldig war, meine Reise nach Lahore fortzusetzen, dessen Entfernung von hier auf 240 Cosse geschätzt wurde. Rahmat Khan drang in mich, ich sollte die Rückkehr einer Heeresabtheilung erwarten, die er nach Dera Ghazi Khan gesandt hatte mit einem Barat oder einer Geldanweisung auf die dortigen Behörden; denn er sagte, er schäme sich, mich ohne Geld in der Tasche ziehen zu lassen. Ich verwahrte mich sowohl gegen die Nothwendigkeit, seine

Güte zu mißbrauchen, als gegen den Aufschub, den die ungewisse Ankunft seiner Boten mir verursachen würde. Ich habe an einer andern Stelle erwähnt, daß Rahmat Khan in seinen Mitteln beschränkt war, und daß seine Ausgaben über sein Einkommen weit hinaus gingen. Der Zufall brachte ihn jetzt in den Besitz einiger Rupien und meine Abreise wäre mir jetzt wohl gestattet worden, wenn nicht eine Tänzerin in der Nachbarschaft erschienen wäre; der Killadar konnte der Versuchung nicht widerstehen, sich das Vergnügen zu verschaffen, ihre Talente zu bewundern. Das Mädchen wurde sofort nach Fazilpur entboten und die Vergnügung eines Abends leerte seinen Beutel. Zwei bis drei Tage später gelang es ihm, sich von dem Hindus des Weilers vier Rupien zu verschaffen, von denen ich nur zwei annahm; dann nahm ich Abschied von ihm und seinen Gefährten, mit dem Bedauern, welches man fühlt, wenn man sich von Freunden trennt, und machte mich nach dem fünf Cosse entfernten Tschuta Ahmedpur auf. Rahmat Khan hatte mir einen Wegweiser mitgegeben und einen Brief an seine in Bara Ahmedpur liegende Heeresabtheilung, obgleich ich ihm sagte, ich werde diesen Ort nicht wieder besuchen, da ich keine Lust hatte, weder die Bekanntschaft des Bakhschi noch die des Wechselfiebers zu erneuen.

Wir kamen des Abends in Tschuta Ahmedpur an, nachdem wir unterwegs durch zwei zwischen den Dschongeln liegende Dörfer gekommen waren. Ich wurde in das Haus des Killadar geführt, der ein geborner Indier und Befehlshaber des hier in Quartier liegenden Regiments war. Er empfing mich höflich und ich fand die Tänzerin bei ihm sitzen, die in Fazilpur ihre Künste gezeigt hatte. Sie fragte, ob ich mit ihrer Kunst zufrieden gewesen, und ich sagte ihr, sie habe mich entzückt. Als der Kazi der Stadt von meiner Ankunft hörte, sandte er zu mir und bat, ich möchte ihn besuchen. Ich ging

zu ihm und fand einen sehr beleibten alten Herrn, der auf einem Tschaharpahi saß, auf welchem er auch mich Platz nehmen hieß. Kaum hatte ich mich gesetzt, so bemerkte er den umstehenden Leuten, ich seye ein Kafer, worauf ich mich erhob und ihn fragte, ob er mich gerufen habe, um mich zu beschimpfen. Er versicherte mir das Gegentheil, aber ohne sich widerlegen zu lassen sagte er zur Bestätigung seiner Behauptung einen Vers aus dem Koran her. Gegen eine so hohe Autorität wagte ich nichts einzuwenden und nachdem wir uns eine Zeit lang unterhalten hatten, nahmen wir sehr freundschaftlich Abschied von einander. Denn trotz seiner Ueberzeugung, daß ich ein Ungläubiger sey, fand ich doch, daß er mich nicht beleidigen wollte, und er bedauerte, daß der Killadar ihm das Vergnügen genommen, mich diesen Abend zu Gaste zu haben.

Des Morgens kehrte mein Wegweiser nach Fazilpur zurück und ich reiste allein nach Noschara weiter, das zwölf Cosse entfernt liegt. Ich war jetzt anständig in weiße baumwollene Gewänder gekleidet, nach Rohillamode zugeschnitten, hatte einen weißen Turban auf meinem Kopfe und ein Kammarband um meinen Leib, während ich ein doppeltes Tschaddar oder Betttuch über meine Schultern trug, das dazu diente, mich des Nachts zu bedecken. Ich fühlte, daß ich alles Recht hatte, mich einen Mogal zu nennen, was nicht bezweifelt werden zu können schien; und außerdem bemerkte ich, daß ich mit Achtung behandelt wurde, sowohl deshalb, als weil meine Kleider neu und feiner gewoben waren, als die von den Landleuten getragenen. Jedermann, dem ich begegnete, fragte, wer ich sey und wohin ich gehe, und meine Hände wurden oft untersucht; worauf man den Schluß machte, sie seien noch nie zu mühsamer Arbeit verwendet worden, und die Behauptung aufstellte, ich sey ein Malluk oder ein vornehmer Mann. In ei-

nem Dorfe stellte sich ein Hindu unter meinen Schutz, und entging so der Bezahlung eines Schutzgeldes. Es war leicht zu sehen, daß das Landvolk harmlos war, und mit Vergnügen bemerkte ich, daß es nicht wie seine Brüder in Sind durch die Gegenwart ungeordneter Fakirs, und von Haufen raubsüchtiger Regierungsbeamten beläſtiget wurde. Es herrschte ein allgemeines Gefühl der Sicherheit und Zufriedenheit vor, welches auch der Fremde theilt, und frohen Muthes wandert er weiter, im Bewußtseyn, daß er in einem wohlgeordneten Land reist. Es war auch wohlthuend, die Bewohner mit Liebe von ihrem Beherrscher sprechen zu hören, obwohl sie als fromme Muselmane seine Abhängigkeit von den Sikhs bedauerten.

Es war jetzt der Monat Ramazan, die großen mahomedanischen Fasten, welche streng beobachtet werden. Ich jedoch hielt sie nicht und entschuldigte mich damit, daß ich auf der Reise sey, und daß ich meine Schuld abbüßen würde, wenn ich das Ende derselben erreicht haben würde. Diese Entschuldigungen ließ man gewöhnlich gelten, zuweilen jedoch machte man auch die Bemerkung, Mogals und Patanen seyen irreligiös. Einst, als ich in ein Haus gegangen war, um mir ein Frühstück zu verschaffen, theilte ein wandernder Fakir, der hier seiner Ruhe pflegte, sehr freigebig das Wort Kafer aus, und behauptete, kein Patane halte je Fasten oder spreche Gebete. Seiner Anklage zum Trotz bereiteten die Leute Brod für mich. Nur des Morgens hatte ich Bedenken dieser Art zu begegnen, denn des Abends wurden Mahlzeiten zubereitet wie sonst.

Noschara war eine kleine, auf einer Anhöhe gelegene Bazar-Stadt, mit einer tiefen Schlucht gegen Osten. Sie hatte ein sehr großes Haus, die Wohnung des Kardars oder Verwalters des Khans. Zahlreiche Dörfer lagen zwischen ihr und Ahmedpur und die Dschongeln hatten Gras in Menge, und wurden immer sandiger, je weiter ich kam.

Ich hatte in Fazilpur gehört, über Noschara draußen sey der Weg 6 oder 7 Cosse lang mehr oder weniger gefährlich, und man bestätigte mir dies jetzt. Aber da ich noch 2 bis 3 Stunden Taglicht hatte, so entschloß ich mich, weiter zu reisen, obgleich mich Leute, die an dem jenseitigen Rand der eben erwähnten Schlucht in Hütten wohnten, warnten, nicht allein zu gehen. Der Weg war gut, und etwas nach Sonnenuntergang erreichte ich das Dorf Sultanpur, wo ich nach dem Hause des Matschi oder Dhai fragte, welches man mir zeigte. Es war, wie ich fand, eine sehr anständige Wohnung und ich wurde sehr höflich bewillkommt. Der Herr versah mich mit einem Tschaharpahi und brachte das Tschillam, worauf er mit vieler Offenheit ein Gespräch begann. Die Frauen waren mit ihren häuslichen Arbeiten beschäftiget, und unter ihnen befand sich ein höchst einnehmendes junges Mädchen von 16 bis 17 Jahren, das, wie ich hörte, schon Mutter geworden war. Nach einer reichlichen Mahlzeit zogen wir uns alle in ein anderes Gemach zurück, wo wir um ein loderndes Feuer einen Kreis bildeten und in Gesprächen über alle mögliche Gegenstände, einen behaglichen Abend zubrachten. Als ich meinem Gastfreund sagte, ich sey von Herat, fragte er, wann Kamran kommen würde, um die Sikhs zu züchtigen, und ich versetzte: zur rechten Zeit.

Diese Frage hatte man oft an mich gestellt, und ich bemerkte, daß es der allgemeine Glaube war, der Fürst von Herat werde der Rächer des Islam werden. Die schöne junge Frau hatte ihren Platz neben dem Feuer, vielleicht unbewußt ihrer Reize oder der Bewunderung, die sie zu erregen geeignet war; und wenn ich sie anzublicken wagte, mußte ich mir unwillkürlich die Worte Dryden's ins Gedächtniß zurückrufen:

Die holde Braut des Morgen-Lands,
In Schönheits-Stolz und Jugend-Glanz.

In diesem Gemach schlief die Familie auch, und so einfach waren ihre Sitten, oder so wenig Umstände machte man mit mir, daß mein Tschaharpahi ebenfalls hineingebracht und dazwischen gestellt wurde. Des Morgens, als ich Allen Lebewohl sagte, hatte ich für meine Verpflegung nur 4 Pais zu bezahlen, wozu ich als Geschenk 2 Pais fügte, um Linna zu kaufen, meines Wirthes Bart zu färben, denn ich hatte bemerkt, daß er ihn roth färbte. Er war ganz entzückt, und nahm mir das Versprechen ab, ihn auf dem Heimweg wieder zu besuchen, denn ich hatte ihm gesagt, ich werde wahrscheinlich zurückkehren.

Man sagte mir hier wieder, die Straße sey gefährlich, und als ich sie daher erreicht hatte, setzte ich mich unfern von dem Dorfe unter einem Baume nieder, in der Hoffnung, ich werde Gesellschaft finden. Da Niemand kam, wurde ich ungeduldig und ging allein weiter. Endlich erreichte ich einen Weiler, der aus 4 oder 5 Bauernhäusern und einem an der Straße liegenden Masdschit mit einem Brunnen bestand. Die Fraueu kamen und umfaßten meine Füße, denn sie glaubten, ich sey der Pirzada, der einige Zeit zuvor sie mit seiner Gegenwart beehrt hatte. Vergebens bemühte ich mich, ihnen ihre Täuschung zu nehmen; und sie bewirtheten mich mit einem aus Brod, Butter und Buttermilch bestehenden Mahle. Ein junger Albino-Knabe wurde mir gezeigt, weil er meine Farbe hatte, und eine der guten Frauen fragte mich, wann ihr Sohn, der auf die Wallfahrt ausgezogen, zurückkehren würde.

Von diesem Weiler aus kam ich in eine kleine, aber besser gebauten Stadt, deren Häuser aus gebrannten Ziegeln errichtet waren. Man sagte mir, sie sey auf halbem Wege zwischen Tschuta Ahmedpur und Khanpur, oder von jeder dieser Städte 20 Cosse entfernt. Sie war merkwürdig durch eine in der Nähe befindliche Hindu-Pagode.

Von hier nach Khanpur reiste ich mit derselben Bequemlichkeit, wurde überall gut aufgenommen, und gewöhnlich ließ man mich für meine Verpflegung nichts bezahlen. Das Land war durchaus bevölkert und die Umgegend der Städte wohl bewässert und bebaut. Die Wüste von Dschessalmir gegen Süden erstreckt sich häufig auf den Weg herein, und da der Weg trockener war, waren die Dschongeln in Folge davon sehr dünn und die Bäume und Stauden sehr klein. Um Khanpur her waren die Dörfer sehr zahlreich, das Land offen und die Felder durchaus bebaut. Ich habe schon bemerkt, daß Khanpur eine Handelsstadt ist; und daß sie dieses schon lange ist, scheint aus dem Umstand hervorzugehen, daß eines der Thore Schikarpur's das Thor von Khanpur heißt. Es ist in der That wahrscheinlich, daß Khanpur früher größere Bedeutung hatte, denn sein Name bedeutet die Stadt des Khan, und daß es seit der Erbauung Bahawalpur's in Verfall gerathen.

Von Khan pur nach Allahabad, in einer Entfernung von 20 Cossen, sind dünne Dschongeln mit sandigem Boden, überall trifft man auch gute Dörfer und die Bewohner genießen in der Regel Brod, welches aus Reismehl gemacht ist. In dieser Gegend wird viel Indigo zubereitet, und oft kam ich an den verkitteten Kufen und Wasserbehältern vorüber, die bei seiner Fabrikation gebraucht werden.

Ich vermuthe, der Artikel ist nicht kostspielig; aber da er wohlfeil und in Ueberfluß vorhanden ist, so kommt er hauptsächlich auf die Märkte der Länder jenseits des Indus, und wird sogar nach Bokhara verführt. Ich folgte nicht durchaus der Landstraße, sondern ging beinahe den ganzen Weg über nördlich von ihr, an einer großen Wasserfläche hin; diese war mit wilden Vögeln bedeckt und Fische wurden in ungeheurer Menge hier gefangen, während an ihrem Rand herrliche

Weideplätze stießen. Ich hörte, im Laufe der Zeit werde das Wasser verschwinden, woraus ich schloß, daß es nur der Rest von Ueberschwemmungen der Pendschab-Flüsse sey.

Bei meiner Ankunft in Allahabad machte ich meinem alten und werthgeschätzten Freund Salam Khan meine Aufwartung und blieb 2 Tage lang unter seinem gastlichen Dache. Er war gütig und verbindlich, wie früher, und ich hätte ohne Aufdringlichkeit länger bei ihm bleiben können, aber ich hielt es für zweckmäßig, jetzt, da ich gesund und in Stand gesetzt war, ohne Unbequemlichkeiten zu reisen, nicht allzulange Zeit unter Wegs zuzubringen.

Ich reiste daher weiter nach Utsch, welches 14 bis 15 Coffe entfernt war, wobei ich den mittleren Theil des Gebietes des Khans von Bahawalpur durchreiste. Jenseits eines kleinen Flüßchens, welches gegen Osten die Ebene von Allahabad begrenzt, brachte mich ein Marsch von 4 Coffen durch dürre sandige Tamarisken-Dschongeln in die kleine, aber augenscheinlich handeltreibende Stadt Tschanni Khan di Got, und von hier führten mich 4 bis 5 weitere Coffe nach Ramkalli, wo ich die Nacht in dem Hause des Matschi zubrachte. Dies war offenbar ein alter Ort. Man findet hier die Reste großer, aus gebrannten Ziegelsteinen aufgeführter Häuser, und die Spuren einer großen, aus Lehm erbauten Festung. Die letztere wurde, wie man mir erzählte, durch den großen Bahawal Khan, den Großvater des jetzigen Herrschers, zerstört. Die Ueberlieferung behauptet das Alterthum und den frühern Reichthum Ramkallis; jetzt mag es etwa ein Dutzend bewohnter Häuser haben und einem einsam stehenden Hindu-Kaufladen. Der Ort ist sehr angenehm und mit zerstreuten Resten alter Dattelhaine verziert.

Von Ramkalli führten mich 3 Coffe nach den Städten Utsch, die in einem Walde von Dattelhainen versteckt liegen;

unmittelbar vor diesen war ein kleiner Weiler, Mogal di Scheher oder die Mogal-Stadt genannt, denkwürdig, sofern sie das Zeugniß des Ferischta bekräftigt, daß eine Kolonie von Mogals, nachdem sie aus vielen Orten von Sind verjagt worden, in frühern Zeiten die Erlaubniß erhalten habe, sich hier anzusiedeln.

Jetzt liegen hier 2 aneinanderstoßende Städte Utsch; die östliche Stadt ist klein, enthält aber einen berühmten Ziarat, ein großes, schönes und altes mahomedanisches Gebäude, das von vielen Pilgern besucht wird. Das westliche Utsch heißt Pir-ka-Utsch (das Utsch des Pir), da die Einkünfte dieser Stadt dem Pir Nassiradin gehören, der hier wohnt und als ein unbezweifelter Abkömmling von einem der 12 Imams anerkannt ist. Diese Stadt hat jetzt keine Mauern, aber die verfallenen Thore stehen noch. Der Bazar ist bedeckt, aber auf ziemlich rohe Weise mit Dachsparren und Matten, um die Hitze abzuhalten. Er ist groß und wohlversehen, und die ungewöhnliche Menge von Zuckerbäcker-Läden mußte mir auffallen.

In der Nähe der jetzigen Städte befinden sich die einen großen Raum einnehmenden Ruinen der alten Städte, ihrer Vorgängerinnen; zwischen denselben steht eine ungeheure Menge von Dattelbäumen und ehrwürdige Pipals. Viele der Gebäude sind noch so vollständig erhalten, daß sie mit geringer Mühe bewohnbar gemacht werden könnten. Sie sind aus gebrannten Ziegeln und im besten Styl indischer Architektur erbaut. Man sieht sehr viele alte Brunnen, von denen einige noch benutzt werden.

Utsch blühte als eine alte Stadt unter den mahomedanischen Herrschern von Indien ganz besonders, und muß ein sehr starker Platz gewesen seyn, da sie verschiedene denkwürdige Belagerungen aushielt. Im Jahre 622 oder 623 der

Hedschra machte sich der Kaiser Altamsch zum Herrn derselben nach einer Belagerung von 2 Monaten und 20 Tagen. Zwanzig Jahre später wurde sie von einem Heere von Mogals eingeschlossen, und noch später war sie der verwundbare Fleck, durch welchen Taimur den Durchgang durch Indien sich eröffnete. Mit einem traurigen Interesse verließ ich die alten Reste und heiligen Haine von Utsch, und wandte mich nach dem Flusse Garra, der 8 Cosse entfernt ist, fuhr auf einer Fähre darüber, und kam nach einem Wege von 2 bis 3 Cossen, an einen großen Kanal oder Arm, der wahrscheinlich von ihm ausfloß. Ich wäre wohl in Verlegenheit gewesen, wie ich hinüberkommen sollte, aber glücklicher Weise sah ich, ehe ich denselben erreichte, wie ein Mann seine Kleider auszog, sie auf den Kopf nahm und zum entgegengesetzten Ufer hinüberging. Ich hatte daher nichts zu thun, als ihm nachzuahmen, und watete durch den Strom, der etwa 50 bis 60 Ellen breit war, und dessen gleichförmig tiefes Wasser mir bis an den Mund ging, welchen ich zuzuhalten gezwungen war. Das Wasser war lau, woraus ich schloß, daß ich über einen Kanal ging. Etwa einen Coß jenseits desselben erreichte ich die Stadt Pir Dschelalpur, welche den Altar eines muselmanischen Heiligen enthält, ein schönes Gebäude, das mit bemalten und lakirten Ziegeln gedeckt, und mit Minareten und einer Kuppel verziert ist. Der Bazar war gut, und in der Nähe der Stadt waren verfallene Ziegelstein-Gebäude, welche die ehemalige Wichtigkeit des Ortes beweisen.

Von Pir Dschelalpur kam ich, nach Zurücklegung einer Strecke von 18 Cossen, nach Sudschah-Kot; das Land bot hier wenig Abwechselung dar. Acht Cosse weit über Dschelalpur hinaus waren die Dschongeln sandig; 4 bis 5 Cosse weit boten sie hierauf Weideplätze dar, und den Rest des Weges über, fand man viel bebautes Land. Die Art der Dschongeln

hatte sich ebenfalls verändert, nachdem ich über den Garrá-Fluß gekommen war; die Tamarisken herrschten nicht mehr vor, wie im Lande Bahawalpur, oder sah man sie nur in Bäumen von großer Höhe, in der Nähe von Dörfern, während auf der Oberfläche des Bodens kleinere Bäume, die Karita, der Ber und der Kicker oder der Zwerg Mimosa an ihre Stelle trat. Sudschah-Kot oder Sudschahbat ist eine bedeutende, befestigte Stadt, und ihre hohen, unregelmäßig gebauten Zinnen haben ein malerisches Ansehen. Sie hat einen vortrefflichen Bazar, und ist der Sitz einiger Bamwollen-Manufakturen; außerdem ist sie wegen ihrer Holzdrechsler berühmt. Es liegt hier eine kleine Besatzung, und die Mauern sind mit einigen Kanonen besetzt. In ihrer Nähe befinden sich verschiedene gute Gärten, namentlich einer, welcher den Namen Mozafar Khans trägt. Die Stadt steht auf einem wohlbebauten Landstrich, und 3 bis 4 Cosse gegen Süden lagen unermeßliche Zuckerrohrfelder. Die Baumwollen-Pflanze wächst ebenfalls in großer Menge.

Von Sudschahkot führt die Straße über ein dürres Dschongeln-Land in 20 Cossen nach Multan; von Zeit zu Zeit trifft man auf Dörfer. Die Stadt Multan erscheint in der Ferne äußerst vortheilhaft, verliert aber von ihrem Eindruck, wenn man in ihre Nähe kommt. Sie kann nicht weniger als 3 Meilen im Umfang haben und ist ummauert. Ihre Bazars sind groß, aber unangenehm eng, und zeigten, wie es mir schien, nicht jene Thätigkeit und jenes Gewühl, das man an einem so berühmten Handelsplatz erwarten sollte. Die Festung ist, wenn nicht ein durchaus fester Platz, doch ein solcher, auf welchen mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit gewendet wurde, und ist regelmäßiger, als irgend eine nicht von europäischen Ingenieuren gebaute Festung. Sie ist durch einen tiefen, mit Maurer-Arbeit gut verkleideten Graben wohl

beschützt, und die Vertheidigungswerke des Thorweges, welchem man sich auf einer Zugbrücke nähert, sind sehr gut gebaut. Der Schaden, den die Belagerung, welche sie aushielt, anrichtete, wurde von den Sikhs nicht wieder gut gemacht, daher ist sie seit jener Zeit sehr in Verfall gerathen. Man kann kaum sagen, daß sie eine Garnison habe, denn nur eine schwache Abtheilung Soldaten steht als Schildwachen an dem Eingange. In der Festung befinden sich die einzigen sehenswürdigen Gebäude der Stadt, der verfallene Palast des verstorbenen Khans und der mahomedanische Altar von Bahawal Hak. Der Letztere mit seiner hohen Gumat oder Kuppel ist die Hauptzierde des Platzes.

Multan soll in seiner Handelsthätigkeit verloren haben, seit es in die Hände der Sikhs fiel, aber seine Bazars sind fortwährend gut, und zu billigen Preisen mit allen Artikeln des Handels und der Consumtion versehen. Es sind hier auch immer viele Banquiers, und Manufacturen von Seiden- und Baumwollen-Zeugen. Ihre Shawl- und Lunghi-Fabriken werden verdienter Maßen geschätzt, und ihre Brokate und Webereien wetteifern mit denen von Bahawalpur. Es setzt noch immer einen Theil seiner Fabrikate an die Lohani-Kaufleute von Afghanistan ab, und hat einen ausgebreiteten Außenhandel mit den Gegenden westlich von Indus.

Die Ruinen um die Stadt breiten sich über einen großen Raum aus, und es befindet sich hier eine überraschende Menge alter muselmanischer Gräber, Masdschits und Altäre, und da sie alle heilig gehalten werden, so scheinen sie den Volksglauben zu rechtfertigen, daß ein Lack oder 100,000 Heilige in der Nähe begraben liegen. Viele derselben sind massive Gebäude, und wenn sie auch nicht die frommen Anmaßungen der Stadt bestätigen, so können sie doch als Zeugnisse ihres Wohlstandes unter der Herrschaft der mahomedanischen Dynastie

über Indien gelten. Nördlich von der Stadt ist der herrliche und gut erhaltene Altar von Schams Tabrezi, auf dessen Andenken die Stadt jetzt stolz ist, obgleich, wenn die Ueberlieferung recht hat, ihre Voreltern ihn zu Lebzeiten lebendig geschunden haben. Dem Fluche dieses Märtyrers wird die ungeheuere Hitze von Multan zugeschrieben, denn man nimmt an, in Folge davon sey die Sonne der Stadt näher, als jedem andern Orte der Welt. Schams soll in seinem Todes-Kampfe das glänzende Lichtgestirn zur Rache aufgerufen haben, unter Hinweisung auf eine, durch seinen Namen gestattete verwandtschaftliche Beziehung; denn Schams bedeutet im Arabischen, Sonne. Ihm zu Gefallen stieg nun der mächtige Körper von seiner Sphäre herab, und näherte sich der unglücklichen Stadt.

Die Gärten von Multan sind ungemein zahlreich und wohlversehen mit Fruchtbäumen, wie Mangos, Orangen, Zitronen, Limonen u. s. w. Auch seine Dattelhaine geben viele Früchte, und Pflanzen wachsen in großer Fülle. Die Ueberschwemmungen des Rawi-Flusses gehen bis an die Stadt, aber er ist 3 Meilen entfernt, und hat, was man einen Bandar oder Hafen nennt, was hier einen Fährplatz bedeutet: von hieraus findet eine Verbindung mit dem Indus, und durch diesen mit der See Statt.

Da die von den Mauern umschlossene Grundfläche dicht mit Gebäuden besetzt ist, so darf man annehmen, daß die Stadt nicht weniger als 8 bis 9000 Häuser, oder 40 bis 45,000 Seelen enthält. Zur Zeit ihrer Eroberung durch die Sikhs war sie im Besitze Mozafar Khan's, aus der zweiten Linie der Sadu Zai vom Durani-Stamme, der den Titel Nawab angenommen hatte. Randschit Singh hatte zwei unglückliche Versuche auf die Stadt gemacht, war aber genöthigt worden, nach Verheerung des Landes sich zurückzuziehen. Das

dritte Mal, als der Sikh-Häuptling heranzog, wollte Mozafar Khan die Zerstörung durch Annahme der ihm vorgeschlagenen Bedingungen abwehren, aber sein Gefolge willigte nicht darein. Randschit Singh stellte sich, als wollte er Khanghar angreifen, eine etwa 20 Cosse entfernte Festung, in welche der getäuschte Nawab sofort den bessern Theil seiner Truppen warf. Sogleich kehrte nun Randschit Singh zurück und umschloß die Hauptstadt. Die Vertheidigung war äußerst hartnäckig, und der Angriff drohte, wie früher, zu mißlingen, als ein Abentheurer, Namens Jones, im Dienste der Sikhs, sich an die Spitze der Baterien stellte, sie dicht an die Festung hinführte und Breschen hineinschoß. Bei dem Sturme verlor Mozafar Khan zugleich sein Leben und seine Herrschaft; und seine Tochter, die wegen ihrer Schönheit, Keuschheit und Frömmigkeit berühmt war, fiel über einem Haufen Sikhs, die sie, wie behauptet wird, selbst erschlagen hatte. Ein junger Sohn Mozafar Khans wurde gerettet und nach Lahore gebracht; er ist jetzt ein äußerst hübscher junger Mann, und steht bei dem Maharadscha in großer Gunst. Gegenwärtig wohnt ein Brahmane, Sohand Mall, in Multan als Statthalter für Randschit Singh, unter dem Titel eines Subahdar; und seine Gewalt ist sehr groß, und umfaßt die südlichen Gegenden des Königreichs der Sikhs von dem Satledsch bis an den Indus. Er hat eine Streitmacht von 800 Sikhs unter Gandar Singh, außer den über das Land zerstreuten Besatzungen. Er ist ein populärer Herrscher, und viele Anekdoten werden erzählt von seiner Freigebigkeit und Nachsicht, sogar in Religionssachen. Da die Sikh'sche Herrschaft über die eroberten Provinzen, welche der Subahdar regiert, fest begründet ist, so ist die Verwaltung mild, was vielleicht in seinem persönlichen Charakter seinen Grund hat, und in jedem Dorfe und Weiler sind von Seiten der Regierung 2 Sikhs aufgestellt. Das Landvolk

giebt ein Drittel seiner Landesprodukte ab, und es beklagt sich darüber nicht.

Nachdem ich 2 bis 3 Tage in Multan zugebracht hatte, schlug ich die Straße nach Lahore ein, und ging über eine weitere Ebene, die sich nördlich von der Stadt ausdehnt. Von dieser Seite nimmt sich die Stadt am Besten aus, und man sieht deutlich, daß sie auf einem Erdwall steht, was ich, während ich darin war, kaum bemerkte. Oestlich von der Straße ist in der Ferne eine große, aus Lehm gebaute Festung bemerklich, und mehr in der Nähe ein Gebäude, zu welchem mich meine Neugierde hinführte. Ich fand, daß es ein zwar unbewohntes, aber gut erhaltenes Masdschit war, und da es Nachmittags war, setzte ich mich, um der Hitze zu entgehen, hier herein, nahm Nadel und Faden, und suchte ein Loch in meinen Kleidern zu flicken. Als ich damit beschäftigt war, stand plötzlich ein mit Schwert und Schild bewaffneter Mann vor mir. Ich hatte ihn nicht eintreten hören, und war etwas überrascht; doch gab ich ihm ruhig ein Salam Alikam, was er zurückgab, und mich fragte, was ich treibe. Ich antwortete ihm, er könne selbst sehen, was ich treibe. Dann fragte er mich, wo ich hingehe, und als ich's ihm gesagt hatte, erkundigte er sich, ob ich mich nicht vor den Katti fürchte. Ich sagte nein, und er zog sich zurück. Ich vollendete mein Geschäft und erreichte nach einiger Zeit die Landstraße wieder. Vierzig Cosse von Multan ist Kot Kamalia, und diese ganze Strecke über sind die Dörfer nur selten und weit von einander, aber in den Dschongeln sind viele Brunnen, bei denen der Landmann oder Viehbesitzer sich aufhält, und wo der Reisende die Erlaubniß erhalten kann, die Nacht zuzubringen. Ich wurde oft gebeten, Gesellschaft zu erwarten, aber ich reiste allein weiter und entging jeder Belästigung, obgleich ich einmal beinahe ein Abentheuer gehabt hätte. Ich

hatte noch früh am Tage einen Brunnen erreicht, an welchem eine Maierei grenzte, und da es regnete, beschloß ich, die Nacht hier zuzubringen. Ein zu einem andern Brunnen gehörender Hindu, der ebenfalls vor dem Regen Schutz gesucht hatte, traf mit den Leuten Veranstaltung zu einem Abendessen. Ich sagte, ich sey ein Mogal und gehe nach Lahore. Eine kurze dicke Person von gar wunderlichem Aussehen stieß zu uns und behauptete, er sey unterwegs von Lahore nach Multan; auch drückte er seine Absicht aus, die Nacht über hier zu bleiben. Bald darauf wurde ich in das Haus gerufen, wie es sich später zeigte, weil die Frau vom Hause einen Mogal zu sehen wünschte, und ich wurde in ein Gemach gewiesen, wo die Frau, ein dickes kräftiges Weib, auf ihrem Bette ausgestreckt lag; eine alte Dhai oder Amme war ebenfalls in dem Zimmer. Es wurden einige Worte zwischen ihnen gewechselt und viel dazu gelacht, was ich mir den Schein gab nicht zu verstehen, und was, wie ich glaubte, in Gegenwart des Ehemannes nicht vorgekommen seyn würde. Indeß verließ ich sie und wurde des Abends wieder in das Haus gerufen, um mein Nachtessen einzunehmen. Ich kaufte einige Milch, um mein Brod dazu zu essen, und da ich an den andern Fremden draußen dachte, sandte ich ihm eine Schaale davon. Als ich mich zurückzog, gab man mir ein Tschaharpahi und der Fremde streckte sich neben mir auf den Boden nieder. Des Morgens war ich im Begriff, aufzubrechen, als er erklärte, er werde mich nach Lahore begleiten, aber ich erinnerte ihn, er reise ja nach Multan. Indeß versicherte er, er habe seinen Entschluß geändert, und werde nach Lahore zurückkehren. Ich bemerkte ihm, er könne thun, was er wolle, aber mit mir solle er nicht gehen. Er brachte viele Gründe hervor, aber umsonst, und als er sah, daß ich keine Anstalten zur Abreise machte, verließ er mich. Ich ließ 2 bis

3 Stunden vorübergehen, und da ich jetzt glaubte, ich sey ihn auf gute Weise los geworden, brach ich ebenfalls auf, und hatte kaum die Straße erreicht, als er hinter einem Strauch sichtbar wurde. Ich sagte, er dürfe mich nicht begleiten, aber dennoch ging er an meiner Seite. Nach einer kurzen Strecke Weges theilte sich der Pfad, und ich war im Zweifel, welche Richtung ich einschlagen sollte. Mein Instinkt trieb mich, die Straße rechts zu verfolgen, aber der Bursche bestand darauf, die linke sey der Weg nach Lahore. Ich zweifelte sehr, da ich indeß annahm, er werde es besser wissen, als ich, folgte ich seinem Rath. Wir gelangten an einen Brunnen, dessen Besitzer, als er meinen Begleiter sah, ihn fragte, warum er nicht nach Multan gegangen sey. Ich fragte sogleich, ob dieß die Straße nach Lahore sey, und erhielt zur Antwort: nein. Ich stieß zwei oder drei Verwünschungen gegen den Burschen, der mich irre geführt hatte, aus, und kehrte zurück. Aber mein Begleiter ließ sich nicht so leicht abschütteln und betheuerte, die andere Straße sey lang und schlecht, während die, welche er mir gezeigt, äußerst angenehm sey und durchaus an Quellen und Dörfern vorüberführe. Als ich den rechten Weg wieder gewonnen hatte, sah ich mich immer noch von ihm verfolgt. Ich fürchtete mich nicht vor ihm, denn er war unbewaffnet, und da es hier Sitte des Landvolkes ist, mit Aexten in der Hand von Ort zu Ort zu gehen und unter Wegs Baumäste abzuhauen, damit sie zu Brennholz trocknen möchten, so lagen auf allen Seiten starke Stäbe in Menge zerstreut, und ich nahm einen davon und ging meines Wegs, ohne ihn zu beachten. Nachdem er sich endlich überzeugt, daß ich unberührbar, kehrte er, unter der Aeußerung leerer Drohungen, er werde hinter mir her seyn, um, und ich sah ihn nicht mehr. Es fiel mir damals selbst nicht ein, aber später habe ich vermuthet, dieser Mensch müsse ein Thag gewesen seyn,

und wäre nicht jener Besitzer des Brunnens gewesen, so hätte er wohl seine Absicht erreicht. In eine so drohende Gefahr kann ein Mensch unbewußt gerathen, und ein so geringfügiger Umstand kann ihn retten.

Ehe man Kamalia erreicht, fährt man über den Fluß Rawi, und man wies mich einen Weg entlang, der eine Strecke weit dicht am Ufer hinzog, was sehr angenehm war. Die Ufer des Stromes sind mit Dattelhainen besäumt, in welchen zahlreiche, von Pipal-Bäumen beschattete Brunnen sind. Da das gegenüberliegende Ufer auf gleiche Weise geschmückt ist, so ist die ganze Landschaft den Strom hinauf und hinab schön und anziehend. Ein mit niedrigen Sandhügeln und spärlichen Dschongeln bedeckter Landstrich wird durchwandert, ehe man nach Kamalia kommt, einer kleinen Stadt mit einem Bazar. Sie hat ein alterthümliches Aussehen und ist aus gebrannten Ziegelsteinen gebaut. Hier ist eine, aus demselben Material gebaute Festung, welche ein Sikh-Häuptling mit seinem Gefolge besetzt hält. Einer aus diesem Gefolge war so gefällig, mir Gastfreundschaft zu erweisen, er führte mich in ein Gartenhaus und ließ mich von der Stadt aus verpflegen.

Jetzt befand ich mich in einer Gegend, die außer allem Zweifel der Schauplatz einiger Thaten Alexander's des Großen gewesen ist.

Ich hatte hier keinen andern Gewährsmann, den ich befragen konnte, als mein Gedächtniß, und war daher nicht im Stande, meine Reise mir in dem Umfang zu nütze zu machen, als ich wohl gewünscht hätte. Doch stellte ich meine Beobachtungen an, und später, als ich Gelegenheit hatte, Arrian darüber zu Rathe zu ziehen, fand ich seine Schilderung außerordentlich klar, und glaubte seinen Schritten gerade in dieser Gegend ganz genau und beinahe unfehlbar folgen zu können.

Ich bemerke dies, weil ich es für wahrscheinlich halte, daß Kamalia die Stelle gewesen, wo die Festung stand, bei welcher der große macedonische Held beinahe das Opfer seiner Verwegenheit geworden wäre. Arrian erwähnt auch die Niedermetzlungen einiger Indier durch Ptolemäus, der in einen Sumpf geflohen war. Als ich durch eines der Dörfer um Kamalia reiste, sah ich eine Gesellschaft mahomedanischer, mit Lanzen bewaffneter Reiter, die offenbar irgend einen Ausflug vorhatten, und ich fragte, wohin sie gehen; sie versetzten, sie wollen wilde Schweine jagen. Ich fragte wiederum, wo denn diese Thiere sich finden, da das Land durchaus Sandboden sey, und man sagte mir, in einiger Entfernung befinden sich Sümpfe. Unwillkürlich mußte ich mich dieses Umstandes erinnern, als ich den klassischen Geschichtschreiber las.

Von Kamalia, von wo an das Land immer volkreicher und fruchtbarer wurde, je weiter ich kam, gelangte ich in drei Stationen nach Saiyadwala, einer bedeutenden, mit Mauern versehenen Stadt, mit einem geräumigen und wohlversehenen Bazar, der sich von dem einen Thore bis zum andern hinzieht. Wenige hundert Ellen westlich von ihr liegt eine aus Lehm erbaute Festung, die einigen Umfang hat, stark gebaut und mit einem Laufgraben umgeben ist. Meine Reise wurde nie gestört, und ich fand in den Dorfbewohnern freundliche und gastfreie Leute und lauter Mahomedaner. In Folge des Verbotes, Kühe zu tödten, waren die Hornvieh-Heerden äußerst zahlreich.

Lahore ist von Saiyadwala 40 Kosse entfernt, und das dazwischen liegende Land war reich, üppig und gut bebaut, und hat Ueberfluß an großen und kleinen Dörfern. In den meisten derselben war der sie auszeichnende viereckige Ziegelstein-Thurm der frühern Sikh-Häuptlinge, und wir können uns einen Begriff von dem gesellschaftlichen Zustand unter diesen

kleinen Herren und Tyrannen machen, ehe Randschit Singhs überlegener Genius ihre Macht zerstörte, mit der sie ihre Nachbarn belästigt und gedrückt hatten. Der Beer-Baum findet sich auf diesem ganzen Landstrich, und ist nicht blos auf die Nähe der Dörfer beschränkt. Er erreicht hier eine weit größere Höhe als ich irgendwo gesehen; eben so werden seine Früchte größer und sind so süß und schmackhaft, daß ich mich geneigt fand, sie mit andern Früchten in eine Klasse zu bringen und anzuerkennen, daß sie den Namen Pomus Adami verdienen, den Marko Polo ihnen beigelegt. Nakot oder Korn wurde durchgehends als Feldbau-Artikel gefunden. Es wird, wie in andern Gegenden, als Futter für die Pferde verwendet, aber Brod wird überall aus dem Mehl desselben bereitet. Ich habe mir aufgezeichnet, daß die Sikh-Sirdars es genießen, was einen eignen Grund haben muß, denn, obgleich es süß schmeckte, hielte ich es doch nicht für so gut als Waizenbrod, dem es natürlich auch an Farbe nachsteht. 12 Kosse von Lahore kommt man über den Rawi und das Dorf Niazpur liegt auf dem östlichen Ufer. Es liegen hier viele Fähren, die man nicht blos für Reisende nöthig hat, sondern auch dazu, um das Vieh des Nachts oder des Morgens überzufahren, da es auf den Dschongeln an den entgegengesetzten Ufern grast. Drei bis vier Meilen weit, ehe ich den Fluß erreichte, war ich mit einem schönen alten Sikh und seiner Frau gegangen, die sehr hübsch gekleidet war und eine Menge Putzsachen trug. Sie waren eben so höflich als in ihrem Aeußern anständig, und es war mir angenehm, in der Gesellschaft guter Leute zu seyn.

Von Niazpur führt der Weg über eine mählig aufsteigende sandige Fläche, aber das Auge schwelgt entzückt in der prachtvollen Aussicht über den sich hinschlängenden Fluß und die üppig bebaute fruchtbare Gegend, die an den Fluß grenzt und

von seinem westlichen Ufer an sich ausbreitet. Wenige Scenen stellen die Reize milder Schönheit und Ruhe in größerer Vollkommenheit dar; und unter den verschiedenen Gefühlen, die sich in meiner Seele erzeugten, war auch die dankbare Huldigung gegen den Höchsten, dessen schützende Macht seine Geschöpfe in Stand gesetzt hat, ihre Ländereien im Frieden zu bebauen, und in wenigen Jahren das Aeußere der Natur gleichsam umzugestalten. Einen Koß vor Lahore liegt das kleine Bazar-Dorf Nohkot (die Neue Burg). Es hat im Widerspruch mit seinem Namen ein altes und ehrwürdiges Ansehen und eine in der Nähe liegende weitläufige Wohnung ist Ayub Schah zum Aufenhalte angewiesen, dem von dem Sirdar Mahomed Azem Khan aufgestellten Kartenkönige von Kabal, der von hier vertrieben bei Randschit Singh ein Asyl fand.

Als ich Lahore erreichte, hatte ich von den 2 Rupien, welche ich von Rahmat Khan in Fazilpur erhalten, noch eine halbe Rupie übrig. Ich hatte unterwegs sehr gut gelebt und hatte 360 Meilen zurückgelegt. Dennoch sollte ich jetzt eine Zeit lang noch auf eine ganz andere Weise leben, denn ich brachte die Regenzeit in Lahore in der herrlichen Wohnung des General Allard zu, dem ich zufällig begegnete, als ich mich der Stadt näherte. Ungeachtet meiner Kleidung vermuthete er, ich sey ein Europäer, und ich sagte ihm, er habe recht, in seiner eigenen Sprache, die ich, trotz Abwesenheit und langer Jahre, noch immer fließend sprach.

Die Einrichtung des Generals war damals auf dem glänzendsten Fuße, denn die Freigebigkeit Randschit Singhs, der seine Verdienste zu würdigen wußte, setzte ihn in Stand, sowohl in dem ausgesuchtesten Luxus zu schwelgen, als sich daneben noch Reichthümer aufzuhäufen. Er war allgemein und verdienter Maßen geachtet. Ihn hat inzwischen der Tod

ereilt, und wenn ich mich hier der Aufmersamkeiten erinnere, die er mir, der ich ihm durchaus fremd war, erwies, und seinem Andenken Ehre widerfahren lasse, muß ich zugleich bedauern, daß er in der letzten Zeit seines Lebens ein Werkzeug der eitlen Pläne Anderer wurde, und daß Verdruß über getäuschte Hoffnungen die Veranlassung der Krankheit wurde, welche ihn in's Grab führte.

Neunzehntes Kapitel.

Lahore. — Masdschits. — Masdschit Padschah. — Ueberlieferung. — Masdschit Vazir Khan. — Sona Masdschit. — Freigebigkeit des Generals Allard. — Entweihung. — Bazars. — Schlösser Paläste. — Befestigungen. — Thore. — Ruinen. — Gräber. — Schahdera. — Dessen Entweihung. — Amise's Wohnung. — Anarkalli. — Erzählung. — Das Grab. — Dessen Benutzung von Herrn Ventura. — Gärten. — Früchte. — Pflanzen — Schalimar. — Der Handel. — Noh Kot. — Frühere Lage Lahores. — Von Randschit Singh angegriffen. — Eroberung. — Sikhs. — Ihr System-Wechsel. — Govind Singh. — Baba Nanak. — Seine Lehren. — Charakter seiner Sekte. — Seine Verordnungen, Bekehrungen, Verbote. — Taback. — Prophezeihungen. — Lanka. — Großartige Gemälde. — Zunahme der Sekte. — Plane Aurangzib's. — Durch Verfolgung verstärkt sich die Sekte. — Auch die Umstände wirken dazu mit. — Zügelloser Zustand der bürgerlichen Gesellschaft. — Randschit Singh. — Hinneigung zum Hinduismus. — Schule in Benares. — Brahmanische List. — Beweggründe. — Benehmen der Sikhs. — Der Granth. — Gebet der Sikhs. — Trachten. — Forster's Vorhersagung. — Nanaks Einrichtungen. — Bewirkung einer Veränderung. — Veränderter Zustand der Regierung und der Gesellschaft. — Ahmed Schahs Meinung. — Zeman Schahs Zwecke und Pläne. — Randschit Singhs Treulosigkeit. — Die Duranis aus Lahore vertrieben. — Randschit Singh als König

anerkannt. — Seine Mäßigung. — Seine Erwerbungen. — Einfall in Sudschahanpur, in Bahawalpur, in Peschauer. — Er bedroht Sind. — Erlangt Harand und Dadschil — Veränderung seiner Politik. — Einkünfte. — Kriegsmacht. — Aufzählung derselben. — Disciplinirte Truppen, ihr Charakter als Soldaten. — Die Eingebornen des Pendschab. — Die Frauen. — Die Tracht. — Art und Weise das Haar zu färben. — Beschäftigungen der Sikhs. — Ihre guten Eigenschaften. — Ihre Kenntnisse. — Ihre gesellschaftlichen Gebräuche. — Auf was sie sich gründen. — Duldung. — Unregelmäßige Cavallerie. — Art und Weise der Kriegführung. — Ihr Werth. — Akalias. — Bezahlung der Truppen. — Dasserah. — Randschit Singh, seine Jugend. — Der Beginn seiner Macht und ihr Zunehmen. — Ursache seiner Erhebung. — Er ist ein guter Feldherr. — Seine Vorzüge. — Seine Popularität. — Entschuldigung seiner Ausschweifung. — Seine Achtung vor Gelehrsamkeit. — Seine freisinnige Denkweise. — Seine Diener. — Mir Dhayian Singh. — Seine Brüder. — Volksglaube. — Karak Singh. — Sein Charakter. — Uebermuth Mir Dhayian Singhs. — Schir Singh. — Sein Charakter und Aussichten. — Unächte Söhne. — Wahrscheinlichkeit eines Thronfolge-Streites. — Die Person Randschit Sings. — Seine Krankheiten. — Seine Kleidung. — Seine Titel. — Kurze Uebersicht über seinen Charakter. — Vergleichung. —

Lahore, die Hauptstadt des Pendschab und der Länder Randschit Singhs, ist eine Stadt von unzweifelhaftem Alter, und war seit lange ihres Umfanges und ihrer Pracht halber berühmt. Die ausschweifenden Lobeserhebungen, die ihr die Geschichtsschreiber von Hindostan zollen, müssen indeß als auf eine frühere Stadt bezüglich angesehen werden, von welcher man jetzt nur noch die Ruinen sieht. Auf diese muß auch das

allgemeine Sprichwort bezogen werden, welches behauptet, Ispahan und Schiraz zusammengenommen kommen dem halben Lahore nicht gleich. Die jetzige Stadt ist jedoch immer noch sehr ausgedehnt, und umfaßt viele schöne und bedeutende Bauten, besonders glänzend darunter sind die Masdschits Padschah und Vazir Khan. Das Sona Masdschit oder goldene Masdschit erregt ebenfalls Aufmerksamkeit durch den Reiz seiner goldenen Minarete und Kuppeln. Das Masdschit Padschah ist aus einem rothen bröcklichen Sandstein massiv erbaut und ist, vermöge seiner Größe, der Höhe seiner Minarete, der Verhältnisse seiner Kuppeln und der Großartigkeit des Ganzen ein Werk, würdig des Gründers, das der große Aurangzib seyn soll. Nach der Volksüberlieferung verdankt Lahore diesen Bau dem folgenden Umstande: Der Kaiser befahl seinem Vazir, für seine Privatandacht ein Masdschit zu errichten, das alle übrigen bekannten an Schönheit übertreffen sollte. Sofort brachte der Minister mit ungeheuren Kosten das Masdschit zu Stande, welches jetzt Vazir Khan heißt, und kündigte die Vollendung der Arbeit dem Beherrscher an, welcher sich sogleich auf den Weg machte, um das Gebäude anzusehen und sein Gebet zu verrichten. Unterwegs hörte er die Bemerkungen der Menge: „Schaut den Kaiser, der in das Masdschit des Vazir Khan geht.“ Er kehrte zurück, denn er sah, das sein Zweck verfehlt war, sofern das Masdschit nicht seinen Namen, sondern den seines Ministers erhalten hatte. Hierauf befahl er persönlich die Erbauung eines andern, beaufsichtigte den Bau selbst, und es gelang ihm, seinen Namen damit in Verbindung zu setzen.

Das Masdschit Vazir Khan ist ein kostbares Gebäude, welches sich durch Minarete von großer Höhe auszeichnet. Es ist ganz mit bemalten und lakirten Ziegeln bedeckt, auf denen arabische Sprüche stehen. Sie haben ein prachtvolles

Ansehen, und man behauptet allgemein, der ganze Koran stehe auf den Mauern und verschiedenen Theilen des Gebäudes. An dasselbe stößt ein kleiner Bazar, dessen Einkünfte früher dazu verwendet wurden, Ausbesserungen in dem Masdschit vorzunehmen, und die Bedürftigen, die es besuchten, zu unterstützen. Diese Gelder werden von den Sikhs auf andere Weise verwendet. Das Sona oder Sonara Masdschit ist auch, abgesehen von seinen vergoldeten Kuppeln, ein schönes und weitläufiges Gebäude. Es war in einem verwahrlosten Zustande, zum großen Aergerniß der muselmanischen Bevölkerung von Lahore, bis die Officiere des Herrn Allard ihm die Sache vorstellten, und unter seinem Schutze es wieder herstellten; der General steuerte mit freigebiger Hand das Geld bei, um die Wieder-Vergoldung zu bestreiten. Die Masdschit Padschah und Bazir Khan sind schon seit lange entweiht durch die Sikhs, welche Schweine darin tödteten und die daran stoßenden Höfe als Ställe benutzten. Das Masdschit Padschah wird von den Maharadscha irgend einem Europäer in seinem Dienste zur Wohnung angewiesen.

Es giebt auch viele andere Masdschits und einige Sarais, welche Aufmerksamkeit verdienen; außerdem sind einige hinduische Tempel bemerkenswerth.

Die Straßen sind sehr eng, eben so die Bazars, die zahlreich sind und durch die Namen der darin getriebenen Geschäfte bezeichnet werden, z. B. der Goldschmids-Bazar, der Eisenschmids-Bazar, der Sattlers-Bazar u. s. w. Es giebt hier einige außerordentlich hohe und große Schlösser, gut gebaut aus gebrannten Ziegeln, dem Material, aus welchem die Stadt meistens erbaut ist; viele derselben sind erst neuerdings errichtet. Sie haben keine äußern Zierathen, aber eine ungeheure Mauer-Länge, die übrigens eine Vorstellung von dem ungeheuren innern Raume giebt. Das

Merkwürdigste hierunter ist seiner Größe halber die Wohnung des Dschemadan Khuschial Singh, eines abtrünnigen Brahmanen, aus der Nachbarschaft von Sirdanha, welcher von Randschit Singh vom Rang eines Küchenjungen zu dem eines Generals erhoben wurde. Die Söhne Randschit Singhs haben jeder einen großen Palast in der Stadt, und der Maharadscha wohnt, wenn er von Zeit zu Zeit nach Lahore kommt, in der innern Burg oder Festung, welche das nordwestliche Ecke der Stadt bildet. Hier sind große Kriegsmagazine und Fabriken von Musketen, Kanonenkugeln u. s. w.

Lahore, welches eine Meile von dem Rawi-Flusse entfernt liegt, ist in Beziehung auf Wasser nicht von diesen abhängig, da es innerhalb seiner Mauern zahlreiche Brunnen hat. Es ist mit einer massiven Ziegelmauer umgeben, welche etwa 25 Fuß hoch und breit genug ist, daß eine Kanone auf ihr umwenden kann. Die Stadt hat viele runde Thürme und verschiedene Basteien in regelmäßigen Zwischen-Räumen. Randschit Singh hat die Mauern mit einem guten Laufgraben umgeben und ringsherum eine Reihe schöner Vorwerke und Redouten aufgeführt, die reichlich mit schwerem Geschütz besetzt sind. Er verbessert seine Befestigungen immer mehr unter der Leitung seiner französischen Officiere, und läßt die ungeheuren Haufen Schutt und Trümmer abtragen, die, wie er mit Recht bemerkt, nicht blos das Herannahen eines Feindes decken, sondern sogar schon fertige Baterien für ihn bilden würden. Es giebt viele Thore, z. B. das Murtschi Derwaza, das Lohar Derwaza, das Delhi Derwaza, das Atak Derwaza u. s. w. Das letztere heißt auch Derwaza Tanksala oder das Münzthor, ein Name, welcher den Jesuiten Teifenthaler zu der irrigen Annahme bewog, zu seiner Zeit habe eines der Thore den Namen Taxila geführt. Bei dem Lohar Derwaza steht eine große Kanone, und bei dem Murtschi Derwaza sind

2 oder 3 Tieger in Käfigen. Außerhalb der Wälle sind nach allen Seiten hin die Ruinen der alten Stadt zerstreut, die, obwohl sie an mehreren Stellen auf den ausdrücklichen Befehl des Maharadscha, wie schon bemerkt, und an andern Stellen zum Zweck der Anlegung von Lager- und Parade-Plätzen für die Truppen des französischen Lagers hinweggeräumt wurden, neben dem das ihre Masse durch die Nachforschung nach Ziegeln und Baumaterialen sich beständig vermindert, noch immer staunenerregend sind und eine ungeheure Vorstellung von dem Umfang des alten Lahore erzeugen. Zahlreiche Gräber und andere Bauten stehen noch immer, einige derselben beinahe unversehrt, und so groß ist ihre Festigkeit, daß sie, wenn nicht gerade zu des Zahns der Zeit spotten, doch ihm nur beinahe unmerklich weichen.

Westlich von Lahore, auf dem westlichen Ufer des Rawi, steht das schöne und weit berühmte Grab des Kaisers Dschehangir, oder Schahdera. Es wird von den Eingebornen von Hindostan unter die 4 Wunderwerke gezählt, welche ihr Land zieren, und ist gewiß in einem ungemein reinen Baustyl ausgeführt. Unter der Herrschaft der Sikhs wird dieses entzückende Musterbild indischer Kunst vernachläßigt, und fällt nicht blos in Trümmer, sondern ist auch der Profanation ausgesetzt. Der Maharadscha wies es einem französischen Officier, Herrn Amise, zur Wohnung an, und dieser ließ die Zimmer von dem hier aufgehäuften Schmutze reinigen und die Gärten umher in Ordnung bringen, worauf er starb. Die Muselmanen schrieben natürlich seinen Tod der Verwegenheit und Ruchlosigkeit zu, mit der er gewagt habe, einen so heiligen Ort zu bewohnen; und sie glauben, der Schatten des Kaisers sey ihm wirklich erschienen, und habe ihm seinen Tod als Strafe für sein Verbrechen angekündigt. Ob der Maharadscha diese Erzählung glaubte oder nicht, weiß ich nicht.

Aber er bedauerte den Verlust des Herrn Amise sehr, und hat später Befehl gegeben, das Gebäude zu schließen und die Zugänge zu verbauen, während er weitere Zerstörung und Entweihung verbot. Die Lage des Schahdera ist höchst angenehm und hat Randschit Singh bewogen, unmittelbar nördlich davon ein Gartenhaus zu errichten.

Ein weiteres merkwürdiges Gebäude südlich von der Stadt zwischen ihr und dem Fluß ist das Grab des Anarkalli, worauf sich die folgende Volkserzählung bezieht:

Anarkalli (wahrscheinlich Anargul oder die Granatbaum-Blüthe) war ein sehr hübscher junger Mann und der Lieblingsdiener eines Kaisers von Hindostan. Wenn der Fürst mit den Frauen seines Harems zusammen seyn wollte, war der Lieblings-Page nicht ausgeschlossen. Eines Tages sah der Kaiser, als er mit seinen Frauen in einem mit Spiegelwänden versehenen Zimmer saß, durch diese Spiegel die zurückgeworfene Gestalt des hinter ihm stehenden Anarkalli und bemerkte, daß er lächelte. Die Deutung, welche der Monarch diesem Lächeln gab, wurde dem Lächelnden verderblich, denn es wurde Befehl gegeben, ihn lebendig zu begraben. Anarkalli wurde sofort an dem bezeichneten Ort aufgestellt und links mit Ziegelsteinen ummauert; während über dem Grabe ein ungeheurer Ueberbau aufgeführt wurde, dessen Kosten, wie die Tradition erzählt, durch den Verkauf seiner Kostbarkeiten bestritten wurde. Früher waren große Gärten und verschiedene Gebäude mit dem Grabe verbunden, von denen sich aber jetzt keine Spur mehr auffinden läßt. Dieses Denkmal war früher von Karak Singh, dem ältesten und einzig ächten Sohn des Maharadscha, bewohnt, wurde aber später einem italienischen Officier, Herrn Ventura, gegeben, der es in einen Harem verwandelte. In der Nähe ist das hübsche Haus des Herrn Allard, und gegenüber davon, nur durch einen

Parade=Platz getrennt, sind die Stand=Orte der Regimenter und Bataillons unter ihren Befehlen. Oestlich von der Stadt sind die Kantonirungen der Truppen, die von den Herren Avitabile und Court befehligt werden, und die Wohnungen dieser Officiere. Das Haus des Erstgenannten, eines Neapolitaners, ist auf eine eigenthümliche großartige Weise bemalt.

In der Nähe von Lahore sind viele große und prächtige Gärten; die Fruchtbäume, Blühtenstauden und Pflanzen sind jedoch die in Hindostan gewöhnlichen, und mit den den westlichen Gegenden angehörigen nur wenig gemischt. Fruchtbäume sind: der Mango, der Maulbeerbaum, der Pisangbaum, der Apfel= und Pfirsichbaum, von geringerer Größe und Güte; der Dschaman, der Feigenbaum, der Karinda, der Quittenbaum, Orangen, saure und süße Limonen und Datteln; die Frucht des Dattelbaums ist jedoch kaum genießbar. Auch Granatäpfel giebt es im Ueberfluß, aber sie sind nicht geschätzt. Reben giebt es wenige. Melonen wachsen in solchem Ueberfluß, daß sie kaum für eine Frucht angesehen werden, doch werden sie regelmäßig gezogen; übrigens sind sie sehr mittelmäßig. Ein großer Theil der Ländereien um die Stadt ist zum Pflanzenbau bestimmt, für die Consumtion der Einwohner. Hier werden wieder die gewöhnlichen orientalischen Abarten, z. B. Badinschan's, Kürbisse in verschiedenen Arten, Karella's, Gurken u. s. w. hauptsächlich gezogen; denn Neuerungen giebt es hier nicht. Große Felder mit Süß=Fenchel sieht man hier häufig; man zieht ihn des Saamens halber. Von Blumen giebt es keine große Abwechselung, und sie sind ausgewählt in Rücksicht auf ihren Geruch, denn aus den Blühten werden Kränze geflochten und in den Bazars verkauft. Die Gärten sind hier, wie in allen orientalischen Ländern, dem Publikum offen, und Leute, welche auf Früchte und Blumen die gehörige schonende Rücksicht nehmen, können frei eintreten und darin

umherschlendern; aber es herrscht die niedrige Sitte vor, die Erzeugnisse zu verkaufen, ein Verkauf, aus welchem jeder Gartenbesitzer, sey er König oder Sclave, seinen Vortheil zieht. —

Etwa 3 Meilen nordöstlich von Lahore liegt der berühmte und einst so entzückende Garten von Schalimar. Man sieht hier noch die marmornen Wasserbecken und Springbrunnen, die vor Zeiten das hiesige Wasserwerk bildeten. Die hintern Lusthäuser und andere Gebäude dieses ungeheuren Gartens haben weniger vom Zahn der Zeit, als durch die Plünderung des Maharadscha gelitten, der viel von dem Marmor und den Steinen, aus welchen sie errichtet waren, wegnahm, um sie bei neuen Bauten in seiner Lieblings-Stadt Amratsir und bei der nahen Festung Govindghar zu verwenden. Aber auch im Verfall seines Glanzes hat Schalimar noch Schönheiten genug, um den Besucher anzuziehen und zu entzücken und sein Bedauern gewaltig anzuregen, daß hier Verödung den edelsten Garten zerstörte, welcher der Kaiserlichen Familie Toimurs gehörte.

Lahore, obgleich es mit seiner volkreichen Nachbarschaft einigen Handel treibt, ist im Ganzen, in kommerziellem Sinne, eine flaue Stadt. Amritsir ist der große Markt des Pendschab geworden, und die Banquiers und Kapitalisten des Landes haben hier ihre Wohnung aufgeschlagen. Es hat auch die Fabriken großen Theils für sich hinweggenommen, und sein Wohlstand hat eine ungeheure Anzahl darbender Handwerker von Kaschmir angelockt.

Nohkot, etwa 1½ Meile südlich von Lahore, war das Hauptquartier Randschit Singhs, als es ihm gelang, in den Besitz von Lahore zu kommen, was, wie man mir erzählte, auf folgende Weise sich begab:

Die Stadt, und voraus bestimmte Hauptstadt eines mäch-

tigen Sikh=Königreichs, war damals von 4 Sikh=Häuptlingen besetzt, die jeder von dem andern unabhängig und alle in wechselseitigem Kriege begriffen waren. Während die Sachen so standen, erschien Randschit Singh vor dem Ort mit 700 Pferden. Die gemeinsame Gefahr verband die 4 Häuptlinge, und sie rüsteten sich, die Stadt zu vertheidigen. Der junge Angreifer, außer Stand, mit seinen Truppen irgend einen Eindruck auf eine, mit festen Mauren umgebene Stadt zu machen, nahm eine Stellung bei Rohkot ein, von wo aus er die Nachbarschaft verwüstete. Mehrere Monate blieb er dem einmal angenommenen Plane treu, bis die Bebauer der Gartenländer, deren Arbeiten natürlich aufhörten, in die äußerste Verlegenheit kamen, wie sie sich ihren Unterhalt verschaffen sollten. Da sie keine Wahrscheinlichkeit sahen, daß das Uebel ein Ende nehme, wandten sie sich an Randschit Singh, und erboten sich, ihn durch einen unbeachteten oder vernachlässigten Eingang in die Stadt zu führen. Er traute ihren Versprechungen, und seine Truppen wurden bei Nacht hineingeführt, worauf Randschit Singh, nachdem bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Blutbade, Herr von Lahore wurde. Von hier kann die Vernichtung der Unabhängigkeit der einzelnen Sikh=Häuptlinge und die spätere Obergewalt ihres Besiegers datirt werden.

Man kann es für überflüssig halten, des religiösen Glaubens und der Vorstellungen der Sikhs Erwähnung zu thun, da Sir John Malcolm und andere, welche Zutritt zu den besten Quellen hatten, diesen Gegenständen ihre Aufmerksamkeit widmeten. Ich werde mich daher über diese Dinge kurz fassen. Es ist gewiß, daß die heutigen Sikhs von dem System des Gründers ihrer Secte weit abgewichen, und anstatt harmloser Freidenker, ein Volk von wüthenden Fanatikern geworden sind. Diese wichtige Veränderung stammt aus der Regierung

Aurangzib's, dessen Unduldsamkeit ihn zur Verfolgung der Sikhs antrieb; und da Verfolgung nothwendig Widerstand erzeugt, so befahl der neunte und letzte der Gurus, Govind-Singh, welcher damals die Regierung hatte, seinen Anhängern, die Waffen zu ergreifen, und es wurde das Schwert gezogen, das seitdem nicht wieder in die Scheide zurückgekehrt ist. Govind Singh sagte, wie die Sikhs behaupten, dem glaubenseifrigen Kaiser voraus, sein Königreich werde seinen Nachkommen durch die Männer entrissen werden, welche Hindostan auf großen Schiffen besuchen. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Systeme, welches der erste Guru oder Lehrer Baba Nanak aufstellte, und dem, welches der letzte kriegerische Guru, Govind Singh, einführte.

Nanak war, glaube ich, von mahomedanischen Eltern geboren, und wahrscheinlich sog er Sufi'sche Grundsätze ein, die, was die Natur der Gottheit, die ihr angenehmste Art der Huldigung, das gegenseitige Verhältniß zwischen Körper und Seele und die Aussicht der Menschheit auf ein künftiges Leben betrifft, den von ihm ausgesprochenen Grundsätzen durchaus gleichen; auch stimmen sie überein in ihrer Lehre von der Gleichheit, ein gesellschaftlicher Zustand, der, so unmöglich er auch ist, durch beide Systeme eingeschärft wird. Es mag bezweifelt werden, ob Nanak je die Absicht hatte, die wenigen um ihn versammelten Schüler sollten die Vorläufer eines großen und zahlreichen, zu künftiger Macht und Herrschaft bestimmten Volkes werden, oder ob er die von ihm ausgesprochenen Lehren über weite Länder zu verbreiten beschlossen hatte; aber bei dem damaligen politischen Zustand seines eigenen und seiner Nachbarländer waren die von ihm vorgeschriebenen untergeordneten Gesetze über die Gestaltung seiner werdenden Gemeinde, vielleicht ohne daß er selbst sich dessen klar bewußt war, die geeignetsten, so außerordentliche Zwecke

zu erreichen durch Organisation einer Secte, die im Stillen, aber sicher, an Stärke und Anzahl zunehmend, im Laufe der Zeit sich selbst entwickeln und ihre Ansprüche auf Macht und Herrschaft geltend machen sollte. Zuvörderst konnten seine Lehrsätze, wenn man sie so nennen will, auch von dem gewöhnlichsten Verstande begriffen werden, da es mehr angenehme Täuschungen, als gediegene und ernste Wahrheiten waren, die nur durch die Mühe des Nachdenkens erfaßt werden können. Zweitens gestattete er seinen Jüngern alle möglichen Freiheiten in Nahrung und Lebensweise, die sich nur immer mit den Vorurtheilen der um ihn herwohnenden mahomedanischen und hinduischen Bevölkerung vertrügen; endlich machte er Bekehrungs-Versuche zur Pflicht und sorgte für das Zunehmen seiner Gemeinde, indem er die Bedrückten und Mißhandelten aller Religionen und Nationen an sich zog. Durch Aufhebung des Kasten-Unterschieds köderte er die unglücklichen und unwissenden Hindus. Es ist allbekannte Thatsache, daß die Sikhs unter der niedrigsten Klasse der ackerbautreibenden Dschet-Bevölkerung des Pendschab ungemein viele Bekehrungen machten; und nichts ist bis auf den heutigen Tag bemerkbarer, als der unter dem Sikhs, selbst den Vornehmsten, vorherrschende Mangel an allgemeinen Kenntnissen.

Rücksichtlich der Nahrungsartikel hat Nanak seinen Anhängern nur verboten, Kuhfleisch zu essen, ein Verbot, welches in den unvertilgbaren Vorurtheilen der Hindus seinen Grund hatte, unter denen er Bekehrungen zu machen hoffte. Er hat den ungeschmälerten Genuß des Weines und anderer berauschender Getränke gestattet.

Wie die meisten Religionsstifter, mußte er etwas verbieten, und er hat daher den Taback untersagt, den seine Anhänger nicht berühren dürfen; da er jedoch wohl wußte, daß die Gewohnheit, dieses verdammte Kraut zu rauchen, bei den

Hindus allgemein war, und sich nicht darüber täuschen konnte, daß zähes Festhalten an alten Gewohnheiten und der Widerwille dagegen, auf gewohnte Genüsse zu verzichten, tief in der menschlichen Natur begründet sind, gab er, damit das Verbot seinem Lieblings-Plan der Bekehrung, nicht hinderlich seyn möchte, die weise Verordnung, daß jeder Hindu, welcher zuvor gewohnt gewesen sey, Taback zu rauchen und Wein zu trinken, nach seinem Gefallen den Genuß des einen und des andern fortsetzen könne. In seiner Eigenschaft als Inspirirter kam ihm die Gabe der Weißagung zu. Er machte Gebrauch davon, und in den verschiedenen ihm zugeschriebenen prophetischen Vermächtnissen sehen seine Anhänger die Vorhersagung der Eroberung von Multan, Kaschmir, Mankirah, Peschauer u. s. w., kurz von jedem Sieg, der ihnen zufiel. Die Eroberung von Kabal hat noch in Erfüllung zu gehen; vor den Thoren dieser Stadt sollen eine ungeheure Anzahl Sikhs fallen; ferner steht auch noch bevor die Unterwerfung unter die brittische Macht auf 140 Jahre, die ihrer Annahme nach mit dem Ableben Randschit Singhs beginnt. Nach Ablauf dieser Periode werden sie sich wieder erheben aus der Knechtschaft, sich zu Herren von Ostindien machen, über die See fahren und die Festung Lanka zerstören; auch werden sie sich in den Besitz der heiligen Stadt Mekka setzen und der mahomedanischen Religion ein Ende machen. Die Bücher, welche ich gesehen habe, und die diese Prophezeihungen enthielten, sind mit vielen Gemälden verziert. — die Eroberung von Lanka ist abgebildet durch eine Anzahl gräßlich aussehender Männer mit Keulen, die eine Reihe von Thürmen niederreißen, welche auf dem Kopfe einer langen, eben so abscheulich aussehenden Gestalt stehen.

Um festen Bestand zu erhalten, war der Secte eine lange Zeit der Ruhe nothwendig, und diese wurde wahrscheinlich

gesichert durch die anspruchslosen Gewohnheiten und bescheidene Forderung der Gemeinde unter der Leitung ihrer ersten 8 Gurus, denn es ist mir nicht bekannt, daß vor der Zeit Aurangzib's irgend eine Erwähnung derselben geschehen seye. Aufwärts von dieser Periode mögen ihre stolzen mahomedanischen Herrn sie nur als eine hinduische Secte betrachtet haben, die für sie ein Gegenstand der Verachtung, aber nicht der Verfolgung war. Wer weiß, wie lange sie in dieser völligen Dunkelheit fortbestanden haben würde, hätte nicht der energische, aber unduldsame Aurangzib, unter andern ungeheuren Planen, auch den Versuch unternommen, die Religion zu reformiren, und zu diesem Zwecke eine Untersuchung eingeleitet über die verschiedenen Glaubensbekenntnisse seiner Unterthanen. In dem Pendschab, einem Lande, das zu allen Zeiten fruchtbar an Secten gewesen, fand man eine Unzahl von Neuerungen und Mißbräuchen, deren Abstellung den starken Arm des Monarchen erforderte; und die Sikhs mit ihren Lehren, die ihm unbegreiflich gottlos und abgeschmackt vorkommen mußten, riefen natürlich den entschiedensten Ausbruch seines Glaubenseifers hervor. Seine Versuche, nachdem Aufführung von Vernunftgründen und Befehle sich als nutzlos bewiesen, sie durch Gewalt zum Aufgeben ihrer Lehren zu nöthigen, veranlaßten sie, wie schon bemerkt, sich zu bewaffnen, und bewirkten dadurch, daß sie sich ihrer Stärke und Widerstands-Mittel bei dieser Gelegenheit selbst erst bewußt wurden, eine völlige Aenderung in der Verfassung ihrer Gemeinde.

Ich bin nicht bekannt mit den Einzelnheiten von Aurangzib's Verfolgung der Secte. Aber die Sikhs sagen, ihr Guru Govind Singh sey in seine Hände gefallen. Er mag viele Märtyrer gemacht haben, aber wir bedürfen das Zeugniß der Geschichte nicht, um dessen gewiß zu seyn, daß ihm die Wiederbekehrung der Ungläubigen nicht sehr von Statten ging.

Als der Tod die Sikhs von einem so furchtbaren Verfolger befreite, mußte die Anarchie, die bei Gelegenheit der Thronfolge eintrat, für die Verstärkung ihrer Secte durchaus günstig wirken, und wir sehen daher, wie sie Aufstände erregten, zu deren Dämpfung die Gegenwart der Herrscher von Delhi erforderlich war. Von dieser Zeit an waren sie höchst wahrscheinlich je nach dem Geist der Zeit oder der Denkweise ihres Beherrschens, mehr oder weniger der Unterdrückung Preis gegeben, da der Strom der Ereignisse sie zu sehr hervorgehoben hatte, als daß sie der Beachtung nach hätten entgehen können; und da sie aus Mangel an Einigkeit noch nicht im Stande waren, gegen ihre Gegner das Feld zu behaupten, ergriffen sie den ihnen allein offenstehenden Weg eines regellosen Raubkrieges, und kamen in eine Stellung, in der sie wenig besser waren, als Banditten, und in welcher wir sie noch finden, als die Feldzüge Ahmed Schahs aufs Neue die Aufmerksamkeit auf sie lenkten. Während dieser Zeit hatten sie sich jedoch in eine Menge kleiner Banden unter verschiedenen Führern aufgelöst und zahllose feste Burgen und Zufluchtsorte gegründet. Ihr späteres Emporkommen ist so bekannt, daß eine kurze Erwähnung genügt.

Der rasche Verfall des Durani-Reiches und die Erscheinung Randschit Singhs setzte sie in Stand, eine regelmäßige Regierungsform festzustellen, und aus den Trümmern der sie umgebenden Staaten und Fürstenthümern ein mächtiges Königreich zu errichten.

Es muß klar seyn, daß die religiösen Ansichten der Sikhs nicht weniger von den Dogmen des Hinduismus abweichen, als sie gegen die Dogmen des Islams streiten. Aber die alt eingewurzelte Feindseligkeit, mit welcher sie auf die Bekenner dieses letztern Glaubens blicken, hat eine unwillkührliche Hinneigung zu den Jüngern Brahmas erzeugt, welche von diesen

endlich zu erwiedern räthlich gefunden wurde, wiewohl es ihnen einige Anstrengung kostete, ihren Widerwillen zu überwältigen. Doch wurden sie vielleicht angelockt durch den glänzenden Erfolg der Sikhs, und schwelgten in träumerischen Erwartungen von ihrer wachsenden Macht.

Dadurch, daß die Anhänger Nanaks Schulen ihrer Secte in Benares angelegt haben, haben sie gewisser Maßen aufgehört, eine eigenthümliche Klasse zu bilden, denn dadurch haben sie den Wunsch ausgesprochen, der großen Masse der Hindus einverleibt zu werden; und die Brahmanen, welche die Erlaubniß dazu gaben, müssen irgend einen Vortheil daraus ziehen zu können glauben, sonst hätten sie nicht einem Volke den Zutritt in ihre Mitte gestattet, dessen Hauptgrundsatz der Bekehrung und dessen Gleichheitslehre das System, zu welcher sie sich bekennen, gleich entschieden in seiner Wurzel angreifen. Wir können vermuthen, daß die listige Hierarchie, wohl wissend, wie wenig Hoffnung auf Wiederherstellung der hinduischen Oberherrschaft vorhanden, und die wahrscheinliche Ausbreitung der neuen und kräftigen Secte und ihre vermuthliche Herrschaft über Hindostan ahnend, in diesem Falle Willens ist, sich mit ihr zu verbinden, und zur Erhaltung ihrer eigenen Würde und Stellung, ihre Lehre anzunehmen, wie sie dieß vor Zeiten dem siegreichen Geschlechte der Katri's oder Radschputs gegenüber gethan.

Bei dem gewöhnlichen Verkehr mit den Hindus werden diese von den Sikhs nicht sehr artig behandelt, und der Banya oder Handelsmann erhält selten eine feinere Benennung, als Kota oder Hund. Der Brahmane ist indeß geachteter und bildet einen Theil des Haushaltes eines jeden Häuptlings, in welcher Eigenschaft er religiöse Verrichtungen vollzieht. Da die Zahl der Gurus oder Lehrer der Secte sich auf 9 beschränkte, und sie längst aufgehört haben, so ist jetzt das Granth oder heilige

Buch, welches ihre Vorschriften enthält, der Gegenstand der Verehrung, und sie hegen große Achtung vor demselben. Es ist in den meisten ihrer Dörfer in einem geräumigen Gemach auf einem Tisch aufgestellt. Alle kommen und verbeugen sich vor ihm, und jeder, der es versteht, kann das Buch öffnen und laut einen Abschnitt daraus vorlesen. Die Sikhs sind nicht gehalten, viele Formen zu beobachten oder Gebete herzusagen. Ich bemerkte, daß sie gewöhnlich des Abends ein kurzes Gebet sprechen, bei dem sie dem kriegerischen Anstrich gemäß, den alle ihre Handlungen haben, mit beiden Händen kräftig ihre Schwerter fassen, und das mit einem lauten Anruf an Guru schloß, daß er ihnen Sieg und Ausbreitung ihres Glaubens gewähren möchte. Das Vieh, das sie zur Speise benutzen, wird dadurch getödtet, daß sie den Kopf mit einem Schwertstreich abtrennen. Sie tragen die hinduische Schnur oder Strick um den Hals und machen Gebrauch von dem Tasbi oder Rosenkranz. Sie nennen den höchsten Verstand immer Sahib und sich selbst Singhs oder Löwen. Die, welche sich in Ehrerbietung an sie wenden, begrüßen sie als Khalsadschi's oder Männer der Republik.

Schon vor langer Zeit hat ein berühmter Reisender, Herr Forster, vorausgesagt, die Sikhs würden eine mächtige Nation werden, sobald ein unternehmender Häuptling ihre vielen kleinen Anführer stürze und sie unter seiner Alleinherrschaft vereinige. Wir haben die Erfüllung dieser Vorhersagungen durch Randschit Singh gesehen, und die Sikhs sind ein unabhängiges und mächtiges Volk geworden. Das System vieler verschiedener, aber untereinander verbündeter Häuptlinge ging aus der patriarchalischen Einrichtung hervor, welche Nanak empfahl, der nur die Verfügung traf, seine Anhänger sollten bei jeder einzelnen Gefahr sich in der heiligen Stadt Amritsir versammeln. Daher mußte die angemaßte Herrschaft Randschit

Singhs als ein Bruch der Grundgesetze der Sikhs betrachtet werden; und obgleich er der Mehrzahl derselben dadurch, daß sie in Folge ihrer mannigfaltigen und glänzenden Eroberungen zu Macht und Reichthum kamen, angenehm wurde, so wurde doch seine Herrschaft lange mit Nachdruck bestritten, und nur durch die Vernichtung einer Menge von Häuptlingen zu Stande gebracht, die der alten Ordnung der Dinge anhingen. Randschit Singhs Politik brachte es mit sich, neue Häuptlinge und Anführer zu schaffen, die er gewöhnlich aus den niedern Klassen wählte, wodurch er sich eine Anzahl von Männern bildete, die ihm und dem neuen System, dem sie ihre Erhebung verdankten, anhingen. Daß die Usurpation Randschit Singhs für das Emporkommen der Sikh'schen Macht günstig wirkte, kann Niemand bezweifeln, denn vor ihm waren sie weit entfernt, einen gemeinsamen Zweck oder ein Band der Einheit zu haben, das hingereicht hätte, die Ruhe unter ihnen zu erhalten, wenn sie nicht gerade durch die Nothwendigkeit zusammengehalten wurden, sich gegen eine Gefahr von Außen zu schützen, fortwährend miteinander in Streit begriffen. Daß die Befestigung ihrer Macht und ihre Unterwerfung unter eine Alleinherrschaft den gesellschaftlichen Zustand derselben verbessert hat, ist ebenfalls unläugbar, denn dadurch erhielten sie einen Ruf, den sie vorhin nicht hatten, den sie aber jetzt behaupten müssen. Es gab eine Zeit, wo Sikh und Räuber gleich bedeutende Worte waren; jetzt hört man nur von wenigen Diebstählen, und selten oder nie von jenen großartigen Raubzügen, denen die Häuptlinge so ganz ergeben waren. Wenn der Hang zum Raube noch bei einigen derselben versteckt liegt, so verhindert die strenge Gerechtigkeitspflege seinen Ausbruch. Heut zu Tage ist die Wirksamkeit der Gesetze eine so kräftige, daß es wenige Gegenden im Oriente giebt, in denen der

einzelne Reisende mit mehr Sicherheit reisen kann, als in dem Pendschab.

Unter der Regierung Ahmed Schahs, des ersten Durani-Herrschers, vermehrten die Sikhs die Anzahl ihrer Bekehrungen bis ins Ungeheure, und waren von dem ganzen Wahnsinn und dem Selbstvertrauen emporstrebenden Sectirer beseelt. Wenn man in diesen großen Fürsten drang, er solle ihre Umtriebe zu dämpfen suchen, sprach er seine Meinung dahin aus, die Klugheit erfordere, einen Angriff so lange zu verschieben, bis die Hitze ihres religiösen Enthusiasmus sich gewendet haben würde. Zeman Schah besuchte im Interesse seiner Plane auf Hindostan mehrmals das Pendschab, und es war ihm außerordentlich darum zu thun, die Sikhs ganz zu unterjochen.

Er scheint sowohl unfreundliche als versöhnende Maßregeln angewendet zu haben, und es gelang ihm so weit, daß die verschiedenen Häuptlinge, und unter ihnen Randschit Singh, der schon damals mächtig war, vermocht wurden, nach Lahore zu kommen nnd ihm ihre Huldigung darzubringen. Der Fürst faßte weiter den Plan, oder der Plan wurde ihm von einem seiner Räthe an die Hand gegeben, Lahore zu seiner Hauptstadt zu machen, eine Maßregel, die, wenn sie ausgeführt worden wäre, den Gang der Ereignisse wesentlich verändert haben würde, die aber von seinem vornehmsten Sirdars hintertrieben wurde, die nicht darein willigen wollten, Khorasan zu verlassen. In einem der Feldzüge Zeman Schahs suchte Randschit Singh mit seinen Truppen, wie man erzählt, eine Zuflucht in Patiala, östlich von dem Satledsch, und vergalt dem Radschah für das ihm gewährte Asyl durch Wegnahme vieler seiner Kanonen und Kriegsgeräthe, mit denen er zuvor nicht versehen gewesen war. Es wird im Pendschab allgemein behauptet, die Sikh seyen durch die Ausplünderung der Mahratta-Heere, die vor der Verfolgung Lord Lake's fliehend ihre

Grenze betreten haben, in den Besitz von Waffen und Pferden gekommen. Nach der Absetzung Zeman Schahs waren die politischen Verhältnisse der Afghanen zu verwirrt, als daß sie ihnen gestattet hätten, sich mit den Sikhs einzulassen, die zuletzt den in Lahore residirenden duranischen Statthalter besiegten und erschlugen und sich in den Besitz der Stadt setzten.

Randschit Singh, der von Zeman Schah eine Art Diplom als Häuptling der Sikhs erhalten hatte, hatte äußerlich keinen Theil an dieser Sache genommen, und später eroberte er die Stadt, wie ich schon erzählte, von denen, welche sie im Besitz hatten. Die Eroberung der Hauptstadt führte zu der allgemeinen Anerkennung seiner Oberherrschaft. Und außerdem, daß er die Widerspenstigen von seiner eigenen Secte bändigte, wandte er seine Waffen gegen die kleinern mahomedanischen Herrscher, die an den Satledsch grenzten, und stets gelang es ihm, sie zu unterwerfen oder zu überlisten.

Es ist gewiß, daß während der Regierung Schah Sudschahs die Sikhs ihr großes kriegerisches Oberhaupt Padschah oder König nannten. Die Vertreibung dieses duranischen Fürsten, und die Verwirrung in den westlichen Ländern bot eine zu lockende Gelegenheit zur Machtvergrößerung dar, als daß sie der Herrscher von Lahore hätte versäumen können, der inzwischen seine Herrschaft im Innern fest genug begründet hatte, um seine Aufmerksamkeit gegen Außen wenden zu können. Aber selbst unter diesen Umständen zeigte er viel Zurückhaltung und Mäßigung, und erst nach starker Herausforderung begann er die in den Staaten des afghanischen Reiches herrschende Anarchie sich zu Nutze zu machen.

Er setzte sich in den Besitz von Atak, Kaschmir, von den Provinzen Multan und Leia, und machte den Indus zur Grenze seines Königreichs, während er zugleich die verschiedenen kleinen Herrschaften auf dem westlichen Ufer sich zinspflichtig machte. Er nahm

auch Dera Ghazi Khan und Dera Fati Khan, die von ihren Besitzern gewisser Maßen geräumt worden waren. Während er so im Süden und Westen sich zu schaffen machte, war er eben so thätig und glücklich im Norden unter den verschiedenen unabhängigen hinduischen Gebirgs-Staaten, in dem er Dschama unterwarf und seine Ansprüche auf Tribut in Mandah u. s. w. geltend machte. Weiter erhielt er die starke Gebirgsfeste Kot Kangrah, nach welcher ihm sehr gelüstete, von Radscha Sensar Tschand von Sudschahanpur als Preis der Vertreibung einer Armee von Gurka's, die ihn belagert hatten.

Nach dem etwa 2 Jahre darauf erfolgten Ableben dieses Radschah, griff er unter einem durchaus nicht zu rechtfertigenden Vorwande das Gebiet von Sudschahanpur an und verleibte es seiner Herrschaft ein; der Sohn Sensar Tschands suchte im brittischen Hindostan eine Frei-Stätte. Außerdem griff Randschit Sing Bahawalpur unter dem Vorwande an, daß der Khan seinem Feinde, Schah Sudschah al Mulkh, Beistand geleistet habe, und erpreßte einen Tribut von 9 Lak Rupien oder die Hälfte der Einkünfte des Landes. Die fruchtbare Provinz Peschauer wurde ebenfalls von dem Maharadscha verwüstet, der nicht blos einen jährlichen Tribut von Schwertern, Juwelen, Pferden, Reis u. s. w. verlangt, sondern auch starke Truppen-Abtheilungen absendet, um das Land zu verwüsten, offenbar in der Absicht, es im Zustand der Erschöpfung festzuhalten. Auf dieselbe Weise suchten seine Horten alljährlch die Yusafzai-Bezirke auf der Ebene heim, und schleppten einen in Pferden bestehenden Tribut fort. In den meisten Fällen bedarf es, wenn der Tribut einmal festgestellt ist, keiner großen Mühe, ihn zu erheben, und bei den kleinen Staaten westlich von Indus kommt sehr viel auf den Willen Hari Singhs an, den Randschit Singh zum Statt-

halter der westlichen Grenze aufgestellt hat. In Peschauer fühlt man die Last der Tribut-Erhebung schmerzlich, denn zuweilen machen sich 10 bis 15,000 Mann auf den Weg und zerstören den ganzen Feldbau. Die Erhebung des Tributs von Bahawalpur erfordert ebenfalls die Aussendung einer großen Streitmacht, die jedoch nicht weiter kommt, als bis nach Milsa, am nördlichen Ufer des Garra. Gegen Osten kann Randschit Singh nicht über den Satledsch gehen, ohne die mit den Britten eingegangenen Bedingungen zu verletzen; überall sonst hat er vollkommene Freiheit, und er beabsichtigt die Eroberung von Sind, von wo er gewohnt war, jährliche Geschenke zu erhalten seit seinem Einfall in Bahawalpur, bei welcher Gelegenheit er seine Truppen bis nach Sabzal Kot, dem Grenzposten des Gebietes von Sind, vorrücken ließ.

Seit ich in Lahore war, hat der Verrath, durch welchen er sich in den Besitz der Beludschen-Provinzen Harand und Dadschil setzte, die Erreichung seiner Zwecke wesentlich befördert, indem er sich den Weg zu der reichen Stadt Schickarpur geöffnet hat. Diese wichtige Erwerbung hat eine völlige Veränderung des bisher in den eroberten Staaten dieser Länder befolgten Systems zur Folge gehabt. Die Stadt und das Gebiet Dera Ghazi Khan, welche zuvor an den Khan von Bahawalpur verpachtet gewesen, wurden zurückgenommen und Herr Ventura zum Statthalter ernannt, mit dem Befehl, eine starke Festung zu bauen, die offenbar den Zweck hat, bei den beabsichtigten Operationen gegen Sind als Waffenplatz zu dienen. Auch der kleine Häuptling von Sangghar wurde vertrieben und sein Land der Herrschaft von Multan einverleibt.

Die Einkünfte Randschit Singhs können, glaube ich, mit Genauigkeit auf 2½ Crore Rupien oder ohngefähr 2½ Mill. Pfd. Sterl. geschätzt werden. Man hat berechnet, daß er nach

Bestreitung der Ausgaben für Regierung und Heer jährlich ein Cror zurücklegen kann. Ferner glaubt man, daß er 10 Crore Rupien in Gold in seinem Schatze liegen hat und seine verschiedenen Kriegsmagazine und Vorräthe werden jährlich in einem bestimmten Verhältniß vermehrt.

Die Kriegsmacht Randschit Singhs verdient alle Beachtung, und ich glaube, sie kann in runder Zahl auf 70,000 Mann geschätzt werden. Darunter sind vielleicht 20,000 Mann, die nach französischen und andern Methoden disciplinirt sind. Ich will mir nicht anmaßen, über den Zustand und die Zahl der Truppen der Sikhs mich bestimmt auszusprechen, aber im Allgemeinen mag man sich auf die folgenden Einzelheiten beinahe verlassen können:

In Kaschmir 10,000, unter dem Befehle Suparsad's, des brahmanischen Statthalters. — Bei dem König 3000. — Karak Singh 2000, Schir Singh 3000, Tarah Singh 1500, Söhne des Königs — Radscha Daigan Singh 5000. Erster Minister. — Hari Singh 16,000. Er befehligt auf der Grenze am Indus. — Khuschial Singh 3000. Gurtscharis, gewöhnlich in der Nähe des Königs. — Scham Singh 800. Einer der alten Häuptlinge. — Fati Singh 500. Befehligt am Satledsch. — Ganda Singh 800. Besatzung von Multan. — Der zu Mankirah commandirende Officier 500. Besatzung. — Radschib Regiment 1000. Randschit's zuerst ausgehobenes Bataillon.

Reguläre Truppen.

Allard's Cavallerie 3000. 1 Regiment Lanciers, 2 Regimenter Dragoner. — Ventura's Infanterie 4000. — Court's Infanterie 1000. — Avitabile's Infanterie 1000. — Mevius Infanterie 1500. — Compbell's Cavallerie 12,000. Garron's Cavallerie 600. Diese Officiere wurden entlassen, während ich in

Lahore war. — Dowkal Singhs Paltan 1000. — Neu ausgehobenes Bataillon 1000. Noch im Exercitium begriffen. — Lager des verstorbenen Herrn Aneise: Infanterie 4000, Cavallerie, leichte, 4000. Gegenwärtig ohne Befehlshaber oder europäischen Chef. — Artillerie, wenn wir durchschnittlich 10 Mann auf jede Kanone nehmen und 200 Kanonen annehmen, 2000, hauptsächlich berittene Artillerie, die jetzt von Allard eingeübt wurde.

Annahme für die Truppen Radscha Gulab Singhs in Dschama und die verschiedenen kleinen Sikh'schen Häuptlinge, die über das Land zerstreut und noch nicht in die Berechnung mitbegriffen sind, 10,000. — Totalsumme: 73.400.

Die disciplinirten Truppen Randschit Singhs haben ein äußerst achtbares Ansehen, sind gut gekleidet und ausgerüstet, und es scheint ihnen nichts abzugehen. Ihr Werth im Feld muß sich erst noch herausstellen. In den wenigen Fällen, wo sie den Dienst kennen lernten, waren ihre Gegner nicht von der Art, daß sich ein Urtheil darauf gründen ließe. Die Regimenter sind ohne Unterschied mit Muselmanen und Sikhs besetzt, tragen als Kopfbedeckung das Pagri des Pendschab, und jedes Regiment nimmt als Abzeichen eine bestimmte Farbe an, wie roth, blau, grün u. s. w.; sonst sind sie auf ähnliche Weise gekleidet, wie die einheimischen Truppen im indobrittischen Dienste. Die Gurkas allein tragen Mützen. Als Soldaten sind die Eingebornen von Pendschab im hohem Grade fähig, Strapazen zu ertragen, und sie können ohne sichtbare Erschöpfung ungeheure Märsche zurücklegen. Sie setzen ihren Stolz darein, und zeigen beim Erlernen des Kriegsdienstes nicht blos Willigkeit, sondern Freude und gegenseitige Aufmunterung. Aber sie haben einen Hang zum Plündern, und es ist ihre stehende Gewohnheit, nach einem Marsche von ihrem Lager wegzulaufen, und 4 bis 5 Meilen weit mit

Prügeln bewaffnet durch das Land zu streifen und alles, was ihnen in die Hände fällt, mit sich fortzunehmen.

Als Menschen sind die Eingebornen von Pendschab in physischer Beziehung denen des eigentlichen Hindostan überlegen. Ihre Glieder sind muskulös und proportionirt, und sie haben eine Festigkeit in Beinen und Waden, die man bei einem Hindostaner selten findet. Sehr hohe Gestalten sind selten, die allgemeine Norm ist wohl etwas mehr als Mittelgröße. Die Sikhs sind gewiß ein schöner Schlag Menschen, namentlich die vornehmere Klasse. Da ihre Frauen nur selten die Erlaubniß erhalten, auszugehen, so kann ich in Beziehung auf sie mich nicht bestimmt aussprechen, aber die 5 oder 6, mit denen ich zufällig zusammentraf, würden die Annahme rechtfertigen, das sie sehr reizend sind. Sie tragen außerordentlich hohe kegelförmige Hauben, die einen eigenthümlichen Anblick gewähren, und Hosen. Die Kleidung der Männer ist auffallend, aber nicht geschmacklos; sie besteht aus dem Pagri des Pendschab, einer Weste oder Jacke, die fest am Körper und den Armen anliegt, und weiten dicken Hosen, die am Knie aufhören, die Beine vom Knie abwärts sind nackt. Die Häuptlinge tragen zuweilen lange Beinkleider, dieß ist jedoch eine neuere Einführung, und viele erinnern sich noch der Zeit, als der Maharadscha und sein Hof gar keine Hosen trugen. Ueber die Schultern ist gewöhnlich eine Schärpe geworfen. Im Allgemeinen sind diese Kleidungsstücke weiß. Es gereicht den Sikhs zur Ehre, daß sie in ihrer Wäsche sehr reinlich sind, eine Eigenschaft, durch die sie sich vor ihren muselmanischen Landsleuten vortheilhaft auszeichnen. Ihre Schärpen sind gewöhnlich mit einem farbigen Silberband besetzt, und oft tragen sie Scharlach-Shawle oder andere glänzende Zeuge. Die Sikhs lassen ihr Haupthaar ganz wachsen, und binden es zu einem Knopf zusammen nach der alten dschetischen Mode; in-

dem sie es von der Stirne zurückstreichen, machen sie den obern Theil des Gesichts etwas höher, was ihren Zügen etwas Eigenthümliches giebt. Die Sikhs sind beinahe ausschließlich ein kriegerisches und ackerbautreibendes Volk. Sie widmen der Pferdezucht viele Aufmerksamkeit, und schwerlich findet sich jemand unter ihnen, der nicht eine oder mehrere Zuchtstuten hat. Unter der unregelmäßigen Cavallerie, ein Dienst, für den sie besonders eingenommen sind, ist das Pferd von beinahe Jedermann dessen Eigenthum, und selbst in der regelmäßigen Cavallerie gehört nur ein sehr unbedeutender Theil der Pferde dem Maharadscha. Es muß eingestanden werden, daß die Sikhs Barbaren sind, soweit der Mangel an Unterricht und Bildung sie dazu machen kann; doch haben sie nicht jene wilde Gemüthsart, welche aus den rohen Stämmen der westlichen Länder Dämonen macht. Sie sind freimüthig, großmüthig, gesellig und lebhaft. Die Grausamkeit, welche sie gegen die Mahomedaner in den Ländern, die sie unterjochten, geübt haben, sollten, meiner Ansicht nach, nicht als Beweis ihrer Rohheit gegen sie angeführt werden.

Der Himmel weiß es, die Wuth des bigotten Mahomedaners ist schrecklich. Und auf die verfolgten Sikhs wurde zu ihrer Zeit im buchstäblichen Sinne Jagd gemacht, wie auf Thiere des Feldes. Jetzt, nachdem sie durch eine Reihe von Siegen aufgeblüht sind, haben sie einen Eifer und eine Lebhaftigkeit des Geistes, die an Enthusiasmus grenzt, und trotz der Macht, die sie haben, die ausgesuchteste Rache zu nehmen, sind sie immer schonender gewesen, als die Mahomedaner jemals gegen sie waren. Moralität ist, glaube ich, unbekannt bei ihnen, und Keuschheit wird von ihren Frauen, wie man mir sagte, weder beobachtet noch erwartet. Es ist nicht ungewöhnlich, daß viele Brüder einer Familie eine gemeinschaftliche Frau haben, und ich habe gehört, daß die Soldaten des

Heeres Allard um die Erlaubniß baten, nach Hause zu gehen, wofür sie als Grund angaben, ihre Brüder seyen auf eine Reise gegangen und ihre Frauen allein. Dieser Grund wurde gut befunden. Solche Gewohnheiten müssen ihnen nicht aufgerechnet werden, sofern sie Sikhs sind, es sind vielmehr die Reste eines frühern rohen gesellschaftlichen Zustandes. Auch muß bemerkt werden, daß Fehler gegen die Regeln des Anstandes von ihnen und unter ihnen gemacht werden müssen; Freiheiten, welche sich der Fremde herausnimmt, würden für Verbrechen gehalten und gebührend gerügt werden. Sollten die Sikhs eine unabhängige Nation fortbleiben, so darf man annehmen, daß die fortschreitende Gesittung diese Spuren der Barbarei allmählig verwischt. Obgleich sie auf Bekehrungen ausgehen, sind sie doch vollkommen duldsam, und obwohl in einigen ihrer Gebräuche eigenthümlich, verlangen sie doch von andern niemals Nachahmung derselben. Im Ganzen war ich, nachdem ich die unruhigen Stämme von Khorasan und den sanfteren Menschen-Schlag von Sind und Bahawalpur kennen gelernt hatte, mit den Sikhs sehr zufrieden, und konnte mich dem Glauben hingeben, daß sie, wenn sie im Laufe der Zeit etwas mehr Aufklärung erhalten, ein ausgezeichnetes Volk werden mögen.

Die unregelmäßige Cavallerie der Sikhs hat ein eigenthümliches Exercitium, in welchem sie sehr erfahren sind. Im Treffen verlassen sie sich nicht so sehr auf regelmäßigen Angriff, als auf eine gewisse plänkelnde Art der Kriegsführung, in der sie sehr geübt sind. Sie besteht darin, daß sie sich ihren Feinden so weit nähern, bis sie dieselben mit ihren Gewehren erreichen können, sie dann abschießen und sich schnell zurückziehen, um wieder zu laden und dasselbe Manöver zu wiederholen. Sie gelten für gute Schützen, und erreichten bis jetzt gewöhnlich ihren Zweck, aber sie hatten noch nie mit Gegnern

zu thun, welche starke Artillerie hatten. Doch darf man nicht vergessen, daß in zwei oder drei Treffen mit den Afghanen, als diese letzteren für zweckmäßig hielten, zu fechten, die Sikhs außer Stand waren, dem wüthenden Angriff der Duranis zu widerstehen.

Es giebt unter den Sikhs eine Klasse militärischer Fanatiker, Akalias genannt, die sich schwarz kleiden und immer auf reichliche Weise bewaffnet sind. Einige derselben haben an sich und an ihren Pferden ein Dutzend Schwerter und ebenso viele Pistolen und andere Waffen. Sie tragen an der Spitze ihres Pagri eine kreisförmige stählerne Scheibe mit einem Reif, der vielleicht einen Zoll breit, und dessen Spitze sehr scharf ist. Ich glaubte zuerst, dieses Werkzeug habe den Zweck, den Schwerthieb aufzufangen, erfuhr aber, daß es eine Angriffs-Waffe sey, die mit der Hand geschleudert werde, und man versicherte mir, diese Menschen können es mit solcher Kraft werfen, daß sie damit das Bein eines Pferdes, oder sogar einen Elephanten durchbohren. Die Bezahlung der Truppen, welche durch Dschaghirs oder Landanweisungen geleistet wird, ist natürlich sehr veränderlich. Die der regelmäßigen Infanterie soll bei dem gemeinen Soldaten sich auf eine Rupie höher belaufen, als im brittischen Dienste. Die Bezahlung der Officiere in den regelmäßigen Bataillons ist ebenfalls festgesetzt, schwankt aber dennoch, da die von dem Maharadscha selbst ernannten außerordentliche Vergünstigungen erhalten, während die von den kommandirenden Officieren beförderten nur den regelmäßigen Sold bekommen. Die Truppen werden nicht pünktlich bezahlt, aber gewiß erhalten sie einmal im Jahre alle ihre Rückstände. Die Sikhs erhalten jedes Jahr Urlaubsbefugniß auf 3 Monate, um ihre Heimath zu besuchen. Zu dem alljährlichen Feste Dasserah, wo der Maharadscha die versammelte Streitmacht seines Königsreichs mustert, kehren

sie zurück. Amritsir ist gewöhnlich der für ihre Musterung auserſehene Ort. Da den Sikhs der Genuß des Weines freigegeben ist, so spricht es sehr für sie, daß sie während der 9 Monate, in denen sie zugegen sind, sich meistens dessen enthalten, und nur im Jubel ihrer Urlaubszeit sich für ihre sonstige Enthaltsamkeit entschädigen.

Randschit Singh ist der Sohn Maha Singhs, und wurde in Gudscharanwala, einer kleinen Stadt, etwa 60 Meilen westlich von Lahore, geboren. In seiner frühesten Kindheit zeigte er schon Vorliebe für den Krieg, und alle seine Spiele hatten Beziehung darauf. So groß war damals die Barbarei der Sikhs, daß der junge Sohn eines Häuptlings weder lesen noch schreiben lernte, Kenntnisse, die er sich auch in der Folge nicht erwarb. Da er beim Ableben seines Vaters noch minderjährig war, so übernahm seine Mutter die Herrschaft, aber da er vermuthete, sie beabsichtige ihm sein Erbtheil zu nehmen, erschlug er sie, und verschaffte sich durch diese schreckliche That die Herrschaft über seine Heimath-Stadt und den Befehl über 2000 Reiter. Von diesem Augenblick an begann er seine Vergrößerungs-Pläne. Es war einer seiner ersten Zwecke, ein disciplinirtes Regiment von Ausländern zu errichten, eine außerordentliche Probe von Scharfsinn in einem Lande, wo jeder ein Reiter war. Dieses Regiment, das jetzige Nadschib Paltan, leistete ihm außerordentliche Dienste, und genießt jetzt viele Vorrechte. Mehrere Jahre lang war er mit der Unterwerfung seiner eigenen Landsleute beschäftiget, und wurde zuletzt dadurch, daß er sich die Unruhe in Afghanistan zu Nutze machte, ein mächtiger Fürst, und der einzige durchaus unabhängige in ganz Hindostan. Randschit Singh verdankt seine Erhebung seiner eigenen Fähigkeit und Energie, die durch zusammenwirkende Zeit-Umstände begünstigt wurde. Er war immer sein eigener Rathgeber, und auch jetzt, wo er von

Officieren und Ministern umgeben ist, nimmt er in wichtigen Staats-Angelegenheiten keinen Rath an.

Als Feldherr hat er, abgesehen von seinem guten Glücke, entschiedene Beweise von großer persönlicher Tapferkeit an den Tag gelegt; er entwirft schnell seine Plane und führt sie rasch aus. Bei der Belagerung von Multan legte er eine Probe seiner Kriegslist ab, und vor Mankirah zeigte er große Ausdauer und einen Besitz von Hilfsmitteln gegen Schwierigkeiten, der jedem General Ehre gemacht haben würde. In seinen Feldzügen am Indus zeigte er die glänzendsten Talente, und kein Befehlshaber hätte ihn in der Schönheit und Schnelligkeit seiner Bewegungen übertreffen können. In seinem Verhältniß zu seinen Truppen erscheint er sehr zu seinem Vortheil und genießt die allgemeine Achtung, welche seine Güte und seine Freigebigkeit ihm sichern. Jeden Tag steigen 1000 brünstige Gebete für die Verlängerung seines Lebens zum Himmel auf. Eben so beliebt ist er bei der Mehrzahl seiner Unterthanen, und beherrscht mit gleicher Hand Muselmanen und Hindus. Die einzige Härte, über welche sich die ersteren beklagen, ist die Untersagung des Izan oder der Aufforderung zum Gebet. Seine Länderverheerung bei Gelegenheit ihrer Unterwerfung — eine scheinbar seinen eigenen Interessen nachtheilige Maßregel — hat weniger ihren Grund in der Grausamkeit, als in dem barbarischen System der Kriegsführung, welches seit lange in diesen Gegenden herrscht.

Die jährlichen Besuche in Peschauer und andern abhängigen Staaten haben offenbar die politische Absicht, sie im Zustand der Erschöpfung zu halten und die Möglichkeit einer Reaktion abzuschneiden. Obgleich selbst ohne Bildung, hat er doch Achtung vor den Talenten Anderer, und wenn sich während seiner ersten Besuche in Peschauer Gelegenheit zeigte, seine Achtung vor der Literatur zu beweisen, so ließ er sie nicht

unbeachtet vorübergehen, und gab ausdrückliche Befehle zur Erhaltung der großen Bibliothek des muselmanischen Heiligen in Tscham-Kanni. Er muß für mildthätig gehalten werden, wenn man nach den bedeutenden Summen urtheilen will, die täglich an Fakirs und andere ausgetheilt werden, und seine Freigebigkeit erstreckt sich auf die Mahomedaner eben so gut, als auf die Hindus. Er hat ohne allen Zweifel eine sehr freisinnige Denkweise, wie er in seinem Benehmen gegen seine mahomedanischen Unterthanen beweist, die zu allen Stellen und Würden zugelassen werden. Sein vertrauter Arzt ist Fakir Azziz-al-Din, und vielleicht auf Niemand setzt er größeres Vertrauen. Obwohl er seine niedrigsten Diener zu höchsten Befehlshaber-Stellen im Staate erhoben hat, so muß man doch zugestehen, daß sie sich als Männer von hohem Verdienste bewährten, z. B. Hari Singh, Kuschial Singh und Andere. Der Erstere war indeß ein Stadtjunge und Spielgenosse des Maharadscha in seiner Kindheit, und der Fürst hat jetzt keinen ergebenern Unterthanen oder unerschrockenern General. Von Mir Dhaiyan Singh wird erzählt, man habe ihn als junges Bürschchen bei einem Verheerungszuge in den Dschongeln gefunden; seine körperlichen Reize gefielen dem Maharadscha, und seine Willfährigkeit gegen dessen unreine Lüste hat seine Beförderung zur Würde eines Ministers und Radscha, und die Erhebung seiner ganzen Familie zur Folge gehabt. An Talent fehlt es ihm nicht, wohl aber sehr an sittlicher Gediegenheit, wofern man ihn nicht verleumdet hat. Mir Dhaiyan Singh hat zwei Brüder, Gulab Singh und Sutschit Singh; beide wurden zu Radschahs gemacht, und Gulab Singh besitzt als Statthalter von Dschamu sehr große Gewalt. Sutschit Singh war, wie man behauptet, einst ein ebenso großer Günstling des Maharadscha, als sein Bruder Dhaiyan Singh. Diese 3 Brüder, die Radschahs genannt, wurden zu größerer Macht

erhoben, als Randschit Singh vielleicht angenehm ist, aber es war seine eigene That; und obgleich er es bereut, nimmt er doch Anstand, seinen Irrthum durch Absetzung derselben einzugestehen. Doch glaubt das Volk, wenn er sie alle 3 auf einmal in seine Gewalt bekommen könnte, würde er sich nicht bedenken, sie festzunehmen; sie aber, von der Wahrscheinlichkeit einer solchen Handlung überzeugt, hüten sich wohl, zu einer und derselben Zeit am Hofe zu erscheinen. Randschit Singh hat nur einen Sohn, Karak Singh, der für echt gilt, oder der dem Gerücht zur Folge, von ihm selbst für echt gehalten wird. Dieser Prinz hat sich als unfähig gezeigt, einen Befehl zu führen, und sein Vater war gezwungen, die meisten der unter seinem Befehl gestellten Truppen zu entfernen wegen der Unordnungen, welche sein Sohn gestattete oder nicht zu unterdrücken vermochte. Er wird für schwachsinnig gehalten, aber ich vermuthe, er hat nur eine sanfte ruhige Gemüthsart, und ist eben so wenig zur Grausamkeit, als zur Arbeit geneigt. Er hat oft Vorstellungen gegen die Gewaltmaßregeln seines Vaters, namentlich gegen die Besetzung von Sudschahanpur gemacht, mit dessen jungen Radschah er durch Austausch der Turbane Freundschaft geschlossen hatte. Radschah Dhaiyan Singh nahm es sich, wie man sagt, heraus, mit seiner Frau einen Liebeshandel anzuspinnen, eine Beleidigung, die wohl von ihm unbeachtet hingegangen wäre, aber von Schir Singh gerächt wurde, der dem Beleidiger im offenen Darbar einen Verweis gab. Karak Singh hat einen jungen Sohn, Noh Nihal Singh, von welchen Randschit Singh und die Sikhs überhaupt große Hoffnungen und hohe Erwartungen hegen.

Schir Singh ist der Sohn von einer Frau Randschit Singhs, die er aus politischen Zwecken heirathete, und deren unruhiger Geist ihm viele Verwirrungen bereitete. Bei seinen

Gelagen erklärte Maharadscha, er stamme von einem Dhobi oder gemeinen Manne ab. Der junge Mann hat indeß Verdienste, welche ihm eine anständige Behandlung sichern. Er ist tapfer und großmüthig und bei den Soldaten sehr beliebt. Er schließt sich sehr an die französischen Officiere, und an Europäer überhaupt an, und viele Leute betrachten mit Hinblick auf die Unfähigkeit Karak Singhs seine Aussichten als günstig. Aber er ist außerordentlich ausschweifend.

Außer diesen giebt es noch 3 andere Söhne, Tarrah Singh, Peschawar Singh und Kaschmiri Singh, die von der öffentlichen Meinung für unecht erklärt werden; es sind die Söhne verschiedener Frauen, welche das Glück in den Harem des Maharadscha geführt hatte. Durch die geringe Beachtung, deren er sie würdigt, zeigt der Fürst deutlich genug, daß er die öffentliche Meinung theilt.

Sogar die Sikhs sehen voraus, daß die Thronfolge bestritten werden wird, und der Tod Randschit Singhs wird das Pendschab unausbleiblich in alle Schrecken der Anarchie verwickeln. Der Maharadscha ist etwas mehr als mittelgroß und sehr hager. Seine Gesichtsbildung ist schön und seine Züge sind regelmäßig, er hat eine Adler-Nase. Er trägt einen langen weißen Bart und das linke Auge fehlt. Obgleich er sehr alt aussieht, glaube ich doch nicht, daß er schon fünfzig ist. Rechts an seinem Halse ist eine lange Narbe sichtbar, wahrscheinlich die Folge von einer Wunde. In seiner Nahrung wird er als mäßig geschildert, aber er war stets auf verderbliche Weise zum maßlosen Genuß der stärksten geistigen Getränke geneigt, was zusammengenommen mit seiner grenzenlosen Sinnlichkeit ihn vor der Zeit alt gemacht und ihm eine schwere Last von Krankheiten aufgebürdet hat. Gegen einige Uebel nimmt er täglich Laudanum. Einfach in seiner Kleidung, die aus weißen Linnen besteht, trägt er an

seinem Arm den berühmten Diamant Koh-i-Nur, den er dem Schah Sudscha al Mulkh raubte, welcher ihn ihm versprochen, aber zuerst versucht, ihn zu täuschen und dann ihn ihm ganz vorenthalten hatte. Seine Beamten, Diener u. s. w. sind herrlich gekleidet und mit Gold und Juwelen bedeckt. Obgleich Randschit Singh in seinen Verhältnissen gegen die Muselmanen im Westen einen hohen Ton annimmt, so nennt er sich doch zu Hause einfach Sirkar. In seinen Angelegenheiten mit den Afghanen wurde er stets herausgefordert, und die schamlose Täuschung und Treulosigkeit, welche ihre kurzsichtigen und grundsatzlosen Fürsten und Staatsmänner fortwährend gegen ihn in Anwendung brachten, verdienten die Rache, die er gegen sie übte.

Will man ihn als öffentliche Person mit wenigen Worten bezeichnen, so ist er ein Fürst von ausgezeichneter Fähigkeit, ein tapferer und erfahrener Soldat, und ein guter, aber arglistiger Staatsmann. In seinem Privat-Charakter hat er viele hervorstehende Eigenschaften; aber sie werden verdunkelt durch viele Fehler und durch Gewohnheiten so grob sinnlicher Natur, daß sie kaum damit entschuldigt werden können, daß sie der barbarischen Periode angehören, in der er geboren wurde; auch nicht durch die Thatsache, daß er in dieser Beziehung nicht schlimmer ist, als viele seiner Landsleute. Wenn es im Alterthum einen Fürsten giebt, mit dem er verglichen werden kann, so glaube ich, es ist Philipp von Macedonien: beide rufen als öffentliche Charaktere unsere Bewunderung, als Privatleute unsern Tadel hervor. Wenn wir jedoch ihre Handlungen, ihre Mittel und die Vorzüge der Geburt in Erwägung ziehen, so muß man zugestehen, daß der Eroberer des Pendschab die glänzendere Laufbahn zurückgelegt hat.

Zwanzigstes Kapitel.

Schahs Verlegenheit. — Seine Mittel, sich daraus zu helfen. — Seine Geschicklichkeit und sein wachsender Ruf. — Aufenthalt in Haidarabad. — Entschluß. — Aufbruch von Haidarabad. — Streifzug. — Tatta. — Neuere Geschichte. — Verfall des Handels. — Das Land zwischen Tatti und Karatschi. — Landis. — Abentheuer unter Wegs. — Die Opium-Kafila von Pali. — Karatschi. — Der Hafen. — Schloß Managroh. — Alexanders Hafen. —

Der Maharadscha befand sich in Lahore, als ich daselbst ankam, aber reiste bald nach Amratsir, um das jährliche Fest Dasserah zu feiern, bei welcher Gelegenheit er die gesammte Kriegsmacht seines Königsreichs mustert; denn auf kriegerischen Prunk hält er ungemein viel. Er kehrte erst zu Ende der Regenzeit zurück, und ich lehnte die Ehre einer Audienz bei ihm, die mir General Allard zu verschaffen bereit war, ab, da ich nicht hier zu bleiben im Sinne hatte, und ich dachte mir wohl, wenn der Maharadscha ein Vergnügen an mir finden würde, werde er mir natürlich vorschlagen, in seine Dienste zu treten. Der General hatte gewünscht, ich möchte eine Skizze von Lahore entwerfen, um sie dem Maharadscha zu zeigen, denn er bemerkte mir, es sey eben so nothwendig, ihn zu belustigen, als ihm nützlich zu werden; indeß that ich es nicht aus den schon angeführten Gründen.

Ich konnte deutlich sehen, daß der Dienst bei dem Maharadscha zwar sehr einträglich war, aber auch seine Unannehmlichkeiten hatte; und unter diesen war meiner Ansicht nach nicht die geringste die, daß man gezwungen war, entweder seiner Laune und Eitelkeit zu schmeicheln, oder ein Werkzeug seiner Rache und seiner Erpressungen zu werden. Selbst der General Allard gab sich dazu her, den Zwecken des Maharadscha in dieser Beziehung zu dienen, und hatte während meines Aufent-

halts hier 2 gefangene Brahmanen zu beaufsichtigen, die sehr schimpflich behandelt und mit Daumenschrauben gefoltert wurden, um sie zu zwingen, die Reichthümer herauszugeben, die sie in Kaschmir aufgehäuft zu haben beschuldigt waren. Die Männer mögen schuldig gewesen seyn; aber mit Schmerz hörte ich, daß man ihre religiösen Vorurtheile in Beziehung auf Speise absichtlich verletzte, und mit Schmerz sah ich, wie sie durch Bajonette gezwungen wurden zu der entehrenden Arbeit, Körbe mit Erde auf ihren Köpfen in den Garten des Generals zu tragen.

Wenn ich Lahore nach den hier genossenen Gunstbezeugungen mit Schmerz verließ, so war ich doch froh, der drückenden Hitze und der Plage der Fliegen zu entgehen, die hier lästiger sind, als an irgend einem Orte, den ich besucht zu haben mich erinnere. Ich hatte die Wahl, entweder in Böten den Fluß Rawa hinab zu rudern, oder die Landstraße am östlichen Ufer des Flusses über Satgharra und Tulumba einzuschlagen, denn die directe Straße über Saiyadwala, auf der ich zuvor gereist war, war durch Regen und Ueberschwemmungen unzugänglich geworden. Ich zog die Landstraße vor, und ritt — denn ich hatte mir ein kleines Pferd gekauft — von Lahore nach Niazpur. Hier nahm mich ein gewisser Dschuar Singh, ein Sikh, in das Daramsala, und mein Pferd in seine eigene Wohnung auf. Als ich ihm durch das Dorf folgte, hatte ich Gelegenheit, viele Sikh'sche Frauen zu sehen, die, nicht erwartend, daß hier ein Fremder eindringe, vor Ueberraschung nicht Zeit fanden, sich zu verbergen. Sie sahen im Allgemeinen sehr gut aus. Dschuar Singh lieferte mir meine Mahlzeit und des Morgens schlug er jede Bezahlung aus.

In Mangah, das 5 Cosse weiter entfernt ist, traf ich herrliches Weideland, und unter Wegs wurde ich von einer achtbaren mahomedanischen Gesellschaft berittener Beludschen

eingeholt, die aus Mangah gebürtig waren. Sie waren schön geputzt und hatten hellfarbige seidene Shawle lose um ihre Köpfe gebunden, während ihr glänzend schwarzes Haar in üppigen Locken und gehörig geölt auf ihren Schultern herabfloß. Etwa 2 Cosse über Mangah hinaus fand ich ein ummauertes Dorf, wo ich in einer Takia einkehrte. Zwei bis drei Dorfbewohner hatten mir ihre Gastfreundschaft angeboten, als eine Botschaft von Thakur Singh, einem jungen Sikh'schen Sirdar, anlangte, der in der Nähe des Dorfes lagerte. Ich ging zu ihm und wurde von einem hübschen verständigen jungen Mann, der 16 bis 17 Jahre alt zu seyn schien, äußerst höflich empfangen, und da er nach Multan reiste, so wurde sogleich verabredet, wir wollten Reisegefährten seyn.

Ich verließ ihn mit dem Versprechen, am folgenden Morgen bereit zu seyn, wenn er mit seiner Begleitung aufbreche. Während der Nacht fiel ein starker Regenschauer und belästigte mich, denn ich hatte keine Zufluchtsstätte und meine Effekten wurden gänzlich durchnäßt. Als ich mich am folgenden Morgen nach dem Sikh'schen Lager begab, begegnete ich einem Diener des Sirdars, zu dem ich mich gesellte, aber ich erfuhr später, daß die Gesellschaft noch zurück war. Wir kamen durch eine Reihe von Dörfern, die hauptsächlich von Sikhs bewohnt waren, und in allen diesen standen massive Ziegelhäuser. Sie hatten gewöhnlich kleine Bazars, und um diese her mehr oder weniger bebautes Land, doch war die ganze Gegend hauptsächlich mit Gras bewachsen. Man findet keine Sikh'sche Familie, die nicht 1 oder 2 Zuchtstuten hätte, und die Zahl des Hornviehs war außerordentlich groß. Unter den Stauden und Bäumen der Dschongeln bemerkte ich mit Vergnügen den blühenden Convolvulus Major. Auf unserer Reise waren die Sikhs offenbar geneigt, sich über mich lustig zu machen; denn ein Feringhi, der zum ersten Mal unter ihnen gesehen wird, wird

natürlich als ein seltener Vogel betrachtet, und ich habe allen Grund, mir Glück zu wünschen, daß ich mich in einer Gesellschaft befand, die im Stande war, ihren Hang zur Heiterkeit in Schranken zu halten. Zu ihrer Ehre muß zugestanden werden, daß ihre Dörfer äußerst reinlich sind, und es herrscht unter ihnen eine gewisse Ruhe, so daß der Reisende es bedauern muß, so rasch hindurch zu reisen. Als wir den zum Lager schlagen bestimmten Ort in einiger Entfernung von einem Dorfe erreicht hatten, wurden wir bald von Thakur Singh und seiner Gesellschaft eingeholt. Mein Pferdchen wurde zu seinen eigenen Pferden gestellt und befohlen, die gleiche Sorge dafür zu tragen, während man mir sagte, ich dürfe mir während meines Aufenthaltes in dem Lager auch nicht die geringsten Kosten machen. Der Sirdar war ein Sohn Scham Singhs, eines der wenigen alten Sikh'schen Häuptlinge, die von Randschit Singh nicht ganz ausgezogen wurden.

Man sagte mir, der Vater Scham Singhs, Nihal Singh mit Namen, sey kriegerisch und mächtig gewesen, und aus Furcht vor ihm, habe sich Randschit Singh um seine Freundschaft beworben. Bei seinem Ableben jedoch brachte der Maharadscha viel von dem Vermögen der Familie auf die Seite, denn Scham Singh war sanfter und deshalb weniger geachtet. Dennoch bezieht er ein Einkommen von 3 Lack Rupien aus einem Landstrich zwischen Lahore und Dschamu, und hält etwa 800 Soldaten, hauptsächlich Reiter, im Solde. Es war jetzt die Absicht Randschit Singhs, seinen Enkel No Nihal Singhs, den Sohn Karak Singhs, mit der Tochter Scham Singhs zu verbinden.

Eine solche Verbindung veranlaßte schmeichelhafte Erwartungen, da Noh Nihal Singh präsumtiver Erbe des Thrones der Sikh war. Diese Verbindung kam auch wirklich zu Stande, wurde aber gelöst durch den Tod des Noh Nihal, welcher

durch eines der überraschendsten Ereignisse herbeigeführt wurde, das die Sikhs traf.

Damals war Thakur Singh auf einer Reise begriffen, um die zwischen dem Subahdar Sohand Mall und dem Khan von Bahawalpur entstandenen Streitigkeiten beizulegen. Er war begleitet von seinem Oheim Kuschial Singh, einem hochgeachteten alten Häuptling, und hatte neben seinen eigenen Dienern und Munschis etwa hundert und fünfzig Reiter, ein kleines von Ochsen gezogenes Feldstück und 6 Kameele bei sich, welche Drehringe trugen. In seinem Gefolge befand sich eine Musikbande, 2 Falkner und 1 Brahmane, welcher täglich einige mystische, aus seinem Aberglauben hervorgehende Gebräuche verrichtete. Einer seiner Munschis, Haiyat Khan, ein wohl unterrichteter Mahomedaner, wurde angewiesen, dafür zu sorgen, daß ich keinen Mangel leide, denn man glaubte von ihm, er sey mit europäischen Sitten am besten bekannt, und er wurde deßhalb auch dazu verwendet, mit den französischen Officieren in Lahore Unterhandlungen zu pflegen.

Wir machten 3 bis 4 Tagereisen, gewöhnlich 8 bis 10 Cosse stark, kamen durch viele Dörfer mit Schlössern und Thürmen der Sikhs, von denen das größte Satgharra (die sieben Schlösser) hieß; das Land hatte Ueberfluß an Weide und die Dschongeln waren mehr oder weniger dicht mit Bäumen bewachsen. Außer Zwerg-Tamarisken und Mimosen fand man nur Ber- und Pipal-Bäume in Menge; 2 bis 3 Cypressenbäume bemerkt man in der Nähe von Dörfern. Wir hielten stets in einiger Entfernung von den Dörfern, und gewöhnlich wählte man einen Hain von Pipal-Bäumen, deren Schatten die Nothwendigkeit entfernte, Zelte aufzuschlagen. Dieser Landstrich war das Dschaghir des Radscha Mir Dhaiyan Singh.

Wenn wir unsern Lagerplatz erreichten, sprach Thakur

Singh immer im Gebet über einem Becken warmen Ghik, das der Brahmane reichte, welcher ebenfalls etwas murmelte und zuletzt einen Pais oder ein Kupferstück in die Flüssigkeit fallen ließ. Er war außerordentlich neugierig nach Allem, was Europäer betraf, und während meines Aufenthaltes bei ihm setzte ich ihn in Stand, ein großartiges Wörterbuch der englischen Sprache anzulegen. Dagegen lehrte er mich sein Guru-Alphabet. Ich war erstaunt über seine Bekanntschaft mit christlichen Lehren, die er, wie ich fand, aus Traktaten geschöpft hatte, welche in die Pendschab-Dialekte übersetzt worden waren, und eines Tages bat er mich um eine Erklärung jener Stelle in der Bergpredigt, in der es heißt: „wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es aus u. s. w." Des Abends wurde ein Darbar gehalten, bei dem die Soldaten aufzogen und mit dem gewöhnlichen Sikh'schen Ausruf grüßten: „Wah! Wah! Guru-Dschi Fatteh!" oder Bravo! Bravo! oh Guru Sieg! Darunter befanden sich einige von den fanatischen Akalias oder Unsterblichen, welche sich durch ihre schwarze Kleidung und eine eigenthümliche Energie im Benehmen und Ausdruck auszeichnen. Bei diesem Darbar ließ mich Thakur Singh stets auf demselben Sitz Platz nehmen, auf welchem er und sein Oheim saßen, uud hielt meine Hand in der seinigen; so sehr war er stets bemüht, mir Aufmerksamkeiten zu bezeugen, und so höflich war sein Benehmen.

Wenn die Essenszeit kam, wurde das Fleisch u. s. w., welches mir vorgesetzt werden sollte, eigens in eine Reihe gestellt und von dem jungen Sirdar in Augenschein genommen, um sich zu überzeugen, daß kein Leckerbissen, den seine Reisevorräthe enthielten, oder der aus den benachbarten Dörfern beigebracht werden konnte, dabei fehlte. Unserer Ankunft in Haripah ging ein starker Marsch voran über Dschongeln der dichtesten Art. Oestlich von dem Dorfe stand üppiges

Gras im Ueberfluß, in welchem ich mein Pferd mit vielen andern weiden ließ. Als ich in das Lager kam, fand ich es dem Dorfe und dem verfallenen Ziegelschlosse gegenüber. Hinter uns lag ein großer kreisförmiger Erdwall oder eine Anhöhe, und westlich von uns eine unregelmäßige, felsige Erhebung, auf welchen die Reste von Gebäuden, Bruchstücke von Mauern mit Nischen nach orientalischer Sitte sichtbar waren. Die letztere Erhebung war ohne allen Zweifel eine natürliche, die erstere, die aus Erde bestand, war augenscheinlich eine künstliche. Ich untersuchte die Reste auf der Höhe und fand zwei kreisförmige durchbohrte Steine, von denen man behauptet, ein berühmter Fakir habe sie als Armringe getragen. Auch steht er in dem Rufe, er habe von Erde und andern ungewöhnlichen Stoffen gelebt, und sein verdorbener Appetit wird als Zeugniß seiner Heiligkeit angeführt. Die ganze Nachbarschaft ist mit vielen Pipalbäumen geschmückt, von denen einige im letzten Stadium ihrer schwindenden Kraft stehen, und die, wenn wir die Länge ihrer Lebensdauer erwägen, ein ungeheures Alter verkünden. Die Wälle und Thürme des Schlosses sind sehr hoch, obgleich sie, da sie nicht mehr bewohnt sind, den Verheerungen der Zeit und dem Verfall unterlagen. Zwischen unserm Lager und dem Schlosse zog sich ein tiefer Graben hin, der jetzt mit Gras und Pflanzen überwachsen ist. Die Ueberlieferung behauptet, hier sey eine Stadt gestanden, die so bedeutend gewesen, daß sie sich bis nach Tschitscha Watni, 13 Coſſe weit, ausgedehnt habe, und sie sey durch eine besondere Heimsuchung der Vorsehung zur Strafe für die Wollüste und Verbrechen ihres Beherrschers zerstört worden.

Wir wurden von den Einwohnern gewarnt, auf der Ebene würden wir wahrscheinlich von Makkah's oder stechenden Insekten angegriffen werden; und wir stiegen daher des Abends auf den kreisförmigen Erdwall hinter uns. Auf der Höhe

desselben war Raum genug, um die Gesellschaft und die dazu gehörenden Pferde aufzunehmen. Es war unmöglich, die vor uns liegende Scene zu überblicken und auf den Boden zu schauen, auf welchem wir standen, ohne sich zu gestehen, daß hier alles vorhanden war, was Arrian von seinem Sangala aussagt; die ziegelsteinerne Festung mit einem See oder vielmehr Sumpf an dem nordöstlichen Ende, der von einer dreifachen Reihe von Kriegswegen geschützte Erdwall, den die Kathi vertheidigten, ehe sie sich in ihre Mauern einschließen ließen, und der Graben zwischen dem Wall und der Festung, welcher die Verschanzung des Platzes vervollständigte, und von wo aus Maschinen gegen sie gerichtet wurden. Die Angaben Arrians gehen sehr ins Einzelne ein, und kaum kann man bezweifeln, daß sie sich auf Haripah beziehen, dessen Lage auch mit der, welche wir, nach andern Angaben zu schließen, Sangala anweisen müssen, ganz zusammenfällt. Ich habe meine Ueberzeugung veröffentlicht, wiederhole sie aber, da ich nicht an ihrer Richtigkeit zweifle: und die Identifikation Sangalas giebt einen Punkt ab, von welchem aus wir mit Sicherheit auf die Lage der berühmten Altäre Alexanders schließen können, welche aller Wahrscheinlichkeit nach in der Nachbarschaft von Pak Pattan am Satletsch lagen, zwei Tagereisen von Haripah, da Alexander dort die Landstraße von Indien erreichte, welche später Taimur einschlug.

Die Herstellung der Lage von Sangala ist ferner wichtig, weil sie nach ihrer Zerstörung durch den macedonischen Helden unter dem Namen Euthydemia wieder zu Bedeutung kam, ein Name, der sich ganz offenbar auf einen baktrischen König bezieht. Man nimmt an, daß sie diesen günstigen Wechsel ihres Geschickes einem seiner Söhne verdankt, und wir kennen keinen andern, als Demetrius. Unsere Vorsichtsmaßregeln gegen die Schwärme unserer kleinen Gegner, der Mücken, waren nutzlos,

und mit Sonnenuntergang quälten sie uns, und besonders die Pferde, welche ganz toll wurden, so sehr, daß uns nichts übrig blieb, als das Lager abzubrechen und die Nacht durch zu reisen.

Gegen 2 oder 3 Uhr Morgens erreichten wir das kleine, an dem Rawi gelegenen Dorfe Tschitscha Watni. Unsere ganze Reise ging durch dichte Dschongeln hindurch, die an vielen Stellen unter Wasser standen, und kurz, ehe wir das Dorf erreichten, kam ein Theil der Gesellschaft, mit dem ich den übrigen vorangegangen war, an einen kleinen Arm oder Kanal des Flusses, den wir zu Pferde überschritten, was die Wassertiefe gerade zuließ. Bei dieser Gelegenheit fiel mein Pferd, als es eben das andere Ufer zu ersteigen suchte, rückwärts mit mir in das Wasser, und außerdem, daß ich selbst gehörig untergetaucht wurde, wurde auch mein Sattel=Ranzen völlig durchnäßt. Wir hatten die Straße verfehlt; denn Thakur Singh, der auf ihr geblieben war, umging diese Schwierigkeit. In diesem Dorfe vermißten wir die Pipal=Haine und die befestigten Häuser. Die Bewohner waren hauptsächlich Mahomedaner, und es lagen hier 2 Sikhs, was, wie wir später fanden, in jedem mahomedanischen Dorfe der Fall ist. Es lag hier eine große Fähre, in welcher wir uns mit Thakur Singh und seiner Musikbande Abends den Strom auf= und abwärts rudern ließen. Einige von den Männern feuerten nutzlose Schüsse ab auf Alligators, die ungescheut am Ufer sich sonnten.

Von Tschitscha Watni machten wir ein langen Marsch von 15 Cosse durch weniger dichte und dürrere Dschongeln, wobei wir einmal an den Fluß kamen. Eine zweite Tagereise brachte uns in die Nähe von Tulumba, das von Dattelbaum=Hainen umgeben war, und das, wie es schien, eine große, volkreiche, ummauerte Stadt war. Ich kam nicht hinein, obwohl wir

3 oder 4 Tage in ihrer Nähe zubrachten, denn ich war krank. Dicht neben unserm Lager waren indeß die Ruinen einer aus Lehm gebauten Festung mit ungewöhnlich hohen und dicken Mauern und Thürmen. Ich kann mir den Namen derselben nicht mehr ins Gedächtniß zurückrufen. Sie wurde als etwas so Außerordentliches betrachtet, daß Thakur Singh mit allen seinen Sikhs hinging, sie in Augenschein zu nehmen, und da ich jetzt wieder wohl war, so begleitete ich sie. Es bedarf nicht der unbestimmten Aussage der Tradition, um ihr Alter zu erhärten; sie muß in früherer Zeit eine außerordentlich starke Festung gewesen seyn. Wie bei Haripah, wird ihre Zerstörung den Verbrechen ihrer Beherrscher zugeschrieben.

Wenn meine Ansicht über die Bewegungen Alexanders in diesen Gegenden richtig ist, so stellt Tulumba die Hauptstadt des Malli dar, was Multan nicht gewesen seyn kann, selbst wenn auch sein Name eigentlich Mallisthan geheißen hat, denn dieß beweist nur, daß sie eine der verbündeten Städte war; was man wohl zugeben kann, ohne daß daraus folgt, sie sey die Hauptstadt gewesen. Es ist wahrscheinlich, daß wir in der alten, aus Lehm erbauten Festung die Ueberreste der von Brahmanen besetzten Burg haben, deren Vertheidigung so hartnäckig und für sie so verderblich war, und die offenbar in der nächsten Nähe der Hauptstadt des Malli lag.

Ich machte die erste Tagreise von Tulumba aus zu Pferde mit, aber ich wurde so unwohl, daß man mich am zweiten Tage in einem, von zwei schönen Pferden gezogenen, und Thakur Sing gehörigen Staatswagen unterbrachte, und so verbindlich war der junge Sirdar, daß er es sich nicht nehmen ließ, während der letzteren Hälfte der Reise mir Gesellschaft zu leisten. Auf diese Weise erreichten wir Multan und lagerten in der Nähe von Schams Tabrezi. Zwischen Tschitscha Watni und Tulumba, und vom letztern Orte aus nach Multan

wird das Land von den Katti-Stämmen bewohnt, offenbar den Abkömmlingen der entschlossenen Gegner Alexanders. Sie sind ein Hirtenvolk, das sich bald da, bald dort auf einige Zeit Wohnungen aufschlägt und erstaunlich zahlreiche Heerden von Hornvieh hält. Für jeden Kopf Vieh zahlen sie eine Steuer von einer Rupie an die Regierung. Sie treiben bedeutenden Handel in Ghi, aber so blühend ihr Ackerbau ist, so haben sie doch nicht den anständigsten oder friedlichsten Ruf. Wenn man Multan näher kommt, wird der Boden, der von Tulumba aus schon einigermaßen leicht und sandig geworden, jetzt entschieden so, und es beginnen wieder feste beständig bewohnte Dörfer. In jedem derselben ist ein viereckiger Thurm, das Zeichen früherer Patanen-Herrschaft. In der Nähe dieser Dörfer ist der Pipal durchaus verdrängt durch die Ghaz oder Tamariske, die eine ungeheure Höhe erreicht, aber nur einen unvollkommenen Schatten giebt.

Wir blieben lange in Multan, aber mein Unwohlseyn, ein Gallenfieber, wurde heftiger, und ich war wenig im Stande, meinen Aufenthalt zu genießen oder Nutzen daraus zu ziehen. Ich hatte eine Skizze von der Stadt entworfen, und zeigte sie Haiyat Khan; dieser gab sie Thakur Singh, welcher lächelnd sagte, ich sey von dem Sahib Loghs abgesandt, um Skizzen von dem Lande zu entwerfen. Sie wurde mir sogleich zurückgegeben, aber des Nachts unter meinem Kissen hervor geraubt. In Haripah hatte ich auch die alte Burg skizzirt. Das Papier ging von Hand zu Hand, und ich habe jetzt dessen Verlust zu beklagen.

Endlich setzte Thakur Singh seine Reise nach Sudschah Kot fort und lagerte in dem Garten Mozafar Khan's. Ich blieb noch lange bei ihm und wurde das Fieber los, welches mich jedoch ungemein schwach ließ, weshalb er mich bat, ich möchte meinen Aufenthalt bei ihm verlängern, aber ich brannte vor

Begierde, weiter zu reisen. Nur ungern gab er seine Einwilligung dazu, und ich nahm Abschied von ihm und seinem Oheim, nachdem ich während meines Aufenthalts in ihrem Lager die freundschaftlichste Berücksichtigung erhalten hatte. Thakur Singh hatte sogar die Absicht gehabt, mir eine Summe Geldes zu schenken und Khuschial Singh hatte es gut geheißen. Das Anerbieten unterblieb, weil ich Haiyat Khan auf das Bestimmteste erklärt hatte, ich würde es nicht annehmen. Oft hatte er mich auch — und so weit ich beurtheilen konnte, war es ihm Ernst damit — gebeten, ich möchte ganz bei ihm bleiben, wobei er bemerkte, er könne nicht so freigebig seyn, wie der große Sirkar (Randschit Singh), aber er könne 1000 Rupien monatlich geben, und wenn die Heirath seiner Schwester Statt finden würde, könne er noch mehr thun.

Oft erinnerte ich mich Thakur Singhs und seiner Gefälligkeiten; aber es vergingen Jahre, bis ich im Jahre 1838 in Peschauer wieder das Vergnügen hatte, mit ihm zusammen zu treffen. Er war so freundschaftlich als je; wir tauschten Pferde gegeneinander aus, aber ich reiste ab, ohne ihm Lebewohl zu sagen, ein Versäumniß, welches man, wie ich hoffe, entschuldigen wird, wenn man erfährt, daß er ein kostbares Abschieds-Geschenk in Bereitschaft gesetzt hatte, welches ich nicht annehmen wollte.

Jetzt war ich wieder allein, erreichte Pir Dschellalpur und reiste von da nach Utsch weiter. Von hier nach Allahabad verfehlte ich meinen Weg, ein Zufall, der mich in ein Dorf, Gugudscharwala, führte, wo der vornehmste Bewohner, seiner Abstammung nach ein Mogal, wie er mir sagte, mich sehr artig behandelte und einen Tag zu einem Wildpretessen bei sich behielt. Von hier ging ich nach Allahabad, und auf dem Wege, den ich zuvor gemacht hatte, nach Fazilpur, wo ich einige Tage bei Rahmat Khan und seiner Gesellschaft blieb.

Beim Abschied nahm ich einen von seinen Leuten mit, mich nach Khairpur zu begleiten, denn aus dem, was ich zuvor von der Verwaltung in Sind gesehen hatte, konnte ich abnehmen, daß ich als beritten und als Fremder auf jedem Posten, wo Regierungsbeamte lagen, durchsucht werden würde, und daß Streit entstehen könnte, wenn ich nicht jemand zur Erklärung und Vermittelung bei mir hätte. Ich kam ohne irgend eine ernstliche Unterbrechung in Rohri an und fand Mir Mobarak, einen Sohn Mir Sohrabs, eben im Begriff, zu Wasser nach Haidarabad zu fahren. Einer aus seinem Gefolge redete mich an, und als er hörte, ich gehe auch dahin, sprach er, ohne daß ich etwas davon erwähnt hatte, mit dem Mir und erhielt seine Einwilligung, ich könne einen Platz in den Booten haben. Der Mir reiste ab unter den Segnungen seiner Brüder und der am Ufer versammelten Schaaren, aber als ich mein Pferd in eines der Boote führen wollte, wurde mir entgegengehalten, das Thier könne nicht aufgenommen werden, ich aber könne mitgehen, wenn ich wolle. Darauf wollte ich nicht eingehen und reiste nach Khairpur weiter, wo ich einige Tage verweilte, als der Gast Fati Mahomed Ghoris, der, während er bei meiner ersten Anwesenheit keine Notiz von mir genommen hatte, mich jetzt, da ich sie nicht nöthig hatte, seiner Artigkeiten nicht für unwürdig erachtete. Ich war eben im Begriff, meinen alten Freund Mulla Hafiz zu besuchen, als Fati Mahomed mich bemerkte, mich zu sich rief und sagte: „warum kommt Ihr nicht und bleibt in meinem Hause, wo man für Euch und Euer Pferd Sorge tragen wird. Wenn Feringhis durch Khairpur reisen, kehren sie immer bei mir ein." Nach wenigen Tagen, als ich erfahren hatte, daß die gerade Straße von Khairpur nach Haidarabad, da, wo sich die Grenzen der zwei Länder berühren, sehr unsicher sey durch die Räubereien der Grenzstämme, welche vielleicht

durch die Politik der Mir's selbst dazu ermuthigt wurden, befolgte ich den Rath, nach Ladkhana zu gehen, in der Hoffnung, dort afghanische Kaufleute zu finden, mit denen ich den Fluß hinabfahren könnte. Ich schlug nicht den nächsten Weg ein, sondern kehrte nach Rohri zurück, ging hier über den Fluß und reiste nach Schikarpur, wo ich wieder einige Tage blieb. Ich wurde von einem Afghanen, in dem Dienste Kasim Schahs, aufgenommen und in seinem Hause bei seiner Familie einquartirt. Einer seiner Nachbarn, ebenfalls ein Afghane, wie ich glaube, hatte große Furcht vor mir, oder gab es wenigstens vor, und zwar aus einem Grunde, den ich noch nie hatte anführen hören, nämlich, als Feringhi habe ich ein böses Auge und könne nach Gefallen sein Weib und seine Tochter bezaubern. Mein Gastfreund nahm dieß mit Lachen auf, obwohl sein Nachbar darauf bestand, er habe recht, und Autoritäten für sich anführte, und die Sache hörte erst auf, als der Erstere drohte, er werde einen so beleidigenden Verdacht als Schimpf gegen sich selbst betrachten.

Ladkhana oder Larkhana war 21 Cosse von Schikarpur entfernt, und da die Straße durch Dschongeln führt und unsicher ist, so begleitete mich mein Afghane mit seinem Bruder. Wir brachten eine Nacht in einem Dorfe an der Straße zu, und unmittelbar vor der Stadt gingen wir über einen großen Kanal, an welchem sie gelegen ist. Mein Pferd, das nie besonders gut gewesen war, leistete mir nur noch geringe Dienste, und ich gab es um einen unbedeutenden Preis an die Afghanen ab, da ich, wie ich erwartet hatte, mit einem Fruchthändler aus Kabal, Nazzar Mahomed, zusammentraf, der alljährlich Vorräthe für die Amirs von Haidarabad brachte. Ein Boot von der Regierung wartete auf ihn und seine Gesellschaft an dem Bandar oder der Fluß-Station, und gern erlaubten sie mir, mich dessen zu bedienen.

Ladkhana war eine große volkreiche und handeltreibende Stadt, die Bazars zeigen große Thätigkeit. Sie wurden von den Nawab Wali Mahomed, von den Ligbari's, einem Beludschen Stamm, regiert, welcher der Vazir von Sind heißt. Er ist sehr beliebt und seine Herrschaft ist mild. In Begleitung Nazzar Mahomeds brach ich nach dem 6 bis 7 Cosse entfernten Bandar auf, aber wir verfehlten den Weg und irrten beinahe den ganzen Tag umher. Wir kamen über den Nari, einen

Kanal oder Arm des Indus, der sich in einem unregelmäßigen Laufe durch das schöne Land westlich von dem Hauptstrome nach Sehwan hinwindet, wo er, nachdem er den See Mantschur gebildet hat, wieder in den Indus zurückkehrt.

An den Ufern des Nari, nahe bei Ladkhana, liegen die Reste einer alten Burg auf einem hohen Erdwall, Maihota genannt, ein den frühern Bewohnern unserer Insel nicht unbekannter Name, der sich noch im Namen eines alten Schlosses in den nördlichen Gegenden oder in Schottland erhalten hat.

Als wir Bandar erreichten, fanden wir das harrende Boot und schwammen ruhig den Fluß hinab, wobei wir ein- oder zweimal auf Sandbänke stießen. Gegenüber von Sehwan hielten wir, damit die Gesellschaft den berühmten Altar von Lall Schah Baz besuchen könnte, und ich begleitete sie, um die Stadt und das in der Nähe liegende alte Schloß zu sehen. Der Ort war offenbar alt, wenn wir auch nicht auf den Volksglauben eingehen wollen, das die Stadt von Schisch Paigambar oder dem begeisterten Patriarchen Seth gegründet worden sey.

Von Sehwan fuhren wir gemüthlich nach Haidarabad hinab, das Lakki-Gebirge zu unserer Rechten. Der Bandar oder die Anfahrt ist 3 Meilen von der Stadt entfernt, und es liegt ein kleines Dorf dabei, während auf dem gegenüberliegenden Ufer das größere Dorf Kotli ist, daß Ahmed Khan gehört, dem Häuptling des Bulfut, eines Lumri-Stammes.

Haidarabad ist auf einer niedlichen Anhöhe von Kalkerde gebaut. Seine Häuserreihe dehnt sich zuerst von Norden nach Süden aus und wendet sich dann gegen den Fluß um, wo sie von verschiedenen großen Gräbern Gulam Schahs, Kalorah's, Mir Kerim Alis und Anderer aus der frühern und der jetzt regierenden Dynastie beherrscht wird. Die Häuser sind hauptsächlich aus Lehm gebaut, und der Bazar bildet eine lange Straße in der ganzen Länge der Stadt. Augenscheinlich wird starker Handel getrieben, und gegen Abend, wenn sich die Hindus versammeln, entsteht ein großes Gewühl, und man kann annehmen, es werden viele Geschäfte abgeschlossen. Am südlichen Ende der Stadt steht die Burg, ein großes unregelmäßiges Gebäude mit hohen Mauern und Thürmen, entsprechend den Umrissen der steilen Höhe, auf welcher sie stehen. Sie ist aus

gebrannten Ziegeln gebaut und hat mit ihren verschiedenen Reihen von Schießscharten ein merkwürdiges interessantes Ansehen. Die verschiedenen Amirs haben ihre Wohnung darin und Fremde werden nicht eingelassen. Der frühere Name der Festung war, glaube ich, Nirang, aber die Stadt ist wahrscheinlich neuer. Als die Hauptstadt von Unter-Sind, wurde sie unter den spätern Kalorah-Fürsten berühmt; die frühern wohnten in Khodabad, dessen Trümmer nördlich von Sehwan zu sehen sind. Der letzte Alleinherrscher von Sind war Gulam Nabbi, aus der Dschet-Familie Kalorah, die ihre Abstammung von den abassidischen Kalifen herleitet. Er und seine Familie wurden abgesetzt von den Sirdars der Talpuri, eines Beludschen Stammes, deren Abkömmlinge jetzt regieren. Damals lebten in Haidarabad der Amir Morad Ali, seine Söhne Nar Mahomed und Nassir Khan, die Amirs Sohabdar und Mir Mahomed. Marad Ali ist der erste, und man kann sagen, er regiere das Land, obgleich sie alle ihren Antheil daran haben, und Amir Sohabdar, sein Neffe, ziemlich halsstarrig ist. Morad Ali ist nicht beliebt, und in keinem Lande klagt man allgemeiner über Bedrückung, als in Sind, aber obwohl ich 3 oder 4 Monate in Haidarabad zubrachte, so konnte ich doch von keiner Grausamkeit oder Erpressung etwas sehen oder hören. Im Gegentheil herrscht hier vollkommene Freiheit der Person und des Eigenthums.

Wenn ich nach den Einkünften und der Kriegsmacht fragte, so erzählte man mir übertriebene Dinge, von einem Kror Rupien und einem Lack Banduks oder Flinten mit Beludschen, die sie führen, wahren Feuerfressern. Ich sah nie etwas von Truppen außer den wenigen berittenen Dienern, welche die Amirs auf die Jagd begleiteten. Ich bemerkte in der That, daß beinahe jede Mannsperson in Haidarabad ein Nukar oder Diener war, der gewisse Geschenke in Getreide und Geld bezieht, aber niemals in Darbar erscheint, und mit ganz gewöhnlichen Handels-Geschäften sich abgiebt. Es giebt jedoch viele Sirdars, welche Soldaten haben müssen, und die Beludschen Stämme erhalten ihre Dschaghirs gegen die Bedingung, Kriegsdienste zu leisten. Aus ihnen mögen die Heere von Sind zusammengesetzt werden. Aber ich hörte, es sey außerordentlich kostspielig, sie zusammen zu bringen, da in diesem Falle die Amirs, welche sie sonst sehr filzig behandeln,

gezwungen sind, ungemein freigebig zu seyn, so daß es ihnen wohlfeiler zu stehen kommt, sich von dem Feinde loszukaufen, als ihre Horden zu seiner Abwehr zusammen zu bringen.

Ich wurde bei Mir Ismael Schah eingeführt, einem Schia-Saiyad aus der Familie Schiraz, der in großer Achtung in Haidarabad lebte. Da er das Vertrauen Morad Alis und seiner Söhne besaß, wurde er gewöhnlich zu Gesandtschaften von Wichtigkeit verwendet, und war an den Vazir Fati Khan in Khorasan und an die Regierung von Bombay gesandt worden. Er stand im Rufe großer Tüchtigkeit, und als Beweis seiner Onar oder Gewandtheit, wurde mir eine Anekdote erzählt, welche auf die der brittischen Mission unter Hankey Smith in Tatta wiederfahrene Beleidigung ein Licht wirft.

Es scheint, Mir Ismael Schah war als Eltschi oder Gesandter nach Bombay gesandt worden, wo man ihm monatlich 5000 Rupien aussetzte, ihm ein hübsches Haus und einen Wagen zur Verfügung stellte und auch sonst ihn so hoch ehrte, daß er, nachdem sein Geschäft, wenn er je eines hatte, ins Reine gebracht war, die ihm von Zeit zu Zeit gegebenen Winke, er möchte zurückkehren, nicht beachtete, da er aus der brittischen Freigebigkeit natürlich so lange, als immer möglich Nutzen ziehen wollte. Indeß hatte man beschlossen, es sollte ihn auf seiner Rückkehr eine Gesandtschaft begleiten in Anerkennung des höflichen Benehmens der Amirs, und da diese wichtigen Männer es ablehnten, mit der untergeordneten Regierung in Bombai zu unterhandeln, so kam die oberste Regierung in Calcutta den Bedenken ihrer Hoheiten entgegen und richtete die Gesandtschaft aus. Die Amirs wünschten aber überhaupt keine Gesandtschaft zu empfangen, da sie nicht glaubten, daß die oberste Regierung sich herbei lassen werde, eine Gesandtschaft abzufertigen, hatten sie Einwendungen erhoben, in der Hoffnung, sich vor diesem Strafgerichte zu schützen. Mir Ismael Schah war sehr in der Klemme, denn um sich bei seinen englischen Freunden besser einzuschmeicheln, hatte er ihnen vorgestellt, die Gesandtschaft sey gerade dieß, was die Amirs wünschen, während er diesen geschrieben, er habe alles gethan, was er habe thun können, um sie zu hintertreiben.

Nach vielen Zögerungen von Seiten Mir Ismael Schahs, gab man ihm zuletzt die Nachricht, es liege ein Fahrzeug be-

reit, um ihn nach Karatschi zu bringen, und ganz gegen seinen Willen wurde er gezwungen, Bombay zu verlassen, um sich zum Empfang der Gesandtschaft vorzubereiten und sich gegen die Amirs zu entschuldigen, daß er diese Heimsuchung über sie gebracht. Zur rechten Zeit kam auch die Gesandtschaft in Karatschi an, und ihr alter Freund Mir Ismael stand bereit, sie als Mihmandar zu empfangen. Er schrieb an seine Herren, die Feringhis seyen sehr übermüthig, und es sey nöthig, ihren Stolz zu demüthigen. Namentlich legte er darauf Nachdruck, daß sie die brittische Flagge aufziehen, und gab den Rath, in Tatta solle Wali Mahomed, der Lighari, mit einer Heeres-Abtheilung abgesandt werden, um die Flagge zu streichen, dann solle man die gedemüthigte Gesandtschaft ihre Reise nach Haidarabad fortsetzen lassen, denn mit ihrer Fahne werden dann auch ihre Ansprüche gefallen seyn. Die Amirs waren überrascht über diesen kecken Vorschlag, und wollten ihn als zu verwegen zurückweisen, denn sie fürchteten sich, der Vorfall könnte die Rückkehr der Gesandtschaft veranlassen und zum Kriege führen; aber Mir Ismael Schah drang durch, indem er sich verbürgte, er werde die Rückkehr der Gesandtschaft und alle schlimmen Folgen der von ihm empfohlenen Handlung hintertreiben. Während somit die Gesandtschaft in Tatta gelagert war, brach plötzlich Wali Mahomed mit einer starken Reiter-Abtheilung unter die Zelte ein und durchschnitt die Seile an den Zelten und den Flaggen-Stangen. Die Begleitung der Gesandtschaft kam hervor und einige Menschenleben gingen verloren, aber der Zweck war erreicht. Die Herren von der Gesandtschaft waren natürlich empört und sprachen von Rückkehr; aber Mir Ismael Schah war gleich zur Hand und setzte ihnen auseinander, der Angriff sey die That der wilden Beludschen von den Dschongeln, und die Amirs wissen nichts davon, auch hatte er seine Ueberredungsgaben richtig beurtheilt; die Entschuldigung wurde angenommen. Er hatte sich von dem Verdacht gereinigt, als seye er die Veranlassung zur Gesandtschaft, und wurde wegen der Geschicklichkeit, mit der er diese zarte Angelegenheit ins Reine gebracht, sehr hoch geachtet.

Mir Ismael Schah war sehr höflich gegen mich, bot mir Geld an, wenn ich es bedürfe, und wollte mich bei den Amirs einführen, aber ich lehnte diese große Ehre ab, denn

ich hatte ihnen nichts zu sagen. Im Laufe des Gesprächs sprach er mit so viel Nachsicht von Schweinefleisch, daß ich mir dachte, während seines Aufenthaltes in Bombay habe er wohl seine Neugierde auf Kosten seiner mahomedanischen Vorurtheile befriedigt.

Ich wohnte zu Haidarabad in dem Hause Mirza Khurbar Alis, eines Mogal im Dienste Amir Nassir Khans, und mein Unterhalt war so wohlfeil, das ich nicht über 3 Rupien oder 5 Schillinge monatlich ausgab. Da es Winter war, so war das Klima auch kühl und angenehm, und ich brachte meine Zeit recht vergnügt zu. Es kam der Ramazan, und in Erwägung, daß bald warmes Wetter eintreten würde, und daß ich jetzt 4 Jahre lang in den Ländern an beiden Ufern des Indus herumgewandert sey, dachte ich über meine nächste Reise nach und beschloß, nach dem Hafen von Karatschi zu reisen, und von hier, so gut es ginge, nach Persien zu wandern. Ich ging also den Fluß hinab nach Tatta zwischen den Beludschen-Dörfern Rahmat auf dem westlichen, und Almadigot auf dem östlichen Ufer hindurch. Am letzteren Orte entspann sich, ich weiß nicht worüber, ein ernstlicher Streit zwischen unsern Bootsleuten und den Dorfbewohnern; Steine und Stöcke wurden in Bewegung gesetzt, aber schlimme Folgen wurden abgewendet dadurch, daß wir unsere Taue abschnitten und den Strom hinabschossen.

Tatta liegt etwa 4 Meilen vom Fluß; es ist im Verfall, hat aber Spuren früherer Berühmtheit. Gegen Westen sind Anhöhen mit einer Menge von Gräbern. Einige derselben, die von seltsam ausgehauenen gelben Steinen errichtet sind, sind ungewöhnlich schön, besonders das des Mirza Isa, des Turkolani, der im Aufstande gegen den Subhadar von Multan Hülfe von den Portugiesen begehrte. Sie gewährten sie und plünderten nachher die Stadt selbst, ums Jahr 1555, von wo an sie wahrscheinlich in Verfall gerieth. Sie ist in einem von Natur fruchtbaren Lande vortheilhaft gelegen, und die Eingebornen von Sind, namentlich die Hindus, reden gut von ihm; obwohl während ihrer letzten Besetzung durch brittische Truppen die Sterblichkeit unter denselben den Ruf ihrer Gesundheit Lügen zu strafen scheinen könnte. Man sagte, sie habe während den letzten 15 Jahren schwer gelitten, da ihre Baumwollenfabrikate durch die bessern brittischen Manufaktur-Artikel

im Preise herabgedrückt wurden. Noch macht sie Lunghis und Schwale halb von Seide und halb von Baumwolle. Der Bazar ist erträglich gut und Lebensmittel billig; ihre Gärten sind zahlreich und bringen Mangos und gewöhnliche orientalische Früchte in Menge hervor; auch kleine Aepfel.

Von Tatta nach Karatschi führt die Straße über die westlichen Anhöhen, die allmählich ins flache Land sich hinabsenken; und ein Marsch von 4 Cossen führt von ihnen aus nach Gudschar, einer kleinen ‚azar=Stadt mit Teichen oder Behältnissen von Regenwasser. Von hier kommt man über einen meist unfruchtbaren und etwas sandigen Landstrich in die Dschukia=Stadt Garrah, die an einer Salzwasserbucht gelegen ist. Ein wenig zuvor, ehe man in die Stadt kommt, trifft man große Behältnisse mit Regenwasser; gerade links von der Landstraße sind Felsen mit fossilen Muscheln.

Die Salzwasserbucht von Garrah steht in Verbindung mit Karatschi, und ich fand drei Dunghis oder kleine Fahrzeuge darin liegend. Ein wüstes Sandland liegt zwischen hier und Karatschi; die Straße, welche erträglich gut ist, geht über eine ebene Fläche; aber man sieht keine Dörfer und nur sehr wenig armselige Beludschen=Weiler. Wasser findet man an besondern Orten in Brunnen, an denen die Hindus von Karatschi zur Bequemlichkeit ihrer Kafilas und der Reisenden Gebäude errichtet haben, welche Landis heißen. Die 4 bis 5 Cosse vom nächsten Karatschi sind wegen des Sandes sehr beschwerlich.

Ich ging von Tatta dach Karatschi allein, bewaffnet mit einem Degen, den mir der Zufall in Haidarabad in die Hände geführt hat. Ich war selten mit einer Waffe gereist, und ich glaube, der einsame Reisende ist ohne eine solche besser daran. Auf dieser Reise mußte ich mehrmals zu meinem Degen greifen, wo ich, wenn ich keinen gehabt hätte, wahrscheinlich unbeachtet hindurchgekommen wäre. In einem Weiler zwischen Garrah und Karadschi wollten die Leute, die, ich muß es wohl sagen, sich vor mir fürchteten, nicht dulden, daß ich die Nacht bei ihnen zubringe, worauf ich zu einer Opium=Kafila stieß, die von Palico Marivar nach Karadschi unterwegs war, und ohne zu schlafen setzte ich meine Reise mit ihr fort. Unterwegs wurde einer der bewaffneten Begleiter argwöhnisch gegen mich und näherte sich mir, mit einem Schild

gedeckt, in drohender Stellung. Ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn nicht einer seiner Gefährten dazwischen getreten wäre. Am folgenden Morgen gelangten wir nach Karatschi, wo ich die große Freude hatte, das Meer zu sehen, ein Anblick, den ich viele Jahre lang nicht mehr genossen hatte.

Karatschi, obgleich keine große Stadt, hat starken Handel; sie ist von verfallenen Lehmmauern umgeben und mit Thürmen versehen, auf denen einige wenige alte gebrechliche Kanonen standen. Die großen, meistens aus Hütten bestehenden Vorstädte sind von Fischern und Seeleuten bewohnt. Der Hafen hat 100 Fahrzeuge von allen Arten und Größen, die ihm gehören, und seine Dunghis wagen sich nach Daman, Bombay und Calicat, auch nach Gwadar und Maskat. Der Hafen ist bequem für kleine Schiffe und geräumig, er erstreckt sich ungefähr 2 Meilen weit ins Innere, in dieser Entfernung von seiner Mündung liegt die Stadt. Auf einem hohen Hügel oder einer Anhöhe, welche die Einfahrt in den Hafen linker Hand überschaut, liegt die Burg oder das Schloß Manaroh, in der eine kleine Besatzung von Dschukias liegt. Es sollen hier viele Kanonen seyn, nur ist unerklärlich, wer sie besorgen soll. Die Anhöhe fällt gegen den Strand ab, auf der Seite der Stadt, wo ein kreisförmiger Thurm steht, von welchem man mit Recht oder mit Unrecht angiebt, es seyen 4 Kanonen darin. Diese bilden die Vertheidigung des Hafens, dessen Einfahrt genau bezeichnet ist, denn er hat gegenüber von dem Hügel Manaroh 5 einzelnstehende Felsen und eine Sandbank, die bei niedrigem Wasser sichtbar ist. Karadschi hat ein kühles Klima und meist klassiches Interesse, denn ohne Zweifel ist es der Hafen Alexanders, in welchem einst die Flotte des Nearchus, des ersten europäischen Seefahrers, welcher die indischen Meere befuhr, einige Zeit Schutz fand.
